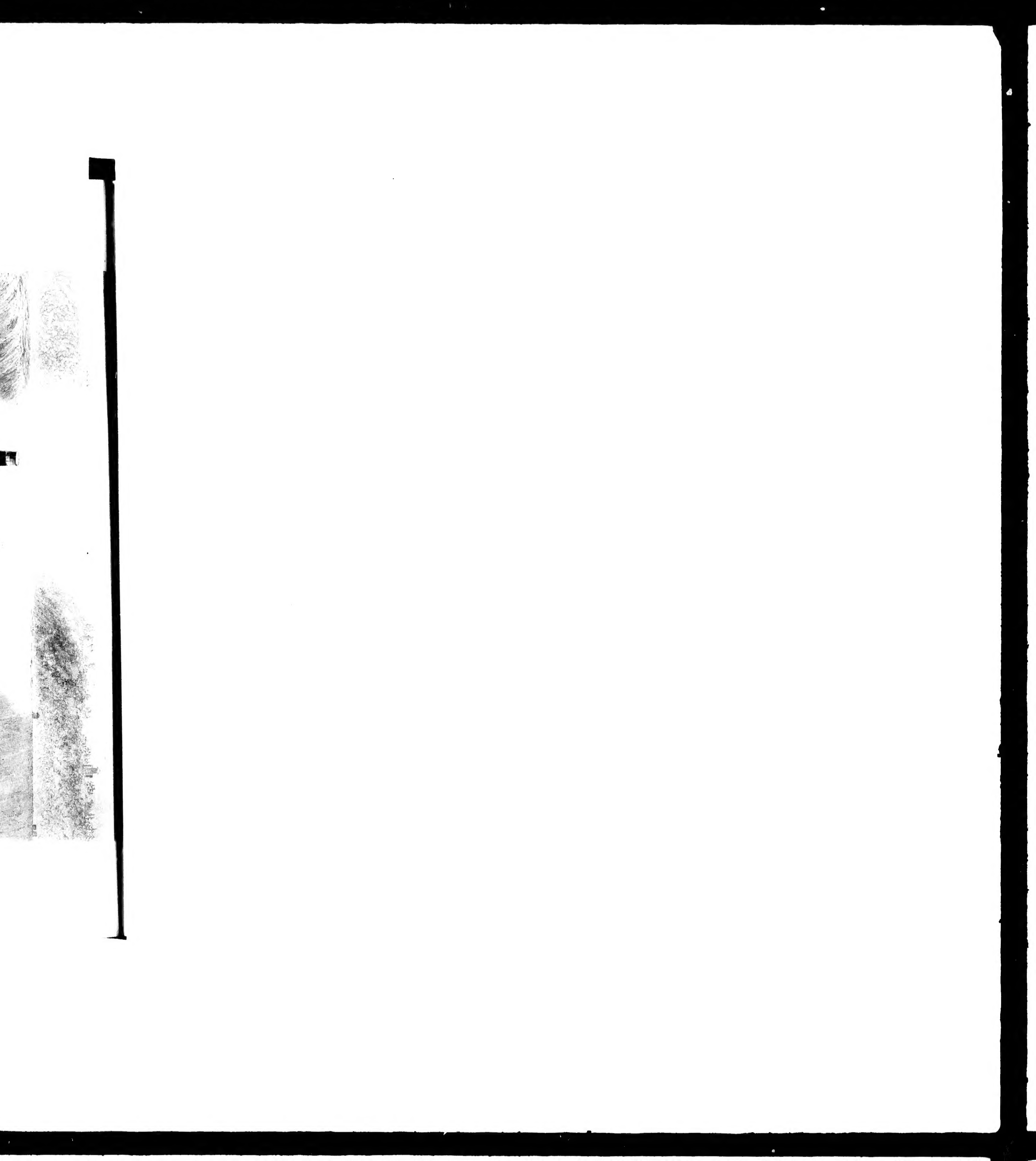




Vereinig

F. v. Raumer
und L. Koch,
Bernhard

Orego
t

N

Karl Weichardt

Reisen

durch die

Vereinigten Staaten von Nordamerika

nebst

einem Ausfluge nach Canada.

Nach

F. v. Raumer, F. Gerstäcker, E. v. Gerstner, L. de Wette, M. Beyer und L. Koch, Paul Wilhelm, Herzog von Würtemberg, Herzog Bernhard von Weimar, J. Macgregor, Ch. Lyell, F. Wyse u. A. m.

sowie nach dem

Felsengebirge

im Jahre 1842

und nach dem

Oregongebiet und Nord-Californien

in den Jahren 1843 und 1844

von

Capitain J. C. Fremont,
Bürger der Vereinigten Staaten.

Mit einem Stahlstich und einer Karte.

Leipzig, 1848.
Verlag von August Weichardt.

*) v. G.
B. Herzog Ber
temberg; G. G
Macgregor. —
der in der Ein
bezeichneten, n
zu Grunde lieg
Bezeichnung de
Buche selbst we

Inhaltsverzeichniß.

---

*) v. G. Klara v. Gerstner; J. Julius; R. Raumer; Gaz. Gazetteer; H. Harnisch; H. B. Herzog Bernhard; de W. de Wette; W. Wyse; L. Lyell; H. P. Herzog Paul v. Würtemberg; G. Gerstäcker; A. Z. Allgemeine Zeitung; B. Büttner; R. B. Robert Baird; M. Macgregor. — In fast allen Kapiteln dieser Reisen machte sich eine gleichzeitige Benutzung der in der Einleitung aufgeführten Werke, namentlich der unter Nr. 1—4, 7, 9, 15, 16 u. 17 bezeichneten, nöthig, so daß allein an den Stellen, wo nur eines oder wenige dieser Werke zu Grunde liegen, oder ein solches, das nur eine seltene Benutzung gestattete, eine genauere Bezeichnung der Quellen stattfinden konnte. Uebrigens finden sich über dieselben auch im Buche selbst weitere Nachweisungen.

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Siebentes Kapitel.

Achtes Kapitel.

Neuntes Kapitel.

Sechzehntes Kapitel.

Siebenzehntes Kapitel.

Achtzehntes Kapitel.

II.

Reise nach dem Felsengebirge im Jahre 1842 und nach dem Oregongebiet und Nord-Californien in den Jahren 1843 und 1844 von Capitain J. C. Fremont.

Erstes Kapitel.

Zweites Kapitel.

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Siebentes Kapitel.

Achtes Kapitel.

*) G. Robert Greenhow; D. John Dunn.

Einleitung.

Langgestreckt zwischen Nordpol und Südpol in einer Ausdehnung von etwa 2000 Meilen, im Osten vom atlantischen, im Westen vom stillen Ocean umspült, liegt die neue Welt vor uns: ein Riesenkörper, fast halb so groß als die alte Welt. Wie die Hauptmasse der alten Welt sich mittelst einer durch die Landenge von Suez gezogenen Scheidelinie in zwei Hälften, eine nordöstliche größere und eine südwestliche kleinere, zerlegen läßt, so zerfällt auch die neue Welt mittelst einer durch die Landenge von Panama gezogenen Scheidelinie in zwei natürliche Hälften, deren größere Masse Nord-Amerika und deren kleinere Masse Süd-Amerika bildet. Nord-Amerika hat die Gestalt eines großen, mit seiner Spitze nach Süden gekehrten Dreiecks, dessen östliche Seite jedoch durch zahlreiche Meerbusen, Baien und Buchten vielfach zerrissen und verändert ist. Unter diesen sind die Baffins-, Hudsons- und St. Lorenz-Bai und der Meerbusen von Mexico die bedeutendsten, während die geschlossene Westküste bis 47° nördl. Br. wenig Buchten und nur einen großen Meerbusen, den von Californien, zeigt. Der Flächenraum des gesammten Festlandes und der Inseln umfaßt gegen 422,120 deutsche □Meilen.

Die Grundform, wie von Süd-, so auch von Nord-Amerika, ist die ungeheuere Kette der Cordilleras de los Andes, welche die mexicanische Hochebene bildet und dann sich in drei Hauptgebirgszüge verzweigt. Der östliche endet als Ozark-Gebirge am Zusammenfluß des Mississippi und Missouri. Der

westliche läuft mit einigen Unterbrechungen als nordamerikanische Meeranden, Küstengebirge, nahe der Westküste bis zur Halbinsel Alaschka hin. Der mittlere steigt, als Sierra Madra, Sierra Verde, Gebirgsrücken von Anahuak, Felsengebirge, bis zum Polarmeer hinauf. Der Letztere — die große Wasserscheide zwischen dem atlantischen Meere und dem Busen von Mexico einer- und dem stillen Ocean andererseits — theilt das Land von Norden nach Süden in zwei sehr ungleiche Hälften. Die verhältnißmäßig weit schmälere westliche vermag nur zwei große Ströme zu bilden, den Columbia und den Colorado, während die weitgedehnten Länderstrecken des Ostens die Entwickelung großartiger Wassergebiete an Seen und Strömen gestatten. Unter Letzteren stehen voran der Rio Bravo del Norde und der Mississippi mit dem Missouri, Ohio, Arkansas und Red-River, die beide in den mexicanischen Meerbusen münden, und im Norden der St. Lorenzstrom, der Abfluß der 5 großen Binnenseen, die mit diesem über die Hälfte alles süßen Wassers der Erde enthalten. Oestlich von dem Mississippi und St. Lorenz zieht sich in nordöstlicher Richtung eine andere Wasserscheide in minder beträchtlicher Höhen- und Längenausdehnung hin. Es ist das Apalachische- oder Alleghany-Gebirge, das die den letzteren beiden Hauptströmen zufließenden Gewässer von denen trennt, die sich östlich von ihm in das atlantische Meer ergießen. Zu diesen gehört der Connecticut, Hudson, Delaware, Susquehannah, Potomak, Savannah 2c. Die östlichen Küstenländer sind im Norden felsig, im Süden näher dem Meere flach und sandig oder sumpfig. Westlich von dem Alleghany-Gebirge bis nahe dem Felsengebirge und hinab bis zum mexicanischen Meerbusen dehnt sich ein ungeheueres Prairieland aus. Näher dem Felsengebirge und westlich von ihm folgen öde und meist unfruchtbare Landstriche, die in dem großen Becken zur dürren Sandwüste werden. Erst näher der steilen, felsigen Küste des stillen Oceans tritt in den Flußthälern wieder reicher, auch zum Ackerbau trefflicher Boden auf.

Nord-Amerika besitzt in seiner großen Längenausdehnung alle Verschiedenheiten des Klimas von der Hitze der Tropen-

länder bis zum ewigen Winter der Polargegenden. Die gleiche Mannigfaltigkeit zeigt auch seine Pflanzen- und Thierwelt. Im Allgemeinen kann als Regel gelten, daß der Sommer dort wärmer, der Winter dagegen strenger ist als unter den gleichen Breitegraden in Europa.

Nord-Amerika zerfällt in folgende Länder und Landestheile:

1) Die Polarländer mit dem von den Dänen colonisirten Grönland im Osten und den russischen Besitzungen im Westen. Eine sehr dünne Bevölkerung von Eskimos und wenige europäische Niederlassungen.

2) Die britischen Besitzungen, die gegen Süden noch das Flußgebiet des St. Lorenz umfassen, bis zu den fünf großen Binnenseen reichen und dann den 49° nördl. Br. zur (im Westen noch streitigen) Grenze haben. Dazu gehören im Osten: Labrador, Neufundland mit 1691 □M. und (sammt Labrador) 75,000 Einw., Neu-Braunschweig mit 1304 □M. und 119,000 Einw., Neu-Schottland mit 735 □M. und 142,000 Einw. und Ober- und Nieder-Canada mit 14,211 □M. und 1,300,000 Einw.*); in der Mitte das Hudsons-Bai-Territorium, umfassend alle Länder, die, westlich von dieser Bai, ihre Gewässer in dieselbe ergießen; und im Westen das West-Territorium oder Neu-Caledonia. Die westlichen und mittleren Länderstriche sind außer einigen zerstreuten Handelsposten der Hudsons-Bai-Compagnie nur von Indianern und im Norden von Eskimos bewohnt. In den östlichen Ländern hat eine Bevölkerung von englischer, französischer, schottischer und deutscher Abkunft theilweis die indianischen Stämme verdrängt.

3) Die Vereinigten Staaten und deren Territorien. Sie erstrecken sich von dem atlantischen bis zum stillen Ocean und von den britischen Besitzungen im Norden bis herab zum mexicanischen Meerbusen, wo dann nach Westen ihre Grenze an dem Rio Grande del Norde hinauf und von ihm hinüber bis zum Beginn der Halbinsel von Alt-Californien läuft.

---

*) Sämmtliche Einwohnerzahlen von 1834.

Die Vereinigten Staaten bestehen gegenwärtig aus dem Bundes-District Columbia und 29 verbündeten Freistaaten, nämlich aus den 6 nördlichen atlantischen: Maine, New-Hampshire, Vermont, Massachusetts, Rhode-Island und Connecticut, die auch Neu-England genannt werden; den 4 mittleren atlantischen: New-York, New-Jersey, Pennsylvanien und Delaware, den 9 südlichen: Maryland, Virginia, Nord-Carolina, Süd-Carolina, Georgia (südlich davon das Florida-Territorium), Alabama, Mississippi, Louisiana und Texas (mit New-Mexico); und den 10 westlichen: Arkansas, Missouri, Tennessee, Kentucky, Ohio, Indiana, Illinois, Michigan, Wisconsin und Jowa. Die 9 südlichen mit Florida und die 4 ersten westlichen sind Sclaven-Staaten. Sämmtliche Staaten nehmen, Florida mit inbegriffen, einen Flächenraum von 67,000 □M. ein, und ihre Bevölkerung betrug 1840 17,069,453 Einw. (darunter 2,487,355 Sclaven), hat aber jetzt (1847) bereits 20 Millionen überstiegen.

Die unter der Oberhoheit der Vereinigten Staaten stehenden 5 westlichen Territorien sind folgende:

a) Das Jowa-Territorium, von 7600 □M.; so benennen wir die von den 1846 zu Staaten erhobenen Territorien Jowa und Wisconsin übriggebliebenen Landestheile.

b) Das Missouri-Territorium, von 12,500 □M.; wie das vorige und folgende nur von Indianern bewohnt, mit einigen Handelsposten der Pelz-Compagnien.

c) Das Indian-Territorium, von 13,000 □M. In ihm sind den zur Auswanderung aus den Vereinigten Staaten vermochten Indianer-Stämmen neue Wohnsitze angewiesen worden. Es lebten 1844 darin 102,818 Indianer, nämlich 26,362 einheimische und 76,486 eingewanderte. Damals befanden sich deren noch 31,587 östlich von dem Mississippi, die aber jetzt bereits auch fast sämmtlich übergesiedelt sind.

d) Das Oregon-Territorium. In ihm leben auf 13,500 □M. neben 20 bis 30,000 Indianern (1844) etwa 8000 Einwanderer aus den Vereinigten Staaten, deren Zahl in den letzten Jahren sehr zugenommen hat, etwa 1000 Ca-

nadier und Farbige und außerdem Beamte und Mannschaft im Dienste der Hudsons-Bai-Compagnie.

e) Das California-Territorium, mit 24,000 □M.; neben dessen indianischer und spanischer Bevölkerung haben sich in den letzten Jahren ebenfalls viele Einwanderer aus den Vereinigten Staaten angesiedelt. Die Abtretung dieses Territoriums fordern die Vereinigten Staaten als Sieger von Mexico.

Sämmtliche 5 Territorien umfassen gegen 73,300 □M.

4) Der mexicanische Bundesstaat, südlich von dem California-Territorium, jetzt mit etwa 45,000 □M. und ungefähr 7 Millionen Einw.

5) Südlich davon der Freistaat Yukatan mit 3973 □M. und etwa 700,000 Einw. und die Vereinigten Staaten von Central- oder Mittel-Amerika: Guatemala, Honduras, Nicaragua, Salvador und Costa Rica mit 9600 □M. und etwa 2 Millionen Einw.

Endlich 6) Westindien, bestehend aus den zwischen dem Meerbusen von Mexico und dem atlantischen Meere gelegenen Bahama-Inseln, den großen Antillen: Cuba, Jamaica, Haiti und Portorico, und den kleinen Antillen, mit Ausnahme von Trinidad, Tabago und Granada.

In dem geschichtlichen Ueberblicke beschränken wir uns auf die Vereinigten Staaten und auf Canada; der der übrigen Länder folgt an geeigneter Stelle. Die Eingeborenen des Landes sind Indianer, deren Vorzeit sich in Dunkel hüllt. Doch Grabhügel, Befestigungswerke und Leichen deuten auf ein Urvolk hin, das von anderer Abstammung und von höherer Bildung vor ihnen Nord-Amerika bewohnte. Der Ruhm der ersten Entdeckung gebührt normännischen Seefahrern, die namentlich gegen Ende des 10. und im Anfang des 11. Jahrhunderts von Grönland aus auf einer Reihe von Fahrten die Küsten von Neufundland, Neu-Schottland und Neu-England besuchten*).

---

*) Diese Fahrten werden in den Erzählungen von Erik dem Rothen und den Grönländern, die sich in dem berühmten 1387 bis 1395 verabfaßten Flateyarbuche befinden, und in der Geschichte von Thor-

Ja nach nicht unwahrscheinlichen Sagen ließen sich in schon weit früherer Zeit irische Missionäre zur Verbreitung des Christen-

---

finn Karlsefne und Snorre Thorbrandson mitgetheilt. Beide Urkunden sind ohne Zweifel fast ebenso alt wie die Ereignisse, die sie erzählen. Die erstere berichtet von 6 aufeinander folgenden Fahrten, die in die Jahre 986 bis 1012 n. Chr. fallen. Nachdem zuerst Bjarne Herjulfson auf seiner Fahrt von Island nach Grönland, zu den Küsten von Nord-Amerika verschlagen, das neue Land gesehen, aber noch nicht betreten hatte, unternahmen, sowohl aus Ruhmbegierde als in Hoffnung auf reichen Gewinn, Erik des Rothen Söhne, Leif Eirekson, Thorvald Eirekson und Thorstein Eirekson, dann des Letzteren Gattin Gudrid mit ihrem zweiten Manne Thorfinn Karlsefne und endlich Erik's natürliche Tochter, Freydis, mit ihrem Gatten Thorvard, nach einander 5 Entdeckungsfahrten. Die Beschreibung der Länder, die sie besuchten, läßt keinen Zweifel, daß sie zur Nordostküste von Nord-Amerika gelangten. Sie nannten das unwirthbare Neufundland Steinland (Helluland), das bewaldete Neu-Schottland Waldland (Markland), und Neu-England, in dem sie viel Weinreben fanden, Weinland (Vinland). Am Tauntonflusse, in dem heutigen Massachusetts, bauen sie sich Winterwohnungen und verweilen zum Theil einige Jahre daselbst. Sie kommen mit den Eingeborenen die in Höhlen wohnen, in Fellkähnen die Küste befahren und den Gebrauch des Eisens nicht kennen, einem kleinen, häßlichen Menschenschlag in freundliche und feindliche Berührung, und nennen sie die Skrälinger (d. h. Wichte, von skrael, klein). Wahrscheinlich Eskimos, die früher weiter südlich lebten. Auf ihren mit Bauholz Weintrauben und eingetauschten Fellen reich beladenen Schiffen kehren sie nach Grönland zurück.

Die andere Urkunde faßt diese 6 Fahrten in 3 zusammen, stimmt aber in ihren Berichten von dem neuen Lande mit der ersteren wesentlich überein. In ihr wird auch erzählt, daß zwei als Gefangene mit fortgeführte Skrälinger Knaben später aussagten, ihrem Lande gegenüber (d. h. jenseits der Chesapeake-Bai) sei ein anderes, welches Menschen bewohnten, die in weißen Kleidern einhergingen, Stangen, an welchen Tücher geheftet seien, vor sich trügen und mit lauter Stimme schrien, was auf Prozessionen mit Fahnen und Gesang hinzudeuten scheint. Man nannte dies Land (ungefähr die Küste von Virginien bis Florida) Hvitramannaland, d. i. Weißmännerland. Andere Sagen nennen irische Christen als die Ansiedler dieses Landes, ja durch sie soll von da aus Island seine ersten Bewohner erhalten haben, die in alten Urkunden als Westmänner bezeichnet werden. Auch mexicanische Altschriften sprechen von einer weißen Bevölkerung und Spuren des Christenthums in einigen Theilen Amerikas lange vor der Ankunft des Columbus, und der Reisende Johnston erfuhr 1819 von Indianern, die früher ihre Wohnsitze in Florida gehabt hatten, daß dort einst weiße Menschen gelebt hätten, die sich eiserner Instrumente bedienten.

thums an der Südostküste von Nord-Amerika nieder. Doch blieben jene abenteuerlichen Fahrten ohne weitere Folgen und kamen im 14. Jahrhundert fast ganz in Vergessenheit. Im Jahre 1492 entdeckte Christoph Columbus Westindien und 1497 fand Sebastian Cabot die Nordostküste von Amerika wieder auf. Der Spanier Ponce de Leon landete 1512 in Florida und Soto drang 1541 am Mississippi vor. Die Königin Elisabeth von England verlieh dem Sir Walter Raleigh 1584 alles zu entdeckende Land, und er fand Virginien auf. Doch erst 1607 wurde Jamestown, die erste feste Niederlassung gegründet, als man lernte, daß in diesem Lande nur durch Arbeit zu gewinnen sei. Der Despotismus und der religiöse Verfolgungsgeist des Hauses Stuart trieb Viele aus England und mehrte die Zahl der Colonien in der neuen Welt. 1620 landeten unzufriedene Puritaner in Massachusetts und legten den Grund zu den Colonien von Neu-England. 1632 siedelten sich unter Lord Baltimore's Leitung verfolgte Katholiken in Maryland an. 1682 erwarb William Penn von den Indianern das Land am Delaware und gründete Pennsylvanien, nicht nur seinen Genossen und Schützlingen, den Quäkern, sondern allen

---

Auch späterer Fahrten der Normänner nach Amerika geschieht Erwähnung. So unternahm Grönlands erster Bischof, Erik Upsi, 1121 eine Missionsreise nach Vinland. Die letzte Fahrt, von der man Kunde hat, geschah 1347. Diese urkundlichen Nachrichten von einer so frühen Entdeckung Amerikas bestätigt nicht nur ein altes Planiglobium aus dem 13. Jahrhundert, das im Westen einen vierten Welttheil angiebt, und ein altes Lied, das sich auf den Färöer-Inseln erhalten hat, sondern auch Inschriften und Bilder auf Felsen in Rhode-Island und Massachusetts, an denen die Runenschrift nicht zu verkennen ist, sowie die Ruine eines alten auf 8 Säulen ruhenden Rundgebäudes zu Newport auf Rhode-Island, welches in dem gleichen romanischen Baustyl aufgeführt ist, wie mehrere skandinavische aus dem 12. Jahrhundert. Eine jener Inschriften sagt nach der Entzifferung dänischer Gelehrten aus: „151 nahmen das Land in Besitz unter Thorfinn." Merkwürdig ist es auch, daß französische Missionäre bei einem indianischen Stamme südlich von der Mündung des St. Lorenz neben höherer Gesittung das Kreuz als ein heiliges Zeichen vorfanden, das nach einer alten Sage derselben ein würdiger Mann ihnen gebracht hatte. Vgl. Island, Hvitramannaland, Grönland und Vinland, von Karl Wilhelmi. Heidelberg 1842.

wegen politischer und religiöser Meinungen Verfolgten eine Freistätte eröffnend. Die englische Krone belohnte Verdienste oder bezahlte Schulden durch Schenkungen großer Landstriche, so vergabte Karl II. 1663 Karolina, und die neuen Besitzer sagten den Einwanderern die im Mutterland genossenen Rechte zu. Aber auch Franzosen, Niederländer und Schweden gründeten Niederlassungen, die jedoch bald von den englischen überflügelt wurden. In den letzteren wurden die von einzelnen Staaten festgehaltenen Grundsätze allgemeiner Menschen- und Bürgerrechte immer mehr zum Gesammtbewußtsein Aller und erhielten durch Zugeständnisse und Freibriefe Geltung und Gesetzeskraft. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts war die ganze Küstenstrecke vom Lorenzstrome bis Florida im Besitz Englands, während das Binnenland fast überall als weites Jagdgebiet den Indianerstämmen verblieb, die erst allmälig vor der wachsenden Zahl und Macht der neuen Besitzer hinter das Alleghany-Gebirge zurückwichen. Die Kämpfe mit den Eingeborenen und mit den Franzosen, die von Canada aus längs dem Ohio und Mississippi bis Neuorleans in einer Kette von Ansiedelungen sich festgesetzt hatten, wurden eine Kriegsschule für die Colonien und erhöhten ihr Selbstvertrauen. Im Frieden von Paris verlor Frankreich alle seine Besitzungen östlich vom Mississippi an England. Mit der Bevölkerung und dem Wohlstand nahm auch der Unabhängigkeitssinn der Colonien zu. Die Beschränkung durch den englischen Alleinhandel, die Auferlegung von Eingangszöllen und die willkürliche Besteuerung erregten Unzufriedenheit und bald offene Widersetzlichkeit. Das 1765 erhobene Stempelgesetz mußte wieder zurückgenommen werden. Die englische Regierung, den wahren Stand der Dinge verkennend und ihre Macht überschätzend, steigerte durch unbesonnene Maßregeln die Erbitterung. Als eine Anzahl Verkleideter 1773 eine Schiffsladung von 342 Kisten Thee, die verzollt werden sollte, zu Boston ins Meer warf, ließ das Parlament den Hafen von Boston sperren und warf die Verfassung von Massachusetts um. Die von den versammelten Vertretern von 12 Provinzen 1774 eingereichten Gegenvorstellungen und Vorschläge wurden mit Uebermuth zurückgewiesen, und so brach am 19. April 1775 mit dem Gefecht

bei Lexington der Freiheitskrieg gegen das Mutterland aus. Schon im folgenden Jahre erklärten sich am 4. Juli die 13 kämpfenden Provinzen für unabhängig. Der Krieg wurde mit abwechselndem Glück 7 Jahre lang unter der Leitung des unsterblichen Washington und in der Folge mit Hülfe von Frankreich, Spanien und den Niederlanden geführt. Er endete mit der am 19. Octbr. 1782 erfolgenden Uebergabe des englischen Heeres unter Lord Cornwallis bei Yorktown und im Frieden zu Versailles, den 3. Septbr. 1783, erkannte England die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten an.

Der Zustand der jungen Freistaaten nach dem Kriege erschien aber Vielen als ein hoffnungsloser. Handel und Fabriken waren in Verfall gerathen, die damalige Bevölkerung von 3 Millionen hatte sich eine Schuldenlast von 43 Mill. Dollars aufgewälzt, ein Geist der Unredlichkeit und der Widersetzlichkeit gegen Gesetz und Ordnung drohte überhand zu nehmen, zwei Parteien traten sich immer schroffer gegenüber, und die ungenügende Bundesverfassung von 1778 mehrte noch die Verwirrung. Auch da war Washington, groß als Staatsmann, wie als Feldherr, am größten aber als Mensch, der gute Geist, der seinem Vaterlande den schwersten Sieg, den über sich selbst, erringen half. Unter seinem Vorsitz wurde 1787 eine neue Verfassung berathen, die von sämmtlichen 13 Staaten*) angenommen wurde. Sie hat sich bis herab auf die Gegenwart bewährt und mächtig mitgewirkt zu der wachsenden Größe der Union. Einstimmig wurde Washington zum Präsidenten des neuen Freistaates erwählt. Unter ihm kehrte Ordnung und Vertrauen zurück.

Die Namen der aufeinander folgenden Präsidenten, mit Angabe ihrer Heimath, ihres Amtsantritts und ihrer Amtsdauer sind folgende:

---

* Diese waren New-Hampshire, Massachusetts, Rhode-Island, Connecticut, New-York, New-Jersey, Pennsylvanien, Delaware, Maryland, Virginien, Nord- und Süd-Carolina und Georgien.

George Washington	Virginien	1789	8 Jahre
John Adams	Massachusetts	1797	4 "
Thomas Jefferson	Virginien	1801	8 "
James Madison	Virginien	1809	8 "
James Monroe	Virginien	1817	8 "
John Quincy Adams	Massachusetts	1825	4 "
Andrew Jackson	Tennessee	1829	8 "
Martin van Buren	New-York	1837	4 "
William Henry Harrison *)	Virginien	1841	
John Tyler	Virginien	1841	4 "
James Knox Polk	Tennessee	1845	

Im Laufe dieser Zeit hat sich die Macht und der Wohlstand der Vereinigten Staaten allseitig in wunderbarer Weise gehoben; 16 neue Staaten**) sind in die Union aufgenommen und ungeheuere Länderstrecken als Territorien gewonnen worden. Der mit den Jahren wachsende Strom der Einwanderung bewegt sich von Osten nach Westen, und vor ihm haben die Indianerstämme jenseit des Mississippi weichen müssen. Eine tiefe Verschiedenheit der politischen Grundsätze und der natürlichen Interessen, die wir hier nur andeuten können, geht bedeutungsvoll und drohend durch die Geschichte der Union bis zur Gegenwart und theilt den Süden und den Norden in die Reihen der **Föderalisten** (Whigs) und **Demokraten** (Tories, Locofocos). Die Ersteren sind die Geldmänner des Nordens, Kaufleute und Fabrikanten, Bekämpfer der Sclaverei und Vertheidiger des Banksystems und der Schutzzölle. Die Letzteren sind die sclavenhaltenden Pflanzer des Südens, die sich wider die Zölle und eine Nationalbank erklären. Erstere haben mehr die Stärke und Einheit des Staatenbundes, Letztere die Macht und

*) Starb nach einem Monat, und der Vicepräsident, John Tyler, wurde sein Nachfolger.

**) Nämlich Vermont 1791, Kentucky 1792, Tennessee 1796, Ohio 1803, Louisiana 1812, Indiana 1816, Mississippi 1817, Illinois 1818, Alabama 1819, Maine 1820, Missouri 1821, Michigan 1835, Arkansas 1836, Texas 1845, Wisconsin und Iova 1846.

Selbstständigkeit der einzelnen Staaten im Auge. Den Letzteren gehörte der Demokrat Jefferson an, der dem schwankenden Staatsschiff mit starker Hand die feste, bleibende Richtung auf der Bahn der Freiheit gab. Unter ihm wurde das damalige Louisiana, d. h. das ganze Land westlich vom Mississippi mit noch unbegrenzter Ausdehnung nach Nord und West um 15 Mill. Dollars von Frankreich erkauft. Noch in demselben Jahre wurden Lewis und Clarke zur Erforschung des Westens ausgesandt und drangen über das Felsengebirge in Oregon bis zum stillen Ocean vor, nachdem an dessen zuerst von den Spaniern entdeckter Küste Capitain Gray von Boston schon 1792 den Columbia aufgefunden und befahren hatte. Plackereien und Beleidigungen des stets eifersüchtigen Englands verwickelten 1812 beide Mächte in einen neuen Krieg, der, 1814 mit dem Frieden von Gent endend, keinem Theile gewinnbringend war. Die Schwindeleien der Banken und die von Jackson beharrlich durchgesetzte Aufhebung der Hauptbank (1836) bewirkte in den folgenden Jahren eine große Geldkrisis, die zahllose Bankerotte und die Creditlosigkeit der Union gegenüber dem Auslande zur Folge hatte. Die blutigen Kriege mit den Seminolen in Florida, das 1821 für 5 Mill. Dollars von Spanien an die Union abgetreten worden war, erneuerten sich 1837 und die folgenden Jahre. Neue Verwickelungen mit England veranlaßten in den letzteren Jahren das von diesem beanspruchte Durchsuchungsrecht und die noch unerledigte Oregonfrage. Zur friedlichen Besitzergreifung dieses Gebietes hat Polk die geeigneten Maßregeln ergriffen. Unter ihm ist Texas in die Union aufgenommen und ein Krieg mit Mexico begonnen worden. Das Sternen-Panner der Union weht bereits siegreich über der Hauptstadt, doch hat der ebenso hartnäckige als feige Sinn der Mexicaner bis jetzt noch die ihnen gestellten Friedensbedingungen zurückgewiesen.

Canada wurde zuerst von Franzosen angesiedelt, die 1628 Quebec und 1640 Montreal gründeten, kam aber 1759 in die Hände der Briten. Es blieb während des amerikanischen Freiheitskrieges der englischen Regierung treu. Durch Pitt erhielt

es 1791 eine Colonialverfassung und wurde in Ober- und Unter-Canada getheilt.

Das fast ganz französische Unter-Canada erfuhr mancherlei Zurücksetzungen und Beeinträchtigungen und fand für seine meist nicht ungegründeten Beschwerden in Papineau seit 1823 einen beredten Sprecher, bei der englischen Regierung aber nur ungenügende Abhülfe oder entschiedene Zurückweisung. Der lang verhaltene Groll machte sich 1837 in offenem Aufstande Luft, in dem jedoch »die Söhne der Freiheit« den Kürzeren zogen. Auch in Ober-Canada, wo namentlich die herrschende Familien-Aristokratie Unzufriedenheit erregte, wurde ein Ueberfall der Hauptstadt Toronto unter Mackenzie versucht, der jedoch, sowie der Plan, von Navy-Island im Niagara aus mit Hülfe amerikanischer Freiwilligen den Angriff zu erneuern, mißlang. Lord Durham, der 1838 als Generalgouverneur nach Canada gesandt wurde, und seinen Nachfolgern gelang es, dasselbe wieder zu beruhigen.

Die Reise durch die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika mit einem Ausflug nach Canada ist der Versuch einer Zusammenstellung des Wissenswürdigsten aus einer Anzahl der neuesten und der besten Reise- und anderen Werke über die V. St., mit möglichster Berücksichtigung der gegenwärtigen Zustände, sowie der Verbindung der verschiedenen Reiserouten zu einer einzigen umfassenderen. Ihr liegen vornämlich folgende Werke zu Grunde: 1) Die V. St. von N.-A., von Friedrich von Raumer. 2 Thle. Leipzig 1845. 2) Streif- und Jagdzüge durch die V. St. N.-A.'s, von F. Gerstäcker. Mit einem Vorwort von Tr. Bromme. 2 Bde., Dresden und Leipzig 1844. 3) Beschreibung einer Reise durch die V. St. von N.-A. in den Jahren 1838 bis 1840, in Gesellschaft des Ritters Franz Anton von Gerstner unternommen von Clara von Gerstner. Leipzig 1842. 4) Reise in den V. St. und Canada, im Jahr 1837, von L. de Wette, Dr. med., Leipzig 1838. 5) Amerikanische Reisen,

von M. Beyer und L. Koch. 4 Thle. Leipzig 1839. 6) Erste Reise nach dem nördlichen Amerika, in den Jahren 1822 bis 1824, von Paul Wilhelm, Herzog von Würtemberg. Stuttgart und Tübingen 1835. 7) Reise Sr. Hoheit des Herzogs Bernhard zu Sachsen-Weimar-Eisenach durch N.-A., in den Jahren 1825 und 1826. Herausgegeben von Heinrich Luden. 2 Thle. Weimar 1828. 8) Travels in North America, with geological observations on the United States, Canada and Nova Scotia, by Charles Lyell, Esq. II Vol. London 1845. 9) America, its realities and resources, by Francis Wyse, Esq. III Vol. London 1846. Außerdem wurden noch benutzt: 10) Briefe aus und über N.-A., von Prof. Dr. J. G. Büttner. 2 Bde. Dresden und Leipzig 1845. 11) Kirchengeschichte, kirchliche Statistik und religiöses Leben der V. St. von N.-A. Nach dem Englischen des Robert Baird, bearbeitet von Karl Brandes, Dr. phil. Mit einem Vorwort von Dr. August Neander. 1. Bd. Berlin 1844. 12) Beiträge zur Charakteristik der V. St. von N.-A., von Dr. Wilhelm Grisson. Hamburg 1844. 13) N.-A.'s sittliche Zustände. Nach eigenen Anschauungen in den Jahren 1834, 1835 und 1836 von Dr. N. H. Julius. 2 Bde. Leipzig 1839. 14) Nordamerikanische Bilder und Zustände nach Gustav v. Beaumont und Alexis v. Toqueville. Deutsch von Otto Spazier. Weimar 1836. 15) Die Allgemeine Augsburger Zeitung. 16) The progress of America, from the discovery by Columbus to the year 1846, by John Macgregor. II Vol. London 1847. 17) A complete descriptive and statistical Gazetteer of the United States of America, with an abstract of the census and statistics for 1840, by Daniel Haskel and Calvin Smith. New York 1844, und verschiedene andere Werke.

Die Reise nach dem Felsengebirge, nach dem Oregongebiet und Californien ist eine auszügliche Bearbeitung des für die Erforschung dieser Länder so wichtigen neuen Reisewerkes: Travel to the Rocky Mountains in the year 1842, and to Oregon and North California in the years 1843 and 1844, by Captain J. C. Fremont, citizen of the United States. London 1846, mit

Benutzung von: Accompaniment to Mitchell's new map of Texas, Oregon and California with the regions adjoining. Philadelphia 1846, und: The history of Oregon and California and the other territories on the north-west coast of North America, by Robert Greenow. London 1844.

F. v.
M

's new map of Texas,
joining. Philadelphia
ifornia and the other
America, by Robert

Reisen
durch die Vereinigten Staaten
von
Nord-Amerika,
nebst
einem Ausfluge nach Canada.

Nach

F. v. Raumer, F. Gerstäcker, E. v. Gerstner, L. de Wette,
M. Beyer und L. Koch, Paul Wilhelm, Herzog von
Würtemberg, Herzog Bernhard von Weimar,
J. Macgregor, Ch. Lyell, F. Wyse u. A. m.

Wi
Western-
vorzüglic
seinen ri
Pracht s
236 Fuß
mit aller
17 F. ti
eingericht
und ist
Schlafstä
vergoldet
Reisegese
Auf dem
Sterling
den Weg
mittlere
Strecke v
den, die
Unterschie
Westwind
beanspruch
tischen O
Rogers
Savannah

*) 1
**) 1
Harnisch,

Erstes Kapitel.

Wir schifften uns zu Bristol in England auf dem »Great Western« zur Fahrt nach Amerika ein. Derselbe ist eines der vorzüglichsten Dampfschiffe auf dem atlantischen Meere sowohl seinen riesigen Größenverhältnissen, als der Bequemlichkeit und Pracht seiner innern Einrichtung nach. Seine Länge beträgt 236 Fuß, seine Breite 59 F. Das ganze Gewicht des Schiffes mit aller Ladung beläuft sich auf 2400 Tonnen*), wobei dasselbe 17 F. tief im Wasser geht. Die mit besonderem Geschmacke eingerichtete Haupt-Cajüte (Saloon) dient auch als Speisesaal und ist 82 F. lang und 34 F. breit. Rund herum sind die Schlafstätten für die Reisenden, deren Thüren jede ein mit einem vergoldeten Rahmen eingefaßtes Gemälde enthält. Die ganze Reisegesellschaft bestand aus 115 Personen, meist Kaufleuten. Auf dem ersten Platze bezahlte man 42, auf dem zweiten 35 Liv. Sterling**). Im folgenden Jahre machte das Schiff sechs Mal den Weg zwischen England und Amerika hin und zurück. Die mittlere Dauer der Reise von Bristol nach New-York — eine Strecke von 685 deutschen Meilen — betrug 17 Tage 2 Stunden, die der Rückfahrt aber nur 13 Tage 10 Stunden. Dieser Unterschied wird durch die Golfströmung und die vorherrschenden Westwinde bewirkt. — Der von den Engländern mit Unrecht beanspruchte Ruhm einer ersten Dampfschifffahrt über den atlantischen Ocean gebührt dem amerikanischen Capitain Moses Rogers. Dieser verließ am 25. Mai 1819 den Hafen von Savannah mit einem Dampfschiff gleichen Namens, erreichte

*) 1 Tonne = 2000 englische Pfund.
**) 1 Liv. Sterling = 7 Thlr. Pr. Cour

nach einer 25tägigen Fahrt Liverpool und traf am 30. November wieder in Savannah ein. Auf dieser Fahrt besuchte er auch Stockholm, Cronstadt, und auf einer späteren Constantinopel und erhielt von Bernadotte, dem russischen Kaiser und dem Sultan verdiente Auszeichnungen und werthvolle Geschenke. —

Die Seekrankheit befiel in den ersten Tagen die meisten Mitreisenden und kehrte bei einem später zu bestehenden Sturm mit verdoppelter Macht wieder. Sie ist eine von fortwährender Uebelkeit und einem heftigen Widerwillen gegen alle Speisen, namentlich gegen Fleisch, begleitete Krankheit der Magennerven. Die Hauptursache derselben ist die schaukelnde Bewegung des Schiffes, namentlich die der Breite nach, dazu kommt die Seeluft und der widrige Theer- und Kohlengeruch. — Man ist bei der großen Einförmigkeit des Seelebens zu Schiffe neugieriger als auf dem Lande; das Spiel der Delphine um den Kiel, die Erscheinung eines Haifisches oder Nordkapers lockt viele müßige Zuschauer auf das Verdeck und das Auftauchen eines Segels auf der endlosen Fläche ist ein Ereigniß, das Alle in frohe Bewegung setzt. Unser treuer Begleiter auf der hohen See war der Sturmvogel (Procellaria pelagica), den die Matrosen »Mutter Carey's Küchelchen« zu nennen pflegen. Wie Schmetterlinge über Blumen fliegen diese niedlichen, unseren Mauerschwalben ähnlichen Thiere, auf und nieder tänzelnd, dicht über den Wellen, oder stehen Minuten lang mit ausgebreitet flatternden Flügeln auf dem Wasser. Man begreift kaum, wie sie und andere Vögel mitten im großen, insellosen Ocean Ruhe und Schlaf finden. Ungegründet ist die Behauptung, daß ihr Erscheinen einen nahenden Sturm verkündige und eine Fabel, daß sie ihre Eier in einer Art Beutel unter den Flügeln bewahren und ausbrüten. Doch erst neuerlich hat man auf unbewohnten Felseninseln Nester und Eier derselben aufgefunden.

Große Gefahr droht der Schifffahrt durch die Eisberge, die, aus den Polargegenden herabschwimmend, vornehmlich im Mai und Juni den Schiffen begegnen, und dieselben bei einem Zusammenstoßen meist unrettbar zertrümmern. Eine plötzliche Abnahme der Meereswärme, oft um 25 bis 30°, kündigt ihr Herannahen an. Sie bedecken zuweilen den ganzen Horizont

und ragen oft 100 bis 200 F. in hohen Eiswänden und Zacken aus dem Meere hervor, während zwei Drittel ihrer Masse sich unter dem Wasser befinden. Die in der Nähe des Golfstroms heimischen Nebel erhöhen noch die Gefahr. So wird die große Meeresströmung genannt, welche durch die zwischen den Wendekreisen herrschenden Ostwinde veranlaßt ist. Die von ihnen gegen die Küste von Süd-Amerika getriebenen Fluthen ergießen sich zwischen ihr und den westindischen Inseln in nordwestlicher Richtung in den Golf von Mexico. Von dem Festland zurückgeworfen, findet die Strömung zwischen Florida und Cuba durch den alten Bahama-Canal einen Ausweg, und bewegt sich nun, an Schnelligkeit um 3 Knoten die Stunde abnehmend, an Breite dagegen wachsend, ziemlich gleichlaufend mit der Küste von Nord-Amerika und 10 bis 15 Meilen von ihr entfernt bis Neuschottland. Hier wird der Golfstrom durch eine andere von Norden aus der Davisstraße kommende Strömung, sowie durch die des Lorenzstroms zu einer südöstlichen Richtung genöthigt; in ihr nähert er sich der spanischen Küste und Madeira, bis ihn die Passatwinde innerhalb der Wendekreise wieder in seinen ursprünglichen östlichen Lauf zurückdrängen. So stellt er eine Kreisbewegung von 13,118 Meilen dar, welche er in 2¼ Jahren durchfließen soll. Er hat bei Florida eine Breite von 6, bei Neufundland von 75, an der afrikanischen Küste von 115 Meilen. Sein Wasser besitzt eine indigoblaue Farbe und führt aus dem mexicanischen Golf einen so erhöhten Wärmegrad mit sich, daß es noch bei der Sandbank von Neufundland sich wie frischgemolkene Milch anfühlt. Die erhöhte Verdunstung desselben in diesen kälteren Gegenden verursacht die undurchdringlichen Nebel, welche hier fast immer die Seefahrer umhüllen.

Die Insel **Neufundland**, das vormalige Terreneuve, hat 2090 □Meilen und wurde 1497 von Seb. Cabot entdeckt. Früher kämpften Frankreich und England lange um ihren Besitz. Gegenwärtig haben die Engländer und Amerikaner sie gemeinschaftlich inne. Der Fischfang ist hier, namentlich an dem südlichen Cap Race so außerordentlich ergiebig, daß die jährliche Ausbeute weit über eine Million Zentner Stockfisch und Kabeljau

beträgt. Zahllose Wasservögel umschwärmen schwimmend und schwebend die Bank.

In der Frühe des 19. Tages unserer Fahrt erscholl vom großen Mast der Ruf: »Land!« und versetzte Alle in die freudigste Bewegung. Auch mit bewaffnetem Auge vermochten wir es noch nicht zu erkennen. Bald aber hob sich die Küste von New-Jersey zur Linken und rechts in Gestalt eines langen blauen Bergrückens Long-Island aus den Wellen. Der Lootse, ein schöner, feingekleideter Mann, war bereits an Bord gekommen, auch hatten sich auf einigen Booten schon Zeitungsschreiber aus New-York bei uns eingefunden, so groß ist unter ihnen der Wetteifer, in ihren Blättern zuerst das Neueste aus der alten Welt zu bringen. Die grünen Hügel, die waldigen Höhen, die netten, anmuthigen Landhäuser und Ortschaften versetzten uns in ein schwelgerisches Entzücken. Wir fuhren zwischen Staten-Island und Long-Island durch die auf beiden Seiten durch Befestigungswerke vertheidigten Narrows (Engen) in die schöne von zahllosen Segeln belebte Bai von New-York, das bald mit seinen weißen Thürmen, rings von einem Mastenwald umgeben, majestätisch vor uns lag. Als wir das Schiff verließen, brachten wir der Mannschaft ein fröhliches Hoch, das diese drei Mal mit dem englischen Matrosen-Rufe »hip, hip, hip hurrah!« erwiderte. Im Hafen untersuchten die Zollbeamten unser Gepäck auf die schonendste und höflichste Weise, im wohlthuenden Gegensatze zu den Plackereien, die sonst gleich beim Eintritt in ein anderes Land so oft den Reisenden verstimmen. Nach einem Paß wird in den ganzen Vereinigten Staaten Niemand gefragt. Für den festen Preis von 1 Dollar*) brachte uns eine Kutsche nach dem in der prächtigsten Straße der Stadt, dem Broadway, gelegenen Mansion-House, einem der besten hiesigen Gasthöfe.

Wer in New-York zuerst den Fuß auf amerikanischen Boden setzt, dem tritt sogleich das mächtig aufblühende Leben der Union in seiner ganzen überraschenden Größe entgegen.

*) 1 Dollar = 1 Thlr. 13 Sgr.

Sie ist nächst London die erste Handelsstadt der Welt und zugleich auch die bevölkertste und reichste der V. St. Ihre Lage räumt ihr unbestritten diesen Rang ein. Sie ist auf dem südlichen Ende der Manhattan-Insel erbaut, die, ein längliches Dreieck bildend, durchschnittlich über 1 Meile breit und 12¼ Meilen*) lang ist, und westlich von dem Hudson oder Nordflusse, östlich von einem schmalen Meeresarme, dem Ostflusse, umflossen ist, während im Norden der Harlemfluß sie von dem Festlande trennt. In einer Länge von mehr als 3 M. dehnt sie sich an den beiden ersteren Gewässern aus, die bei ihrem Zusammenfluß die schöne Bai von New-York bilden. Die Städte Hoboken jenseit des Hudson, sowie Williamsburg und Brooklyn auf Long-Island, sind durch zahlreiche Dampfboot-Fähren mit New-York verbunden und als dessen Vorstädte zu betrachten. Es wurde 1612 von den Holländern unter dem Namen Neu-Amsterdam gegründet und zählte, als es 1664 in die Hände der Engländer kam, etwa 1500 Einw. Deren Zahl betrug im Jahre 1800 erst 60,489 und im Jahre 1810 96,373. Seitdem hat es sich in großartigen Verhältnissen in jedem folgenden Jahrzehnt um 100,000 Seelen vermehrt und gegenwärtig wohnen daselbst in 40,000 Häusern 380,000 Menschen. Voraussichtlich wird es, die Insel aufwärts wachsend, in weniger als 50 Jahren eine Bevölkerung von 1 Million umfassen. Durch seine inselartige Lage besitzt es einen Hafen von 25 M. im Umfang. Derselbe ist sicher und bequem und fast nie durch Eis gesperrt. Die größten Schiffe können zu den Werften unmittelbar an der Stadt gelangen. Nicht nur alle Seehäfen der V. St., sondern auch fast alle handeltreibenden Nationen der Erde stehen mit ihr in unmittelbarem und lebhaftem Verkehr, und fortwährend liegen nicht weniger als 800 bis 1000 Schiffe im Hafen. Es bestehen Dampf- und Paquet-Boot-Linien, d. h. regelmäßige, durch eine Anzahl Schiffe unterhaltene Verbindungen, mit Liverpool, Bristol, London, Havre, Antwerpen, Bremen 2c., sowie mit allen wichtigern Häfen der

*) Ohne nähere Bezeichnung sind darunter fortan immer engl. Meilen zu verstehen, deren 4½ etwas mehr als eine deutsche Meile betragen.

V. St. und mit Westindien, Mejico und Süd-Amerika. Allein die Liverpooler Linie besteht aus 20 prächtigen Schiffen erster Klasse, deren alle 6 Tage eins absegelt. Beinahe $\frac{2}{3}$ der gesammten Einfuhr der Union langt in diesem Hafen an und dieselbe belief sich z. B. im Jahre 1841 auf 75,268,015 Dollars, die Ausfuhr dagegen auf 30,802,119 D. Der schönste öffentliche Platz der Stadt, dem kaum ein anderer in der Welt sich gleichstellen darf, ist die sogenannte Battery mit Gartenanlagen und Laubgängen. Von ihr überschaut das Auge die ganze herrliche, von zahllosen Dampfbooten und Segeln belebte Bai mit ihren malerischen Inseln und lachenden Gestaden. Die schönste und belebteste Straße, Broadway, läuft von da in einer Länge von 3 M. schnurgerade mitten durch die Stadt. Auf den breiten Wandelgängen drängt sich eine vielgeschäftige Menge und bewegt sich lustwandelnd die vornehme Welt. Ein glänzendes Kaufgewölbe reiht sich an das andere und Nachts verbreiten Tausende von Gasflammen Tageshelle. In diese Straße mündet auch die Wall-Street, der Mittelpunkt des gesammten Handels und Verkehrs. In ihr befinden sich fast alle Banken, Wechselgeschäfte und Zeitungs-Büreaus, sowie die beiden großartigsten Gebäude der Stadt, die Börse und das Zollhaus (Custom House). Erstere ist von Granit erbaut, und ihre 200 F. lange Vorderseite wird von achtzehn 36 F. hohen Säulen getragen. Der runde Hauptsaal hat 100 F. im Durchmesser und mißt bis zu der Höhe der von 8 hohen Marmorsäulen getragenen Kuppel, durch welche das Licht einfällt, 120 F. Die Baukosten betrugen 1,800,000 D. Das Zollhaus ist von weißem Marmor in dorischer Ordnung nach dem Vorbilde des alten Parthenon in Athen aufgeführt. Beide Gebäude sind feuerfest und erst in neuester Zeit vollendet worden. Vorher galt das Stadthaus (City Hall) als das erste Gebäude der Stadt. Es hat inmitten von Parkanlagen eine günstigere Lage und ist in einem reicheren Baustyl ausgeführt, steht aber jenen beiden an einfacher Großartigkeit weit nach. Unter den bedeutendsten Gebäuden der Stadt nennen wir nur noch die Hall of Justice und das Universitätsgebäude, sowie das großartige Astor House im Broadway, mit 390 Zimmern, das für das erste Gasthaus

der Welt gilt. New-York zählt nicht weniger als 168 Kirchen, unter denen jedoch nur die in gothischem Style erbaute niederländische von nennenswerther Schönheit ist. Die verhältnißmäßig so große Zahl von Kirchen in den amerikanischen Städten hat, außer in dem sehr geweckten kirchlichen Sinn, in der großen kirchlichen Zersplitterung durch das Sektenwesen ihren Grund. Außer den öffentlichen Gebäuden findet man fast keine, die ein palastartiges Ansehn haben, vielmehr tragen die Wohnhäuser meist ein Gepräge republikanischer Einfachheit und Gleichheit, das auch die der Reichen nicht verleugnen. Alle sind so ziemlich nach dem gleichen Plane erbaut. Meist haben sie nur eine Breite von 3 Fenstern und sind 3 bis 4 Stockwerke hoch. Zu dem hochgelegenen unteren und der Hausthür führt von der Straße aus eine steinerne Treppe. Unter demselben befindet sich ein halbunterirdisches Geschoß mit besonderem Eingang, das dem Gesinde eingeräumt ist, oder auch die Geschäftsstuben und nach dem Hof zu die Küche enthält. Jedes Stockwerk hat in der Regel nur 2 Stuben, eine nach vorn, die andere nach hinten, die aber, häufig durch Einschiebethüren verbunden, auch eine einzige bilden können. Im ersten Stock befindet sich das Wohn- und Eßzimmer, im zweiten die Besuchs- und Gesellschafts-Zimmer, im dritten die Schlaf- und Kinderstuben. Die Wohnungen der Unbemittelteren pflegen nur zweistöckig und 2 Fenster breit zu sein. Fast bei allen findet sich Raum zu einem Hof und einem Hausgarten. Diese Bauart, die, außer in dem Süden, überall in den V. St. sich so ziemlich gleich bleibt, ist vornehmlich mit dadurch bedingt, daß ein Jeder, wie das auch in England der Fall ist, in seinem Hause Herr zu sein und es nicht mit Miethsleuten zu theilen wünscht. Die noch kein eigenes Haus besitzen, ziehen es daher häufig vor, in Kosthäusern (boarding houses) zu wohnen, wo sie nur ein Schlafzimmer inne haben, das Wohn- und Eßzimmer aber mit den übrigen Kostgängern theilen. Selbst junge Eheleute leben oft mehrere Jahre auf diese unhäusliche Weise, bis sie sich Haus und Herd zu schaffen vermögen. Ueberhaupt leidet unter dem rast- und ruhelosen Streben, zu erwerben und zu gewinnen, unverkennbar der häusliche Sinn des Amerikaners, und unter seinen vielen Tugenden ist

die deutsche Gemüthlichkeit vielleicht die schwächste. Der Amerikaner, worunter der in den V. St. herrschende Sprachgebrauch zunächst die Bürger der Union versteht, hat, auch in den unteren Schichten der Gesellschaft, etwas Sicheres, Gewandtes und Geschliffenes in Sprache und Betragen. I guess (ich vermuthe), I calculate sind vielgebrauchte Wendungen und die Anreden »Sir« und »Ma'am« kehren im Lauf des Gespächs unzählig oft wieder. »Die demokratische Sichselbsterhebung bringt so höfliche Wechselseitigkeit hervor.« Sie erzeugt aber auch eine zwanglose Ungebundenheit, die uns leicht als ein unrücksichtliches, burschikoses Gebaren erscheint. Frack, Hut, Schuhwerk, erstere fein, aber oft fadenscheinig und abgetragen, letzteres selten geschwärzt, dazu feine, weiße, baumwollene Wäsche erblickt man fast allgemein bei den Männern. In ihrem ganzen Wesen drückt sich das Bewußtsein aus: »Ich bin ein Bürger des Landes der Freien, und kenne auf Erden nichts Höheres über mir, und Niemand hat mich zu beschränken, als das Gesetz, das ich selbst gab.« Als die Gebieter im öffentlichen Leben räumen sie im Gefühle ihrer Macht freiwillig den Frauen das Haus als Herrschergebiet ein, ja sie vergeben ihrer Würde nichts, wenn sie nach herrschender Sitte die Markteinkäufe besorgen. So sieht man die Herren Ehegemahle mit einem großen Korbe an der Hand einherstolziren oder ein mächtiges Roostbeaf triumphirend nach Hause tragen, und man würde sich sehr irren, wenn man sie darum für Pantoffelhelden hielte.

Für das Unterrichtswesen geschieht, wie in den meisten Staaten der Union, so auch hier, viel. So besitzt allein die Stadt New-York 1 Universität, 2 Collegien (colleges), d. h. unseren Universitäten verwandte höhere Bildungsanstalten, 2 theologische Seminarien und 148 höhere, sowie 209 niedere Schulen. Auch bethätigt sich der Gemeinsinn der Bürger durch zahlreiche und treffliche Anstalten zur Bestrafung und Besserung der Verbrecher und zur Pflege und Heilung der Kranken und Irren. Außerdem zählt die Stadt zahlreiche öffentliche Bibliotheken, 6 Theater, 2 Museen, 30 Banken mit einem Gesammtvermögen von etwa 30 Millionen Dollars, 22 Feuerversicherungs-Gesellschaften und Fabriken aller Art. Nicht wenig überrascht den Fremden der

Anblick einer Eisenbahn, die sich von dem Stadthaus durch den nördlichen Theil der Stadt 8 Meilen lang bis Harlem, zu dem sich nach dem entworfenen Plane einst New-York ausdehnen soll, erstreckt. Sie ist theilweis durch festen Felsen gehauen und verhältnißmäßig die kostspieligste der Union, befördert aber jährlich über 800,000 Menschen, und bildet, da man überall ein- und aussteigen kann, einen mächtigen Hebel für den Verkehr und das Wachsthum der Stadt. Unter allen öffentlichen Bauten derselben ist die Croton Wasserleitung bei Weitem das großartigste Unternehmen, das an Kühnheit und Dauerhaftigkeit, Umfang und Zweckmäßigkeit wohl kaum seines Gleichen hat. Dieselbe hat eine Länge von 40 Meilen und führt, bald durch Felsen und Hügel, bald über tiefe Bäche und Thäler gehend, nachdem sie den Harlem-Fluß auf einer 1450 F. langen und 114 F. hohen Brücke überschritten hat, das treffliche Wasser des Croton-Flusses der Stadt zu. Die Wasserrinne ist ganz aus Stein erbaut, oben und unten gewölbt, am Boden über 6, in der Höhe über 7 F. breit und über 8 F. hoch. Aus ihr empfängt der auf einer Anhöhe gelegene, 4 Acres*) haltende Wasserbehälter täglich 60 Millionen Gallons**) Wasser und leitet es in eisernen Röhren nach allen Seiten. Der Ueberfluß ist so groß, daß davon noch zahlreiche Springbrunnen ihre Nahrung erhalten und daß er für eine 5 Mal größere Bevölkerung ausreichen würde. Dieses ungeheuere Werk wurde 1835 begonnen und erst in den letzten Jahren mit einem Aufwand von etwa 12 Millionen D. vollendet. Dasselbe ist für New-York eine um so größere Wohlthat, da verheerende Feuersbrünste nicht zu den Seltenheiten gehören. Die verderblichste war die im Jahre 1835, die sich über 40 Acres verbreitete, und an Gebäuden und Gütern einen Schaden von 18 Millionen D. verursachte. Die in Asche gelegten Stadttheile sind neu und schöner wieder aufgebaut.

Werfen wir, gleich beim Eintritt in die Union, einen Blick

*) 1 Acre (Acker) = 4840 engl. □Ellen, oder ⅔ sächs. Acker.
**) 1 Gallon = 4 Quart oder 8 Pinten.

auf die amerikanischen Wirthshäuser und auf das Leben in denselben, das von dem unsrigen mannigfach abweicht. Es gleicht in den besseren durch die in ihnen herrschende Ruhe und Bequemlichkeit mehr dem in einem reichen Privathause; aber auch in kleinen Orten findet man fast durchgängig Ordnung und Reinlichkeit, gute Kost und ein bequemes Bett. Im Mansion House waren alle Treppen mit schönen Teppichen belegt, ebenso die Gastzimmer. In letzteren fehlte auch nicht der beliebte rocking chair (Schaukelstuhl), ein großer auf Kufen ruhender Lehnsessel. Meist zu ebener Erde befindet sich der Speisesaal, das parlour (Sprech- oder Gesellschaftszimmer) und der bar room (Schenkstube) mit dem Schenktische. Das ganze Haus bildet gemeiniglich 2 Abtheilungen, von denen die eine von den Damen und deren männlicher Begleitung, die andere von den Herren eingenommen wird. Beide kommen fast gar nicht mit einander in Berührung und sitzen selbst an der Mittagstafel von einander getrennt, sowie auch den Ersteren besondere Aufmerksamkeit gewidmet wird. Der Wirth und die Wirthin nehmen nicht, wie bei uns, eine untergebene, oder gar dienende Stellung den Fremden gegenüber ein, sondern verlangen die Rücksicht, welche in Privathäusern der Gast seinem Wirthe zollt. Beide führen den Vorsitz an der Tafel, die landlady (Wirthin) empfängt Abends die Gäste in ihrem parlour, und Reisende führen sich nicht selten durch Empfehlungsbriefe bei dem Wirthe ein, oder lassen sich ihm bei ihrem Eintritt durch einen Dritten vorstellen. Sie haben sich daher meist einer unabänderlichen Hausordnung zu unterwerfen, und nur wenn zu den bestimmten Stunden die Glocke sie ruft, öffnen sich den Gästen die Thüren des Speisesaals. Die dampfenden Schüsseln, die nicht in verschiedenen Gängen, sondern nach englischer Sitte alle zugleich aufgetragen werden, stehen dann schon auf dem Mittagstisch, denen dann die beliebten pies (Pasteten) zum Nachtisch folgen. Der Amerikaner geizt mit der Zeit, „Time is money“, d. h. Zeit ist Geld, ist sein Wahlspruch, und so hat er denn meist in unglaublicher Geschwindigkeit den Ansprüchen seines Magens genügt und verläßt alsdann den Tisch. In den meisten Gasthäusern bezahlt man für den Tag 2 D., und der Preis bleibt

sich gleich, auch wenn man an den Mahlzeiten nicht Theil genommen hat.

Ehe wir New-York verließen, besuchten wir noch deren aufblühende Tochter, das nahe Brooklyn auf Long-Island. Es zählte im Jahre 1830 erst 15,000 Einw., jetzt 60,000, und ist so seiner Bevölkerung nach die zweite Stadt im Staate New-York und die siebente in der Union geworden, sowie sie in Hinsicht ihrer Lage und Bauart zu den schönsten in derselben gehört. Vier Dampfboote führen und viele andere Schiffe unterhalten den lebhaften Verkehr zwischen beiden Städten und in 5 Minuten war die Ueberfahrt über den Ost-Fluß bewerkstelligt. Wir besichtigten die großartige Schiffswerfte (Navy Yard) der V. St., welche mit ihrem trockenen Dock, ihren Werkstätten und Magazinen einen von der Landseite mit hohen Mauern umgebenen Raum von 40 Acres einnimmt. Auch die damit verbundene blühende Seeschule der V. St. und das Hospital für Seeleute verdienen alle Beachtung. Ein herrliche Aussicht genossen wir von der Höhe des über der Stadt gelegenen großen Kirchhofes, von dem man das anmuthige, reichbebaute Land weithin bis zum Ocean und ganz New-York mit seinem Mastenwald überblickt. Noch erinnern einige Ueberreste von Befestigungswerken an den Befreiungskampf, dessen Mittelpunkt im August 1776 dieser Theil von Long-Island war, und 11,000 Amerikaner, die während desselben auf den hier liegenden brittischen Schiffen als Gefangene umkamen, liegen in der Nähe der Schiffswerfte begraben.

Zweites Kapitel.

Wir verließen nun Stadt und Staat New-York, um eine große Rundreise durch die V. St. anzutreten, die uns schließlich wieder zu diesem Ausgangspunkte zurückführen sollte. Zunächst beabsichtigten wir die Städte **Philadelphia**, **Baltimore** und **Washington** zu besuchen, die eine Kette von Eisenbahnen mit einander verbindet, und von da nach dem **Süden** zu reisen. —

Wir setzten über den mächtigen Hudson auf das Gebiet von New-Jersey. Hier benutzten wir die dicht am Ufer nahe der Stadt Jersey-City beginnende Eisenbahn und legten auf ihr die 87 M. lange Strecke bis Philadelphia für 4 D. in 6½ Stunden zurück. Auf dieser Fahrt berührten wir das an dem schiffbaren Passaic und dem Morris-Canal 3 M. von der Passaic-Bai gelegene Newark von 27,000 E., durch seine günstige Lage die für den Handel bedeutendste und volkreichste Stadt dieses Staates. Der Landstrich, auf dem sie liegt, wurde 1666 von einer Gesellschaft den Indianern für eine kleine Geldsumme, 12 Decken und 12 Gewehre abgekauft. Auch an dem in einer fruchtbaren Gegend gelegenen Elisabethtown und New-Brunswick mit 10,000 E. am Naritan-Fluß und Canal kamen wir vorüber und fuhren bei Trenton über den breiten Delaware, über den unterhalb malerischer Stromschnellen eine schöne auf Pfeilern ruhende Brücke von 1100 F. Länge führt. In den meisten Staaten finden wir den Sitz der Regierung weislich nicht in den größten Städten, sondern in kleinere verlegt, um ersteren keine zu große Uebermacht einzuräumen und dieselbe vor dem Einfluß der Reichen sowohl als der Massen sicher zu stellen. So ist das kleine Trenton mit nur 5000 E. die Hauptstadt des Staates New-Jersey. Derselbe wird, wie auch New-York und Pennsylvanien, seiner Lage nach zu den mittleren Staaten gerechnet, und in demselben wohnten auf 6912 □ M. (325 deutsche) im Jahre 1840*) 373,306 Menschen, darunter 21,000 freie Farbige. Der nördliche Theil ist von einem Arm des Alleghany-Gebirges durchzogen und treibt ansehnliche Viehzucht; der mittlere besteht aus fruchtbarem Hügelland, in dem alle Arten Obst und Getreide reichlich gedeihen, während der flache und sandige Süden, obwohl der Bebauung nicht unfähig, noch meist mit Eichen und Fichten bedeckt ist. Der bei seiner Mündung über 5 M. breite Delaware läuft längs der ganzen Westgrenze des Staates, während der

*) In den V. St. finden alle 10 Jahre allgemeine Volkszählungen statt; die letzte war im Jahr 1840. Bei den Städten aber ist wenigstens annäherungsweise die gegenwärtige Volkszahl angegeben.

Hudson und der Ocean die östliche bilden; doch die versandete Seeküste ist der Schifffahrt nicht günstig und Perth-Amboy am Ausfluß des Raritan, gegenüber Staten-Island, der einzige Seehafen von einiger Bedeutung. Zahlreiche Canäle und Eisenbahnen beleben den Verkehr im Innern und nach Außen, so der Morris-Canal, der die ungeheueren Kohlenminen Pennsylvaniens dem Staate erschließt und durch einen 101 M. langen Wasserweg den Delaware mit dem Hudson verbindet, und der Delaware- und Raritan-Canal, der vornehmlich den wichtigen Handelsverkehr zwischen New-York und Philadelphia vermittelt. Unter den 6 Eisenbahnen nenne ich außer der, die wir befuhren, nur noch die ihr fast gleichlaufende, welche von Camden am Delaware, gegenüber Philadelphia, sich in einer Länge von 61 M. bis Süd-Amboy an der Mündung des Raritan erstreckt. Die ersten Ansiedler in New-Jersey waren Holländer von New-York um das Jahr 1620, später folgten diesen Schweden und Finnländer und im Jahre 1625 englische Einwanderer. In der Folge galt es als Eigenthum der englischen Krone, bis es, treulich theilnehmend an dem Freiheitskampfe, mit seinen Verbündeten die Unabhängigkeit errang. Seine Verfassung stammt von 1776 und ist fast unverändert geblieben.

Jenseit des Delaware auf pennsylvanischem Gebiete mußten wir die Wagen wechseln, weil die hier beginnende Eisenbahn eine schmälere Spur hat. Auf ihr gelangten wir meist Angesichts des Stromes in 2 Stunden nach Philadelphia. Der Bahnhof liegt, wie das häufig in Amerika der Fall ist, mitten in der Stadt, und zu ihm zogen uns statt der Locomotive Pferde durch die langgedehnte, unansehnliche Vorstadt.

Philadelphia war, bis New-York ihr den Rang ablief, die größte Stadt der Union und darf jetzt noch für die schönste und regelmäßigste gelten. Sie dehnt sich über 4 Meilen längs dem Delaware aus und erstreckt sich von da 2 Meilen bis zum Schuylkyll. Schnurgerade Straßen laufen von einem Fluß zum andern und werden von ebenso regelmäßigen im rechten Winkel durchschnitten. Von den Ersteren ist die Marktstraße oder Highstreed, von den Letzteren Broadstreed die bedeutendste, die, 100 bis 113 F. breit, mit weiten von Baum-

gängen beschatteten Wandelbahnen, jede die Stadt in 2 fast gleiche Hälften theilt. Die mit Broadstreed und den beiden Flüssen gleichlaufenden Straßen werden von diesen aus bis zu jener gezählt und nach diesen Zahlen benannt, so daß vom Delaware aus die 1. (oder Frontstreed), 2., 3.—14., und vom Schuylkill aus die 1.—8. auf einander folgen. Die sie durchschneidenden dagegen sind zum Theil nach Bäumen benannt, so die Wallnuß-, Kastanien-, Fichtenstraße. Aehnliche Bezeichnungen kommen häufig in den Städten der Union vor. Bei Vielen wurde gleich bei ihrer Gründung ein umfassender Plan entworfen und oft der Lauf der zukünftigen Straßen nur mit der Axt an den Stämmen des die Ansiedelung noch umgebenden Urwaldes angedeutet. Da nannte man dann dieselben nach den sie vorläufig bezeichnenden Bäumen, oder zählte sie auch nur nach ihrer größeren oder geringeren Entfernung von dem ursprünglichen Kern der Stadt. Es fehlte dabei gleichsam an Zeit zu ruhiger Namenbildung. Dasselbe gilt auch von den amerikanischen Städtenamen, die meist von europäischen Städten der Gegenwart oder des Alterthums entlehnt sind, oder von Männern, die namentlich für die Union eine geschichtliche Bedeutung gewannen. Dabei wiederholen sich dieselben Namen so oft, daß es zur Unterscheidung stets der Angabe des Staates und der County*), Grafschaft, in denen sie liegen, bedarf. So giebt es z. B. 2 Madrid, 5 Braunschweig, 7 Frankfurt, 12 Wien, 13 Paris, 15 Plymouth, 20 Berlin, 28 Springfield; ferner 4 Corinth, 8 Utica, 12 Palmyra, Sparta und Carthago, 14 Rom, 17 Athen, endlich 13 Columbus und 28 Columbia, 16 La Fayette und ebensoviel Adams, 17 Van Buren, 36 Madison, 48 Monroe, 53 Jefferson, 68 Franklin und 102 Washington. Auch die in der heiligen Geschichte bedeutenden Städte und Ortschaften: Nazareth, Bethlehem, Bethanien, Jericho, Jerusalem, kommen in der neuen Welt wiederholt zum Vorschein. Ein Babylon aber von 250 und ein Rom von 150 Einw. fordern uns selbst

*) So werden die Kreise oder Bezirke genannt, in welche die einzelnen Staaten getheilt sind. Nur in Süd-Carolina ist dafür der Name „District" und in Louisiana der „Parish", d. i. Kirchspiel, üblich.

zu dem komischen Vergleich mit ihren älteren Namensschwestern heraus. — Nicht ohne Ursache wird Philadelphia »die Marmorstadt« genannt, denn es sind nicht nur die bedeutendsten öffentlichen Gebäude aus dieser edeln Steinart erbaut, sondern auch an den Wohnungen der Wohlhabenderen bestehen die unteren Gesimse, die äußern Stufen, die Portale und Fenstereinfassungen meist aus blendendweißem Marmor. Im Uebrigen sind alle Häuser aus rothen Backsteinen erbaut, die mit dem frischen Grün der Akazien vor ihnen der Stadt ein sehr freundliches Ansehn geben. Dazu kommt eine seltene und wohlthuende Reinlichkeit, denn nicht nur die Straßen und Wandelwege, auch die Stufen und die Häuser selbst werden stets abgeschwemmt und in dem besten Stand erhalten. Auch wird die Stadt durch anmuthige Anlagen sehr verschönt. Unter ihnen Franklin Square mit seinen alten Eichen und seinem herrlichen Springbrunnen, Washington Square, das, als im Jahre 1793 hier über 4000 Menschen dem gelben Fieber erlagen, als Begräbnißplatz diente, und Independence Square, auf welchem jetzt noch oft Volksversammlungen gehalten werden und neben dem das alte State-House liegt, von dessen Stufen die Unabhängigkeits-Erklärung der V. St. verlesen wurde. In diesem ehrwürdigen Gebäude hielt der Congreß damals seine Sitzungen und wurde die Verfassung der V. St. berathen. Der Sitzungssaal wird sorgfältig in seiner damaligen Gestalt erhalten. Die Glocke, welche aus einer noch früheren Zeit stammt, trägt die prophetische Inschrift: »Proclaim Liberty throughout this land, unto all the inhabitants thereof.« (Verkündige Freiheit durch dies Land bis zu Allen, die es bewohnen.) Philadelphia hat, im raschen Wachsthum begriffen, jetzt 260,000 Einw. in mehr als 30,000 Häusern, und steht nur New-York an Größe nach. Die größten Schiffe kommen den hier 1 Meile breiten Delaware herauf zur Stadt, und auch der Schuylkill wird bis zu den Brücken von Seeschiffen befahren. Die Gesammtzahl der jährlich in den Hafen einlaufenden Schiffe beträgt über 10,000. Eisenbahnen und Dampfschiffe unterhalten einen steten Verkehr mit New-York, Baltimore und andern großen Städten der Union, und durch den großen pennsylva-

nischen Canal, den nur eine kurze Eisenbahn über das Alleghany-Gebirge unterbricht, steht es mit Pittsburg am Ohio und dem großen Mississippi-Thale in Verbindung.

Sehr verschönt wurde mir mein hiesiger Aufenthalt durch die herzliche und zuvorkommende Aufnahme, die ich in mehreren Familien fand, denen ich empfohlen war, und ein Gleiches widerfuhr mir fast in allen Städten der Union, wo ich länger verweilte. Kaum in einem andern Lande der Welt wird der Fremde auf bloße Briefe hin gastfreundlicher aufgenommen als hier. In liebenswürdiger Weise opfert der rastlos thätige Geschäftsmann einen Theil der kostbaren Zeit, seinen Gast zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt zu geleiten, und ist bemüht, es ihm an seinem Herde heimisch werden zu lassen. Auch in einige Gesellschaften wurde ich eingeführt, in deren feine Sitte und eine edle gesellige Bildung herrschten. Man meine ja nicht, daß eine gewisse Derbheit und ein anmaßendes Ueberheben über die Gesetze des Anstandes und der Höflichkeit nothwendig dem Republikaner eigen und der Sinn für Wissenschaft und Kunst von dem herrschenden Erwerbs- und Handelsgeist erstickt sei. Das Ueberfeine nur und höfisch Abgeschliffene, die nervenschwache Ziererei und ein geistertödtendes, das Naturwüchsige einer gesunden Persönlichkeit verkümmernde Formenwesen suche man bei ihm nicht. Auch hat die Tyrannin der alten Welt, die pariser Mode, jenseit des atlantischen Oceans ihre Allgewalt verloren, und doch trägt man sich gewählt und mit Geschmack. Im Uebrigen findet man dort in der höheren Gesellschaft so viel guten Ton und wahre Bildung, wie irgendwo in Europa. Zwar besteht, wie überall, eine durch Bildung und äußere Verhältnisse naturgemäß bedingte Absonderung der Stände, doch wird sie durch die allgemeine Gleichheit der bürgerlichen Rechte gemildert, ja in gewissem Sinne ausgeglichen, und bildet minder schroffe Gegensätze, da die höchste und die niedrigste Stufe unserer Gesellschaft, Höfe und Adel einer Seits und der Janhagel und Auswurf unserer großen Städte anderer Seits, in Amerika gänzlich fehlen. Die sorgfältige und vielseitige Bildung, welche das weibliche Geschlecht in den höheren Klassen zu empfangen pflegt,

macht sich im Umgang auf sehr angenehme Weise fühlbar. Demselben widerfährt nach amerikanischer Sitte besondere Auszeichnung und Rücksicht, welche auch der Ungebildete nicht leicht aus den Augen setzt und die in vielfacher Weise sich kund giebt. Daher können die Frauen auch ohne männlichen Schutz, vor aller Ungebühr gesichert, sich öffentlich zeigen, ja weite Reisen unternehmen. Sie sind meist gute Mütter und Hausfrauen und eine gewisse Elastizität ihres Wesens befähigt sie, sich leicht in die wechselndsten Lagen des Lebens zu finden. Willig pflegt die Gattin ihrem Manne zu folgen, wenn diesen sein Unternehmungsgeist oder Unglücksfälle aus dem großstädtischen Leben nach den stillen Wäldern und Prairien des Westens treiben. Auch ihr Wohlthätigkeitssinn verdient der Erwähnung. Wenn es ein gemeinnütziges Unternehmen zu fördern, eine öffentliche mildthätige Anstalt zu unterstützen gilt, sind sie häufig die Vermittlerinnen, indem sie für diese Zwecke eine Ausstellung selbstverfertigter Arbeiten veranstalten, welche die Herren um hohe Preise zu kaufen pflegen.

An einem schönen Nachmittag fuhren wir auf einer der dahin gehenden Eisenbahnen nach den 2 Meilen nordwestlich von der Stadt am Schuylkill gelegenen Fairmount-Wasserwerken. Ein Damm stauet den Fluß auf und Wasserräder setzen 6 Pumpen in Bewegung, die täglich 6 Millionen Gallons Wasser nach einer 100 F. über dem Schuylkill gelegenen Anhöhe treiben können. Auf dieser befinden sich 4 große Behälter, die zusammen 22 Millionen Gallons fassen. Um dieselben laufen breite Fußwege und man genießt von hier eine herrliche, ausgedehnte Aussicht über den Schuylkill und die ganze Stadt. Daran schließen sich anmuthige Parkanlagen, die einen Lieblingsspaziergang der Philadelphier bilden. Von der Höhe rinnt das Wasser in gußeisernen Röhren, die bereits eine Gesammtlänge von 140 M. haben, nach allen Straßen und Häusern der Stadt und steigt in ihnen bis zu den obersten Stockwerken. Der Bau ward 1812 begonnen und kostet nahe an 2 Millionen Dollars, trägt aber schon jährlich 250,000 D. ein, indem jede Familie eine Abgabe von 5 D. für ihren Wasserbedarf entrichtet, so daß die Unkosten schon fast gedeckt sind.

Unter den öffentlichen Gebäuden ist die ehemalige Bank der V. St. besonders schön. Sie ist nach dem in den V. St. vielfach nachgeahmten Vorbilde des Parthenon in Athen erbaut, und 8 hohe dorische Säulen bilden das Portal. Auch die pennsylvanische Bank und die Börse zeichnen sich durch ihre Größe und Bauart aus, sowie die nach dem Tempel des Ilyssus bei Athen erbaute Münze der V. St., in der das zusammengesetzte Geschäft der Prägung fast ausschließlich durch Dampfmaschinen verrichtet wird. Die Münzen zu New-Orleans, Charlotte in Nord-Carolina und Dahlonega in Georgia sind nur Zweiganstalten, und hier wird das meiste Geld der V. St. geprägt*). Alle diese ansehnlichen Gebäude sind aus blendend weißem Marmor errichtet.

Ein Ausflug führte uns nach dem am andern Ufer des Schuylkill auf einem Hügel freundlich gelegenen Armenhause, Almshouse, einer großartigen, trefflich eingerichteten Anstalt, die in ihren ein Viereck bildenden Gebäuden außer dem eigentlichen Armenhause auch ein Kranken-, Irren- und Arbeitshaus enthält. Obwohl die so verschiedenartigen Bewohner räumlich ganz von einander getrennt leben, so ist doch ihre Vereinigung in einer Anstalt keineswegs nachahmungswerth. Ein anderer Ausflug galt dem 1 Meile von der Stadt entfernten Girard College, einer zur Aufnahme von 300 Waisenknaben bestimmten Anstalt. Ihr Gründer Stephen Girard bot, als er nach Amerika kam, Cigarren in einem Taschentuche feil, erwarb sich aber durch glückliche Unternehmungen ein so ungeheures Vermögen, daß er allein der Stadt Philadelphia 6,500,000 D. vermachte, wovon 2 Millionen zur Gründung und Erhaltung dieser Anstalt verwendet werden sollten. Das Hauptgebäude hat eine Länge von 160 F. und eine Tiefe von 218 F. und ist von einem herrlichen Säulengang umgeben, deren jede einen Durchmesser von 6 F. und eine Höhe von 55 F. hat und mit einem schönen korinthischen Knaufe geziert ist. Dazwischen steigen breite Marmorstufen auf und führen zu den hohen Por-

*) Bis Ende 1841, also in 49 Jahren 247,604,003 Stück, im Werthe von 83,446,700 D.

talen, durch die man in ebenfalls von Säulen getragene Vorhallen tritt. Davon getrennt liegen 2 stattliche Nebengebäude, von denen das eine die Wohnungen der Professoren enthält. Wie hochherzig aber auch die Absicht des Stifters und in wie großartiger Weise ihr entsprochen wurde, doch scheint mir die verschwenderische Pracht dieses Baues mit seiner Bestimmung nicht in rechtem Einklang zu stehen und schießt über das Ziel hinaus, auch davon abgesehen, daß seine Vollendung dadurch um mehrere Jahre verzögert wurde. Man hört den Amerikanern häufig den Vorwurf machen, sie dächten nur an Gelderwerb und die dadurch bedingten Genüsse. Man sehe doch, wie in dem ganzen Lande der Bürgersinn und die thätige christliche Liebe für die leidende Menschheit durch großartige, allen Bedürfnissen reichlich entsprechende Anstalten vielseitig sorgt, wie man unermüdet in ihrer Vervollkommnung vorwärts strebt und was man darin bereits geleistet. Man sehe doch, wie, wenn neue Strecken des ungeheuren Landes der Bildung gewonnen werden und neue Staaten entstehen, sobald der schwere Kampf mit der Natur einigermaßen durchgekämpft und das zum Dasein Unerläßlichste errungen ist, auch alsbald nicht nur Canäle und Eisenbahnen, sondern auch milde und gemeinnützige Anstalten aller Art entstehen. Und das Alles ist begründet und wird erhalten zunächst durch freie Beiträge und Selbstbesteuerung der Bürger in edlem Wetteifer der Begüterten, so daß der Staat als solcher dafür wenig oder nichts zu verwilligen braucht. Diese Anstalten in jeder von uns besuchten Stadt aufzuzählen und sie nach ihrem Umfang und ihrer innern Einrichtung zu schildern, würde allein Bände füllen. Wir müssen uns daher darauf beschränken, hier noch einige derselben aufzuführen und in der Folge deren nur ausnahmsweise Erwähnung zu thun.

Das berühmte pennsylvanische Hospital ist zunächst durch Schenkungen und Vermächtnisse Franklins und Anderer entstanden und unterhalten. Es besteht aus einem dreistockigen Gebäude mit 2 Flügeln und einigen Nebengebäuden. Lange Gänge laufen durch das Gebäude, an die sich die Krankenzimmer schließen. Für reine Luft, Licht und Wärme, Reinlichkeit und gesunde Kost ist trefflich gesorgt. Ein Garten mit einem

Gewächshaus umgiebt die Anstalt und vor derselben steht die Statue William Penns von bronzirtem Blei in seiner Quäkertracht. Auch sein Armstuhl, in dem sitzend er die Abgeordneten der Indianer empfing und mit ihnen den denkwürdigen Vertrag abschloß, wird hier aufbewahrt. Auch das neue prächtige Irrenhaus ist ganz durch freiwillige Beiträge entstanden. In ihm werden gegen 450 Kranke verwahrt. Sie sind, wie auch in den übrigen 25 Irrenanstalten der Union, in verschiedene Klassen getheilt; harte Maßregeln und Züchtigungen fast außer Gebrauch; Wohnung und Lebensweise dem Zweck der Heilung durchaus angemessen. Religiöser Unterricht, Beschäftigungen mancherlei Art und Erholung wechseln mit einander ab. Für Letztere ist durch einen freundlichen Garten, Bücher, Zeitungen, Musik rc. trefflich gesorgt. Die Erfahrung lehrt, daß die Irren, welche zeitig solchen Anstalten anvertraut wurden, zum größten Theil wieder genesen sind. So erhielten in dem Irrenhaus zu Worcester im Staate Massachusetts von 699 Personen, deren Krankheit noch kein Jahr alt war, 622 ihre Gesundheit wieder. In dieser Anstalt saßen unter Andern: die Frau Napoleons, die Königin von England, die Mutter Christi, der Enkel des Allmächtigen, eine Schildkröte, eine Frau mit 100,000 Orhoft voll Banknoten rc. Die von dem Vorsteher, Herrn Woodward, aufgestellte Regel für die Behandlung der Geisteskranken: »achtet sie, und sie werden sich selbst achten, behandelt sie als vernünftige Geschöpfe, und sie werden sich die größte Mühe geben, daß sie es sind, schenkt ihnen Vertrauen, und sie werden es zu würdigen wissen und es selten mißbrauchen« hat in allen Anstalten dieser Art Geltung gefunden. In der Blindenanstalt werden gegen 70 Zöglinge im Lesen, Schreiben, Rechnen und andern Zweigen des Wissens, wie auch im Gesang unterrichtet; daneben wird durch Erlernung von Handarbeiten für ihr künftiges Fortkommen gesorgt. Bücher und Musikalien werden zu ihrem Gebrauch mit erhabener Schrift in der Anstalt gedruckt, ja in der von Perkins zu Boston gestifteten ist sogar ein ganzes Neues Testament erschienen, das unentgeldlich an die ärmeren Blinden der Union vertheilt wird. Auch die Anstalt für Taubstumme mit 120 Schülern ist sehr zweckmäßig

eingerichtet. Doch lehrt man denselben in den V. St. nur durch Zeichen, nicht durch Töne sprechen, vornehmlich wohl darum, weil Letzteres die sehr tonlose englische Sprache, die mit fast unmerklicher Bewegung der Lippen gesprochen wird, sehr erschwert. Sehr heilsame Anstalten sind auch die hier und in anderen Städten der Union errichteten Zufluchtshäuser, Houses of Refuge, in denen verlassene und verwahrloste Kinder und jugendliche Verbrecher Erziehung, Unterricht und Bildung für einen Lebensberuf erhalten. In dem hiesigen waren 110 Knaben und 58 Mädchen aufgenommen.

Ehe wir zur Beschreibung des hiesigen Penitentiary, Besserungshauses oder Strafgefängnisses, übergehen, müssen wir einige allgemeine Bemerkungen über das Gefängnißwesen in den V. St. vorausschicken. In denselben stehen sich zwei verschiedene Systeme, oder besser Verfahrungsweisen, noch ziemlich schroff und unvermittelt einander gegenüber, das Philadelphische oder Pennsylvanische und das Auburnsche. Ersteres wird auch das der einsamen Absperrung (solitary confinement), das andere das Schweigesystem genannt. Nach beiden sind die Gefangenen zum Schweigen verurtheilt, nach beiden bringen sie wenigstens die Nacht einzeln in gesonderten Zellen zu. Der wesentliche Unterschied läuft daher zuletzt darauf hinaus, daß, wo Ersteres gilt, die Verbrecher Tag und Nacht einsam in einzelnen Zellen leben, wo Letzteres zur Anwendung kommt, dies nur Nachts der Fall ist, sie dagegen Tags in gemeinsamen Arbeits- und Speisesälen vereint sind. Das den Sträflingen auferlegte Stillschweigen hat zunächst den Zweck, dieselben dadurch zur Einkehr in sich selbst und damit zur Besserung zu veranlassen und die bei deren mündlichem Verkehr unvermeidliche Verschlimmerung derselben zu verhüten. Die Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit einer solchen Maßregel leuchtet ein, wenn man erwägt, wie die Strafanstalten in Europa bisher meist die Hohenschulen des Verbrechens waren, aus denen die Sträflinge viel verworfener kommen als sie eingetreten sind. Um jene beiden Zwecke noch vollkommener und sicherer zu erreichen, die Gefangenen ganz auf und in sich selbst zurückzudrängen, ihnen alle Möglichkeit der Verständigung durch Worte

oder Zeichen, zugleich auch der Wiedererkennung und Verbrüderung zu neuen Verbrechen nach überstandener Strafzeit zu nehmen, führte man die einsame Absperrung ein. Das erstere Verfahren beraubt den Sträfling zweier köstlicher Gottesgaben, des Gehörs und der Sprache, das andere nimmt ihm fast auch die dritte, das Gesicht. Welches von beiden den Vorzug verdiene, ist ein alter Streit in den V. St. Die über die günstigen Erfolge des einen wie des andern veröffentlichten Listen und Jahresberichte täuschen leicht und sind nicht entscheidend. Wohl aber darf man behaupten, daß die einsame Absperrung ebenso leicht zu geistiger Verdumpfung, Schwärmerei und Wahnsinn führt, als zu wahrer Sinnesänderung und Besserung, und daß eine solche Maßregel todt ist und ertödtet, wenn sie nicht von Solchen geübt wird, die mit einem Johannesglauben und einer Johannesliebe den von der Welt ausgestoßenen verlorenen Sohn zum himmlischen Vater zurückzuführen vermögen. Die neueren Schriftsteller über Gefängnißwesen sind sehr getheilter Ansicht, viele aber sprechen sich für ein gemischtes Verfahren aus, wonach nur bei einzelnen Verbrechern ausnahmsweise und auch da nur auf kürzere Zeit die pennsylvanische Strafweise zur Anwendung kommen solle. Von 24 seit etwa 30 Jahren in den V. St. begründeten größern Gefängnissen sind 16 nach der Auburnschen und 8 nach der Philadelphischen Strafweise erbaut worden, von den neuesten 9 jedoch nur 3 nach der ersteren und 6 nach der anderen, so daß man nach den neueren Erfahrungen dieser den Vorzug einzuräumen scheint. — Pennsylvanien hat 2 große Penitentiaries, das westliche in Pittsburg und das östliche in Philadelphia. Letzteres wurde von dem Baumeister John Haviland aus Gneis in gothischem Geschmack aufgeführt und nach Verlauf von 15 Jahren 1836 beendet. Dreißig Fuß hohe, mit Eckthürmen versehene Ringmauern bilden ein Viereck von je 670 F. langen Seiten. Auf der vordern steht ein 200 F. langes Eingangsgebäude mit den Wohnungen des Vorstehers und der Aufseher, Apotheke, Krankenzimmern und den für die Wirthschaft nöthigen Räumlichkeiten. In der Mitte desselben öffnet sich, von einem 80 F. hohen Thurm überragt, der wohlverwahrte, für den Nothfall mit einem

eisernen Fallgatter versehene Thorweg. Durch ihn gelangt man zu dem gegen 10 Acres haltenden innern Hofraum, in dem sich das eigentliche Strafgefängniß befindet. Dasselbe besteht aus einem thurmartigen achteckigen Bau, von dem, wie die Speichen an der Achse eines Rades, 7 lange Flügel auslaufen. Diese sind in ihrer ganzen Länge und Höhe von Gallerien durchschnitten, an denen zu beiden Seiten die Zellen der Gefangenen liegen. Die 3 älteren Flügel sind einstöckig und haben nur 19 Zellen auf jeder Seite des Mittelganges, von den 4 zweistöckigen neueren aber enthalten zwei auf jeder Seite 50 und zwei 68 Zellen, so daß das ganze Gebäude deren 586 in sich faßt. Das Erdgeschoß des achteckigen Mittelbaues bildet eine einzige Halle mit 7 Glasthüren, die nach den 7 Flügeln führen, und von hier aus können die Wächter sämmtliche Gallerien überschauen. Diese erhalten ihr Licht von oben und in ihnen laufen längs der oberen Zellenreihen schmale Gänge hin, auf welchen sich die Eingänge zu den Zellen befinden. Eine jede ist durch eine hölzerne Thür mit einer kleinen Oeffnung zur Beobachtung der Gefangenen und nach innen durch ein eisernes Gitterwerk verschlossen. Letzteres enthält ein kleines Thürchen, durch das dem Sträfling seine Bedürfnisse verabreicht werden. In den 4 neueren Flügeln, deren vervollkommnete Einrichtung wir zunächst vor Augen haben, hat jede Zelle im Erdgeschoß 16 F. Länge, 7½ F. Breite und 9 F. 3 Z. Höhe, während die oberen nur eine Länge von 11½ F. besitzen. An jede Zelle der 3 älteren Flügel stößt nach Außen ein Spazierhöfchen, welches von hohen Mauern umschlossen, 15½ F. lang und 8¾ F. breit ist und ebenfalls durch Doppelthüren mit der Zelle in Verbindung steht. Das Licht fällt in eine jede schräg von oben durch ein kleines schmales Fenster, das aus undurchsichtigem, gegossenem Glase besteht. Die Fußböden sind von Mauerwerk und mit 10 Z. dicken Steinplatten überlegt, die quer über den ganzen Boden bis unter die Mauer reichen. Auf diese folgen erst die eichenen Dielen, so daß auch ein Durchbrechen nach unten unmöglich gemacht ist, sowie die Quadermauern und das Deckengewölbe nach den Seiten und nach oben daran unüberwindlich hindern. Für Lüftung, Heizung mittelst erwärmter

Luft, den nöthigen Wasserbedarf und Abtritte ist in jeder Zelle durch sinnige Einrichtungen gesorgt, die kaum noch eine größere Vervollkommnung zulassen. Jeder Gefangene hat eine mit einer Matratze und 2 Decken versehene Schlafstätte, die sammt jenen am Tage hinaufgeschlagen wird, einen Schemel, Webstuhl oder anderes Arbeitsgeräth und eine Bibel. Auf einem Brettchen liegen die Arbeitsstoffe, die Eß- und Trinkgeschirre. Das Frühstück besteht aus Roggenkaffee und Brot, das Mittagsessen aus Suppe, ¾ Pfd. Fleisch und Kartoffeln und das Abendessen aus Suppe oder Maismuß. Außerdem monatlich ½ Gallon Syrup, Salz und Essig zur Würze der Speisen. Für reine Wäsche wird auf's Beste gesorgt. Die Verwaltung ist trefflich und die Hauszucht wird auf's Strengste geübt, doch sind körperliche Züchtigungen dabei ganz ausgeschlossen. Der Sträfling erhält bei seinem Eintritt in die Anstalt eine Nummer, mit der er fortan statt des Namens bezeichnet wird. Nachdem ihm das Haar kurzgeschoren, er gebadet und eingekleidet worden ist, wird er mit verdeckten Augen in seine Zelle geführt. Hier bleibt er sich selbst ohne Arbeit und Beschäftigung überlassen, bis er selbst danach verlangt. Nun wird er in einer von ihm gewählten Beschäftigung unterwiesen, erhält eine Bibel und Unterricht in der Religion, sowie, wenn es noch nöthig, im Lesen. Während des Gottesdienstes wird längs des ganzen Mittelganges eines jeden Flügels ein Vorhang ausgespannt, der die einander gegenüberliegenden Zellen trennt, und die Thüren derselben geöffnet. So wird der Vortrag des am äußersten Ende des Ganges stehenden Geistlichen von sämmtlichen Gefangenen eines Flügels vernommen. Die Strafen bestehen in Entziehung der Arbeit, der Matratze, Beschränkung der Kost, Einsperrung in dunkle Einzelzellen. Diese reichen aus und brauchen selbst nicht viel angewandt zu werden, denn der Gefangene lernt sich bald den wenigen Regeln der Hauszucht fügen, überzeugt sich von der Unmöglichkeit des Ausbruchs und der Verständigung mit seinen Nachbarn, lernt in seiner Einsamkeit die Arbeit als eine Wohlthat schätzen, und weiß sich streng und ihm unsichtbar beaufsichtigt. Hierfür reichen bei der Bauart und ganzen Einrichtung der Anstalt wenige Wächter

vollkommen aus. Zu verschiedenen Stunden werden die Bewohner der mit geraden und der mit ungeraden Zahlen bezeichneten Zellen in die daran grenzenden Spazierhöfchen gelassen, so daß auch da ein Verkehr mit den Nachbarn nicht möglich ist. Die Sträflinge erhalten bei ihrer Entlassung nach einer feierlichen Vermahnung ihre frühere Kleidung wieder und treten mit etwas Geld für den Anfang versehen, der großen Mehrzahl nach gebessert und für einen ehrlichen Erwerb tüchtig gemacht, wieder in das bürgerliche Leben zurück. Die von demselben Baumeister entworfenen Gefängnisse zu Pittsburg, Trenton, Providence in Rhode-Island und Montreal für Nieder-Canada sind im Wesentlichen ihrer Bauart und innern Einrichtung nach dem eben beschriebenen gleich. Die Gefangenlisten veranlassen zu den lehrreichen Bemerkungen, daß von den Sträflingen die Hälfte nur sehr mangelhaften oder gar keinen Schulunterricht erhalten hatte, ¾ dem Trunk ergeben gewesen waren, die Zahl der männlichen Sträflinge die der weiblichen, und die der schwarzen die der weißen verhältnißmäßig bedeutend übersteigt. Im Allgemeinen endlich stellt sich heraus, daß die Zahl der Verbrecher mit der wachsenden Volkszahl nicht in gleichem Maße zunimmt, ja durch die erfolgreiche Wirksamkeit der Mäßigkeitsvereine im Abnehmen begriffen ist.

Drittes Kapitel.

Philadelphia hatte uns länger gefesselt, als es ursprünglich in unserem Plane lag, und die genauere Bekanntschaft mit dem Staate Pennsylvanien auf unsere Rückreise versparend, eilten wir **Baltimore** im Staate **Maryland** zu. Früher pflegte man die Reise dahin bis New-Castle im Staate Delaware auf dem Delaware-Strom in einem Dampfschiff zu machen und in einem zweiten, nachdem man die Landenge bis zur nächsten Bucht der Chesapeake-Bai auf einer kleinen Eisenbahn überschritten hatte, nach Baltimore zu fahren. Doch im Winter war die Schifffahrt oft gehemmt, und man erbaute daher eine Eisenbahn,

die beide große Städte verbindet. Auf ihr legten wir die Strecke von 94 M. für 4 Doll. in 7 Stunden zurück. Auch diese Bahn beginnt in einer der lebhaftesten Straßen. Unser Wagen, Car, war, wie man das häufig in den V. St. trifft, von außerordentlicher Größe und bildete einen Salon mit einigen kleinen Gemächern an dessen beiden Enden. Gegen 50 Personen füllten diese Räume, darunter viele kleine Kinder, die man, wie überhaupt in Amerika viel gereist wird, auch weit häufiger auf Reisen sieht, als bei uns. Da es fast auf allen Bahnen nur eine Wagenklasse giebt, so bietet eine solche Fahrt auch die beste Gelegenheit, alle Klassen der Bevölkerung von dem reichen Kauf- und Fabrikherrn bis zum wohlhäbigen, derben Farmer und dem meist in Kleidung und Betragen noch anständigen Handarbeiter hinab kennen zu lernen. Durch eine wohlbebaute Landschaft kamen wir über das freundliche Chester nach Wilmington, wo sich die Wagen zum Theil leerten und neu füllten.

Wilmington, zwischen dem Branntwein- und Christiania-Flusse in einer anmuthigen Gegend gelegen, ist gut und regelmäßig gebaut und die größte Stadt (10,000 Einw.) des Staates Delaware. Sie treibt bedeutenden Handel, nimmt mit einer Anzahl Schiffen an dem Wallfischfang Theil und besitzt 6 Mahlmühlen, die zu den vortrefflichsten in den V. St. gehören. Das von ihnen gelieferte Weizenmehl bildet die Hauptausfuhr des Staates. Dieser, nächst Rhode-Island der kleinste der Union, stellt mit seinen 2120 □M. (89 deutsche) einen rechtwinklichen Ausschnitt der von der Delaware- und Chesapeake-Bai gebildeten Halbinsel dar, deren westlicher und südlicher Theil zum Staate Maryland gehört, und besitzt nach der letzten Zählung von 1840 eine Bevölkerung von 78,085 Seelen, meist Presbyterianer und Methodisten. Dieselbe ist vorzugsweise auf den Landbau angewiesen, da das der Delaware-Bai zugelegene Land nicht einen guten Hafen, aber trefflichen Ackerboden enthält. Im Westen dagegen zieht sich eine Reihe von Sümpfen hin, von denen der in dem flachen und sandigen Süden gelegene Cypressen-Sumpf der umfangreichste ist. Derselbe ist 12 Meilen lang und 6 Meilen breit und steht im Winter ganz unter Wasser, das aber nicht in Fäulniß übergehen und daher auch der Gesundheit nicht nach-

theilig sein soll. In ihm wachsen herrliche Cypressen und Cedern, die von Ahorn-, Tulpen- und Storarbäumen, Eschen und Eichen umgeben, eine reiche Ausfuhr von Schiffsbauholz gestatten. Unzählige wilde Bienenschwärme halten sich hier auf und, von der süßen Kost angelockt, nicht wenige Bären. Delaware gehört zu den sclavenhaltenden Staaten und zählt deren noch gegen 2500. Der Sitz der Regierung ist in dem kleinen Städtchen Dover von 5000 Einw. Unter dem Schutze ihres Königs, Gustav Adolph, ließen sich zuerst Schweden in Delaware nieder, doch schon 1655 kam es in die Hände der Holländer und 9 Jahre später der Engländer und blieb, wenn auch unter eigener Regierung, bis 1775 mit Pennsylvanien vereinigt. Außer der früher genannten Eisenbahn und ihr fast gleichlaufend, setzt 5 Meilen südlicher auch ein selbst für Dampfschiffe befahrbarer Canal beide Baien in Verbindung. Derselbe führt 4 Meilen lang durch einen 90 F. hohen Hügel und wurde im Jahre 1829 mit einem Aufwand von 2,200,000 D. vollendet.

Als wir auf der Eisenbahn an den hier nahe seiner Mündung 1 Meile breiten Susquehanna-Strom gelangten, mußten wir die Wagen verlassen, und eine Dampffähre brachte uns auf das andere Ufer nach Havre de Grace, einem kleinen Städtchen von 1500 Einw., bei dem der große Susquehanna-Canal mündet, welcher die Canäle von Pennsylvanien mit der Chesapeake-Bai verbindet. Die Eisenbahn reichte an beiden Ufern bis dicht an den Fluß und die Fähre war mit Schienen belegt. Auf diese wurden die das Gepäck der Reisenden führenden Wagen gefahren und alsbald dem jenseit unser harrenden Zuge angehängt, mit dem wir nach einer Fahrt von 2¼ Stunden, die uns manchen schönen Blick auf die anmuthigen Buchten der Bai verstattete, in Baltimore anlangten. Werfen wir, ehe wir unsern Aufenthalt daselbst schildern, einen Blick auf den Staat, dem sie angehört.

Maryland ist der südlichste von den mittleren Staaten der Union und der nördlichste unter den sclavenhaltenden. In ihm leben auf 11,150 □M. (525 deutschen) 470,000 Menschen. Von diesen sind 89,000, also fast ein Viertel, Sclaven. Die Chesapeake-Bai theilt den Staat in zwei ungleiche Hälften, in

die sogenannte östliche und westliche Küste und bietet gute Hafen und sichere Schifffahrt dar. Sie ist eine der größten Baien in der Welt und dehnt sich, den Susquehanna und zahlreiche andere Flüsse in sich aufnehmend, an einigen Stellen bei einer Breite von 30 M. von Norden nach Süden 270 M. aus. Auf der östlichen Küste ist das Land flach und niedrig und an vielen Stellen mit stehendem Wasser bedeckt, das im Sommer und Herbst häufig Wechselfieber veranlaßt, während es auf der westlichen weiter landeinwärts allmählig sich hebt und von mehreren Höhenzügen durchschnitten wird. Der Boden ist meist sehr fruchtbar und bringt Mais, süße Kartoffeln, einen ausgezeichneten weißen Weizen und Tabak hervor. Mit letzteren beiden wird ein beträchtlicher Handel getrieben. Im Jahre 1840 wurden allein 3,345,783 Bushels*) Weizen und 24,816,012 Pfund Tabak gebaut. Der südlich von Baltimore unter dem Namen Kitesfoot (Habichtsfuß) gebaute ist von besonderer Güte. Die Wälder haben Ueberfluß an verschiedenen Arten von Nüssen, von denen die Schweine sich mästen, die man frei in den Holzungen herumlaufen läßt. Wenn sie fett sind, werden sie getödtet, eingesalzen und in großer Menge ausgeführt. Der Potomac bildet die Grenze zwischen Maryland und Virginien und ist von seiner $7\frac{1}{2}$ M. breiten Mündung 300 M. aufwärts schiffbar. Der Staat hat 2 großartige Verbindungswege in Angriff genommen, den Chesapeake- und Ohio-Canal und die Baltimore- und Ohio-Eisenbahn. Ersterer beginnt bei Georgetown im District Columbia und erstreckt sich mit einem über 4 M. langen Tunnel durch das Alleghany-Gebirge $341\frac{1}{2}$ M. bis Pittsburg. Er wurde 1828 begonnen und ist noch nicht vollendet. Die Kosten dieses Baues werden 12 Millionen Doll. übersteigen. Der Canal durchläuft die unerschöpflichen Kohlenlager oberhalb Cumberland, die vereint ein großes Lager von 200 M. Länge und 5 M. Breite bilden würden. Von diesen liefern allein die zwischen Westernport und Savage auf einer Strecke von 5 M. gelegenen eine so ungeheuere Ausbeute, daß täglich aus ihnen 500 Tonnen gewonnen werden müßten,

*) 1 Bushel = 8 Gallons oder 0,661 preuß. Scheffel.

um sie in 2000 Jahren zu erschöpfen. Die genannte Eisenbahn wurde in demselben Jahre begonnen und ist ebenfalls noch nicht vollendet. Sie wird von Baltimore bis Wheeling am Ohio eine Strecke von 360 M. geführt und wird die unmittelbarste Verbindung zwischen der atlantischen Küste und dem Mississippi-Thale herstellen. Lord Baltimore (Cecilius Calvert) erhielt im Jahre 1632 das Land von Karl I. zur Lehn und gab ihm zu Ehren der Königin, Henriette Maria, den Namen Maryland. Die ersten Ansiedler, die er herüberführte, waren, wie er, Katholiken, und deren Zahl ist jetzt noch bedeutend. Annapolis an der Chesapeake-Bai, mit 3000 Einw., ist der Sitz der Regierung.

Auch Baltimore bietet dem Fremden ein erfreuliches Bild raschen Wachsthums und jugendlich aufstrebender Kraft dar. Es ist seiner Volkszahl nach die vierte, nach seinem Handel die fünfte Stadt der V. St., und sein Hafen für die Mehl- und Tabakausfuhr der wichtigste. Im Jahre 1729 gegründet, zählte die Stadt 1765 erst 50 Häuser und ist jetzt bei einem Umfang von 4 □M von 120,000 Menschen bewohnt. Regelmäßig und geräumig erbaut, liegt sie um eine Bucht, die sich von der Mündung des Patapsco nach Norden erstreckt. Der Hafen ist trefflich, obwohl im Winter zuweilen durch Eis gesperrt, und bildet 3 verschiedene Becken, von denen das eine sich bis fast mitten in die Stadt erstreckt. Ein Flüßchen, Jones' Falls, mit starkem Gefälle, durchläuft dieselbe und bietet, so wie der Patapsco, eine bedeutende Wasserkraft dar, die in einem Umkreis von 20 Meilen zum Betrieb von 60 trefflich angelegten Mahlmühlen und einer großen Anzahl von Fabriken aller Art benutzt wird. Sechs zum Theil weitverzweigte Eisenbahnen laufen von der Stadt aus und bilden deren mächtige Schlagadern für den inneren Verkehr. In ihr befinden sich 9 Banken mit einem Capital von 6,500,000 Dollars; auch besitzt sie eine Universität und eine Anzahl Colleges. — Unheimlich war mir der Gedanke, mich in einem Sclavenstaate zu befinden, und schmerzlich berührte mich Alles, was mich daran erinnerte. Nur mit Grauen und tiefem Unwillen konnte ich die Handlungen sehen, in denen der Weiße seine schwarzen Brüder wie eine

Waare feil bietet. Es sind eigene, gefängnißartige Gebäude (jails), in denen die Sclaven hinter dicken Eisenstäben aufbewahrt werden. Dieser schmähliche Handel ist für die, welche ihn treiben, sehr gewinnreich. Ein kräftiger Mann wird gemeiniglich mit 1000 bis 1200, eine Frau mit 700 bis 800, Knaben oder Mädchen mit 300 bis 500 Dollars a piece (das Stück), wie der bezeichnende Ausdruck ist, verkauft. Lernen wir erst das Sclaven-Wesen, oder besser: Unwesen, in den südlichen Staaten genauer kennen, ehe wir uns ein bestimmtes Urtheil über dasselbe und in der wichtigen Frage über dessen Abschaffung gestatten.

Baltimore kann als der Mittelpunkt des Katholicismus in den V. St. betrachtet werden. Es ist der Sitz des Erzbischofs, dem 17 bischöfliche Sprengel in der Union untergeben sind. Zu diesen gehörten im Jahre 1843 611 Kirchen und Capellen, 634 Geistliche, 19 Seminare und etwa 1,300,000 Katholiken. Ihre Zahl ist in der Union in raschem Wachsthum begriffen, wozu außer ihrem regen Bekehrungseifer die zahlreichen Einwanderungen der katholischen Irländer mitwirken, sowie der Umstand, daß die katholische Kirche eine festgeschlossene Reihe gegenüber der vieltheiligen Zerstückelung des protestantischen Sectenwesens bildet. Rom zieht hier klüglich seine Zügel minder straff an, als in manchem europäischen Lande, und gestattet größere Duldsamkeit, wie sie die öffentliche Meinung in den V. St. unbedingt fordert. Das ist auch um so nöthiger, da namentlich die nördlichen Staaten den Katholicismus des Süden mit argwöhnischen Augen beobachten. — Die Kathedrale zeichnet sich unter den meist zu nüchtern und alltäglich aussehenden amerikanischen Kirchen vortheilhaft aus und ist das schönste Gebäude der Stadt. Sie ist in Kreuzesform aus Quadern in griechischem Style erbaut und von einer schönen Kuppel und an ihrem Haupteingang von einem Thurme überragt. Zur beabsichtigten Errichtung eines zweiten und einer Halle von ionischen Säulen fehlten bis jetzt noch die Mittel. Das Innere ist würdig und geschmackvoll eingerichtet und enthält eine Kreuzes-Abnahme von Paul Guerin und ein anderes Gemälde, das Ludwig den Heiligen darstellt, wie er mit eigener Hand seine bei Tunis gefallenen Krieger begräbt. Das Erstere ist ein Geschenk Lud-

wigs XVI., das Andere Karls X. von Frankreich. Wir hörten hier bei dem sonntäglichen Gottesdienst eine meisterhaft ausgeführte Kirchenmusik, zu der einige vorzügliche Sänger und Sängerinnen mitwirkten, und erbauten uns nicht weniger an einer guten Predigt, die von dem versöhnlichen und frommen Sinn des Redners Zeugniß gab. Von da besuchten wir das auf einem Platze Washington zu Ehren errichtete Denkmal. Auf einem Unterbau von 20 F. Höhe ruht eine 140 F. hohe dorische Säule, die, in ihrem Durchmesser von 20 zu 14 F. nach oben sich verjüngend, das Standbild des großen Mannes trägt. Eine Wendeltreppe führt im Innern auf die Höhe der Säule, von der man eine ausgedehnte, reiche Aussicht auf die schöne Stadt und ihre anmuthigen Umgebungen genießt. Ein anderes öffentliches Denkmal wurde 1815 zur Erinnerung an die siegreiche Vertheidigung Baltimore's durch dessen Bürger gegen den Angriff der Engländer im September 1814 errichtet. Es hat nur eine Gesammthöhe von 52 F., aber ist sinnig geordnet. Auf einer Säule, deren Schaft aus einem Bündel von Stäben besteht, erhebt sich ein Standbild, das Baltimore als die Siegerin darstellt. Bänder umschlingen das Stabbündel, die in goldener Schrift die Namen der Gefallenen tragen. Meinen Beifall fanden auch die mit auf Säulen ruhenden kleinen Tempeln überbauten Springbrunnen der Stadt, die, sie reichlich mit Wasser versorgend, ihr ebensowohl zur Zierde als zum Nutzen gereichen. Ich übergehe die öffentlichen Gebäude und Anstalten, an denen auch Baltimore nicht arm ist, und thue nur noch des Statsgefängnisses Erwähnung, das nach Auburnscher Weise trefflich eingerichtet, bei Tage den Gefangenen gemeinschaftliche Arbeit verstattet und sie nur des Nachts trennt. Der Ertrag ihrer Arbeit ist so bedeutend, daß er die Unterhaltungskosten der Anstalt nicht nur deckt, sondern um ein Beträchtliches noch übersteigt. Im Jahre 1836 konnte ein Ueberschuß von 11,000 D. zum Bau eines neuen Arbeitshauses verwendet werden; 1843 betrug der Ueberschuß jedoch nur 483 D., ersterer bei 40,000, letzterer bei 30,000 D. Einnahme.

Wir benutzten die günstige Witterung zu einer Fahrt nach dem freundlichen Städtchen York in Pennsylvanien auf der

Baltimore- und Susquehanna-Eisenbahn. Sie führt durch eine höchst anziehende, malerische Gegend und dringt, alle Hindernisse überwindend, über Thalgründe und Bergeshöhen durch einen Marmorfelsen, dessen weißes Gestein hell im Sonnenlichte leuchtete. Als wir uns York näherten, fuhren wir zwischen zahlreichen deutschen Ansiedelungen dahin, deren Bauart und Felder uns lebhaft an die liebe Heimath erinnerten. Auch in York selbst haben sich viele Deutsche niedergelassen, und erfreuen sich fast alle eines Wohlstandes, der ihnen in der Heimath wohl unerreichbar gewesen wäre. Die kleine Stadt von 5000 Einw. hat unter ihren 12 Kirchen auch eine lutherische und reformirte, in denen deutsch gepredigt wird, und es erscheinen in ihr nicht weniger als 5 Zeitungen, darunter ebenfalls eine in deutscher Sprache. Der Congreß hatte hier eine Zeitlang seinen Sitz, als er im Revolutionskriege von Philadelphia vertrieben wurde. Am andern Morgen hatten wir nach 5 Stunden die 58 M. lange Bahnstrecke bis Baltimore wieder zurückgelegt.

Noch besuchte ich eine Tabakspflanzung in der Nähe der Stadt, die ausnahmsweise nicht von Sclaven bearbeitet wurde. Die auf Beeten gezogenen jungen Tabakspflanzen werden Anfang Mais 3 bis 4 Fuß von einander ausgepflanzt, worauf man den Boden häufelt und fortwährend von Unkraut frei erhält. Wenn die Pflanze so viel Blätter getrieben hat, als der Boden ernähren kann, wird die Krone ausgebrochen. Schädliches Gewürme und Schößlinge werden sorgfältig entfernt. Wenn im August die Blätter sich bräunen und gefleckt werden, erntet man die Pflanze ein und hängt sie, nachdem sie eine Nacht in Haufen geschwitzt hat, zum Trocknen auf. Darauf werden die Blätter, damit sie nicht zerbröckeln, bei feuchtem Wetter von dem Stengel abgestreift, in Bündel gebunden und zur Ausfuhr in Hogsheads (Oxhofte) von 8 bis 900 Pfund verpackt. Die untersten Blätter und die Schößlinge dürfen nicht mit in Handel kommen. Ein fleißiger Arbeiter kann 6000 Tabakspflanzen und 4 Acker Mais besorgen.

Viertes Kapitel.

Eine Fahrt von $2\frac{1}{4}$ Stunden versetzte uns von dem geräuschvollen, bewegten Baltimore nach dem stillen Washington, der Hauptstadt der V. St. und dem Sitz seiner Gesammt-Regierung. Die sie verbindende 30 M. lange Zweigbahn läuft erst nach 9 Meilen von der großen Baltimore- und Ohio-Eisenbahn aus. Im Ganzen hatte bisher das Land, obwohl es nicht eben reich ist an malerischen Reizen, einen immer günstigeren Eindruck auf mich gemacht. Der in den nördlichen Staaten zum Theil sehr steinige Boden entfaltete, je weiter wir nach Süden kamen, in der Ueppigkeit seiner Felder und Obstgärten eine immer reichere Fruchtbarkeit und erinnerte uns da oft an die gesegneten, aber einförmigen Fluren des Dessauer Landes, obwohl die mächtigen Ströme und weiten Meeresbusen hier zum Anmuthigen das Erhabene gesellen. Die letzte Fahrt aber war meist durch eine ausgehungerte Landschaft gegangen, in der nur ärmliches Nadelholz, eine Wachholderart (Juniperus virginiana) auf magerm Sandboden wuchs — vornehmlich wohl eine Folge des Tabaksbaues, der den Boden jämmerlich aussaugt und mit der Zeit zum Getreide- und Obstbau ganz unfähig macht. Eine besondere landschaftliche Schönheit der V. St., auch der mittleren und nördlichen, bildet der majestätische Wuchs und die bei uns nicht geahnete Mannigfaltigkeit der Bäume. Daher giebt auch die fast in allen Farben spielende herbstliche Färbung des Laubes in Amerika dem scheidenden Jahre noch einen besonderen Reiz. Einen unangenehmen Eindruck machen jedoch in den amerikanischen Landschaften die Holzzäune, fences, die in unregelmäßigen Zickzacks, dem Auge mißliebig, die Felder und Besitzungen einzufriedigen pflegen. Während nun weiter nach Süden eine dem Nordländer neue, reiche Pflanzenwelt beginnt, besteht, in traurigem Gegensatz damit, fast der ganze Küstenstrich von Baltimore bis Florida, oft bis 100 M. landeinwärts, aus ödem, beinahe nur durch Sümpfe unterbrochenem Sandboden.

Washington ist in dem District von Columbia er-

baut, der ein Viereck von 10 M. in □ bildend, auf beiden Ufern des **Potomac**, 120 Meilen von dessen Mündung liegt. Derselbe wurde auf Washington's Rath zur Gründung der nach ihm benannten Bundesstadt von den beiden Staaten Maryland und Virginien 1790 abgetreten, und wird unmittelbar von dem Präsidenten und dem Congreß der V. St. regiert. In ihm liegen auch die beiden Städte **Georgetown** und **Alexandria***), zu welcher letzteren die größten Seeschiffe auf dem daselbst 1 Meile breiten Potomac heraufkommen. Washington wurde 1791 nach einem sehr umfassenden Plane angelegt, da es aber nur als Mittelpunkt der seit 1800 dahin verlegten Regierung, nicht aber durch Handel und Fabrikwesen bedeutend ist, so hat es sich nicht in der erwarteten Weise vergrößert, und der größere Theil der beabsichtigten Straßen und Plätze besteht jetzt noch aus Gärten und Feldern. Die Stadt hat daher mit ihren einzelnen Häusertrupps, die auf einem Flächenraum von 8 □M. zerstreut liegen und ihren 26,000 Einw. ein zwar freundliches aber menschenleeres Aussehen. Die Straßen sind regelmäßig, stoßen in rechten Winkeln auf einander und haben die größeren eine Breite von 120 bis 160 F., die kleineren von 70 bis 110 F. Breite Baumgänge, avenues, setzen die einzelnen Stadttheile, die Straßen zum Theil in spitzen Winkeln durchschneidend, mit einander in Verbindung. Fünf derselben laufen sternförmig vom Capitol, 5 vom Präsidentenhause aus. Sie tragen die Namen einzelner Staaten der Union; von ihnen ist aber nur Pennsylvania avenue, welche die letztgenannten beiden Hauptgebäude mit einander verbindet, ausgebaut und bildet die schönste und belebteste Straße der Stadt. Washington liegt als Hauptstadt, zumal eines so großen Landes, dem Meere zu nahe. Schmerzlich fühlbar wurde das im Jahre 1814, wo die Engländer unter General Roß auf einem Streifzug sich der Stadt bemächtigten und das Capitol und die meisten andern öffentlichen Gebäude anzündeten. Dasselbe ist seitdem neu und

---

*) Alexandria und sein Gebiet ist neuerlichst wieder zu Virginien geschlagen und dadurch der Bundes-District Columbia auf einen Flächenraum von 3 deutschen □M. beschränkt worden.

schöner wieder hergestellt worden, würdig die Volksvertreter eines so großartigen Freistaates in seinen weiten Räumen zu versammeln. Ihm galt unser erster Gang.

Es liegt auf einer die Stadt und ihre Umgegend beherrschenden Anhöhe und nimmt einen Flächenraum von 1½ Acker ein. Das ganze Gebäude ist aus Quadern von marmorartigem Kalkstein aufgeführt. Es hat mit seinen beiden Flügeln eine Länge von 352 F. und die Letzteren eine Tiefe von 121 F. Das Hauptgebäude erreicht in einer weitgespannten Kuppel die Höhe von 120 F., zwei etwas niedrigere wölben sich über die beiden Flügel. Auf der Ostseite tritt das Mittelgebäude um 65, auf der Westseite um 83 F. hervor. Auf ersterer steigt man über breite Stufen zu einer von 22 hohen korinthischen Säulen gebildeten Halle empor, durch welche man in das Innere tritt. In der Mitte befindet sich ein runder Saal, der 95 F. im Durchmesser und ebenso hoch, von der Hauptkuppel überwölbt ist und von ihr sein Licht empfängt. Derselbe ist mit 4 Basreliefs und 5 Gemälden geschmückt. Erstere stellen dar: die Befreiung des Capitain Smith (1608) aus den Händen der Wilden durch Pocahontas, die Tochter eines indianischen Fürsten; die Landung der Pilger am Plymouth-Felsen (1620); Penn, den Vertrag mit den Indianern schließend (1682), und Boon (1773) im Kampf mit den Indianern. Einer derselben liegt todt in gekrümmter Stellung vor seinen Füßen. Dies gab Veranlassung zu dem Witzwort, daß die Amerikaner den Indianern nicht einmal im Tode den Raum gönnten, sich auszustrecken. Vier großartige Gemälde stellen Scenen aus dem amerikanischen Befreiungskriege dar, in denen die lebensgroßen Figuren mit großer Portrait-Aehnlichkeit und die Gegenden treu nach der Natur dargestellt sind. Sie malte der alte Oberst Trumbull, der an Washington's Seite als dessen Adjutant focht, und später das Schwert mit dem Pinsel vertauschte, um die Thaten, deren Zeuge er gewesen, im Bilde zu verewigen. Es sind folgende Darstellungen: die Unabhängigkeits-Erklärung am 4. Juli 1776 zu Philadelphia, die Gefangennahme des Generals Burgoyne, die Uebergabe der britischen Armee unter Cornwallis, und Washington, wie er 1783 sein Amt nieder-

legt. Ein fünftes Bild von Chapman, die Taufe der Pocahontas, kam später hinzu. Auch befindet sich in dieser Halle eine kolossale Bildsäule Washington's von dem Amerikaner Greenough. Die an der äußeren Treppe neuerlich aufgestellte Marmorgruppe von dem italienischen Künstler Persico, Columbus und eine Indianerin, die in gekrümmter Stellung zu seinen Füßen liegt, erfährt manchen gerechten Tadel. An die Rotunda schließt sich westlich die Bibliothek des Congresses an, die in einem großen Saale 20,000 Bände enthält. In einigen Räumen hat der Baumeister Latrobe die Formen inländischer Gewächse, so der Blätter des Tabaks und der Baumwollenpflanze und der Kolben des Mais, zu Verzierungen der Säulenknäufe auf eine sinnige und ansprechende Weise benutzt. Der Versammlungssaal der Abgeordneten (Repräsentanten) im südlichen Flügel bildet einen Halbkreis, in dem die Sitze derselben aufsteigen. Vor ihnen, auf der geraden Seite, ist der Sitz des Sprechers und darüber eine Gallerie für Frauen, die ziemlich zahlreich den Sitzungen als Zuhörerinnen beizuwohnen pflegen. Eine zweite in dem Halbkreis gegenüber ist für Männer bestimmt. Die Kuppel, durch welche das Licht einfällt, wird von 24 bunten, am Potomac gebrochenen Marmorsäulen mit korinthischen Knäufen von weißem italienischen Marmor getragen und der reichgeschmückte Saal enthält unter andern eine Bildsäule der Freiheit und das lebensgroße Bildniß des Generals Lafayette. Der ebenfalls im Halbkreis erbaute Saal der Senatoren auf dem nördlichen Flügel ist noch reicher verziert aber kleiner und enthält ebenfalls Gallerien für die Zuhörer, die von ionischen Säulen getragen werden. Ueber dem Sitz des Vicepräsidenten wölbt sich eine Art Thronhimmel von rothem Sammet, der von einem schwebenden Adler getragen wird. In jedem der beiden Säle hängt ein prächtiger Kronleuchter, da bei dringenden Geschäften häufig auch Nachtsitzungen gehalten werden. Unter den halbrunden Gallerien sind auch Sophas zum Ausruhen, denn zuweilen dauert eine Sitzung 16 bis 18 Stunden. In beiden Sälen herrscht im Ganzen viel Anstand, obgleich die Versammelten es sich bequem zu machen pflegen und, außer wenn sie sprechen, die Hüte nach amerikanischer und englischer

Sitte auf dem Haupte behalten. Unter den meist bejahrteren Senatoren erblickt man manche ehrwürdige Gestalten. Unter dem Saal der Senatoren befindet sich ein anderer, einfacherer für den höchsten Gerichtshof (Supreme Court) der V. St., und außerdem enthält das Gebäude 70 Zimmer, die für Ausschußversammlungen und die Beamten des Congresses bestimmt sind. Um das Capitol ziehen sich freundliche Anlagen mit breiten Kieswegen, und das Ganze umschließt ein geschmackvolles Eisengitter. Die gesammten Kosten dieses Baues haben 2 Millionen Dollars überstiegen.

Es ist hier am Ort, einen Blick auf die Verfassung der V. St. zu werfen, durch die sich die damaligen Staatsmänner und vor Allen Washington unsterbliche Verdienste um ihr Vaterland erworben haben. Im Jahre 1787 an die Stelle der früheren tretend, hat sie sich nun schon über ein halbes Jahrhundert unter allen Wechselfällen erprobt und in Kraft erhalten, und mächtig mitgewirkt zu der großartigen Lebensentfaltung des Volkes, das sie sich gegeben. Sie wurde durch Abgeordnete der einzelnen Staaten entworfen, von dem Volke, als dem eigentlichen Inhaber aller Macht, bestätigt und trat 1789 mit der Wahl Washingtons als ersten Präsidenten in's Leben. Nach ihren Grundzügen ist sie in Kürze folgende. Die Regierung der V. St. ist die eines verbündeten Freistaates, der aus einer Vereinigung von jetzt 29 Staaten besteht, deren jeder in seinen inneren Angelegenheiten für sich unabhängig ist und seine eigene Regierung hat. Die vollziehende Gewalt der Gesammtregierung ist in den Händen des Präsidenten der V. St. Die Wahl desselben geschieht von jedem einzelnen Staate durch so viel Wähler, als er Senatoren und Abgeordnete zum Congreß schickt. Kein Staatsbeamter kann Wähler sein. Bei der Wahl entscheidet die Stimmenmehrheit, und wenn sich eine solche nicht ergiebt, so erwählt das Haus der Abgeordneten aus Dreien, welche die meisten Stimmen erhalten haben, den Präsidenten. Er bekleidet auf 4 Jahre sein Amt, ist aber immer wieder wählbar. Von den bisherigen 11 Präsidenten wurden 5 zum zweiten Male gewählt. Niemand kann Präsident werden, der nicht wenigstens 35 Jahre alt, in den V. St. geboren, oder

seit 14 Jahren in ihnen wohnhaft ist. Das Gleiche gilt auch von dem Vice-Präsidenten. Ersterer erhält 25,000, Letzterer 5000 Doll. Gehalt. Der Erstere ist der Oberbefehlshaber des Heeres und der Flotte, sowie der Landwehr. Er schließt mit Zustimmung des Senats Verträge, erwählt die Gesandten und die Richter des höchsten Gerichtshofes, sowie die meisten Beamten der Gesammtregierung. Er wacht über die Handhabung der Gesetze, schlägt das allgemeine Wohl betreffende Maßregeln vor und übt das Recht der Begnadigung, außer im Falle öffentlicher Anklagen. Im Falle seines Todes, seiner Absetzung oder Abdankung tritt der Vice-Präsident für ihn ein. — Die gesetzgebende Gewalt ist dem Congresse anvertraut, der aus zwei getrennten Versammlungen oder Häusern besteht, dem der Abgeordneten oder Repräsentanten und dem der Senatoren. Beide ergänzen einander, wie das besonnene und gereiftere Alter und die rasche, thatkräftige Jugend, oder in gewissem Sinn auch wie Ober- und Unterhaus im englischen Parlament. Für den Senat, von dem alle 2 Jahre ein Drittel ausscheidet, wählt jeder Staat, wie groß oder klein auch seine Bevölkerung sei, 2 Mitglieder. Wahlfähig sind, ohne Rücksicht auf Vermögen oder kirchliches Bekenntniß, Alle, die seit neun Jahren Bürger der V. St. sind und das 35. Lebensjahr erreicht haben. Dem Senat steht die richterliche Entscheidung bei öffentlichen Anklagen zu; in ihm führt der Vice-Präsident der V. St. den Vorsitz. In jedem Staate wählt das Volk auf 2 Jahre seine Abgeordneten für den Congreß. Die Zahl derselben (gegenwärtig 226) richtet sich nach der Volkszahl eines jeden und wird nach der alle 10 Jahre stattfindenden Zählung bestimmt. Nach der letzten von 1840 senden 70,680 Einw. einen Abgeordneten. In den Sclavenstaaten zählen hierbei auch die Sclaven mit, doch werden 5 derselben nur gleich 2 Freien gerechnet. Wer das 25. Jahr erreicht hat und seit 7 Jahren Bürger der V. St. ist, kann in das Haus der Abgeordneten gewählt werden. Dasselbe wählt aus seiner Mitte den Sprecher, der den Vorsitz bei den Verhandlungen führt. Alle öffentlichen Anklagen müssen von diesem Hause erhoben werden. Zu den wichtigsten Befugnissen des Congresses gehört das Recht Abgaben aufzu-

legen und zu erheben, Anleihen zu machen, den äußeren und inneren Handel zu ordnen, allgemeine Gesetze über Einbürgerung (Naturalisation) und Bankerotte zu erlassen, Geld zu prägen, dessen Werth festzusetzen und Bestimmungen über Maß und Gewicht zu treffen. In seinen Geschäftsbereich gehört ferner die Anlegung von Posthaltereien und Poststraßen, die Ertheilung von Schutzrechten für neue Erfindungen, die Gründung von dem höchsten Gerichtshof untergeordneten Gerichten, die Untersuchung und Bestrafung von Seeräubereien und anderer zur See begangener Verletzungen des Völkerrechts. Auch steht ihm zu, Krieg zu erklären, Kaperbriefe zu ertheilen, über Kriegsbeute zu verfügen, Heere und Flotten auszurüsten und die Landwehr einzuberufen. Endlich liegt ihm ob, über die Vollstreckung der Gesetze der Union zu wachen, Aufstände zu unterdrücken und feindliche Einfälle abzuwehren, sowie die ausschließliche Rechtspflege über den District von Columbia. Niemand darf, so lange er Mitglied des Congresses ist, ein Staatsamt bekleiden. Alle Gesetzvorschläge (bills), die Geldbewilligungen betreffen, müssen von dem Repräsentanten-Hause ausgehen. Jede Bill, die nach dreimaliger Verlesung in beiden Häusern von der Mehrheit angenommen ist, wird dem Präsidenten zur Vollziehung vorgelegt; weist er sie zurück, was sich nur selten ereignet hat, so erhält sie, wenn sich in beiden Häusern nochmals zwei Drittel für dieselbe erklärt haben, dennoch Gesetzeskraft. Der Congreß versammelt sich jährlich, meist am ersten Montag des December, der Präsident kann ihn aber auch außerordentlicher Weise zusammenberufen. — Die richterliche Gewalt der V. St. ist dem höchsten Gerichtshof übertragen, der sich jährlich am zweiten Montag des Januar zu Washington versammelt und aus einem Vorsitzenden und 8 Richtern besteht. Sie bekleiden ihr Amt so lange sie es gut verwalten, und in ihr Bereich gehören vornehmlich alle die Rechtshändel, welche nach den allgemeinen Bundesgesetzen zu entscheiden sind. Der Gehalt des ersten Richters beträgt 5000 Doll., der der andern 4500 Doll. Dem Präsidenten sind 4 Secretaire oder Minister beigegeben, die unter ihm mit den einzelnen Verwaltungszweigen betraut sind, nämlich ein Secretair des Staates, dem sowohl die inneren

als die äußeren Angelegenheiten übertragen sind, des Schatzes, des Krieges und des Seewesens, wozu auch noch der Generalpostmeister zu rechnen ist, ein jeder mit 6000 Doll. Gehalt. Wirkliche Gesandte, mit 9000 Doll. Gehalt, unterhält die Union nur in London, Paris, Petersburg, Wien, Berlin, Madrid und Mexico, bei den kleinern Höfen nur Geschäftsträger; außerdem hat sie eine große Anzahl von Consuln. — Zu den unveräußerlichen, jedem Bürger der Union durch die Verfassung verbürgten Rechten gehören: die unbedingte Glaubens- und Gewissensfreiheit, die Preß- und Redefreiheit, das Recht sich öffentlich zu versammeln und Bittschriften einzureichen, das Recht Waffen zu tragen, das Recht der Uebersiedelung von einem Staat zum andern, die Entscheidung aller peinlichen Fälle und aller bürgerlichen, bei denen es sich um mehr als 20 Doll. handelt, von Geschwornen-Gerichten, und viele gesetzliche Bestimmungen, welche die Person und das Eigenthum der Bürger in ihren natürlichen Rechten sichern und vor willkürlichen Eingriffen der Staatsgewalt schützen. — Von den Verfassungen der einzelnen Staaten folgen später einige allgemeine Grundzüge.

Am andern Ende der schönen Pennsylvania avenue, 1½ M. vom Capitol, liegt ebenfalls auf einer einen weiten Blick über die Stadt und den nahen Fluß eröffnenden Anhöhe das Haus des Präsidenten, gemeiniglich das **weiße Haus** genannt. Aus weißen Kalkquadern erbaut, hat es bei einer Höhe von 2 Stockwerken eine Länge von 170 und eine Tiefe von 86 Fuß. Durch einen hohen Säulengang gelangt man auf der dem Potomac abgewandten Seite zu den 3 Staatsgemächern, die aus einem größeren und zwei kleineren Sälen bestehen. Diese, sowie die Zimmer des Präsidenten im obern Stock, sind würdig und geschmackvoll eingerichtet, gleichen aber — und das gefiel mir — mehr der Wohnung eines reichen Privatmannes als dem Sitze des mächtigen Hauptes der Union. Das weiße Haus ist von den Gebäuden der vier vorgenannten Ministerien umgeben, unter denen das 1833 abgebrannte und jetzt erst neu vollendete **Schatzhaus** (Treasury) sich auszeichnet. Es hat eine stattliche Säulenhalle von 457 F. Länge und enthält 250 Zimmer.

In dem Gebäude des Staatsministeriums zeigte man uns die Urschrift der Unabhängigkeits-Erklärung vom 4. Juli 1776. Auch werden hier die zum Theil sehr werthvollen Geschenke niedergelegt, welche Beamte der Union von fremden Staaten und Fürsten erhalten haben, da ein Gesetz den Empfängern untersagt, sie als Eigenthum zu behalten.

Eine höchst sehenswerthe Anstalt ist das Patent-Office, in dem die Patente für alle in den V. St. gemachten Erfindungen ertheilt werden und von einer jeden derselben ein Modell oder eine Zeichnung aufbewahrt wird. Das frühere Gebäude, das deren gegen 10,000 enthielt, wurde 1836 ein Raub der Flammen. Es wurde neu und großartiger wieder aufgeführt und enthält im obern Stock einen Saal von 275 Fuß Länge. Wir sahen hier eine außerordentliche Anzahl von Modellen, die uns zum Theil sehr sinnreiche und wichtige Erfindungen zur Hebung des Ackerbaues, der Schifffahrt und des Fabrikwesens und andere Maschinen der mannigfaltigsten Art veranschaulichten. Sie lieferten den sprechendsten Beweis für den erfinderischen Geist, den man namentlich an den Bewohnern von Neu-England rühmt. Hier hält auch das 1840 gegründete National-Institut zur Förderung der Wissenschaften seine monatlichen Sitzungen und ist deren für Naturgeschichte und Völkerkunde wichtige Sammlung aufgestellt, die dereinst sehr bedeutend zu werden verspricht. Unter anderen sahen wir mancherlei Bodenerzeugnisse, die in einer Ueppigkeit erwachsen waren, wie sie nur der amerikanische Boden hervorzubringen vermag; so Maispflanzen, an denen ein einziger Halm 10 Kolben, jeden von der Größe eines Hühnereies trug, und chinesisches Korn, von dem eine einzige Pflanze gegen 2000 Körner enthielt. Auch ist hier neuerlichst die höchst anziehende Sammlung von Gemälden indianischer Häuptlinge aufgestellt, welche King treu nach der Natur malte. Die edle Haltung, der feurige Blick, die festen, ausdrucksvollen Züge vieler dieser Kinder der stillen Wälder erregten meine Bewunderung. Besonders zog mich das Bild einer jungen Osage-Indianerin, Namens Ma-Hong-Ya, mit ihrem Kinde wegen deren seltenen Schönheit an. Ein Amerikaner hatte sie vermocht, mit ihm nach Europa zu reisen, um

sie dort öffentlich sehen zu lassen, da er aber seine Rechnung dabei nicht fand, verließ er sie in Paris. Dort nahm sich die Herzogin von Angouleme der Hülflosen an und sandte sie später in ihre Heimath zurück.

Die ansehnliche aber wenig belebte Schiffswerfte liegt an dem Anakostia oder Osterm, der sich bei der Stadt in den Potomac ergießt, und oberhalb derselben nur durch einen Bach, Rock-Creek, von ihr getrennt, ist Georgetown, mit 8000 Einw., erbaut. Wir besichtigten hier den Chesapeake- und Ohio-Canal, der 20 bis 30 F. aufgedämmt, längs dem steinigen, seichten Bett des Potomac, dessen Wasser ihn speiset, dahinläuft. Bei der Stadt leitet ihn eine Brücke über dasselbe auf das andere Ufer bis Alexandria, und die darüber fahrenden Schiffe scheinen in der Luft zu schwimmen. In solchen Riesenbauten prägt sich der gewaltige Geist aus, der in der jugendlichen Union in Werken des Friedens von Sieg zu Sieg einer großen Zukunft entgegenschreitet. Auf einer Anhöhe nahe der Stadt, mit dem Blick auf den inselreichen Potomac, auf Washington mit dem Capitol und anmuthige Thäler und Höhen, liegt das Jesuiten-Collegium. An demselben befinden sich 16 Lehrer und über 200 Zöglinge. Die Anstalt ist reich ausgestattet, zweckmäßig eingerichtet und mit Umsicht verwaltet. In gleicher Weise thut sich jenseits wie diesseits des Oceans der weltkluge, gewandte Geist der Jünger Loyola's in Allem, was sie unternehmen, kund. Ueberall die Gleichen, und doch auch aller Orten nach den Umständen Andere, treten sie in dem freien Amerika leiser auf und treiben ein wo möglich noch versteckteres, darum aber nicht weniger erfolgreiches Spiel. Auch ein Kloster mit 50 bis 70 Nonnen befindet sich in der Stadt, mit dem eine von etwa 100 jungen Mädchen besuchte Unterrichtsanstalt verbunden ist.

Ehe ich das stille, aber durch die ausgewählten geselligen Kreise der Männer, welchen das Vertrauen des Landes die Zügel der Regierung übergab, sowie der auswärtigen Gesandten und ihrer Familien, dem gebildeten Fremden höchst anziehende Washington verließ, pilgerte ich noch nach dem 17 Meilen abwärts auf einem Vorsprung des Potomac gelegenen Mount-Vernon,

dem ehemaligen Landgute **George Washington's**. Nachdem der große Retter und Vater des Landes 8 Jahre zu dessen Heile die Präsidentenwürde bekleidet hatte, legte er 1797 sein Amt nieder und nahm in einem umfassenden Schreiben, einem herrlichen Denkmal seiner tiefen Weisheit, seiner glühenden Vaterlandsliebe und seltener Seelengröße, in dem er die Erfahrungen und Grundsätze seines reichen, fleckenlosen Lebens niederlegte, von seinem Volke Abschied. Fortan lebte er hier in stiller Zurückgezogenheit auf Mount-Vernon, das er nur noch einmal auf kurze Zeit verließ, um Frankreichs Anmaßungen in die gebührenden Schranken zurückzuweisen. Er entschlief hier nach kurzem Krankenlager sanft am 14. December 1799 im 67. Jahre seines Alters. Die ganze Besitzung hat jetzt in der Händen eines Anverwandten ein ziemlich verwahrlostes Ansehn erhalten. Das zweistöckige Wohnhaus mit einer Piazza (offenen Vorhalle), wie sie den Landhäusern des Südens eigen ist, ist aus Holz erbaut; die unteren, noch unveränderten Zimmer enthalten in ihrer schmucklosen Einrichtung noch manche Erinnerung an ihren ehemaligen Besitzer. Von Cypressen und Eichen überschattet steht unter einem baufälligen Gemäuer der marmorne Sarkophag, der den Sarg mit den irdischen Ueberresten des unsterblichen Mannes umschließt. Da die Besuchenden Stückchen von dem Sargtuch mitzunehmen pflegten, so hat sich das kleine hölzerne Thürlein, das zu dieser geweihten Stätte führt, seit langen Jahren nur einmal geöffnet, nämlich Washington's treuem Freunde und edeln Waffengefährten, Lafayette. Als er hinzutrat, erhob sich ein Adler und schwebte über der Grabesstätte.

Fünftes Kapitel.

Eine große Eisenbahnlinie läuft von Washington durch die beiden Staaten Virginien und Nord-Carolina bis Wilmington zu dem tieferen Süden. Die bis Frederiksburg war eben erst eröffnet worden, und so brauchten wir nicht, wie frühere Rei-

sende, um dahin zu gelangen, mit dem Dampfschiff den Potomac abwärts und dann in der unbequemen Stage (Postkutsche) auf holperigen, halsbrechenden Wegen zu fahren. Auf einer von Pfeilern getragenen, 1 Meile langen Brücke rollten wir über den Potomac, an dem malerisch an dem Flusse aufsteigenden Alexandria (mit 9000 Einw.) vorüber, das mit seinem trefflichen Hafen in seinem Handel Washington bereits überflügelt hat, und hatten nach wenigen Stunden die 60 M. bis Frederiksburg zurückgelegt, einem reinlichen und freundlichen Städtchen von 4500 Einw. mit einem ziemlich lebhaften Handel auf dem Rappahannock-Flusse, an dem es liegt. Etwa die gleiche Strecke legten wir andern Tages bis Richmond zurück. Die Bahn ist leicht gebaut und nur mit dünnen auf Holz genagelten Flachschienen versehen. Wir fuhren meist durch ausgedehnte Waldungen, die einen großen Theil von Virginien bedecken. Dazwischen lagen Maispflanzungen, in denen noch die Stumpfe der gefällten Bäume standen. Auf einigen Feldern ragten noch die ganzen ihrer Aeste beraubten Stämme in die Lüfte, als trauernde Zeugen vergangener Waldesherrlichkeit. Auf einzelnen Ansiedelungen waren erst Blockhäuser errichtet, während auf anderen die netten und geräumigen Wohnungen von dem wachsenden Wohlstand ihrer Besitzer zeigten.

Richmond, die Hauptstadt Virginiens und der Hauptmarkt für den Tabakshandel, machte schon von fern einen sehr günstigen Eindruck auf uns. Es liegt an den unteren Fällen des James-Flusses und steigt von da in regelmäßiger Bauart an zwei durch einen Bach getrennten Hügeln aufwärts. Auf einem derselben liegt das Capitol, das einen griechischen Tempel nachahmt und, von 3 Seiten von Säulen umgeben, in dem Hauptsaale das marmorne Standbild Washington's und ein Brustbild Lafayette's enthält. Die meisten Häuser sind von Backsteinen erbaut und mit Schiefer gedeckt, daneben stehen aber auch manche ärmliche, baufällige Hütten. Auch die ungepflasterten, zu Zeiten sehr morastigen Straßen, auf welchen sich Kühe und Schweine und wollenköpfige, schmutzige Negerkinder umhertrieben, und längs denen nur schmale Backsteinwege für die Fußgänger hinliefen, bildeten einen unerfreulichen Gegensatz zu der Nettigkeit

und Reinlichkeit der früher besuchten amerikanischen Städte. Die Hälfte der 23,000 Einw. sind Neger und die häuslichen Dienste versehen fast nur Sclaven. Sie gehören gemeiniglich schon gleich mit zum Heirathsgut, mit dem der Vater seine Tochter ausstattet. Gewöhnlich werden sie auctionsmäßig feilgeboten, und ich war selbst Zeuge einer solchen unser Gefühl empörenden Versteigerung, wo auf öffentlicher Straße eine junge Negerin neben mancherlei Hausrath wie eine Waare losgeschlagen wurde. Unter den öffentlichen Gebäuden der Stadt zeichnen sich noch das Armenhaus und das Staatsgefängniß aus, doch steht Letzteres in seiner Einrichtung manchem andern nach. Das hiesige Theater brannte 1811 während der Vorstellung ab, und 72 Menschen, unter ihnen auch der Statthalter von Virginien, verloren dabei das Leben. Auf der Brandstätte wurde eine Kirche mit einem diesem Ereignisse gewidmeten Denkmale erbaut. Die Stadt hat eine so gesunde Lage, daß sich jährlich im Durchschnitt unter 85 Einw. nur 1 Todesfall ereignet. Sehr günstig ist sie auch für Handel und Fabrikwesen gelegen, da Seeschiffe, die nicht über 10 F. tief gehen, zu ihr den James-Fluß herauf kommen, und dessen Fälle der Betriebsamkeit eine ungeheuere Wasserkraft darbieten. Hier beginnt auch der 220 M. lange James-River- und Kanawha-Canal, an dessen Ende bei Covington eine Eisenbahn über das Alleghany-Gebirge die Verbindung mit dem letzteren Flusse und dem Ohio fortsetzt. Richmond wurde 1742 gegründet und ist daher nach amerikanischer Zeitrechnung schon eine sehr alte Stadt. Virginien nimmt den beträchtlichen Flächenraum von 66,600 □M. (3137 deutschen) ein, und ist in eine östliche und westliche Hälfte getheilt, die wieder in 119 Counties zerfallen. Die Bevölkerung ist so dünn, daß etwa 20 Seelen auf 1 □M. kommen. Unter den 1,239,797 Einw. waren im Jahre 1840 49,842 freie Farbige und 448,987 Sclaven. Das Alleghany-Gebirge mit seiner Verzweigung, dem blauen Gebirge, zieht sich in vielen einander gleichlaufenden Höhenzügen in nordöstlicher Richtung durch den ganzen Staat. Dazwischen sind viele fruchtbare Thäler und auf der Westseite ein zum Ackerbau geeignetes Land, während im Osten gegen 120 Meilen vom Meere landeinwärts der

Boden flach und sandig ist und meist nur an den Ufern der zahlreichen Flüsse eine höhere Fruchtbarkeit zeigt. Dadurch ist auch eine große Verschiedenheit des Klima's bedingt. Es ist im Allgemeinen gesund, doch pflegt das zum Theil sumpfige sogenannte Flachland vom August bis October von Fiebern heimgesucht zu werden. Der Schnee liegt im Winter selten länger als 3 Tage. — Das Land hat einen großen Reichthum an Metallen und seine Eisenminen sind unerschöpflich; auch an Waschgold wird jährlich für etwa 46,000 Doll. gewonnen. Die Kohlenlager in der Nähe von Richmond und im Alleghany-Gebirge sind sehr reichhaltig; auch befinden sich in demselben viele warme und heiße Mineralquellen, von denen manche zahlreich und mit Erfolg besucht werden. Außerordentlich ist die Mannigfaltigkeit der Pflanzenwelt. Man findet gegen 20 verschiedene Arten Nadelhölzer und ebenso viele Eichenarten, von denen manche eine Höhe von 100 F. erreichen. Mehrere Arten von Magnolien zieren als Bäume und Sträuche die Wälder. Die süße Kastanie hat hier einen weit kräftigeren Wuchs und schönere Früchte als in Europa; eine andere Art ist die Zwergkastanie, ebenfalls mit eßbaren Früchten. Die gelbe, aprikosenähnliche Frucht der Persimone oder Dattelpflaume (Diospyros virginiana) wird frisch genossen, oder zu Cider und Branntwein verwendet. Kirsch-, Aepfel-, Pflaumen- und Maulbeerbäume wachsen wild, sowie viele Nußbaumarten. Außerordentlich groß ist auch die Zahl der Sträuche. Viele auch in Deutschland einheimische Pflanzen treten hier in weit schöneren Arten auf, so die Cardinalsblume (lobelia cardinalis), der Pracht- und der Pflaumfrauenschuh (cypripedium spectabile und pubescens), die Prachtlilie (lilium superbum), die eine Höhe von 7 F. erreicht und 30 bis 50 Blüthen trägt. Außer den verschiedenen Getreidearten wird auch Reis, Baumwolle und namentlich Tabak gebaut. Im Jahre 1840 betrug die Tabaksernte in der ganzen Union 182,638 Hogsheads, wovon Virginien allein 62,789 Hogsh., nächst ihm Kentucky, Tennessee und Maryland den meisten Tabak bauten. Die Ausfuhr belief sich auf 119,484 Hogsh. im Werthe von beinahe 10 Millionen Doll., wovon 25,649 Hogsh. nach Deutschland kamen. Der Hogsh. wird je nach der Güte der

Waare mit 60 bis 250 Doll. verkauft, so daß das Pfund des besten Tabaks dort nicht viel über 6 Sgr. kostet. Auch in Virginien finden sich noch, wie fast überall in den V. St., wo sie nicht durch eine dichtere Bevölkerung und die Lichtung der Wälder verdrängt sind, Bären, Wölfe, Kuguare, Luchse, Beutelthiere und Waschbären. Hier ist auch, sowie überhaupt in den südlichen Staaten, die Heimath zahlreicher Schlangenarten. Man zählt außer der Klapperschlange und der ebenso giftigen Mokassinschlange über 20 größtentheils unschädliche Natterarten. Unter diesen zeichnen sich einige, wie die kleine Reifnatter (Coluber doliatus) die gebänderte Natter (C. fasciatus), die Eiderennatter (C. saurita), die Kettenschlange (C. getulus), welche auf veilchenblauem Grunde hochgelbe Kettenringe hat, und die Halsbandschlange (C. torquatus), durch die Schönheit ihrer Zeichnungen und Farben aus. Unter ihnen verdient die nur in Amerika heimische Klapperschlange (Crotalus) besondere Erwähnung. Sie hat einen platten, dreieckigen Kopf, ist an dem Bauche mit großen Querschildern bekleidet und führt am Schwanzende eine Reihe von meist 16 bis 20 hornigen, locker an einander gereihten Ringen. Diese bringen, wenn sie sich bewegt, ein ähnliches Geräusch hervor, wie dürre Erbsen in einer getrockneten Thierblase, und warnen so vor der nahenden Gefahr. Sie führen, wie alle giftigen Schlangen, 2 lange Zähne im Oberkiefer, zwischen denen sich 2 birnförmige Beutelchen öffnen, aus denen durch den bei dem Biß verursachten Druck das Gift in die Wunde fließt. Dasselbe ist, je heißer das Klima, desto wirksamer. Der Biß ist nicht sehr schmerzhaft, tödtet aber schon nach wenigen Stunden den Menschen. Ein Hund soll davon schon nach 1´ Augenblicken sterben, eine Klapperschlange, die sich selbst beißt, nach 12 Minuten. Uebrigens sind sie nach Entfernung des Kopfes eßbar und haben einen dem Aale ähnlichen Geschmack. Man unterscheidet vier Arten: 1) Die nordamerikanische (C. durissus); sie wird gegen 3 Ellen lang ist braun von Farbe und am Bauche gelblich mit weißen und schwarzen Punkten. 2) Die südamerikanische (C. horridus), von gleicher Länge, bräunlich grün, mit 18 dunkeln, gelbgesäumten Flecken und gelblichem Bauche, beißt mit ihren ½ Zoll langen Giftzähnen

durch das stärkste Leder. 3) Die kleine (C. miliarius), ist ebenfalls im Süden der Union heimisch, wird nur 2 Fuß lang und führt 3 Reihen schwarzer Flecken mit weißem Saum. Endlich 4) die weiße (C. dryinas), wird 3 Fuß lang, kommt aber nur selten vor. — Ein Vorfall, den der Reisende Bertram mittheilt, finde hier eine Stelle. »Ich war, erzählt er, eines Vormittags auf meinem Zimmer beschäftigt, einige merkwürdige Blumen zu zeichnen, als plötzlich ein Lärm in dem Lager der Seminolen meine Aufmerksamkeit erregte. Ich erfuhr, daß eine große Klapperschlange sich in demselben gezeigt und Männer, Weiber und Kinder daraus vertrieben hatte. Bald kamen mehrere Indianer und fragten nach dem Blumenjäger, wie sie mich nannten; ich aber wollte mich nicht in ihre Sache mischen, da sie eine abergläubische Verehrung vor der Schlange haben. Allein 3 junge, reichgekleidete und geschmückte Männer traten bei mir ein und baten mich in der herzlichsten Weise und mit einer Miene und einem Betragen voll Würde und edler Einfalt, sie nach ihrem Lager zu begleiten. Keiner von ihnen habe die Freiheit oder den Muth, die Schlange fortzujagen; da sie aber wüßten, daß es mir Vergnügen mache, alle Thiere und andere Erzeugnisse ihres Landes zu sammeln, so bäten sie mich, daß ich mit ihnen gehen und die Schlange entfernen möchte. Ich folgte ihnen endlich und fand die Indianer in großer Unruhe. Die Männer hatten sich mit Stöcken und Streitärten bewaffnet und die Weiber standen mit den Kindern voll Schrecken und Angst in einiger Entfernung, indeß die gefürchtete und verehrte Schlange mit Muße durch das Lager zog, eine Feuerstelle nach der andern besuchte, Brocken von den Lebensmitteln auflas und die hölzernen Schüsseln beleckte. Die Männer sammelten sich um mich und forderten mich auf, die Schlange fortzuschaffen. Als ich ihr nahte, wickelte sie sich sogleich in einen großen Kreis zusammen. Ein Wurf mit meinem Stocke traf sie glücklicherweise am Kopfe und tödtete sie. Sogleich schnitt ich ihr mit meinem Messer den Kopf ab, den ich als ein Siegeszeichen mitnahm, und daraus die Giftzähne zu meinen Sammlungen legte. Die Indianer bezeigten mir ihre Zufriedenheit über meinen Heldenmuth und meine Freundschaft für sie.« Der genannte Reisende

fügt hinzu: »Diese furchtbare Schlange vermag sich nicht schneller zu bewegen, als ein Mann oder ein Kind geht. Auch verwundet sie den Menschen nur dann, wenn sie sich angegriffen, oder sonst gefährdet sieht, und selbst dann warnt sie sehr zeitig durch ihre Klappern. Wenn sie nicht verfolgt wird, streckt sie sich oftmals langsam aus und bewegt sich geraden Weges ruhig fort, indem sie ihren Schwanz so weit erhebt, als die Klappern gehen und in Zwischenräumen das Warnungszeichen giebt. Verfolgt und eingeholt, rollt sie sich augenblicklich zusammen. Ihr Schwanz gleicht dann bei seiner schnellen Bewegung einem Dampfe und verursacht einen zitternden Schall. Ihr ganzer Leib schwillt vor Wuth auf und steigt und fällt beständig, wie ein Blasebalg; ihre schöne, bunte Haut wird, so wie sie sich erweitert, gefleckt und rauh; Kopf und Hals werden breit, die Backen schwellen, die Lippen ziehen sich zusammen und zeigen die tödtlichen Zähne, die Augen sind so roth wie brennende Kohlen und die zuckende, gespaltene Zunge erhält eine starke Feuerfarbe.« Daß diese und andere Schlangen eine fast bezaubernde Kraft auf ihre Beute ausüben, so daß kleine Vögel, wie vom Schrecken gelähmt, ängstlich flatternd sich nicht von der Stelle bewegen, oder selbst ihrem Feinde in den geöffneten Rachen stürzen, wird auch von neueren Augenzeugen versichert, und läßt sich durch die allen Thieren eigene Scheu vor diesen unheimlichsten Wesen der Schöpfung erklären.

Wie der Ackerbau, so liegt auch das Fabrikwesen in Virginien sehr darnieder. Die Hauptausfuhr besteht in Weizen und Tabak und, kann man noch hinzufügen — in Menschenfleisch. Denn die Virginier sind nicht nur Sclavenhalter, sondern auch Sclavenzüchter. Da ein großer Theil des Bodens durch den Tabaksbau ausgesogen und die Bevölkerung zu träge und lässig ist, sich um eine künstliche Verbesserung desselben zu bemühen, so ist seit einer Reihe von Jahren die Zucht von Sclaven und deren Verkauf nach andern Staaten ein sehr einträglicher Erwerbszweig geworden. Der Hinzutritt von Texas sichert diesem schmählichen Handel auf eine lange Reihe von Jahren hinaus einen neuen, großen Markt, so lange dem Christenthum und dem menschlichen Gefühl durch eine solche Schmach noch hohn-

gesprochen werden darf. In dem Virginier, zumal im östlichen Districte, tritt die Natur des Südländers und des Sclavenbesitzers nun schon weit bestimmter hervor. Es sind meist große Grundbesitzer, die ihren Boden durch Sclaven bebauen lassen, während sie selbst ihre Tage im süßen Nichtsthun hinbringen. Der frische Unternehmungsgeist der nördlichen Staaten hat sich hier in eine große Schlaffheit verkehrt. Unter ihren Tugenden glänzt eine edle Freigebigkeit. Der Hülfsbedürftige wird nicht leicht vergeblich um Beistand flehen, und willig werden für das Gemeinwesen große Geldopfer gebracht. Es ist ein sorgloser, leichtsinniger Menschenschlag, gesellig, gastfrei und den Freuden der Tafel, sowie dem Spiel sehr ergeben. Im Westen des Staates dagegen haben sich großentheils Deutsche angesiedelt, von denen der Ackerbau fleißiger betrieben wird, und die nur wenig Sclaven halten. — Der Staat zählt gegen 2500 Arme, für die durch eine allgemeine Armensteuer, die sich auf 100,000 Doll. beläuft, trefflich gesorgt wird. In den meisten Grafschaften werden die Armen gegen ein Jahrgeld von 40 bis 100 Doll. in Familien, meist bei Verwandten in Kost und Wohnung gegeben. In den anderen sind Armenhäuser errichtet und die Armen gewinnen durch die Bebauung des dazu gehörigen Bodens einen Theil ihres Unterhalts selbst. Dieses Verfahren erweist sich auch insofern als zweckmäßiger, als bei ihm Trägheit und Stolz Viele abhält, der öffentlichen Mildthätigkeit zur Last zu fallen, so daß sich, wo es eingeführt wurde, die Zahl der zu Versorgenden um $\frac{2}{3}$ verminderte. Virginien hat, zumal in der früheren Zeit, eine sehr wichtige politische Rolle in der Union gespielt, und von den 5 ersten Präsidenten waren 4, nämlich Washington, Jefferson, Madison und Monroe, sowie später Harrison und Tyler geborene Virginier.

Der Staat ist außerordentlich reich an Naturwundern. Mehrere seiner Flüsse verschwinden spurlos unter der Erde, und ein 400 F. tiefer Quell in der Grafschaft Berklay hat regelmäßig Ebbe und Fluth. Ein großartiges Denkmal des furchtbaren Kampfes zwischen Flüssen und Bergen ist das Thal unweit Harper's Ferry, wo der Potomac und der Shenandoah sich vereinigen und gemeinschaftlich die blauen

Berge durchbrechen. Beide Flußthäler bildeten vormals augenscheinlich durch die Gebirgswand hoch aufgedämmte Seen. Die furchtbar vom Fuß bis zum Gipfel zerklüfteten, drohend über den Strom hängenden Felsen bekunden die ungeheueren Kräfte, die hier sich Bahn gebrochen haben. Vor allen sehenswerth ist die natürliche Brücke und die Weyer's-Höhle.

Sie zu besuchen, machte ich die 175 Meilen lange Fahrt auf dem James River- und Kanawha-Canal von Richmond bis Buchanan. Von letzterem Städtchen ist die natürliche Brücke nur noch 10 Meilen entfernt. Dieses erhabene Werk der Natur führt über eine tiefe, enge, durch eine Erderschütterung gebildete Felsenschlucht, deren beide Seiten den ehemaligen Zusammenhang noch deutlich verrathen. Einem von Wald umgebenen Fahrweg folgend, stand ich schon, ohne es zu wissen, mitten auf dem kühn über den Abgrund gesprengten Bogen, der, mit hohen Bäumen bewachsen, dem Auge die schwindelnde Tiefe verbarg. Er hat in der Mitte, wo er am schmalsten ist, eine Breite von 60 Fuß und ist an den Seiten zum Theil mit einer natürlichen Felsenbrustwehr versehen. Nur Wenige haben den Muth, bis zu ihr zu treten und über sie hinabzuschauen. Unwillkürlich bewegte ich mich, als ich mich dem Rande nahte, auf Händen und Füßen vorwärts und schlossen sich die Augen beim Anblick der grauenhaften Tiefe. Minder beängstigend, und doch auch über alle Beschreibung erhaben war das Schauspiel, das sich mir von unten darstellte. Aus dem von einem Bach durchflossenen Grunde steigen die nur 50 F. von einander getrennten Felsen bis zu einer Höhe von 205 oder, nach andern Angaben, 270 F. auf, indem sich die Kluft allmählig zu einer Breite von 90 Fuß erweitert. In dieser Ausdehnung wölbt sich über sie leicht und zierlich der gewaltige Bogen, der aus festem Kalkstein mit der ihn bedeckenden Erdschicht an seiner Höhe eine Stärke von etwa 40 F. hat — an Gestalt einem Menschenwerke gleichend, in seiner Erhabenheit aber sich als ein Werk des Allmächtigen bekundend. Die weitgespannte Wölbung scheint sich bis in den Himmel zu erheben, der unter ihr hindurch schimmert und über ihrem grünen Waldessaum sich ausbreitet. In der engen tiefen Schlucht bildet auf der einen

Seite das Nord-Gebirge, auf der andern das Blaue den anmuthigen Hintergrund. Die Brücke befindet sich in der nach ihr benannten Grafschaft Rockbridge (Felsenbrücke), und bildet den vielbefahrenen, einzigen Uebergang über das Thal. Die untere Felsenwand bedecken viele Namen ehemaliger Besucher und unter diesen grub auch Washington den seinigen ein. Ein junger Mann, der auf diese Weise sich auch unsterblich machen wollte, verstieg sich vor einigen Jahren in dem Feuereifer, seinen Namen über allen anderen zu sehen, zu hoch und konnte nicht zurück. Fremde Hülfe war nicht in der Nähe, und seine Begleiter gaben nach vergeblichen Versuchen die Hoffnung auf, ihn zu retten. Da entschloß er sich weiter aufzusteigen. In unsäglicher Anstrengung arbeitete er mit Hülfe seines Taschenmessers Tritte und Griffe für Hände und Füße in das harte Gestein. So klimmte er, den Tod im Herzen und den Blick von der jähen, wachsenden Tiefe hinauf nach der ersehnten Höhe richtend, langsam Schritt vor Schritt aufwärts. Schon hatte er stundenlang in fast übermenschlicher Anstrengnng rastlos sich über 200 F. aus der Tiefe emporgearbeitet, da schwanden ihm die Kräfte und regungslos hing er wie eine Mauerschwalbe über dem furchtbaren Abgrund. Da weckte der dringende Zuruf seiner Freunde über ihm von der Höhe der Brücke noch einmal seine Lebensgeister, und abermals raffte er sich zu einem letzten Versuche zusammen. Noch war er, so sich selbst Bahn brechend, gegen 30 F. hinaufgestiegen, da endlich vermochte der nun völlig Erschöpfte eine von oben ihm dargereichte Stange zu erfassen. Wenig Minuten, und er war gerettet. Ein lauter Jubelruf empfing ihn, er aber sank, als er den sichern Boden unter seinen Füßen fühlte, besinnunglos in langer Ohnmacht zusammen.

Am Abend gelangten wir auf ziemlich holprigen Wegen nach Lexington, der Hauptstadt der genannten Grafschaft. Das kleine hübsch gelegene Städtchen von 1500 Einw. bildet nur eine Straße. In ihm befindet sich ein von Washington gegründetes College und die Militärschule des Staates. Auch am folgenden Tage blieben wir in den wasserreichen und zum Theil recht fruchtbaren Thälern zwischen dem Alleghany-Gebirge und den blauen Bergen, auf die sich uns mancher anmuthiger

Blick eröffnete. Die zahlreichen, mitunter recht ansehnlichen Farms haben meist deutsche Besitzer. Unter ihnen schien das vertrauliche Du allgemein eingeführt zu sein und auch uns redete man meist so an. In Staunton, der Hauptstadt der Grafschaft Augusta und einer der ältesten Städte des Staates mit nahe an 3000 Einw., besichtigten wir das Irrenhaus für West-Virginien und fuhren am andern Morgen zu der noch 18 Meilen entfernten Weyershöhle. Sie liegt auf der Nordseite der blauen Berge und an dem Südarm des Shenandoah in einem gegen 200 F. senkrecht aufsteigenden Berge, und ward 1806 von einem deutschen Landmann, Namens Weyer, entdeckt. Wir folgten, ein jeder eine Kienfackel in der Linken tragend, dem Führer zu dem engen Eingang. Als wir etwa 20 Ellen, Einer hinter dem Andern, abwärts gekrochen waren, weitete sich die Höhle und wir betraten das sogenannte Vorzimmer. Von ihm gelangten wir zu dem Drachen-Saal und der Teufels-Gallerie, die von ihren seltsam geformten Steingebilden den Namen erhalten haben. Alle Räume dieser wundersamen Höhle sind mit schimmerndem Tropfstein (Stalactiten) von der verschiedensten Farbe und Gestalt überzogen, der zum Theil in den eigenthümlichsten, die belebte Natur nachahmenden Bildungen von der Decke herabhängt oder vom Boden aufsteigt. An einer Stelle sahen wir einen Wasserfall glänzend und schäumend über unseren Häuptern herniederstürzen und nur allmählig überzeugte man sich, daß er ein lautloses, unbewegliches Steingebilde war. Zu der unterirdischen Welt der Farben und Gestalten gesellt sich auch die der Töne. In dem einen Gewölbe, dem Paukenzimmer, geben die Tropfsteine, wenn man darauf schlägt, einen paukenartigen Klang, andere in schlanken Säulchen aufsteigend, erklingen in den verschiedenen Tönen der Octave. So drangen wir, bald auf gebrechlichen Leitern, oder über natürliche Stiegen 30 bis 40 F. auf- und abwärts steigend, bald auf Händen und Knien vorwärtskriechend, bald durch große Säle schreitend, von einem Raum zum andern, bis wir zu dem größten, der Washington's-Halle gelangten. Sie ist gegen 270 F. lang, 35 F. breit und 30 bis 40 F. hoch und der prächtigste Saal, den ich jemals sah; Decke und Wände

glänzten, als wären sie von Diamanten. Den Uebrigen etwas vorauseilend, blieb ich plötzlich bei der Erscheinung einer weißen, in ein langes Gewand gehüllten Gestalt stehen. Fast glaubte ich einen Geist zu sehen. Es war ein herrlicher, halb durchsichtiger Stalactit von 7 Fuß Höhe, der täuschend die Figur eines Mannes hatte und Washington's Standbild genannt wird. In dem einen Raum konnten wir unsern Durst an einer trefflichen Quelle löschen, die bald wieder unter dem Felsen verschwand. In einem andern erblickten wir einen schönen Pfeiler, der gegen 30 Fuß im Durchmesser und etwa die gleiche Höhe hatte. Er heißt der Thurm zu Babel und scheint, aus vielen Tausend einzelnen Stalactiten zusammengesetzt, aus versteinertem Wasser zu bestehen. So durchwanderten wir 12 verschiedene Räume, ein jeder von eigenthümlicher Schönheit, bis wir ganz ermüdet an das Ende der etwa $\frac{1}{4}$ Meile langen Höhle gelangten. Auf dem Rückweg feuerten wir in der Washington's-Halle eine Pistole ab, deren Knall, wie der einer Kanone, fast betäubend wirkte und, durch alle Gewölbe wiederhallend, endlich wie Geisterlaut in der Tiefe erstarb. Nach einer dreistündigen Wanderung erblickten wir endlich das Tageslicht wieder. Nur wenige hundert Schritte weiter befindet sich der Eingang zu einer andern, der früher sehr besuchten, aber minder bedeutenden Madison's-Höhle.

Nach einer zehntägigen Abwesenheit kehrten wir auf dem nächsten Wege nach **Richmond** zurück und setzten am folgenden Tage unsere Reise nach dem Süden fort. Auf einer 3000 Fuß langen und 60 F. hohen Brücke mit weitgesprengten Bogen, die als eines der kühnsten Bauwerke der V. St. gilt, führte uns die Eisenbahn über den **James-Fluß**, und nach $1\frac{1}{2}$ Stunden langten wir in **Petersburg** an, einer der freundlichsten und durch regen Handelsverkehr belebtesten Städte Virginiens am **Appomattox-Flusse**, der hier Schiffe von 100 Tonnen trägt. Die beiden Nachbarorte, Pocahontas und Blandford sind als zu ihr gehörig zu betrachten, ebenso City-Point an der Mündung des Appomattox in den Jamesfluß, mit welchem Hafenorte es durch eine 12 Meilen lange Eisenbahn verbunden ist. Eine verheerende Feuersbrunst legte es 1815 fast

ganz in Asche, aus der es neu und schöner erstand und durch die Betriebsamkeit seiner Bewohner in frischem Gedeihen fortschreitet. Es zählt jetzt 14,000 Einw., von denen die Hälfte Neger sind, und von diesen wiederum hat die Hälfte ihre Freiheit erlangt. Bei Richmond sei es erwähnt, daß hier viel für die Freimachung, Emancipation, der Sclaven geschieht und mancher Eigenthümer freiwillig sie losgegeben. So entließ eine hiesige Dame ihre 14 Sclaven, von denen jeder einen Werth von 1000 Doll. hatte, und sandte sie nach Liberia, einer für sie von der Union an der Westküste Afrikas errichteten Colonie, und versah sie noch überdies mit dem nöthigen Reisegeld und Mundvorräthen. Ein neueres Gesetz verbietet den seit seinem Erscheinen freiwerdenden Negern in einem Sclavenstaate sich niederzulassen, so daß sie sich seitdem entweder nach den nördlichen Staaten oder nach Liberia wenden. Unter den Gebäuden der Stadt verdient nur die Kirche der Episkopalen Erwähnung, deren erst 1839 vollendeter Bau durch freie Beiträge der Gemeindeglieder bestritten wurde. Die Kosten für die Orgel waren größtentheils durch den Ertrag einer von den Damen zu diesem Zweck veranstalteten Fair, Messe, gedeckt worden — ein von dem Gemeinsinn der Frauen in den V. St. sehr oft und mit dem besten Erfolg eingeschlagener Weg, gemeinnützige Zwecke zu fördern. Episkopalen werden die Glieder der amerikanisch-bischöflichen Kirche genannt, die aus der englischen hervorgegangen, ihr in Lehre und Gottesdienst ziemlich gleich geblieben ist und die 39 Artikel, sowie das englische Gebetbuch mit wenigen Veränderungen beibehalten hat. Dagegen mußte ihre Verfassung unter dem Einfluß des amerikanischen Geistes wesentlich eine andere werden und den Laien, oder Nichtgeistlichen, eine große Mitwirkung bei der Gesetzgebung und Verwaltung einräumen. Jede Gemeinde wählt jährlich aus ihrer Mitte eine Anzahl Kirchenälteste, welchen die Leitung der weltlichen Angelegenheiten der Kirche übertragen ist und die das Recht haben, Geistliche zur Wahl vorzuschlagen. Aus jeder Gemeinde nehmen 1 bis 3 Aelteste an den kirchlichen Versammlungen ihres Sprengels Theil, und aus jedem Sprengel deren 4 und ebensoviel Geistliche an der allgemeinen Versammlung

der bischöflichen Kirche, die alle 3 Jahre zusammentritt. In ihr bilden diese geistlichen und weltlichen Abgeordneten gewissermaßen das Unterhaus und die 23 einander nebengeordneten Bischöfe das Oberhaus. Zu einem Beschlusse gehört die Zustimmung beider Häuser und jedem steht ein Veto, d. h. das Recht der Verweigerung, zu. Im Jahre 1840 hatten die Episkopalen in 23 Sprengeln 950 Kirchen mit 849 Geistlichen inne.

Wir wohnten dem Gottesdienst in einer der beiden hiesigen Negerkirchen bei, die nur von freien und unfreien Schwarzen besucht werden. Männer und Frauen waren anständig gekleidet und betrugen sich geziemend. Auch der Geistliche war ein Neger. Er trug keine Amtskleidung, seine Predigt war aber so gut, wie die manches Weißen. Fast in allen Städten der Sclavenstaaten befinden sich solche Kirchen. Wir theilen auszüglich mit, was Raumer von dem Gottesdienst einer schwarzen Methodisten-Gemeinde, dem er in Baltimore beiwohnte, erzählt, da es zugleich bezeichnend für den unter dieser Secte vorherrschenden Geist ist. »Dem predigenden Neger, berichtet er, hörte die Gemeine Anfangs bei seinem gemäßigten Vortrage ruhig zu. Als aber seine Stimme sich erhob, und die Rede auf Sünde, Tod, Hölle und Teufel kam, blieb die Wirkung nicht aus. Einzelne fingen an mitzureden; ein Weib wiederholte unzählige Male: o yes my God (o ja, mein Gott), eine Andere holy, holy (heilig, heilig), ein Dritter bless me (segne mich) u. s. w. Diese starke Begleitung zwang den Redner zu den heftigsten Anstrengungen der Stimme und den lebhaftesten Bewegungen; während dessen allmählig der größte Theil der Gegenwärtigen in ein so entsetzliches Schreien und Jammern ausbrach, als würden Alle ermordet. Ein Mann setzte seinen Hut auf, hielt sich mit den Händen am Pulte fest, und sprang nun so schnell und so hoch, als er vermochte. Ihm folgte eine schwarze Dame und that es ihm gleich, bis sie erschöpft rücklings niedersank. Das Chor des Schreiens, Quitschens und Heulens ging, gleichsam den Takt angebend, nebenher. Abends, als ich nochmals hinging, war das Geschrei viel geringer, nur Einzelne heulten und schrieen auf und wiederholten gewisse Formeln; dagegen war, wie sie sagten, der heilige Geist bei einem

etwa 18jährigen Negerjungen eingekehrt. Zum Beweise dessen schrie dieser und schlug mit Armen und Beinen so um sich, daß mehrere Personen ihn nicht halten konnten. Was ich in dieser Negerkirche sah, war mir im Leben noch nie vorgekommen, doch versicherte man mir, dies sei nur ein kleiner und geringer Anfang in Vergleich mit den Auftritten in den Versammlungen der weißen Methodisten.«

Auf einer nur mit Holzschienen belegten, 59 Meilen langen Bahn fuhren wir nach Weldon in Nord-Carolina. Die Gegend war wenig erfreulich. Hier und da einzelne Felder mit Baumwolle oder Welschkorn, aus denen jämmerliche Holzbaracken und Negerhütten, log-houses, hervorblickten, dann dichter, hoher Wald, von immergrünen Sträuchern wild verwachsen, dann wieder dunkle Wasserpfützen und Sümpfe, aus denen die mächtigen Stämme abgestorbener Riesenbäume trauernd emporragten. Weldon mit nicht mehr als etwa 200 E. liegt am Roanoke, der hier einen schönen Fall bildet. Ein kleiner Canal umgeht denselben, in dem die Boote mittelst einer Schleuße 100 Fuß gehoben werden. Von hier legten wir, fast allein in einem großen Car, in 6 Stunden die 80 Meilen bis Portsmouth zurück. Später gesellten sich eine Anzahl Neger und Negerinnen in ihrem Sonntagsputz zu uns. Erstere mit Manschetten, weißen Handschuhen und Spazierstöckchen, Letztere in Strohhüten und weißen Kleidern mit Rosabändern, wogegen ihre schwarzen Gesichter nicht wenig abstachen, und mit unechten Halsketten, Ohr- und Fingerringen überladen, suchten auch in feinen Sitten es den Weißen noch zuvorzuthun, während sie in ihrer Putzsucht und ihrem Nachahmungstrieb etwas durchaus Aeffisches hatten. Die Bahn durchschneidet zwei für den Naturforscher merkwürdige Landstriche, die Pine-Barrens, oder Fichtenwüstungen, und den Great Dismal Swamp. Die Ersteren sind ungeheuere Fichtenwaldungen, die, noch von keiner Axt berührt, sich in einem 40 Meilen breiten und mehrere hundert Meilen langen Gürtel, der Küste gleichlaufend, durch die sogenannte atlantische Ebene in großartiger Einförmigkeit bis Florida ziehen. Wilder Wein und Schlingpflanzen aller Art, die man hier mit dem gemeinschaftlichen Namen »Vines, Reben« zu bezeichnen pflegt,

umranken die mächtigen Stämme, und immergrüne Sträucher hemmen, dicht verwachsen, die Schritte des Wanderers, der in das tiefe Dunkel der stillen Wälder einzudringen versucht. Sie gehören, wie die Prairien des Westens und die Pampas Südamerikas, in ihrer weiten Ausdehnung zu den eigenthümlichen, großartigen Zügen der Natur jenseit des Oceans. — Der große Schreckliche, Great Dismal, ist der bezeichnende Name eines der ausgedehntesten und tiefsten Sümpfe dieses sumpf- und morastreichen Landes. Die Eisenbahn lief mehrere Meilen auf Pfeilern über das nördliche Ende desselben. Er erstreckt sich in einer Länge von nicht weniger als 40 und einer Breite von 10 bis 25 Meilen von Virginien nach Nord-Carolina. Es ist eine ungeheure, weiche Schlammmasse, die mit Fichten, weißen Cedern, Cypressen und näher dem Rande mit verschiedenen Eichenarten bewachsen, nur an einzelnen Stellen durch das Flechtwerk der Wurzeln und durch Schilfpflanzen eine festere Oberfläche erhalten hat. Anstatt niedriger zu sein, als das ihn umgebende feste Land, erhebt er sich gegenwärtig über dasselbe, und zwar, was noch befremdlicher bei seiner halbflüssigen Beschaffenheit erscheint, gegen die Mitte hin noch mehr als an seinem Rande. Daher fließen seine Wasser nach 3 Seiten verschiedenen Flüssen zu und die Eisenbahn steigt, so weit sie ihn berührt, um 7 Fuß. Der schwarzbraune Boden besteht ganz aus verwesten Pflanzenstoffen, die eine 10 bis 15 Fuß tiefe Torfmasse bilden. An den schlammigsten Stellen steht, von ihren tiefen Wurzeln gehalten, die weiße Ceder (Cupressus thyoides) fest in dem Boden und überschattet mit anderen immergrünen Bäumen eine Menge hoher Farrenkräuter, Schilfpflanzen und Sträucher, unter denen eine dicke Moosdecke sich ausbreitet. In diesen südlichen Breitegraden ist ein Torfmoor eine höchst ungewöhnliche Erscheinung, welche nur in der Feuchtigkeit des Sumpfes und seinem dichten, alle Sonnenstrahlen abhaltenden Schattendach seine Erklärung findet. Starke und hohe Baumstämme liegen in großer Anzahl unter dem schwarzen Schlamme begraben, ohne zu faulen, und werden, noch halb unter dem Wasser, zu Bohlen gesägt und fortgeschafft. In der Mitte des Morastes und über 12 Fuß höher als sein Rand, dehnt sich ein

eirundes Wasserbecken, der gegen 15 Fuß tiefe Drummond-See in einer Länge von 7 und einer Breite von 5 Meilen aus. Sein braunes, aber halb durchsichtiges Wasser ist sehr fischreich und steht in gleicher Höhe mit den steil abfallenden Ufern, die ringsum von dichtem Hochwald eingeschlossen sind. Um diese mächtigen Holzungen ausbeuten zu können, ist ein mit mehreren Schleußen versehener Canal durch einen Theil des Sumpfes gezogen worden, der aus dem Drummond-See gespeist wird. Ueber ihn bilden von beiden Seiten die Bäume mit ihren weitgestreckten Aesten eine dichte Wölbung und hüllen die an und für sich schon düstern Fluthen in ein nächtiges Dunkel. Wenn aus diesem die Boote in den schweigenden See rudern, soll es den Eindruck machen, als erschlösse sich ein Feenland. Die Erhöhung des Sumpfes ist augenscheinlich durch die jährlich sich anhäufenden Massen von Pflanzenstoffen entstanden. So mögen auch die Torfmoore in Europa zur Zeit ihrer Bildung sich über den benachbarten Boden erhoben haben, bis Erderschütterungen sie versenkten und über ihnen sich Lager von Sand oder Erde bildeten. Die weite Wildniß ist fast nur von Bären, Wölfen und einzelnen Cuguaren (Felis concolor) bewohnt. Die Neger der Umgegend überfielen und ermordeten 1831 in einem Aufstande die benachbarten Weißen und flüchteten sich dann in das Dickicht der Sümpfe. Erst als man diese umringte, wurde ein Theil der Aufrührer erschossen und die übrigen gefangen genommen und gehängt.

Portsmouth, mit 7000 Einw., an der Mündung des Elisabeth-Flusses, hat, wie das ihr am andern Ufer gegenüber liegende Norfolk, einen trefflichen Hafen, der den größten Seeschiffen zugänglich ist, und in seiner Nähe bei Gosport befindet sich eine Schiffswerfte der V. St. mit einem trockenen Dock und einem Hospital für Seeleute. Die hier durch die Mündung des James-Flusses gebildete Bucht der Chesapeake-Bai, die Hampton-Roads, H.-Straßen genannt, vermag die ganze Flotte der V. St. in ihrem weiten, sicheren Becken aufzunehmen und wird an ihrem Eingange durch die beiden starken Forts Monroe und Calhoun geschützt. Ersteres wird durch 335 Geschütze, die zum Theil in bombenfesten Gewölben stehen,

vertheidigt, und Letzteres soll nach seiner Vollendung 265 Kanonen erhalten. Es ist für die amerikanische Seemacht einer der wichtigsten Punkte längs der ganzen atlantischen Küste. Norfolk, dem wir nur einen flüchtigen Besuch machten, hat 13,000 Einw., krumme Straßen und unansehnliche Häuser, ist aber für den auswärtigen Handel der wichtigste Ort im Staate Virginien und sein Tonnengeld beträgt nahe an 20,000 Doll.

Etwa 45 Meilen von hier, den James-Fluß aufwärts, lag an dessen nördlichem Ufer auf einer Landspitze das alte Jamestown, die erste englische Niederlassung in den V. St., gegründet im Jahre 1608. Es liegt jetzt in Trümmern, und außer 2 bis 3 verfallenden Häusern erblickt man nur noch die Ueberreste eines alten Thurmes und die Spuren eines Kirchhofes, sowie einiger alten Befestigungswerke. Der erste Befehlshaber dieser Niederlassung war der früher erwähnte Capitain Smith, der, als er in einen Hinterhalt der Indianer fiel, durch die aufopfernde Liebe der Pocahontas aus den Händen der Wilden errettet wurde. Schon früher war sie in einer stürmischen Nacht über den Jamesfluß geschwommen, um den Geliebten vor den unheilvollen Anschlägen ihres Volkes zu warnen. Dieser war verheirathet und ließ, wie die Sage geht, als er nach England zurückkehrte, der Pocahontas die Kunde von seinem Tode überbringen. Sie vermählte sich später mit Smith's Nachfolger Ralph und begleitete diesen nach England. Hier führte ein Zufall sie mit ihrem todtgeglaubten Geliebten zusammen. Sie versank darauf in Schwermuth und verlangte nach ihrer Heimath zurück, unterlag aber schon auf der Fahrt ihrem Kummer. Noch jetzt leben in Amerika mehrere angesehene Familien, die ihre Abstammung auf diese unglückliche indianische Fürstentochter zurückführen, die, als der Schutzgeist der jungen Ansiedelung, in Liebe und Leid selbst und zuerst das Wehe erfuhr, das die Fremdlinge ihrem Volke bringen sollten. — Die Geschichte dieses Staates geht zurück bis zum Jahre 1584, wo 2 Freibriefe der Königin Elisabeth dem als Helden, Staatsmann und Schriftsteller gleich ausgezeichneten Sir Walther Raleigh und Adrian Gilbert alles noch von keiner christlichen Macht angeeignete Land in Nord-Amerika, dessen sie bin-

nen 6 Jahren sich bemächtigen würden, zusprachen. Zwei von ihnen abgesandte Schiffe landeten nahe dem Roanoke, und deren Befehlshaber nahmen feierlich von dem Lande Besitz, das sie, zu Ehren der jungfräulichen Königin, Virginia nannten. Früher war es unter dem allgemeinen Namen Florida bekannt, in der Folge wurde ganz Nord-Amerika Virginia genannt. Raleigh starb durch die Ungunst Jakob's I. auf dem Blutgerüste und schon 1606 ward das ihm von dem König entzogene Land in Nord- und Süd-Carolina getrennt und 2 Gesellschaften übergeben.

Bald hatten wir auf der von uns schon befahrenen Bahn **Weldon** in Nord-Carolina wieder erreicht und eilten nun im Fluge von da auf der großen Raleigh- und Wilmington-Eisenbahn nach letzterer Stadt im Süden des Staates. Dieser Schienenweg hat eine Länge von 161¼ Meilen und wurde nach 4jährigem Baue 1840 vollendet. Auf unserer ganzen Fahrt konnten wir gewahren, daß der Landbau hier noch auf einer ziemlich tiefen Stufe steht, wozu der Mangel schiffbarer Flüsse im Innern und guter Häfen an der Küste gewiß mit beiträgt. Das Land war nicht malerisch zu nennen, meist flach, zuweilen feucht, mit wenig Wiesen und vereinzelten Ansiedelungen, die zum Theil erst die Eisenbahn veranlaßt haben mochte. Sein Hauptschmuck waren die Wälder, die, so weit das Auge reichte, in wilder Unordnung und naturwüchsiger Kraft ihre mächtigen Stämme und hohen Wipfel über das dichtverschlungene Unterholz erheben. »Die Wälder, sagt treffend **Raumer**, bilden den Hauptschmuck, die wallenden Locken der Natur. Rühme man, so viel man will, die dürren Berge Siciliens, die römische Campagna: sie gleichen der kahlen Stirn eines alten würdigen Mannes, die viele Erinnerungen in sich trägt und andeutet, aber nichts mehr in voller Schönheit hervortreiben kann. Dann kommt die sogenannte höhere Forstwissenschaft und macht Perrücken und falsche Locken; ein nützlicher Ersatz des Verlorenen, aber ohne Frische und Kraft der Jugend. — — Wenn der Sturm die Wälder der Alleghanies, dieses Hauptthaar der Natur, durchbrauset, so gemahnt es mich, als ob eine Riesenjungfrau die wunderbare Herrscherin dieser Pflanzenwelt sei, der man

eher anhangen dürfte, als der metallischen Jungfrau in der Sage vom Runenberge, welche durch Gold verlockt und zum Geiz verführt.«

Wir verweilten einige Stunden in **Raleigh**, der Hauptstadt des Staates. Es hat eine hohe, freundliche und gesunde Lage und ist mit großer Regelmäßigkeit angelegt. Den Mittelpunkt bildet ein großer mit Bäumen bepflanzter Platz, Union square, von welchem 4 gerade, 99 F. breite Straßen auslaufen, die die Stadt in 4 Viertel theilen. Doch leben in ihr erst 3000 Menschen. Ein stattliches Gebäude ist das neuvollendete Staatshaus, oder Capitol, welches von hohen Granitsäulen umgeben und von einer schönen Kuppel überragt, auch nach dem Vorbilde des Parthenon erbaut ist. Zu **Chapel Hill**, 27 Meilen weiter landeinwärts, befindet sich die 1791 gegründete Universität von Nord-Carolina. — **Wilmington**, die größte Stadt des Staates mit 6000 Einw., liegt bei der Vereinigung zweier Arme des **Cape Fear-Flusses**, gegen 35 Meilen vom Meere. Der Hafen ist gut, sein Eingang aber durch eine Untiefe gefährlich. Gegenüber der Stadt liegen 2 Inseln, auf denen der beste Reis in dem Staate gebaut wird. Die Stadt hat eine so ungesunde Lage, daß sie in den heißen Sommermonaten von einem großen Theil der weißen Bevölkerung verlassen wird, doch soll in neuerer Zeit die Anlegung einer Anzahl Dampf-Sägemühlen auf die Luft reinigend gewirkt haben. Die Gewinnung von Baumharz bildet hier einen Haupterwerbszweig, der von der Trägheit der Bewohner nur geringe Opfer fordert. Sie brauchen nur an einer Stelle die Schale abzulösen, so quillt das Harz heraus, der Baum aber stirbt nach wenigen Jahren ab. Ein Spaziergang außerhalb der Stadt führte mich zu freundlichen Gärten und anmuthigen, von duftigem gelben Jasmin umgebenen und von hohen Magnolien-Bäumen überschatteten Landsitzen. Hier trat mir zum ersten Male die reiche Pflanzenwelt des Südens in größerer Mannigfaltigkeit ihrer Bildungen und höherer Pracht ihrer Farben entgegen, und versetzte mich, den Nordländer, in ein träumerisches Entzücken. Ein eigenthümliches Ansehen gewinnen auch die Waldungen des Südens durch die Moosarten, die von den Stämmen und Aesten der Bäume

in langen Gehängen sich malerisch herniedersenken und deren fahles Grün mit dem frischen, saftigen der Bäume einen anmuthigen Wechsel bildet. Dieses Moos wird viel zu Polstern und Matratzen verwendet.

Werfen wir, ehe wir Nord-Carolina verlassen, noch einen Rückblick auf dasselbe. Es enthält 43,500 □M. (2050 deutsche) und (1840) eine Bevölkerung von 753,419 Seelen, darunter 245,817 Sclaven, demnach kommen nur etwa 16 Menschen auf die □Meile; im Staate New-York dagegen 52. Längs der ganzen Küste ziehen sich Sanddünen hin, die bald mehr bald weniger durch Sunde und Buchten von dem Festland getrennt werden. Die größten unter diesen sind der Pamlico- und Albemarle-Sund. Zu ihnen kann man allein durch die Occacook-Einfahrt gelangen. Nahe dabei ist das Cap Hatteras, in 35° 15′ der Breite, das hervortretendste und gefährlichste Vorgebirge der ganzen nordamerikanischen Küste. Fast täglich entladen sich hier im Sommer heftige Gewitter, wo dann mit furchtbarer Gewalt die hochaufgethürmten Wellen des Golfstromes wider die Sandwälle schlagen. Fast 100 Meilen landeinwärts besteht der Boden aus öden Sandflächen oder ausgedehnten Sümpfen, in denen viel Reis gebaut wird. Große Fichtenwälder durchziehen diesen Landstrich, und das von ihnen gewonnene Pech, Theer, Terpentin und Holz beträgt fast die Hälfte der Ausfuhr. Die Fichte hat hier noch einen weit kräftigeren Wuchs als in den nördlichen Staaten und besonders die mit 1 Schuh langen Nadeln zeigt im Schmucke ihrer silbernen Moosbekleidung eine malerische Schönheit, wie dieser Baum sie bei uns kaum ahnen läßt. Weiterhin wird der Boden uneben und fruchtbarer, namentlich den Flüssen entlang, und im Westen liegen die bedeutendsten Höhen des Apalachischen Gebirges, der schwarze Berg von 6476 F., der falbe Berg (Roan mountain) von 6038 F., die höchsten Berggipfel östlich von den Felsengebirgen. In der Nähe des Jadkin-Flusses, der sogenannten Goldregion, namentlich zwischen den Orten Wadesborough und Salisbury, befinden sich bedeutende Goldminen, die meistens von den benachbarten Farmers ausgebeutet werden, aber, ordentlich betrieben, in ihrem Ertrage die brasilianischen übertreffen und mit allen

europäischen den Vergleich aushalten dürften. Die erste Mine wurde 1801 entdeckt. Es ist theils Waschgold, das sich in dem angeschwemmten Quarz-Sande der Gewässer findet, theils kommt es in 2 bis 4 F. dicken Adern mit Quarz und Eisenoxyd verbunden vor, die man erst zu einer Tiefe von 175 F. verfolgt hat. Man fand auch häufig ganze Stücken gediegenes Gold, so 1803 ein Neger einen Klumpen von 28 Pfund im Werthe von 8000 Doll., während der größte bis jetzt in Europa gefundene nur 22 Unzen wiegt. Der jährliche Ertrag dieser Minen darf auf 400,000 Doll. angeschlagen werden. Diese Goldregion erstreckt sich, wie neuere Untersuchungen ergeben haben, von dem Potomac in Virginien in südwestlicher Richtung bis hinab nach Alabama über eine Strecke von nicht weniger als 1000 Meilen. An einigen Stellen hat man die Goldadern bis zu einer Tiefe von 2000 F. verfolgt, und sie da noch ebenso bedeutend gefunden. — Die erste feste Niederlassung in dem Staate wurde gegen 1660 von Quäkern gegründet, die aus Virginien vertrieben worden waren, und erhielt den Namen Albemarle.

Die lange Kette der Eisenbahnen, die ohne Unterbrechung uns von New-York bis Wilmington geleitet hatte, nahm hier ein Ende. Wir wollten uns nicht den Martern der Landfahrt aussetzen, zu denen die Bodenlosigkeit der Wege, die Unbequemlichkeit der Stages und die Launen ihrer Führer sich vereinigen, und denen nur die Geduld und ruhige Gelassenheit des Amerikaners gewachsen ist, und benutzten daher eins der täglich nach Charleston abgehenden Dampfschiffe. Als wir aus dem Flusse an der Smiths-Insel vorüber in die offene See kamen, kehrte auch die Seekrankheit wieder bei mir ein. Wir behielten die flache, sandige, sumpfige Küste immer im Auge und hatten nach einer 14stündigen Fahrt die gegen 160 Meilen lange Strecke zurückgelegt.

Sechstes Kapitel.

In der Morgenfrühe fuhren wir in die Bucht von **Charleston** ein. Nach und nach wurden die 3 Forts sichtbar, die die Einfahrt vertheidigen, und mehrere kleine Inseln, aus deren frischem Grün freundliche Wohnungen blickten, dann endlich die von Masten umgebene Stadt, deren Hintergrund ein grüner Waldsaum bildete. Sie liegt auf einer schmalen Landzunge, die durch die Vereinigung des **Ashley**- und des **Cooper-Flusses** gebildet wird. Auf der dem Letzteren zugekehrten Stadtseite dehnt sich der tiefe und geräumige Hafen mit seinen Schiffswerften, Kais und Waarenlagern aus. Charleston ist die größte Stadt in den atlantischen Staaten, südlich vom Potomac, und seiner Bevölkerung nach die 9. in den V. St. Doch nimmt Letztere — eine große Ausnahme in der rasch aufwachsenden Union — nur sehr langsam zu, ja, hatte sich in dem Zeitraum von 1830 bis 1840 sogar um 1000 Seelen vermindert, und zählt gegenwärtig deren nicht viel über 30,000. Der Eindruck, den das südliche, zum Theil alterthümliche Charleston auf mich machte, war sehr abweichend von dem aller bisher besuchten amerikanischen Städte. Es wurde schon 1680 gegründet und 10 Jahre darauf ließ sich eine Anzahl französischer Reformirter, die durch das Edict von Nantes aus ihrer Heimath vertrieben worden waren, hier nieder. Zwei Feuersbrünste haben im vorigen Jahrhundert und eine dritte 1838 jedesmal einen großen Theil der Stadt in Asche gelegt. Die davon verschont gebliebenen Gebäude haben ein ehrwürdiges, zum Theil auch baufälliges Ansehen. Die meist geradlaufenden Straßen sind zum Theil mit schattigen Bäumen besetzt; die Häuser, gewöhnlich durch Gärten von einander getrennt, von Backsteinen oder Holz erbaut und meist weiß angestrichen, haben inmitten von Orangen- und Pfirsich-Bäumen und duftigen Sträuchen ein höchst anmuthiges Ansehen. Viele sind mit bis zum Dache reichenden Piazzas versehen, an denen sich Weinreben hinauf ranken, und unter deren von Säulen getragenem, schattigem Vorsprung die Bewohner einen großen Theil des Tages sich aufhalten. Die sandigen

Straßen sind aus Mangel an Steinen ungepflastert und meist mit Muschelschalen aufgeschüttet. In der Nähe des Hafens herrscht zwar rege Thätigkeit, doch ist selbst in ihr im Vergleich mit New-York etwas von der Schlaffheit des Südländers nicht zu verkennen. Die Hitze ist aber auch hier in den Sommermonaten drückend. Die Geißel des Landes sind die Fieber, die meist in den heißen Sommermonaten vom Juli bis October herrschen und viele Opfer fordern. Das gelbe Fieber beschränkt sich meist nur auf die Küstengegend, während das sogenannte Landfieber (country fever) die feuchten und sumpfigen Strecken im Süßwassergebiete heimsucht. Die Stadt ist daher von Letzterem frei, und Ersteres richtet hier weit weniger Verheerungen an, als in Neuorleans. Ein Bach, der Charleston von dem festen Lande trennt und in dem das süße und das Salzwasser sich mischen, bildet die Grenze für beide Fieber, die sie selten überschreiten. Ein Sommeraufenthalt auf den Pflanzungen bringt den Weißen fast unvermeidlich den Tod oder doch ein klägliches Siechthum, ja schon eine Nacht auf ihnen verlebt, kann verderblich sein. Nur die Natur der Neger ist diesen unheilvollen Einflüssen des Klima's einigermaßen gewachsen, obwohl auch von ihnen denselben nicht wenige unterliegen, daher man auch nur sie allein zu den Arbeiten auf den Pflanzungen verwenden kann. Die Wohlhabenderen verleben meist den fieberfreien Winter auf dem Lande und die Sommermonate in der Stadt, oder noch liever, um der Hitze und dem Fieber zu entgehen, in einem der mittleren oder nördlichen Staaten, in der neueren Zeit auch wohl in dem höher gelegenen und darum auch gesünderen Innern des Staates. Das gelbe Fieber ist ein gallig nervöses Faulfieber. Die Haut des Kranken färbt sich gelb und wird immer dunkler, auch der Auswurf und die Ausleerung nehmen, mit geronnenem Blute versetzt, zuletzt eine schwärzliche Farbe an. Große Angst, Schmerz in der Magengegend und tiefe Erschöpfung sind die begleitenden Erscheinungen dieser unheilvollen Krankheit, die einen Verlauf von 7—9 Tagen hat. Sie wurde zuerst 1647 in West-Indien beobachtet, brach 1693 in Boston, 1699 in Philadelphia und im folgenden Jahre zum ersten Male in Charleston aus. Mit den sich lichtenden Waldungen und

ngepflastert und meist
er Nähe des Hafens
t in ihr im Vergleich
des Südländers nicht
hier in den Sommer-
s sind die Fieber, die
m Juli bis October
gelbe Fieber beschränkt
ährend das sogenannte
nd sumpfigen Strecken
adt ist daher von Letz-
weniger Verheerungen
Charleston von dem
e und das Salzwasser
Fieber, die sie selten
den Pflanzungen bringt
der doch ein klägliches
verlebt, kann verderb-
ist diesen unheilvollen
chsen, obwohl auch von
daher man auch nur
ungen verwenden kann.
fieberfreien Winter auf
der Stadt, oder noch
entgehen, in einem der
der neueren Zeit auch
m auch gesünderen In-
ist ein gallig nervöses
rbt sich gelb und wird
die Ausleerung nehmen,
eine schwärzliche Farbe
gengegend und tiefe Er-
ngen dieser unheilvollen
Tagen hat. Sie wurde
brach 1693 in Boston,
Jahre zum ersten Male
renden Waldungen und



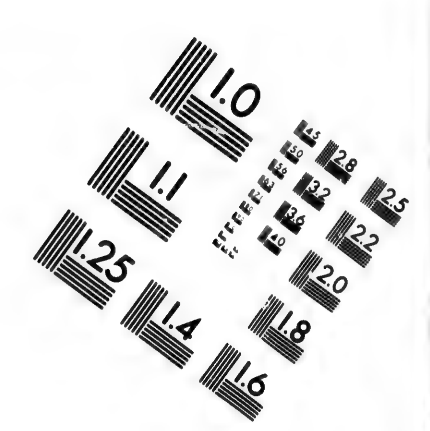
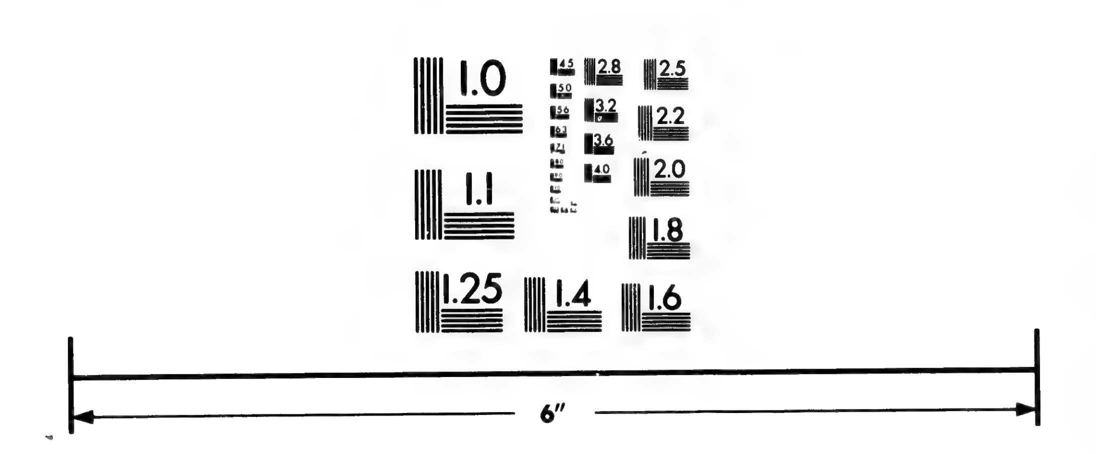


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)



der d
sie hie
Jahre
leichte
ergriff
gelbe
Cadix
Cadix
fen zu
hat C
seinen
Eine
in dem
einen
pflegt
sich die
der La
läden
und m
lestoni
den F
ganzen
viel wa
Gastmä
für die
sonen
und Rh
Stufe
linen u
vergebl
ausgefü
kerung,
Heft in
Negera
dem ist
heit de
waren

der dadurch vermehrten Entwickelung schädlicher Dünste wurde sie hier immer heimischer. Bis zur Gegenwart ist sie manche Jahre sehr verderblich aufgetreten. Fremde werden von ihr leichter als Eingeborene und wiederum Männer öfter als Frauen ergriffen. Im Anfang des vorigen Jahrhunderts brach das gelbe Fieber durch Ansteckung auch in Marseille, Lissabon und Cadix aus, verbreitete sich 1804 längs der ganzen Küste von Cadix bis Livorno und kam noch 1821 in den catalonischen Häfen zum Vorschein. — An öffentlichen Gebäuden und Anstalten hat Charleston wenig von Bedeutung aufzuweisen, auch von seinen 24 Kirchen zeichnet sich keine durch ihre Bauart aus. Eine zweckmäßig eingerichtete Anstalt ist das Marmorhospital, in dem die Matrosen, welche bei ihrer Ankunft in dem Hafen einen halben Dollar entrichtet haben, im Erkrankungsfalle verpflegt werden. Im Sommer auf die Stadt beschränkt, ergeht sich die schöne Welt Morgens und Abends auf dem Platze längs der Landspitze und in der Königsstraße, welche die meisten Kaufläden enthält. Uebrigens herrscht hier ein feiner geselliger Ton und macht, vereint mit der gerühmten Gastfreundschaft der Charlestonier, den Aufenthalt für den Fremden sehr angenehm. Bei den Frauen und Mädchen der höheren Stände, die in ihrer ganzen Erscheinung die Südländerinnen verrathen, fand ich ebenso viel wahre Bildung, als Anmuth und Liebenswürdigkeit. Bei den Gastmählern und Bällen ist meist auf eine verschwenderische Weise für die Gäste gesorgt. Auf einem solchen, zu dem über 200 Personen eingeladen waren, gab es Austern, Wildpret, Champagner und Rheinwein in Ueberfluß. Nur die Musik verrieth keine hohe Stufe der Ausbildung, denn sie wurde von 3 Negern auf 2 Violinen und einer Handtrommel, welche ihre beiden Begleiterinnen vergeblich in den Tact zu bringen sich bestrebte, gar kläglich ausgeführt. — Die Neger bilden hier fast die Hälfte der Bevölkerung, und die Weißen müssen auf ihrer Hut sein, um das Heft in den Händen zu behalten. Im Jahre 1822 brach ein Negeraufstand aus, der vielen Weißen das Leben kostete. Seitdem ist hier eine Bürgerwache errichtet worden, der die Sicherheit der Stadt anvertraut ist, und nicht wenig überraschend waren mir am Abend die lange nicht gehörten Klänge des Zapfen-

streiches, den ein weißer Trommler und ein schwarzer Pfeifer in wenig militärischer Weise und Haltung aufführten. Abends nach 9 Uhr darf sich kein Sclave ohne einen Erlaubnißschein seines Herrn auf der Straße blicken lassen, oder er wird ins Gefängniß gebracht und, wenn ihn Ersterer nicht am andern Morgen zeitig gegen 1 Dollar einlöst, mit 25 Peitschenhieben entlassen. Ueberhaupt thut sich in der Strenge der in Süd-Carolina in Betreff der Neger herrschenden Gesetze kund, daß sie die Furcht gegeben hat. Die Sclaveneinfuhr auch aus andern Staaten ist verboten; freie Neger und Farbige dürfen nur ausnahmsweise einwandern und haben dann ein jährliches Kopfgeld von 50 Doll. zu entrichten. Den Auswandernden ist die Rückkehr untersagt. Sclaven dürfen nur mit Zustimmung der Behörde freigelassen werden, und haben dann einen Bürgen für ihr Verhalten zu stellen. Wer von einem Sclaven Baumwolle, Reis, Mais oder Weizen kauft, wird mit einer Buße von 1000 Doll. und einjährigem Gefängniß bestraft. Kein Neger darf ein Gewehr besitzen. Ihre Versammlungen müssen bei offenen Thüren und am Tage stattfinden. Die Verbreitung von aufrührerischen Schriften wird mit 1000 Doll. und einer Freiheitsstrafe gebüßt. Ja schwere Strafen sind über den verhängt, der einen Sclaven lesen oder schreiben lehrt; doch letzteres Gesetz, welches in das grellste Licht setzt, wie die Aufrechthaltung einer schlechten Sache und eines unnatürlichen Zustandes zu eben solchen Mitteln drängt, soll jetzt so ziemlich außer Kraft getreten sein.

Vor dem Befreiungskriege stand Charleston in lebhaftem und unmittelbarem Handelsverkehr mit England, dieser kam aber in der Folge mehr und mehr in die Hände des mächtig aufstrebenden New-Yorks. In dessen Hafen läuft gegenwärtig der größte Theil der für die westlichen und südlichen Staaten bestimmten europäischen Fabrikwaaren ein und werden von da diesen zugeführt, so wie wiederum die nach Europa bestimmten Landeserzeugnisse derselben ihren Weg über New-York nehmen. Hierzu hat der Umstand sehr mitgewirkt, daß die New-Yorker Großhändler den Kaufleuten, die von ihnen Waaren empfangen, auf 6 bis 12 Monate Credit ertheilen, während in den süd-

lichen Seestädten nur eine Frist von 2 bis 3 Monaten für die Bezahlung gegeben wird. Auf Anregung Charlestons haben nun seit 1838 Versammlungen stattgefunden, die auch von den Staaten Nord-Carolina, Georgia, Alabama, Florida und Tennessee beschickt wurden, um sich über die Mittel zur Wiederbelebung eines unmittelbaren Handels mit Europa zu verständigen. Ob die dem Amerikaner eigene unermüdliche Beharrlichkeit diese große Aufgabe lösen wird, hat bis jetzt wenigstens noch nicht die That entschieden. — Die Amerika für das Land der Freiheit auch von Abgaben und Steuern halten, denen diene zur Nachricht, daß in Charleston für einen Sclaven 2½ bis 3½ Dollars, für Wagen und Pferde 20 Doll., für einen Hund 5 Doll. an den Staat oder die Stadtbehörde bezahlt werden, sowie von den Kaufleuten eine Gewerbsteuer. Und doch ist an jener Voraussetzung etwas Wahres. Während nämlich bei uns die Abgaben zunächst und am drückendsten die Aermeren treffen, haben in den V. St. sie vornächst die Begüterten zu tragen, ohne doch überlastet zu sein, da die Abgaben überhaupt nur sehr gering sind und z. B. in Ohio nur etwa 1¼ Procent des gesammten zu 132 Millionen Dollars geschätzten steuerbaren Vermögens, und in einigen Staaten noch weniger betragen. In allen gilt als leitender Grundsatz, daß weder von dem Grund und Boden, noch von den Lebensmitteln, sondern zunächst nur vom Vermögen und Einkommen Steuern erhoben werden, so daß die Aermeren fast steuerfrei sind. Die Haupteinnahmen der Bundesregierung bestehen in den Eingangszöllen und im Landverkauf und betrugen in den 4 Jahren von 1840 bis 1843 120 Mill. Doll.; die Staatsschuld belief sich bis zum 1. Dec. 1844 auf 23,850,673 Doll. Eine solche Besteuerungsweise würde freilich zur Deckung der Ausgaben in den europäischen Staaten in keiner Weise ausreichen. Die Höfe, die stehenden Heere, eine zahlreiche, zum Theil hochbesoldete Beamtenwelt, Kirchen- und Schulwesen (die in Amerika durch freie Beiträge der Einzelnen und Letzteres namentlich durch den Verkauf von Staatsländereien die zu ihrer Begründung und Erhaltung nöthigen Mittel gewinnen), viele öffentliche Anstalten, die dort zum Theil sich selbst erhalten und meist durch den Gemeinsinn

der Bürger ins Leben traten und bestehen, endlich die kostspielige Beitreibung der Steuern und Zölle selbst erfordern Ausgaben, von denen man in der Union wenig oder nichts weiß.

Wir haben schon auf manche Lichtseite der V. St. hingewiesen, es ist hier der Ort, auch beklagenswerther Schattenseiten Erwähnung zu thun, die nächst dem Schandfleck der im Süden und Westen noch herrschenden Sclaverei die wundesten Stellen und bedenklichsten Schäden des großen Staatenverbandes bezeichnen, es ist dies das Schulden- und das Bankwesen. Von den damaligen 26 Staaten waren 1840 acht schuldenfrei, während 19 eine Gesammtlast von 200 Millionen Dollars Schulden trugen. Von dieser Summe waren etwa 120 Millionen zu Eisenbahnen, Canälen und Straßenbauten verwendet worden, die erst nach einer Reihe von Jahren sich verwerthen konnten. Da zur Erfüllung ihrer Obliegenheiten die Einnahmen nicht ausreichen wollten, eine Erhöhung der Vermögenssteuer dagegen eine bei dem Volke zu mißliebige Maßregel ist, auch die Gesammtregierung sich nicht für befugt hielt, auf Kosten der schuldenfreien Staaten für die verschuldeten einzutreten, so sprachen 6 der letzteren die Verweigerung, Repudiation, ihrer Zahlungen an die Staatsgläubiger aus, während die 13 andern noch regelmäßig ihre Zinsen an dieselben entrichteten. Von diesen 6 Staaten erkannten in der Folge 5, nämlich Maryland, Michigan, Illinois, Arkansas und das vornehmlich betrügerischer Absichten beschuldigte Pennsylvanien, ihre Verbindlichkeiten an und thaten ernstliche Schritte, die verlorene Ehre und das gesunkene Vertrauen wieder herzustellen, und nur der Staat Mississippi beharrte bei seiner Weigerung unter dem Vorwande, daß jene Anlehen die verfassungsmäßige Genehmigung nicht erhalten hätten. — Noch größere und unheilvollere Verwickelungen hatte das Banken-Unwesen zur Folge. Die Verfassungsurkunde spricht es zwar aus, daß nur Metallgeld gesetzliches Zahlungsmittel sein sollte, doch aber wurde unter der Voraussetzung, daß jederzeit in Geld umsetzbare Banknoten diesem ganz gleich zu achten seien, 1791 eine mit vielen Vorrechten versehene Bank der V. St. zu Philadelphia gegründet. Während es im Jahre 1787 nur 3 Banken gab, entstanden bald in

allen Staaten zahlreiche Haupt- und Neben-Banken, die, durch keine weise Gesetzgebung geregelt und durch keine Aufsicht der Behörden überwacht, nicht nur der maßlosesten Schwindelei und der ungezügelten Sucht, reich zu werden (dem money making, der Geldmacherei, wie die Amerikaner diese unter ihnen nur zu sehr entwickelte Neigung bezeichnend nennen) Thür und Thor öffneten, sondern hierbei nur zu häufig auch zu gewissenloser Willkür und Betrug ihre Zuflucht nahmen. Das wirkliche Kapital-Vermögen eines großen Theils der Banken trat immer mehr außer Verhältniß zu den Bankscheinen, die sie ausgaben, deren Betrag überstieg zuweilen selbst um das 100fache das baare Vermögen der Bank, ja in einer Zweigbank sollen während ihres ganzen Bestehens nicht mehr als 2 Dollars baar eingezahlt worden sein. Die unausbleiblichen Folgen eines solchen bodenlosen Treibens brachen zu verschiedenen Zeiten hervor. Schon in den Kriegsjahren 1812 bis 1814 stellten die meisten Banken ihre Zahlungen ein; auch in den darauf folgenden ruhigeren Zeiten dauerte dieses Unwesen fort. Der Präsident Jackson hoffte durch Aufhebung der großen Bank der V. St., deren Freibrief mit 1836 zu Ende gelaufen war, dem Uebel Einhalt zu thun, doch die andern Banken, damit der noch einigermaßen zügelnden Abhängigkeit von jener enthoben, schalteten nun um so schrankenloser und 1837 trat mit dem Fall von vielen derselben ein Zustand allgemeiner Verwirrung ein, in dem alles Vertrauen und alle Redlichkeit unterzugehen schien. Schon 1839 stellten die Banken in Philadelphia ihre erst seit 14 Monaten begonnenen Baarzahlungen wieder ein. Ihnen folgten viele andere, und von den damaligen 850 Haupt- und etwa 50 Neben-Banken hörten 60 theilweis und 343 ganz zu zahlen auf. In Folge davon brachen allein in New-York 1000 Banquerotte aus und verloren Unzählige ihr Vermögen. Darauf ergriffen die einzelnen Staaten strengere Maßregeln zur Ordnung und Beaufsichtigung ihres Bankwesens. Andere allgemeinere, wie das bald wieder aufgehobene Schatzgesetz (subtreasury-bill), das den Banken die öffentlichen Gelder entzog, kamen bei großer Meinungsverschiedenheit von späteren Präsidenten oder dem Congreß in Vorschlag, noch aber ist dem Uebel nicht von

Grund aus abgeholfen. Nur die Banken von New-York und einigen anderen östlichen Staaten erhielten ihren Credit dem Ausland gegenüber aufrecht, was natürlich ihren Handelsverkehr mit demselben um so mehr befestigte.

Suchen wir nach dieser nicht zu umgehenden Darlegung einmal wieder das Freie auf und machen einen Ausflug nach einer der Stadt nahe gelegenen **Reispflanzung**. Sie befand sich auf einer von dem Cooper-Fluß und dem sich zu einer Bucht erweiternden Wando gebildeten flachen und sumpfigen Landzunge. Ein Hauptcanal, durch den wir mit unserem Boote einfuhren, und der mit zahlreichen Nebencanälen in Verbindung stand, durchschnitt die Pflanzung. Durch sie können mittelst Schleußen die ganz eben gelegenen Felder unter Wasser gesetzt werden, auch die hochsteigenden Springfluthen überschwemmen sie völlig. Auf einer höheren Stelle lag, von Cypressen beschattet, das Wohnhaus, die Log-Häuser der Neger und einige Scheuern, sämmtlich von Holz erbaut und meist mit Reisstroh gedeckt. Der Reis (Oryza sativa) ist, so gut wie das Schilf, eine Sumpfpflanze; Nässe und Wärme bedingen sein Gedeihen. Die Pflanze treibt einen etwa 4 Fuß hohen, starken, durch Knoten abgetheilten Stengel mit langen, dünnen Blättern, und gleicht so dem gemeinen Rohr. Die Blüthen bilden anfangs eine Aehre, die sich später in einen lockeren Büschel ausbreitet. Die Bestellung beginnt zu Anfang des März und erfordert große Eile, weil die Aussaat sonst eine Beute der gegen Ende April sich einfindenden Reisvögel wird. Es sind dies Zugvögel aus dem Finken-Geschlecht, eßbar und mit schönem Gefieder. Auf den umgepflügten Feldern werden etwa 1½ Fuß von einander entfernte Furchen gezogen, in diese streut man den Samen, bedeckt ihn wieder mit Erde und setzt dann die Felder unter Wasser, bis die Keime sich zeigen. Haben Letztere etwa 3 Blätter getrieben, so wird wiederum Wasser zugelassen, welches das Unkraut ertödtet, und nach Abfluß desselben jedes Mal der Boden behackt. Im Juni bleibt endlich das Wasser bis zur Ernte stehen, die im August zu beginnen pflegt, aber selten vor Anfang October endet. Die Pflanze wird mit Sicheln geschnitten und in Garben gebunden, dann meist in's Freie zum Trocknen ge-

legt, gedroschen und endlich die Körner in Mühlen von ihren Hülsen befreit. Die eigentliche Heimath des Reises scheint Ostindien zu sein. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts kam er nach Süd-Carolina, das 1840 über 60 Millionen Pfund baute. Außerdem gedeiht er am besten in Nord-Carolina und Georgien. Er ist in diesen Staaten ein Hauptnahrungsmittel, und doch beträgt die Gesammtausfuhr noch gegen 2 Millionen Dollars. Der Gouverneur Thomas Smith, der früher in Madagascar den Reis hatte kennen lernen, erkundigte sich um 1693 gelegentlich bei dem Capitain eines von dort kommenden Schiffs nach dieser Pflanze. Der Koch auf demselben hatte zufällig noch eine Handvoll keimfähiger Körner, und Smith säete sie an einer feuchten Stelle seines Hausgartens. So kam der Reis nach Amerika. — Es lebten gegen 100 Neger auf der Pflanzung, Männer, Weiber und Kinder, die mit ihrem Zustande wohl zufrieden zu sein schienen. Erzählte man mir doch, daß Einer, der die Freiheit erhalten, sich freiwillig wieder zu seinem Herrn in das alte Verhältniß zurück begeben hatte, und dieser Fall soll sich öfter ereignen. Die grausame Behandlung der Sclaven, von der wir zuweilen empörende Schilderungen lesen, gehört doch in den meisten Staaten nur zu den Ausnahmen und ist nicht Regel. Freilich hängt Alles von der Menschlichkeit des Herrn und des Aufsehers ab, aber Ersterem gebietet schon an und für sich sein Vortheil, seine Sclaven bei Leben und bei Kräften zu erhalten, und darum sie nicht zu hart zu behandeln, noch Mangel leiden zu lassen. Ein kräftiger und fleißiger Arbeiter kann 5 bis 6 Acker Reis bauen, und zählt für 1 Hand; minder tüchtige nur für ¾, ½ oder ¼ Hand, wonach sich ihr Preis bestimmt. Hier arbeiteten sie, wie in den meisten Pflanzungen, nach Aufgaben (tasks). Der Fleißige kann so seine Tagesarbeit schon ein paar Stunden vor Sonnenuntergang beenden. Dann ist es ihnen erlaubt sich mit Gärtnerei, Hühnerzucht, Fischfang ꝛc. zu beschäftigen. Von dem Ertrag derselben bessern sie ihr Mahl, das gewöhnlich nur aus Reis besteht, oder sie liefern das Gewonnene an den Herrn ab, der den Erlös dafür ihnen zustellt, oder sie nach einer billigen Berechnung dafür mit Kaffee, Zucker u. dergl. versorgt. Ihre Kleidung besteht im Sommer aus

Baumwollenzeug, im Winter aus dichteren Stoffen, und würde wohl in einem besseren Zustande gewesen sein, wenn Ordnung und Reinlichkeit zu den Tugenden des Negers gehörten. Die weißen Aufseher sind, da Handarbeit in den Sclavenstaaten für erniedrigend gilt, sehr mißachtet und daher, obwohl sie gut bezahlt werden, meist aus niederem Stande, ungebildet und roh. Ein früher Tod, oder ein langsames Siechthum ist das fast unausbleibliche Loos derselben. Sie wählen aus den Sclaven wieder Unteraufseher, Treiber genannt, die einzelnen Abtheilungen vorstehen und Peitschen führen. Auch die auf der Pflanzung nöthigen Handwerke werden von Sclaven betrieben. Kein Weißer legt sich hier zu Lande eine Farm an ohne Neger, und wenn er keine besitzt, so miethet er sie sich von einem reichen Pflanzer, bis er im Stande ist, sich Sclaven zu kaufen.

Süd-Carolina hatte (1840) 594,398 Einw., darunter 327,038 Sclaven, und nimmt einen Flächenraum von 30,080 □ Meilen (1417 deutschen) ein. Die Natur selbst hat es in ein Ober- und Unter-Land getheilt. Letzteres erstreckt sich an der inselreichen und an vielen Stellen zur Schifffahrt geeigneten Küste, wie in Nord-Carolina, gegen 100 Meilen landeinwärts und ist ebenfalls von den unabsehbaren Pinebarrens durchzogen, dazwischen Marschland und Sümpfe mit reichem Reisboden. Längs den Ufern der Flüsse und Bäche gedeiht Baumwolle und Mais in Ueberfluß. Dieser einförmigen Ebene folgt ein etwa 60 Meilen breiter Landstrich, der mit seinen kleinen Sandhügeln den Wogen des stürmischen Meeres gleicht. Er ist außerordentlich dürr und nur hier und da durch grüne Stellen, Savannas genannt, und vereinzelte Fichten belebt, und seine wenigen Bewohner gewinnen ihm nur einen dürftigen Ertrag an Mais und süßen Kartoffeln ab. Weiterhin erhebt sich plötzlich und ziemlich jäh das Oberland. Es ist ein schönes, gutbewässertes und fruchtbares Land, in dem Thäler und Hügel mit einander wechseln. Dann steigt es allmählig zu den Alleghanies empor, die in mehreren Bergzügen mit zum Theil ansehnlichen Höhen das Land durchziehen. Unter ihnen tritt der 4000 Fuß hohe Tafelberg mit seinen jähen Felsenabhängen malerisch hervor. Das Klima ist sehr verschieden. Im Unterlande ist der Sommer

außerordentlich heiß und schwül bis Mitte October und bis dahin fordern die Fieber die meisten Opfer. Die Winter sind mild und der Schnee bleibt höchstens einige Stunden liegen. Der Frühling beginnt schon Anfangs oder Mitte Februar, und der Uebergang ist so rasch, daß oft schon Mitte März grüne Erbsen zu Markte kommen, doch wechselt die Witterung bis Anfangs Mai noch sehr, wo dann eine stetige und wachsende Wärme eintritt, die erst im September etwas nachläßt. Uebrigens findet auch hier der Amerika eigenthümliche plötzliche Wechsel von Wärme und Kälte statt, der zuweilen binnen einem Tage nicht weniger als 46 Grade beträgt. Der einträgliche Anbau der Baumwolle und des Reises beschäftigt die Pflanzer so, daß der Getreidebau darüber vernachlässigt wird. Der Ertrag der Ersteren belief sich 1840 auf 61,710,278 Pfund, die Gesammtausfuhr des Staates auf 10,036,769 Dollars. — Das Fabrikwesen ist hier, wie überhaupt in den südlichen Staaten, sehr unbeträchtlich. — Unter den Secten und kirchlichen Bekenntnissen des Staates zählen die Methodisten und Baptisten die meisten Anhänger. — Columbia mit 5000 Einw. ist die Hauptstadt. Es liegt bei dem Zusammenfluß des Saluda- und des breiten Flusses, die vereint den Congaree-Fluß bilden. Letzterer führt weiter unten den Namen Santee und ist durch einen Canal mit dem Cooper-Flusse und Charleston, sowie dieses durch eine 120 Meilen lange Eisenbahn mit Columbia verbunden. Daselbst befindet sich die bedeutendste wissenschaftliche Anstalt des Staates, das Süd-Carolina-College, mit 1 Präsidenten, 8 Professoren, etwa 170 Studenten und einer nicht unansehnlichen Bibliothek.

Wir reisten auf der Eisenbahn weiter nach Augusta am Savannah-Flusse, der die Grenze von Süd-Carolina und Georgia bildet. Die Bahn hat eine Länge von 135 Meilen und wurde schon 1834 mit einem Aufwand von 1,750,000 Doll. vollendet. Sie ging später für die Summe von 2,400,000 Doll. in die Hände einer andern Gesellschaft über, die sie von Augusta bis Cincinnati, eine Strecke von 573 Meilen fortbauen will und sie bereits bis Knoxville in Tennessee beendet hat. Unsere Reise, die früher eine Woche Zeit gekostet hätte, wurde

zwischen Sonnenaufgang und Untergang beendet. Die Bahn führte durch eine endlose Waldeinsamkeit, deren tiefe Stille nur das Brausen der Locomotive unterbrach. Wir sahen auf der ganzen Fahrt kaum eine Ortschaft, noch eine menschliche Wohnung, außer an den Anhaltepunkten, noch selbst eine gelichtete Stelle. Der großartige Unternehmungsgeist, der selbst durch solche Wildnisse sich Bahn bricht, erfüllte mich mit gerechter Bewunderung. Da längs der Bahn keine Orte den Zwischenverkehr beleben, so ist die Zahl der Reisenden nur gering, der Fahrpreis, 10 Doll., aber hoch. Bei den meisten amerikanischen Eisenbahnen ist das Streben, möglichst billig zu bauen, sehr ersichtlich, sie sind daher auch selten mit der Pracht, oft auch nicht mit der Sicherheit angelegt, wie die europäischen. So liefen auf dieser bei Vertiefungen die Schienen früher, statt auf Dämmen, über zum Theil hohe Holzgerüste. Doch man achtete der Gefahr nicht, und erst als die Hölzer zu faulen begannen, fing man an diese Stellen mit Erde auszufüllen. Wir glaubten auf einer Ebene hingefahren zu sein, und waren daher nicht wenig überrascht, uns am Abend auf einer Höhe mehrere 100 F. über dem Meere zu befinden, von der wir auf einer tiefen, geneigten Fläche zum Thal des Savannah hinabfahren mußten. Wir langten am diesseitigen Ufer in Hamburg, einer von einem Deutschen gegründeten Stadt mit bereits mehr als 3000 Einw., an, und fuhren von da über eine lange Brücke in einem Omnibus nach dem jenseits in Georgia gelegenen Augusta. Sie gehört zu den älteren Städten, hat sich aber erst in der neuern Zeit gehoben, theils durch ihre Eisenbahn-Verbindung mit Charleston und Milledgeville, theils durch ihren lebhaften Handel den Savannah hinab, auf dem sie aus dem Innern große Lasten Baumwolle nach der Stadt Savannah, nahe der Mündung des gleichnamigen Flusses sendet. Augusta zählt jetzt gegen 8000 Einw., ist regelmäßig angelegt und hat eine Hauptstraße von außerordentlicher Länge und Breite, in der sich die ansehnlichsten Gebäude und Kaufläden befinden. Auf einer nahen Hügelreihe längs dem Flusse liegen, von Gehölz oder kleinen Gärten umgeben, zahlreiche Landhäuser, in denen die Wohlhabenderen einen Theil der heißen Jahreszeit sich aufhalten.

g beendet. Die Bahn
, deren tiefe Stille nur
. Wir sahen auf der
eine menschliche Woh-
noch selbst eine gelichtete
sgeist, der selbst durch
llte mich mit gerechter
eine Orte den Zwischen-
senden nur gering, der
n meisten amerikanischen
billig zu bauen, sehr
t der Pracht, oft auch
die europäischen. So
chienen früher, statt auf
üste. Doch man achtete
zer zu faulen begannen,
uszufüllen. Wir glaub-
, und waren daher nicht
ner Höhe mehrere 100 F.
vir auf einer tiefen, ge-
ah hinabfahren mußten.
mburg, einer von einem
s mehr als 3000 Einw.,
Brücke in einem Omnibus
Augusta. Sie gehört
erst in der neuern Zeit
rbindung mit Charleston
lebhaften Handel den
em Innern große Lasten
, nahe der Mündung des
a zählt jetzt gegen 8000
at eine Hauptstraße von
n der sich die ansehnlich-
Auf einer nahen Hügel-
ehölz oder kleinen Gärten
nen die Wohlhabenderen
aufhalten.

Anstatt geraden Weges auf der Eisenbahn nach Milledgeville zu reisen, entschloß ich*) mich zu einem großen Umweg über Savannah, das zu Wasser nicht weniger als 323 Meilen entfernt ist. Ich schiffte mich auf einem mit Baumwolle beladenen Dampfboote ein. Wie der Mississippi und andere große Flüsse Amerika's führt der Savannah in der nassen Jahreszeit eine Menge Schlamm und andere Gegenstände mit sich. Daher liegen seine Ufer höher, als der niedrige Thalgrund von angeschwemmtem Land, durch den er läuft. Dieser, zur Regenzeit großen Theils überschwemmt, ist mit Baumarten bedeckt, die die Nähe des Wassers lieben. Unter ihnen ragt die hohe Ceder hervor, kenntlich an den abwärts geneigten Aesten ihres Gipfels und an den mächtigen Wurzeln, die von ihr auslaufen. Dichtes Schilfrohr bedeckt die kräftigen Stämme, das zum Theil eine Höhe von 20 F. und eine Stärke von 1 bis 2 Zoll erreicht. Diese Ebene wird auf beiden Ufern von steilen Felsenbänken begrenzt, die sich ebenfalls den Fluß entlang ziehen. Ich landete zuerst gegen 40 Meilen von Augusta an einer Stelle, welche die Muschelklippe heißt, wegen der vielen versteinerten Austerschalen, die sie enthält. Das Wasser ging so hoch, daß wir von zwei starken Negern uns ans Ufer tragen lassen mußten. In Abwesenheit eines in der Nähe wohnenden Farmers, an den ich Briefe hatte, wurde ich von dessen Aufseher gastfreundlich aufgenommen, der mit 2 Pferden, von denen das eine einen Damensattel trug, herab zum Ufer kam. Er führte uns durch einen herrlichen Wald von immergrünen Eichen, Fichten und Cypressen nach einem Ritt von mehreren Stunden zu der Farm. Unter einer Baumgruppe in deren Nähe brannte ein großes Feuer, und über ihm hingen 3 Kessel, die mit Schweinsfett gefüllt waren. Drei alte Negerweiber in ihrer buntfarbigen Tracht beugten sich über die Kessel und rührten das Fett um. Das hellauflodernde Feuer warf einen rothen Glanz auf ihre dunkeln häßlichen Gesichter, überrascht glaubte ich die Herenscene aus Macbeth vor mir zu sehen. Seitwärts saß, sich gemächlich in einem Schaukelstuhl wiegend, die Frau

*) Nach Charles Lyell.

des Aufsehers und beaufsichtigte die Weiber, die, näschig und schwach wie Kinder, sonst der Versuchung, die leckere Speise zu kosten, nicht widerstanden haben würden. Ich erfuhr, daß man an diesem Morgen 30 Schweine geschlachtet hatte, welche zum Wintervorrath für die 100 Neger der Besitzung dienen sollten. Diese alle mit Nahrung, Kleidung und mit ärztlicher Hilfe zu versorgen, auch die Kinder, die Bejahrten und Schwächlichen, ist nur ein Theil der Ausgaben, welche die Sclavenhaltung erfordert. Sie müssen fortwährend von zuverlässigen Weißen beaufsichtigt sein, die oft einen guten Theil der Arbeit mit eigener Hand verrichten. Nachdem ich in dem Kalkstein der Gegend gegen 40 verschiedene Muschelarten aufgefunden hatte, benutzte ich wieder auf 30 Meilen ein Dampfschiff und ließ mich dann nochmals an das Land setzen. Weder eine Wohnung noch ein lebendes Wesen war ringsum zu sehen. Das große Dampfschiff, das auf dem angeschwollenen Fluß 17 Meilen in einer Stunde zurücklegte, war bald verschwunden, und mir war es zu Muthe, als wäre ich aus einem Luftballon mitten in eine Wildniß herabgestiegen. Um einen Wald gelangte ich zu einem einzelnen Hause. In der Thür desselben saß eine Frau, die ein leidendes Aussehn hatte und eben in der Genesung vom Fieber begriffen war. Unter Anderm fragte sie, wenn wir es zuletzt gehabt hätten, und versicherte uns, daß in diesem Theile von Georgien kein Weißer wäre, den diese Landplage nicht schon heimgesucht hätte. Von der in den nördlichen Staaten so häufigen Auszehrung weiß man hier nichts, wogegen die allgemein herrschenden Fieber den Aufenthalt im Süden wenig beneidenswerth machen. Der Eigenthümer dieser einsamen Wohnung lieh mir bei seiner Rückkehr bereitwillig ein Pferd, das mich 12 Meilen durch den Fichtenwald nach Millhaven zur Pflanzung des Oberst Jones bringen sollte. Den Wald durchkreuzten zahlreiche Pfade, die an vielen Stellen durch lange Fichten gesperrt waren, die der Sturm umgestürzt hatte, so daß ich froh war, als ich das Ziel meines Rittes glücklich erreichte. Mein neuer Wirth verband mit der Gastlichkeit und dem Freimuth eines südlichen Pflanzers zu meiner Verwunderung eine große Liebe zu den Naturwissenschaften. Wir machten

manchen langen Ritt durch die Wälder, die, frei von Unterholz, uns ungehindert in jeder Richtung galoppiren ließen. Die langnadlige Fichte, deren Zweige erst in einer Höhe von 50 bis 70 F. beginnen, strömte einen sanften, hyacinthenartigen Geruch aus und das saftige Grün ihrer zarten Zweige bildete ein reiches Farbenspiel mit dem dunkeln Blau des sich darüber wölbenden Himmels. Auf den Bäumen erblickten wir zahlreiche schwarze Eichhörnchen, Schmetterlinge von seltner Pracht der Farbe und der Zeichnung wiegten sich auf den Blumen. Schafe grasten im Walde, die Sommer und Winter hier ihre Nahrung finden. Auch das Opossum (Beutelthier), das Stinkthier, der Bär und der Alligator sind hier zu Hause, doch sah ich keines dieser Thiere. Wenige Tage zuvor war ein 14 F. langer Alligator geschossen worden, als er eben ein Ferkel geraubt hatte. Die Jäger klagten, daß die Alligatoren oft die sie verfolgenden Hunde zerrissen. Ich traf häufig auf die Löcher einer Art Land-Schildkröte, hier gopher genannt, die ihre Höhlen in den Sand baut. Ihre Eier sind etwas kleiner als Hühnereier. Sie leben gesellig, 4 bis 5 in einer Höhle und im Sommer sieht man deren oft 10 bis 12 zusammen in dem niedrigen Gesträuch ihr Futter suchen. Für ihre unbedeutende Größe sollen sie eine große Muskelkraft besitzen, und ich hörte eine Negerin einer jungen Dame aus dem Hause versichern, sie sei so leicht, daß eine Schildkröte sie forttragen könne. Ich sah auch kleine Hügel, wie die unserer Maulwürfe, welche ein ganz eigenthümliches Thier aufgeworfen hat, das sie hier Salamander nennen, wahrscheinlich weil es sich oft zeigt, wenn die Wälder niedergebrannt werden. Es ist eine Art Ratte (Pseudostoma pinetorum) mit Backentaschen.

Die letzten 100 Meilen bis zur Stadt Savannah reiste ich zu Lande in einem Miethwagen. Die auch hier das Flußthal einschließenden Felsen bestanden meist aus rothem und grauem Thon und weißem Sandstein. Bei dem Dorfe Ebenezer fuhren wir über einen langen Knüppeldamm, der zum Theil unter Wasser stand. Schlanke Zedern und andere Bäume bildeten über ihn eine hohe Wölbung und die Myrthe durchzog mit Wohlgerüchen die Lüfte. Dieser Landweg wird nur wenig befahren, man war daher in den Gasthäusern stets über unsere

Ankunft überrascht und forderte aus auf, nach dem nächsten zu gehen. Einmal aber aufgenommen, wurden wir an den Familientisch gezogen und auf das Gastfreundlichste behandelt.

Am 10. Tage nach unserer Abreise von Augusta trafen wir in Savannah ein. Die freundliche Stadt mit 13,000 Einw. liegt auf einer gegen 40 F. hohen Sandbank des südlichen Ufers, 17 Meilen von der Mündung des Flusses. Sie ist regelmäßig in Gestalt eines Vierecks erbaut und ihre Straßen durchschneiden sich im rechten Winkel; 10 öffentliche Plätze in gleicher Entfernung von einander bilden anmuthige Spaziergänge. Diese, sowie die meisten Straßen sind mit Reihen schöner Bäume besetzt, unter denen sich, wie in Charleston, »der Stolz von Indien« (Pride of India; Melia Azedarach) durch die Schönheit seines Wuchses, seiner gefiederten Blätter und seiner bläulichweißen, traubenartigen Blüthen auszeichnet. Auch die majestätische Lebenseiche (life oak), die man füglich den Stolz von Amerika nennen könnte, und eine Kirschenart mit immergrünen Blättern (Prunus carolinianus) traten mir hier zuerst entgegen. Bei den meisten Häusern herrscht die malerische südliche Bauart vor. Zwei Forts vertheidigen die Stadt und deren guten Hafen. Savannah ist ein Mittelpunkt für den Handel des Staates Georgia, 20 ansehnliche Dampfboote und eine große Anzahl anderer Schiffe befahren den Fluß und 2 Paquetboot-Linien unterhalten die Verbindung mit New-York. Das Tonnengeld betrug 1840 über 17,000 Doll. Die Stadt hat 11 Kirchen, darunter auch eine lutherische, in der jedoch der Gottesdienst in englischer Sprache gehalten wird. In der unitarischen Kirche, mit hohem Thurm und einem von Säulen getragenen Eingang, fand ich nur gegen 40 Personen versammelt, und doch hat die kleine Gemeinde aus eigenen Mitteln sich ihr Gotteshaus erbaut und für den Unterhalt ihres Geistlichen gesorgt. Fast alle Kirchen in Amerika werden in gleicher Weise von den Gemeindegliedern durch freie Beiträge erbaut und unterhalten und diese meist unter dem Namen von Miethe für den Kirchenstuhl erhoben. Diese beläuft sich für einen Familienstuhl häufig auf 60 und mehr Dollars. Gewiß ein erfreuliches Zeichen des herrschenden kirchlichen Sinnes, der sich von England auf Ame-

rika übergepflanzt hat. Die Kirchen werden wie dort äußerst regelmäßig besucht und die Sonntagsfeier streng beobachtet. Unter den andern öffentlichen Gebäuden nennen wir die Börse, das Stadthaus, das Hospital, ein Theater und zwei Banken.

Ich machte einen Ausflug nach einer flachen, sumpfigen Gegend, die ein großes Delta bildet, gegen 15 Meilen südöstlich von der Stadt. Hier sind zahlreiche Ueberreste des Mastodon, Megatherium, Mylodon und anderer Riesenthiere der Vorwelt aufgefunden worden, auch Elephanten- und Pferdezähne, Letztere aber sind gekrümmter, und das Thier, dem sie angehörten, mag wohl ebenso verschieden von dem Pferd der Jetztzeit gewesen sein, wie das Zebra und der wilde Esel von dem arabischen Pferde abweichen. Bekanntlich fand sich in der neuen Welt, als man sie entdeckte, keine Pferdegattung vor. Diese Ueberreste kommen in einem gegen 6 F. dicken Thonlager vor, das nur zur Zeit der Ebbe aus dem Wasser hervorragt. Die Unterlage bildet Sand mit zahlreichen Seemuscheln, die noch lebenden Gattungen von Schalthieren angehören, und darüber ist eine Decke von Schlamm, in welchem Bäume wachsen, die theilweis umgestürzt, von diesem bedeckt sind. Wahrscheinlich entstanden hier auf dem durch Hebungen trocken gelegten Meeresgrund Wälder, in denen jene Thiere sich aufhielten, während jetzt diese Küste allmählig wieder sich zu senken scheint. So fand ich aufrecht stehende Baumstümpfe von Fichten, Cedern und Eichen, die mit lebenden Austern und anderen Muscheln bedeckt waren und auch zur Zeit der Ebbe im Wasser standen; auch konnte ich auf der Landseite noch genau die Sandbänke unterscheiden, welche nach einander das Ufer des zurückweichenden Meeres gebildet hatten. Das beweist auch eine mächtige Muschelbank, die sich etwa 90 Meilen vom Meere und mit ihm gleichlaufend, vom Savannahfluß bis zu den nördlichen Armen des Altamaha verfolgen läßt. Sie läuft in 3 Reihen in der außerordentlichen Breite von 7 Meilen hin, und ist für die benachbarten Bewohner eine unerschöpfliche Erwerbsquelle, indem dieselben die Muscheln zur Kalkbereitung in großer Menge verfahren. Merkwürdig ist auch, daß dieselben Gattungen vorweltlicher Thiere, welche in den südlichen Staaten Nordamerikas vorkommen, in Südamerika

unter den gleichen Breitegraden jenseit dem Aequator auftreten, wo sie ebenfalls in Begleitung von Muscheln noch vorhandener Schalthiere sich finden, mit denen sie also noch gleichzeitig gelebt haben müssen. In dem Ufersande sah ich zahlreiche Fußspuren von Stinkthieren und Opossums, die erst seit der Ebbe gemacht sein mußten. Sie gingen zum Theil auf Austerbänke zu, und die Neger erzählten mir, daß zuweilen eine große Auster plötzlich ihre Schale schließt und das ihr nachstellende Stinkthier so mit seiner Pfote gefangen hält, bis die Fluth wiederkehrt und es ertränkt. Die Oberfläche des Ufers war mit kleinen runden Kügelchen bedeckt, die meist in Haufen zusammengelegt waren. Diese waren das Werk von vielen tausend Sand-Krabben (Gelasimus vocans), die hier Fiedler heißen, weil die Bewegung ihrer Scheeren mit der eines Violinspielers sich vergleichen läßt. Neben jedem Haufen war eine senkrechte, einige Zoll tiefe Höhle, in welche die Krabbe sich bei Annäherung eines Feindes zurückzieht, jedoch meist aus Mangel an Raum die eine größere Scheere heraushängen läßt. Sie machen diese Höhlen, indem sie den feuchten Sand in Kugeln rollen und diese einzeln auf die Oberfläche bringen. Während die sandigen Höhen meist nur mit kümmerlichem Eichengesträuch bedeckt waren und an andern Stellen herrliche Fichtenwälder schon einen etwas besseren Boden verriethen, gedieh in den Niederungen und Sumpfstrecken die südliche Pflanzenwelt in vollster Pracht und reichster Mannigfaltigkeit. Baum drängt sich an Baum, von Schlingpflanzen üppig umwuchert; die Stämme decken duftige Blüthensträuche und Blumen aller Farben und Gestalten entfalten sich unter ihrem Schatten. Hier steigt die Magnolie mit ihrem kegelförmigen Wipfel bis zu einer Höhe von 90 und 100 Fuß empor, deren weiße, orangeartig duftenden Blüthen gleich Riesenrosen aus dem dunkeln Grün der Blätter hervorschimmern. Hier gedeiht der Dogwood (Hundeholz), Cornus florida, dessen weiße, die gelblichen Blüthen umgebende Blumenhüllen im Frühjahr, ehe das Grün der Blätter sich noch entfaltet hat, den Baum mit einem wundersamen Silberschmucke bekleiden, und dessen würzige Wurzelrinde als Fiebermittel gebraucht wird. Daneben grünte der Palmetto, die Zwerg-Fächerpalme, dessen schöne Blätterkrone

sich nur zu einer Höhe von 6 Fuß erhebt. Ihn sah ich zuerst vor einem der Forts bei Charleston, wo er als Schutzwehr gegen feindliche Kugeln angepflanzt ist, da sein ungemein zähes Holz von ihnen nicht splittern soll. Ueber den dunkeln Sumpfgewässern hängt die weiße Blüthenfülle des Schneetropfen-Baumes (Halesia diptesa und tetroptesa) und die gleichfarbigen schönen Blüthenrispen des »Franzenbaumes« oder »Alten Mannesbartes«, wie er hier genannt wird (Chionanthus virginica). Ferner die durch Blüthenreichthum und Farbenpracht so ausgezeichneten Azaleen, die in verschiedenen Arten auch weiter nördlich vorkommen, und unter denen die Azalea arborescens und calendulacea, diese mit ihren großen rosenrothen, jene mit ihren feuerfarbigen Blüthen als die schönsten Sträuche Nord-Amerikas gelten können. Unter den Bäumen nimmt unbestreitbar die schon früher erwähnte Lebenseiche den ersten Rang ein, deren ehrwürdiges Ansehen das sie dicht bekleidende und in langen Gewinden bis zur Erde herniederhangende Moos (Tillandsia usnaeoides) noch erhöht. Die herrlichen Citronen- und Orangen-Pflanzungen wurden im Jahre 1832 großentheils durch einen heftigen Frost zerstört, der denselben auch in Alabama, Louisiana und Florida bis zur Tampa-Bai hinab großen Schaden zufügte. Er kehrte auch in späteren Jahren wieder und war 1835 in Charleston so heftig, daß der Wein in den Flaschen fror, die Spitzen des aus China stammenden Stolz von Indien-Baumes abstarben, die Orangen-Gärten verheert wurden und die Austern in den Bänken, die zwischen Ebbe und Fluth lagen, zu Grunde gingen, durch ihre Fäulniß die Luft verpestend. Manche Besitzer von Baumwollen-Pflanzungen schreiben die Mißernte, die sie 1842 erlitten, der ungewöhnlichen Größe und Zahl der Eisberge zu, die im Frühling von der Hudsons- und Baffins-Bai südlich schwammen und die Luft gekältet haben mögen. So zahlreich und entfernt sind die die Witterung bedingenden Einflüsse! Schon mit dem Frühling tritt meist in der Gegend von Savannah eine drückende Hitze ein, die durch Gewitter, welche in ihrer Heftigkeit denen der Tropenländer oft nicht nachstehen, nur vorübergehend gemildert wird. Dann schwellen Bäche und Flüsse furchtbar an und hemmen auf mehrere Tage allen Ver-

kehr. Die Lage der Stadt galt für ungesund, bis die Besitzer der zunächst gelegenen Pflanzungen gegen eine Entschädigung von 70,000 Doll. die Ueberschwemmung ihrer Reisfelder einstellten.

Die Hälfte der Bevölkerung besteht auch hier aus Schwarzen, und man überwacht sie mit nicht zu verkennender Aengstlichkeit. Kein Sclave darf ohne Paß die Wohnung seines Herrn verlassen, ja es sind in demselben die Straßen vorgeschrieben, durch welche er gehen soll. Diese und andere strenge Maßregeln, wie das Verbot des Unterrichts, sind erst nach einem durch Abgesandte der Abolitionisten verursachten Aufstand ins Leben getreten. So werden nämlich die Mitglieder der zahlreichen Vereine in den nicht sclavenhaltenden Staaten genannt, welche zur Aufhebung der Sclaverei auf alle Weise mitzuwirken sich zur Aufgabe gestellt haben. Das ist von ihnen zum Theil auf eine unbesonnene und das Leben und Eigenthum ihrer Gegner sehr gefährdende Weise geschehen. Das Loos ihrer Schützlinge ist dadurch eher verschlimmert als gebessert worden, und während früher manche Herren geneigt waren eine Freilassung ihrer Sclaven vorzubereiten, so steifen sie sich jetzt um so mehr auf ihr in Frage gestelltes Recht. Selbst gebildete und gegen ihre Sclaven menschenfreundliche Pflanzer hörte ich von diesen Sendlingen wie von Mordbrennern und Raubthieren reden, die zu erschießen oder zu hängen ein Verdienst sei. Sowohl die Haussclaven als die auf den Farms schienen mir durchgängig heiteren Sinnes und frei von Sorge zu sein. Oft, wenn ich mich Abends einer Pflanzung nahte, schallte mir von da der frohe Gesang der Neger entgegen. Auch haben sie, meist auf den Pflanzungen geboren, eine große Anhänglichkeit an ihren Massa, wie sie in Abkürzung von master ihren Herrn nennen, sowie an dessen Familie. So fragte ich eine Negerin, ob sie die Sclavin einer benachbarten Familie wäre. »Ja,« erwiderte sie heiter, »ich gehöre ihnen, und sie gehören mir.« Wenn sie krank sind, nehmen sie die Arzenei oft nur, wenn der Herr oder die Herrin selbst sie ihnen reicht. Auf der einen Pflanzung wurden täglich gegen 40 schwarze Kinder vor die Fenster des Herren-Hauses gebracht und vor den Augen der Familie von einigen schwarzen Weibern

gefüttert, damit diese in Abwesenheit der Eltern die Kinder nicht übervortheilten. Namentlich bei den Haussclaven findet sich oft eine Treue und eine Anhänglichkeit an ihre Herrschaft, wie sie freie Diener weit seltener haben. Der Präsident Madison wollte aus Menschenfreundlichkeit allen seinen Sclaven die Freiheit geben, sie aber baten in dem alten Verhältniß zu ihrem Beschützer bleiben zu dürfen. Als Jefferson von Paris nach seinem Landsitz Monticello zurückkehrte, fuhren seine Neger jubelnd den Wagen die Höhe hinauf und trugen dann auf ihren Armen, Hände und Füße ihm küssend, den geliebten Herrn zum Hause. Ich war oft ganze Tage mit Negern zusammen, die mir als Führer dienten, und fand sie so harmlos und geschwätzig wie Kinder, meist des Reichthums ihres Herrn, oder ihrer eigenen Verdienste sich rühmend. In einem Wirthshause forderte eine Sclavin uns auf zu rathen, für wie viel Dollars ihr Herr sie vermiethet habe. Wir nannten eine geringe Summe, sie aber sagte uns mit Jubel, wir hätten viel zu niedrig gerathen; der Wirth müsse für sie 50 Dollars jährliche Miethe bezahlen. Eine schwarze Dienerin auf einem Dampfboot konnte uns nicht bald genug ihren Geldwerth nennen und erzählen, wie sie zu dem Namen Königin Victoria gekommen sei. In solcher Weise macht sich ihre angeborene Eitelkeit gemeiniglich Luft, zum deutlichen Beweis, wie wenig sie ihre Erniedrigung fühlen. —

Die Sclavenfrage gehört zu den schwierigsten und wichtigsten, welche die Union zu erledigen hat. Sie ist weit verwickelter, als es nach dem vorschnellen Urtheil Vieler scheinen dürfte. Wir können sie nur kurz berühren. Gewiß ist, daß die Sclaverei sich weder von dem Standpunkt des Rechtes und der Geschichte, noch von dem der Philosophie und des Christenthums rechtfertigen läßt, wie vielfach es auch versucht worden ist. Schwierig wird die Frage zunächst nur durch die große körperliche und geistige Verschiedenheit der weißen und der schwarzen Menschenrasse, die, wo beide vereint leben, diese jener tief unterzuordnen scheint. Wie der Neger in Farbe und Kopfbildung von dem Weißen verschieden ist, so steht er auch bei übermächtiger Sinnlichkeit an Gedächtniß, Verstand und Urtheilskraft unleugbar weit zurück. Ueberhaupt hat bis jetzt nur die weiße

Menschenrasse einen wirklichen Entwickelungsgang und eine Geschichte gehabt, und alle höheren Lebensgestaltungen in Kunst, Wissenschaft, Staat und Religion sind nur auf sie beschränkt geblieben. Doch würde daraus zwar ein Zustand der Unterordnung, nicht aber der der Sclaverei als natürlich und unabänderlich folgen. Ueberdies ist Bildungsfähigkeit den Negern nicht durchaus abzusprechen. Die in Amerika stehen durchschnittlich schon auf einer weit höheren Stufe als die afrikanischen. Einzelne haben sich zu einer sittlichen Würde und geistigen Tüchtigkeit erhoben, die sie den Weißen ebenbürtig macht. Konnten sie ohne Erziehung und Unterricht, in einem Zustande, der sie nicht zu dem Bewußtsein ihrer Menschenwürde und ihrer Menschenrechte kommen läßt, etwas Anderes werden als sie jetzt sind? Die Neger in Jamaica sind seit ihrer Freilassung in jeder Weise sehr vorgeschritten. Sind sie aber fähig, für die Freiheit herangebildet zu werden, so haben sie auch ein unveräußerliches Recht auf dieselbe.

Weit schwieriger ist die Frage, wie diese große Maßregel der Sclaven-Freilassung in Vollzug zu setzen ist, und scheint auf fast unübersteigliche Schwierigkeiten zu stoßen. Die Abolitioners forderten, wenigstens früher, die sofortige, unbedingte Freigebung der Sclaven — eine Maßregel, die ebenso unheilvoll für diese als für ihre Herren sein würde. Europäer haben die Sclaverei in Amerika eingeführt und das englische Mutterland trat den Vorschlägen auf Beschränkung oder Abschaffung derselben entschieden entgegen, wogegen nach der Trennung von ihm schon 1776 der Congreß wenigstens die Sclaveneinfuhr gesetzlich verbot. Die jetzigen Besitzer haben ihre Sclaven als ein Erbe von ihren Vätern erhalten, und haben keine andern Hände zur Bebauung ihrer Pflanzungen, als die der Schwarzen, ja nur diese können in den sumpfigen Reisfeldern ausdauern, und ob Weiße in diesem Klima den Anbau der Baumwolle und des Zuckerrohrs betreiben können, hat die Erfahrung noch nicht genügend bestätigt. Es leben gegenwärtig über $2\frac{1}{2}$ Mill. Sclaven in der Union; schlagen wir den Werth eines Sclaven nur zu 500 D. an, so sind sie einem Capital von wenigstens 1200 Mill. Doll. gleich zu schätzen. Können die Eigenthümer als-

bald auf diese Summe, die, als Arbeitskraft berechnet, sich weit höher beläuft, verzichten, ohne sich zu Grunde zu richten, oder wer will sie ihnen zur Entschädigung auszahlen? Ebenso verderblich würde eine solche unvorbereitete Freilassung den Negern selbst sein, ein zweideutiges Geschenk, das sie weder zu schätzen noch zu gebrauchen wüßten, eine gefährliche Waffe für den Geber wie für den Empfänger, ein unvermittelter Sprung von der ohnmächtigsten Abhängigkeit zur fast unbeschränkten Selbstbestimmung des freien amerikanischen Bürgers. Was also hier nach billigen und menschlichen Rechten geschehen muß, das kann doch nur in allmähliger Umbildung der Verhältnisse angebahnt werden, und bedarf einer geistigen Zeitigung, die nicht übereilt werden darf. Vorbereitende Maßregeln möchten wohl sein: das Verbot des innern Sclavenhandels, die allmählige und freiwillige Ueberlassung von Grund und Boden an Sclaven, die Milderung gewisser, nur auf die Verewigung des gegenwärtigen Zustandes berechneter Gesetze und vor Allem die Heranbildung namentlich des jüngeren Geschlechtes unter den Schwarzen durch Erziehung und Unterricht für eine bessere Zukunft. Außer Zweifel ist, daß damit ein alter, tiefer Krebsschaden geheilt, ein selbst dem Fortbestand des Bundes Gefahr drohender Zwiespalt der Interessen und der Grundsätze zwischen den sclavenhaltenden und nicht sclavenhaltenden Staaten gehoben und die Ersteren auf eine neue Bahn des Fortschrittes und der Kraftentwickelung geleitet werden würden. Wie in der Zunahme ihrer Bevölkerung bisher die Sclavenstaaten hinter den freien zurückgeblieben sind, veranschaulichen, wenn dabei theilweis auch noch andere Ursachen mitwirkten, am besten folgende Zahlen:

Im J. 1790 betrug die Bevölkerung der freien Staaten				1,930,000
„ „ „ „ „ „ „ Sclavenstaaten				1,394,000
„ „ 1840 „ „ „ „ freien Staaten				9,782,000
„ „ „ „ „ „ „ Sclavenstaaten				4,793,000
Arkansas	(Sclavenstaat) hatte 1830	30,000;	1840	97,000
Michigan	(freier Staat) „ „	31,000;	„	212,000
Kentucky	(Sclavenstaat) „ 1790	61,000;	„	597,000
Ohio	(freier Staat) 1790 noch unbewohnt,		„	1,549,000

Dabei ist noch zu bemerken, daß in den meisten Sclavenstaaten die schwarze Bevölkerung in einem rascheren Wachsthum begriffen ist, als die weiße. Die Gründung einer Niederlassung freigelassener Neger in Liberia an der afrikanischen Küste ist eine ungenügende Maßregel, denn einmal sollen sie dort in einem weit hilfsloseren Zustand als zuvor sein, und dann hat man binnen 12 Jahren mit großen Opfern nur 2500 Neger dahin versetzen können, in welchem Zeitraum deren über 700,000 in Amerika geboren wurden.

Siebentes Kapitel.

Von Savannah, dessen schöne Umgebungen uns nur zu lange gefesselt hatten, eilten wir nach Milledgeville, der Hauptstadt des Staates Georgia, eine Strecke von etwa 160 Meilen. Die dahin führende Eisenbahn berührt nur unbedeutende Ortschaften, ist wenig befahren und führt meist durch noch unbebaute Landstrecken. Obwohl Georgia mit 61,125 □Meilen (2880 deutschen) und nur 520,000 Einw. so schwach bevölkert ist, daß auf 1 □Meile noch nicht 10 Einw. kommen, so hat es doch den Bau sehr bedeutender Eisenbahnen in neuester Zeit unternommen, und zum Theil schon vollendet. Eine große Linie durchläuft in nordwestlicher Richtung in einer Länge von 460 Meilen den ganzen Staat und verbindet Savannah mit dem Tennessee-Flusse, während eine andere, die erstere durchschneidend, in westlicher Richtung sich von Augusta bis in den Staat Alabama erstreckt, mehrerer Zweigbahnen zu geschweigen. Die Küste Georgias wird von einer Reihe von Inseln gebildet, in deren salzigem Marschland die feine See-Insel-Baumwolle (sea-island cotton) von ausgezeichneter Güte gebaut wird. Ungefähr dieselbe Bodenbeschaffenheit findet sich noch gegen 60 Meilen in's Innere, wo dann auch hier die mächtigen Pine-Barrens durch das Land laufen. Sie sind von zahlreichen Sümpfen unterbrochen, in denen der Reis trefflich gedeiht. Auf diese folgt dann in einer Breite von etwa 40 Meilen ein san-

diges Hügelland, darauf das Oberland mit fruchtbarem rothen und dann schwarzen Boden, der Baumwolle, Tabak, Mais, Weizen 2c. reichlich hervorbringt. Schwarze Wallnuß- und Maulbeerbäume gedeihen hier trefflich, ebenso Melonen, Feigen, Granaten, Oliven, Orangen, Citronen und Pfirschen. Auch wächst in der Gegend der Pine-Barrens Wein von vorzüglicher Güte. Stattliche Eichen, Fichten und Cedern bilden die Wälder. Der nördlichste Theil wird von dem apalachischen Gebirge durchzogen. Hier befindet sich, namentlich in der Gegend des dadurch rasch aufblühenden Auraria, die reiche Goldregion. Das aus den Minen an die Münze der V. St. von 1830 bis 1843 abgelieferte Gold belief sich auf 2,258,004 D., und über 1½ Mill. an Werth wurde in dieser Zeit in dem Staate selbst zur Prägung niedergelegt. — Die Ernte betrug 1840 an Reis 12,384,732, an Baumwolle 163,392,396, an Zucker 329,744, an Seide 2992 Pfund; die Ausfuhr 6,862,959, die Einfuhr 491,428 Dollars. Die erste Niederlassung gründete 1733 der englische General Oglethorpe, Pope's Freund, der den Staat nach seinem Könige, Georg II., benannte. Georgia wurde 1788 den V. St. einverleibt und gab sich 1798 seine gegenwärtige Verfassung. Die Baptisten, Presbyterianer und Methodisten bilden die zahlreichsten kirchlichen Gemeinschaften. Letztere unterhalten allein 80 Reiseprediger. Das Schulwesen liegt noch sehr darnieder, und 1840 konnten 30,717 erwachsene Weiße weder lesen noch schreiben. Doch befindet sich zu Athens am Oconee-Fluß eine 1785 gegründete Universität mit einem Präsidenten, 8 Professoren und gegen 500 Studenten.

Milledgeville liegt an dem von da ab von Dampfbooten befahrenen Oconee-Flusse, der, später mit dem Ocmulgee vereint, den ansehnlichen Altamaha bildet. Die Stadt ward 1803 nach einem regelmäßigen Plane angelegt und zählt etwa 2500 Einw. Das Staatshaus ist in einem gothisch sein sollenden Style aus Holz erbaut. Auch das Zeughaus und das Strafgefängniß des Staates befinden sich hier. Rasch gelangten wir auf der Eisenbahn nach dem nur 30 Meilen entfernten Macon. Es ist ungleich schöner gelegen und zeigt viel Leben. 1822 stand hier erst eine einzelne Hütte, wo jetzt eine rege Bevölkerung

von 5000 Seelen sich bewegt. Acht bis zehn Dampfboote und zahlreiche andere Schiffe gehen von hier den Ocmulgee hinab, über den eine 389 Fuß lange Brücke führt. Im Jahre 1837 wurden über 100,000 Ballen Baumwolle von hier aus verschifft. In der Nähe der Stadt wurde ein Pferderennen gehalten, eine namentlich in dem müßigen Süden sehr beliebte Volksbelustigung. Unser Wirth in dem Central-Hotel wohnte dem Feste bei und wir mußten bis zu seiner Rückkehr eine Stunde auf das Mittagsessen warten. Das war bei der Stellung, die Wirth und Gäste hier zu Lande zu einander einnehmen, ganz in der Ordnung. Uebrigens ist auch hier im Süden Kost, Wohnung und Bedienung meist gut. Von da geht die Eisenbahn erst bis zu dem kleinen Städtchen Knorvill, von wo wir auf erbärmlichen Wegen in der Stage mit noch drei andern Leidensgefährten nach Columbus fuhren. Unser Kutscher trabte mit halsbrechender Geschwindigkeit die oft bedeutenden Höhen hinab, und wir erreichten noch vor Abends, weidlich zerschüttelt, doch mit heiler Haut unser Ziel.

Columbus liegt sehr freundlich auf einer Anhöhe am linken Ufer des Chattahoochee, 300 Meilen oberhalb der Vereinigung desselben mit dem Flintflusse und 430 oberhalb der Appalachicola-Bai, die dem mexicanischen Meerbusen angehört. Der Ort ist zur Anlegung einer Stadt sehr günstig gewählt, wie überhaupt hierin die Amerikaner mit viel Umsicht zu Werke gehen. Oberhalb der Stadt bildet der Fluß bedeutende Fälle, gewinnt alsdann eine Breite von 500 Fuß und beginnt für Dampfschiffe fahrbar zu werden, deren 13 bis 15 bis zum Meere gehen und die reichen Erzeugnisse der fruchtbaren Umgegend zum Theil bis Neu-Orleans führen. Acht Straßen laufen mit dem Flusse gleich, von denen die zwei ersten eine Breite von 165 Fuß haben, und werden von 12 andern, 99 F. breiten, rechtwinklich durchschnitten. In den zuerst genannten reiht sich ein glänzender Kaufladen an den andern, und steht eine große Anzahl stattlicher Gasthöfe. Hier sieht man stets zahlreiche Pflanzer der Umgegend ihren Geschäften nachgehen, während die Pferde an den Häusern angebunden stehen. Alles zeigt von einem regen Handelsleben und raschem Aufschwung.

Erst 1828 ward der Plan der Stadt entworfen und jetzt zählt sie schon gegen 5000 Einw., zum guten Theil junge Männer, die der Unternehmungsgeist hieher geführt hat.

Die Eisenbahn nach **Montgomery** ist erst im Bau begriffen und wir mußten uns, um dahin zu gelangen, wieder zu einer Fahrt in der Stage bequemen. Wir hatten für die gegen 100 Meilen lange Strecke die beträchtliche Summe von 13 D. zu bezahlen, während auf den belebteren Straßen des Nordens für die gleiche Entfernung meist nur 5 bis 7 D. verlangt werden. Eine lange Brücke führte uns über den Chattahoochee hinüber nach dem Staate **Alabama**. Hier beginnt das ehemalige **Creek-Gebiet**, das noch bis zum Jahre 1836 von dem ansehnlichen Stamme der **Creek-Indianer** bewohnt wurde. Sie wurden, wie schon früher die nördlich von ihnen lebenden Cherokesen, von dem Congreß zur Abtretung ihres Gebietes gegen eine Entschädigungssumme und zur Uebersiedelung am Arkansas-Flusse vermocht. Der Indianer hängt mit großer Liebe an dem Lande seiner Väter und den heimathlichen Jagdrevieren, und ein Theil konnte nur mit Waffengewalt zur Auswanderung vermocht werden. Binnen 3 Jahren wurden gegen 20,000 nach ihrer neuen Heimath geschafft. Die Regierung bestritt die Kosten der Fahrt und des Unterhaltes während derselben, aber gewissenlose Unterhändler packten sie zu Hunderten auf kleine Schiffe und ließen sie den größten Mangel leiden. Ein Theil starb schon auf dem Wege und Viele in ihrer neuen Heimath, da das dortige Wasser und die veränderte Lebensweise ihrer Natur nicht zusagte. Wie Frau v. Gerstner erzählt, fand man geraume Zeit nach der Wegführung der letzten Indianer tief im Walde in einem elenden Wigwam einen greisen Indianer. Er erklärte mit dem Ausdruck des tiefsten Schmerzes, daß er hier, wo die Gebeine seiner Väter ruhten, sterben wolle. Man möge ihn in Frieden lassen; zwei seiner Genossen, die mit ihm zurückgeblieben, hätten schon die Augen geschlossen, und auch seine letzte Stunde werde bald herannahen. — Als Herzog Bernhard von Weimar im Jahre 1826 diese Gegend durchreiste, traf er auf Wigwams der Indianer, sah ihre Versammlungshäuser und unterhielt sich mit ihren Häuptlingen.

Jetzt bahnt in den vereinsamten Wäldern die Art des Pflanzers einer neuen Zeit den Weg, und die weiße Bevölkerung nimmt Besitz von einem Lande, das sonst nimmer aufgehört hätte, eine Wildniß zu sein. Ueber einen jäh in die Tiefe fallenden Bergrücken, aus der ein wildes Bergwasser heraufrauschte, gelangten wir in den düstern Urwald. Meine Reisegefährten machten mich auf einige indianische Pfade aufmerksam, die unsern Weg durchkreuzten. Sie sind sehr schmal, da die Indianer stets einer hinter dem andern zu gehen pflegen, eine Sitte, die sie auch auf breiten Straßen beizubehalten pflegen. In dem der Ausführung der Indianer vorhergehenden Kampfe hatten diese auf diesem Wege mehrere Postwagen überfallen und ausgeplündert. Die meisten Reisenden hatten sich durch die Flucht retten können, drei aber waren von den Indianern grausam umgebracht worden. Man zeigte mir die Gräber derselben und den Stumpf eines Baumes, an dem einer der Unglücklichen von den Wilden festgebunden und verbrannt worden war. Wir machten Mittags an einer gelichteten Stelle in einem Blockhause Halt, und erreichten gegen Abend ein erst 1836 entstandenes Dorf, **Tuskegee**, das jetzt schon ein Gerichtshaus, eine Kirche, ein Gefängniß und gegen 600 Einw. hat. In einem der beiden Gasthäuser sahen wir uns gut aufgehoben und bedient. Der folgende Tag zeigte uns noch manche Ueberreste ärmlicher indianischer Hütten, daneben gelichtete Stellen, die von den Wilden angebaut gewesen waren. Die Creeks sollen ursprünglich ein großmüthiger, tapferer und gastfreier Volksstamm gewesen sein, und leisteten, weil sie sich des Branntweins enthielten, den Weißen lange Widerstand. Durch die Einführung des verderblichen »Feuerwassers« geriethen später auch sie, wie so viele andere Stämme, in tiefen Verfall. Gebildeter als sie waren die vorgenannten **Cherokesen**. Während sonst der Indianer nur an Jagd und Krieg Gefallen findet und aller eigentlichen Arbeit abhold ist, trieben sie Ackerbau, Viehzucht und Gewerbe, besaßen Mühlen und Gasthäuser und lebte unter ihnen eine nicht geringe Anzahl von Weißen und Negern. Im Westen Alabama's wohnten unlängst noch zwei andere Indianerstämme, die Chickasaws und Chocktaws. Letztere lebten friedlich in bequemen,

von Obstbäumen umgebenen Häusern und hatten sogar Dichter unter sich, die jährlich das große Fest des Feuers durch neue Gesänge verherrlichten. Als wir das ehemalige Creekgebiet verließen, besserte sich Weg und Boden. Der Urwald war größtentheils verschwunden und ausgedehnte, fruchtbare Baumwollen- und Mais-Pflanzungen nahmen dessen Stelle ein, aus dem überall, von Obstbäumen überschattet und von ihren Negerhütten umgeben, freundliche Herrenhäuser hervorblickten.

Nachmittags erreichten wir Montgomery am Alabama-Flusse, der, nächst dem nur den Norden durchlaufenden Tennessee, der größte Strom des Staates ist. Die Stadt mit etwa 3000 E. gehört, obwohl erst 1817 gegründet, bei der Jugend des Staates zu dessen älteren Niederlassungen. Durch die von hier nach West-Point in Georgia führende Eisenbahn und die Dampfboot-Verbindung mit Mobile, an der Mündung des Alabama, regt sich in ihr ein lebendiger Verkehr. Sie verschifft jährlich gegen 40,000 Ballen Baumwolle und führt fast für ½ Mill. Doll. Mundvorräthe den südlichen Pflanzern zu, die ausschließlich Baumwolle und Zuckerrohr bauen. Ich war hier Zeuge einer Sclavenversteigerung, die in einer der belebtesten Stadttheile stattfand. Ein Ausrufer stand auf einem Tisch und zählte mit großer Redseligkeit die Eigenschaften jedes einzelnen zum Verkauf vorgeführten Sclaven auf, und dieser wurde von der kauflustigen Menge auf das Sorgfältigste gemustert. Der Gleichmuth, mit dem dieser unser Gefühl empörende Menschenhandel sowohl von Seiten der Händler als der Waare betrieben wurde, berührte mich auf das Unangenehmste. Uebrigens waren die Gebote ziemlich hoch, und für einen jungen Neger, einen Kutscher, wurden 1120 Doll. bezahlt.

Ich besuchte eine nahegelegene Baumwollen-Pflanzung, um mich über den Bau dieser für die südlichen Staaten wichtigsten Pflanze zu unterrichten. Sie ist das Haupt-Stapelproduct der Union geworden, und ihr Bau wird in immer größerer Ausdehnung betrieben. Während 1784 zum ersten Male eine geringe Sendung nach England kam, betrug die Ausfuhr 1793 487,000, 1803 41 Millionen, 1823 174 Millionen, 1833 398 Millionen, 1843 792 Millionen Pfund, und ver-

schafft gegenwärtig den V. St. eine jährliche Einnahme von etwa 125 Mill. Doll., wobei die im Lande verbrauchte Baumwolle nicht mit in Anschlag kommt*). Die Ernte von 1844 wird auf 2,323,000 Ballen, jeder zu etwa 330 Pfund, angeschlagen. Die Pflanze gedeiht von dem 35. Breitegrade an und wird demnach nur in den Staaten Süd-Carolina, Georgia, Alabama, Florida, Mississippi, Louisiana und im Süden von Arkansas gebaut. Dieselben könnten aber wohl noch 3 Mal so viel hervorbringen, wenn es nicht an den nöthigen Händen fehlte. Da nun bei der größtentheils ungesunden Lage der Pflanzungen diese fast ausschließlich von Negern bearbeitet werden, so ist auch die Fortdauer der Sclaverei eine Lebensfrage für die Pflanzer und daher begreiflich, wie erbittert sie über das, freilich oft unbesonnene, Treiben der Abolitioners sind, und wie schwer es halten wird, den Vorschlägen derselben Eingang zu verschaffen. Die Baumwollen-Staude (Gossypium herbaceum) erreicht eine Höhe von etwa 5 Fuß und hat fünflappige Blätter und gelbe Blüthen. Aus Letzteren entwickelt sich der Fruchtknoten in Gestalt einer Kapsel von der Größe eines Taubeneies, welcher den Samen und die Baumwolle umschließt. Diese ist weiß und die feinere hat einen mehr oder weniger gelblichen Schein. Von besonderer Güte ist die Seebaumwolle (see-island cotton), die auf den Inseln und längs der Küste von Süd-Carolina gebaut wird. Sie zeichnet sich durch längere, seidenartige Flocken aus, und hat schwarze Samenkörner. Außerdem giebt es noch zahlreiche andere, zum Theil auch baumartige, doch minder ergiebige Arten der Baumwollen-Pflanze. Dieselbe war übrigens schon vor der Entdeckung Amerika's durch Columbus den Indianern bekannt, und wurde von ihnen zu Garn und Geweben verwendet. Auf den zum Baumwollenbau bestimmten, meist mit Wald bedeckten Ländereien wird zuerst im Sommer das Gras und Unterholz niedergebrannt, die davon ab-

*) 1 Pfund Baumwolle liefert einen Faden von 40 deutschen Meilen Länge, und allein die in England jährlich gesponnenen Fäden würden 51 Mal von der Erde zur Sonne reichen, d. h. eine Länge von 123,768,000 deutschen Meilen haben.

sterbenden großen Bäume gefällt und zwischen den zurückbleibenden Baumstümpfen 2 Jahre Mais gebaut. Im dritten Jahre erst beginnt der Baumwollenbau. Das Feld wird so geackert, daß auf ihm, etwa 5 Fuß von einander entfernt, erhöhte Bänke hinlaufen. In diese wird etwa 1½ Fuß von einander der Same gelegt. Als Düngung bedient man sich meist nur der überflüssigen Samenkörner, die man abkocht und, mit etwas Erde bedeckt, dem keimfähigen Samen zur Unterlage giebt. Etwa Mitte April zeigen sich die jungen Pflanzen, die bis zur Reife 3 Mal behackt und vom Unkraut gesäubert werden. Diese beginnt im September, und es muß dann sehr mit der Ernte geeilt werden, weil sonst die Kapseln aufspringen und der Wind die Baumwollen-Flocken hinwegführt. Es kann daher jeder Pflanzer nur so viel Acker bebauen, als ihm zur raschen Einsammlung Hände zu Gebote stehen. Ein sehr zeitraubendes Geschäft war früher die Aussonderung der Kerne von der Baumwolle, bis der Amerikaner Whitney vor etwa 40 Jahren eine zu diesem Zwecke sinnreich zusammengesetzte Maschine (cotton gin) erfand, welche diese Arbeit verrichtet und wesentlich zum Aufschwung des Baumwollenbaues und zur Verringerung der Preise mit beigetragen hat. Zwei nahe neben einander sich raschbewegende Cylinder ziehen die Baumwolle zwischen sich hindurch, ohne die Kerne zuzulassen, die überdies durch einen eisernen Kamm zurückgeschnellt werden. Darauf kommt sie in ein hohes Rad, das durch seinen schnellen Umschwung, was ihr sonst noch an Unreinigkeit anhängt, entfernt. Dann wird sie gepreßt und in Ballen von 330 Pfund verpackt. Auf einem Acker werden durchschnittlich 1½ Ballen gebaut, auf dem trefflichen Boden im Staate Mississippi aber das Doppelte. Uebrigens soll der Boden, da er tief gepflügt werden muß, sehr an Güte abnehmen; die Pflanzer haben daher ihre Felder gewöhnlich in 3 Abtheilungen getheilt, die abwechselnd ruhen.

Wir beschlossen die Fahrt nach dem zu Lande nur 200, zu Wasser über 400 Meilen entfernten Mobile auf einem der regelmäßig dahin abgehenden Dampfschiffe zu machen, die diese Strecke gewöhnlich in 36 Stunden zurücklegen. Die Rückfahrt wird in 3 Tagen bewerkstelligt, während sonst ein Segelschiff

hierzu oft 6 Wochen brauchte. Der Fluß bildet einen tiefen Bluff, d. h. Einschnitt, in das ebene Land, mit hoch und steil aufsteigenden Uferbänken, die bis zum Wasser herab dicht mit Gesträuch und Bäumen der verschiedensten Art bewachsen sind und dem Schiffenden den Blick auf die weite Ebene verschließen. Der Fluß ist schon ansehnlich und schlängelt sich in ununterbrochenen Windungen malerisch aber einförmig durch die grünen Abhänge. Nur hier und da kündete auf der Höhe ein einzelnes Waarenhaus, von dem Holzschienen zum Fluß herabführten, die Nähe einer Ortschaft an. Oefter wurde da gehalten und Baumwolle an Bord genommen, so daß wir zuletzt bei der immer wachsenden Zahl von Ballen sehr unbehaglich in der Wolle saßen. Wilde Gänse und Enten belebten das Wasser und eine große Gattung von Raubvögeln, turkey-buzzards genannt, umschwärmte die Ufer. Der Fluß hat viele zum Theil als Inseln hervorragende Sandbänke, welche die Schifffahrt sehr gefährlich machen. Noch unheilvoller aber sind die sogenannten Snags, bei hohem Wasser von dem Ufer losgespülte und in den Fluß versunkene Bäume, welche die über sie hinfahrenden Schiffe nicht selten schwer beschädigen. Wir kamen an einem auf diese Weise kürzlich versunkenen Dampfschiff vorüber, von dem nur noch der obere Theil der Maschine und der Rauchfang aus dem Wasser hervorsah. Die Reisenden waren alle gerettet worden. Nicht ohne einige Besorgniß legte ich mich am Abend in meine Coje, doch die Nacht war mondhell und ging ohne Gefahr vorüber. Als ich am Morgen wieder das Verdeck betrat, warf die Sonne eben ihre ersten Strahlen über die smaragdgrünen Gipfel der Bäume, die den wohl 100 F. hohen Bluff, durch welchen wir fuhren, bekleideten. Thaugebadet lag der herrliche Wald vor mir. Die Weiden, Fichten, Pappeln, Wassereichen schienen auf einem grünen Meer von Schilfrohr zu schwimmen, das bis zu einer Höhe von 16 bis 20 F. die Stämme überdeckte, und von den Aesten wehte das lange Bartmoos wie graue Flaggen und Segel im Morgenwind. Einzelne Prachtblüthen der Magnolia schimmerten hier aus dem dunkeln Laube und dort hob sich aus ihm die amerikanische Cypresse (Cupressus disticha) mit ihrer schirmförmigen Krone,

deren Bau einem umgekehrten Kegel gleicht. Wir legten in der Nähe einer Baumwollen-Pflanzung an, und ich betrat das Land, sie in Augenschein zu nehmen. Das hölzerne Herrenhaus, von Rosengebüsch, Lebens-Eichen und dem herrlichen pride Indian umgeben, hatte eine reizende Lage. In dem nahen Gehölz von hohen Platanen, Ulmen und Gummibäumen ließen Hunderte von Papageien ihr gellendes Geschrei hören. Sie gehörten zu der Gattung der Sittiche, und hatten hellgrüne Flügel mit gelben Spitzen, hellgelbe und orange Köpfe, fleischfarbene Schnäbel und lange grüne Schwänze. Nachmittags kamen wir an die malerische Stelle, wo der Alabama sich mit dem nicht minder ansehnlichen Tombigbee vereinigt. Der Strom, der von da an den Namen Mobile erhält, gewinnt nun eine sehr beträchtliche Breite, die Ufer werden niedriger und dem Blicke erschließen sich weiterhin weite, sumpfige Flächen, die in der nassen Jahreszeit fast immer unter Wasser stehen. Der Fluß schwillt oft furchtbar an. Bei Montgomery steigt er zuweilen um 60 F., wie die Spuren des Wassers an den hohen Uferfelsen mir deutlich zeigten. Nicht so einige hundert Meilen weiter abwärts, wo sich der Wasserstand höchstens um 5 bis 6 F. erhöht, wogegen wiederum nahe der Mündung die Fluth ein sehr bedeutendes Steigen verursacht. Schon begann in der Dämmerung der Fluß mit seinen Ufern zu verschwimmen, als endlich einige Lichter aufdämmerten und wir bald inmitten vieler Dampfschiffe im Hafen von Mobile*) die Anker warfen.

Die Stadt liegt auf einer ausgedehnten, zwar sandigen, aber doch anmuthigen Ebene, 15 F. über dem höchsten Stand der Fluth, und gestattet einen weiten Blick über die 30 M. lange Mobile-Bai. Schon zeitig gründeten Franzosen hier im vorigen Jahrhundert eine Niederlassung, die später in die Hände der Spanier kam. Später zog die für den Handel so vortheilhafte Lage viele Amerikaner hierher und diese wurden bald die Herren, so daß jetzt nur noch ein Theil der untern Volksklasse jenen beiden Nationen angehört. Mobile ist im Süden nächst

*) Wird französisch ausgesprochen: Mobihl.

New-Orleans der wichtigste Markt für die Baumwolle, und mit dem zunehmenden Anbau derselben in Alabama wuchs auch die Bedeutung der Stadt gleicher Maßen. Sie zählte 1830 erst gegen 3000 Einw., gegenwärtig schon gegen 15,000 und ist in stetem Zunehmen begriffen. Nach einer großen Feuersbrunst, die 1839 600 Häuser zerstörte, ist sie neu und schöner wieder erstanden. Sie hat gegen 50 Werften, Schiffe aber, die über 8 F. tief gehen, müssen wegen einer Sandbank (bar) an der Mündung des Mobile auf einem Umwege um die vor der Stadt liegende Insel in den Hafen einlaufen, und bleiben zum Theil auf der weiter abwärts in der Bai befindlichen Rhede liegen. Es wurden 1840 32,000 Ballen Baumwolle verladen, und die jährliche Ausfuhr beträgt durchschnittlich 12 bis 16 Mill. Doll. Die öffentlichen Gebäude und Kirchen sind von wenigem Belang. Nahe dem Meere liegt ein herrlicher Magnolien-Hain, von dem ich eine reizende Aussicht genoß. Leider aber ist dieser Küstenstrich sehr ungesund, so daß die wohlhabenden Bewohner ihre Landhäuser weiter landeinwärts auf eine sandige Anhöhe, der sie den Namen »Frühlingshügel« gegeben, verlegen mußten. Die Mobile-Bai trennt im Süden eine lange, sandige Landzunge vom Meere, an deren äußerstem Ende sich zum Schutze der Stadt das Fort Morgan, früher Fort Bowyer, befindet. Auf dieser Landzunge traf Dr. de Wette 1837 noch mehrere Hundert Indianer vom Stamme der Creeks, die hier auf die Einschiffung nach ihrer neuen Heimath warteten. Aus seiner Schilderung finde Einiges hier eine Stelle. Am Landungsplatze war eine Anzahl Indianer versammelt, die sich zum Theil mit Fischen die Zeit vertrieben. Auf der andern Seite der Landzunge auf einer sandigen Ebene beschäftigten sich wohl 200 Andere mit Ballspielen, während die Alten, die Weiber und Kinder sie als Zuschauer umstanden. Von Männern mittleren Alters waren nur wenige zu sehen, da viele ihrer Krieger zum Kampfe gegen die Seminolen in Florida angeworben waren, deren Rückkehr man hier erwartete. Das von de Wette beschriebene, sehr belebte Ballspiel wird in Amerika auch von der weißen Jugend viel gespielt, die es wahrscheinlich von den Indianern erlernt hat. Die Spielenden theilen sich in 2 Par-

teien. Jede derselben steckt mit Zweigen einen engen, nur etwa 3 F. breiten Raum ab, und ist bemüht, durch den der Gegner den Ball mittelst unten gekrümmter Stecken zu treiben. Die Partei, welcher dies 6 Mal gelungen ist, hat das Spiel gewonnen. »Wo der Ball niederfällt,« erzählt er, »da sammelt sich sogleich ein Kreis von Spielern, die ihn alle mit ihren Stecken zu erhaschen und den Andern wegzunehmen suchen. Die Köpfe und die Schultern an einander gedrängt, arbeiten sie im Sande; es dauert oft einige Minuten, bis endlich der Glückliche mit einem Hallo und einem Satze aus dem Gedränge hervorspringt und noch halb in der Luft den Ball wegwirft. Zeit zur Ueberlegung hat er nicht, denn im Augenblick fallen Alle über ihn her, aber zu spät; ein zweites jubelndes Hallo deutet an, daß ihm sein Wurf gelungen, und so tobt das Spiel fort. In ihren Bewegungen zeigten die Indianer im Ganzen viel mehr Behendigkeit und Gewandtheit als Kraft, wie das schon ihr Körperbau verräth. Sie sind meist sehr gut gebaut, von mittlerer Größe, aber eher schlank als breit. Ihr Muskelsystem ist nicht sehr entwickelt, auch fehlt ihnen die breite Brust und die starken Arme, wie man sie bei kräftigen Männern zu sehen gewohnt ist. Aber im Laufen, Springen, Ringen zeigten sie eine unglaubliche Behendigkeit und Sicherheit, und thaten Alles mit so wenig Anstrengung, daß es desto gefälliger und anmuthiger erschien. Nach dem Ende des ersten Spieles fing ein ungemeines Jubiliren der gewinnenden Partei an, wofür sich die Verlierenden dadurch rächten, daß sie den ersten besten der Sieger ergriffen und auf den Boden zu werfen suchten. Bei allen diesen Raufereien kam es nie zu Schlägereien, Alles blieb in den Schranken des Spieles. — Unter den Zuschauern schienen Einige in besonderem Ansehen zu stehen. Einer derselben trat einmal in die Mitte der Spielenden und hielt eine Rede, die ziemlich viel Eindruck zu machen schien. Indeß sah ich wenig von der Achtung und Ehrfurcht, mit der die Indianer ihre Alten behandeln sollen. — Eine Zeitlang war ich ganz allein unter den Wilden und fand es anfangs etwas unheimlich. Aber nichts deutete auf eine feindselige Stimmung derselben, ja Niemand bekümmerte sich um mich, selbst die Kinder spielten

um mich herum, ohne mich der geringsten Aufmerksamkeit zu würdigen. Ein Alter, der mir den Gang des Spieles in seinem gebrochenen Englisch theilweise erklärte, bat sich darauf Tabak von mir aus. Da ich den nicht hatte, so stellte ein Stück Geld ihn vollkommen zufrieden. — In der Kleidung der Indianer herrschte große Verschiedenheit. Mehr als die Hälfte der Spieler hatte sich bis auf den Lendenriemen ausgezogen. Einige trugen kattunene Röcke, offenen Schlafröcken ähnlich, Manche hatten zwei solcher Röcke an und noch eine Weste darunter. Auf dem Kopfe trugen Viele Turbane, Manche hatten an dem langen Haarbüschel, den sie auf dem Scheitel stehen gelassen, Federn befestigt; hie und da stolzirte einer mit einem Hute oder einer Mütze umher. Ein Schwarzer, der mitspielte, trug eine Corporals-Uniform und gab sich viel Ansehen, das er auch, vielleicht schon wegen seiner Uniform, bei den Indianern zu genießen schien. Die Haut mehrerer der Aelteren zeigte Spuren von früherem Tättowiren. Manche trugen gestickte Gürtel, Jagdtaschen und Strumpfbänder. So verschieden wie die Kleidung war auch die Farbe dieser Indianer, namentlich der Männer. Einige waren sehr hellbraun, Andere rothbraun und Manche ganz dunkelbraun. Ich vermuthe, diese Farbenverschiedenheit hat zum Theil ihren Grund in der Mischung mit Weißen und Schwarzen. Denn die Neger werden von den Indianern gar nicht als eine untergeordnete Race behandelt, und, wenn sich auch welche als Sclaven bei ihnen befinden, wie zur Familie gehörig angesehen, ja regieren oft die ganze Haushaltung. Es giebt bei den Indianern immer sogenannte halfbred, Mischlinge, die von Weißen und Indianern stammen. Ich sah einen solchen unter den Wilden hier, das wahre Bild eines Herkules. Er schien sich zwar ganz zu ihnen zu zählen, hatte auch ihre Tracht, zeichnete sich aber durch seinen starken, muskulösen Bau und seine hellere Hautfarbe auffallend aus. Die Amerikaner betrachten es übrigens gar nicht als etwas Entehrendes, indianisches Blut in ihren Adern zu haben, während die Abstammung von Negern für höchst erniedrigend gehalten wird. — Später ging ich zu den Lagerplätzen der Indianer, wo die Weiber mit Kochen, Nähen, Waschen u. s. w. beschäftigt wa-

ren. Die Zelte bestanden aus Leinwand, die über einige in die Erde gesteckte Stangen ausgespannt und an den Ecken in dem Boden befestigt war; eine der vier Seiten war als Thür offen gelassen. Die Geräthe in denselben waren höchst einfach; hier und da sah man eine oder zwei Kisten, welche die Reichthümer enthielten, einige Decken, die als Betten dienten, Werkzeuge u. s. w. Die Kochkunst scheint hauptsächlich in der Bereitung von Welschkorn in verschiedenen Formen zu bestehen. Sie zermalmen es zu Mehl in dem zugespitzten Loche eines Baumstammes, mit Hilfe einer Stange — einer Art Mörser. Von Fleisch sah ich Speck und gesalzenes Rindfleisch, das ihnen von Seiten der Regierung ausgetheilt wurde, welche die Kosten der Auswanderung trägt und ihre Verpflegung in Pacht gegeben hat. Einige der Reicheren gingen in ihrer Ueppigkeit so weit, daß sie sich in Bratpfannen Apfelküchelchen buken, wobei die Köchin einen Baumzweig zum Umkehren brauchte. Der Mann saß daneben, und so wie ein solches Küchelchen fertig wurde, nahm er es in Empfang und eilte damit zum Munde. Die Frau begnügte sich mit dem Zusehen, bis die Eßlust ihres Mannes gestillt war. Viele Frauen und einige der Kinder waren mit weiblichen Arbeiten beschäftigt, namentlich mit einer Art von Perlen-Stickerei auf Tuch, deren Muster sie alle aus freier Hand und mit ziemlich viel Geschmack arbeiten. Diese Sachen verkaufen sie sehr theuer. Für eine Jagdtasche forderten sie von mir 10 Thaler, für einen Gürtel ebenso viel. Die meisten Weiber hatten sehr regelmäßige Gesichtszüge, in denen freilich immer die hervorstehenden Backenknochen und die schiefen Augenspalten unangenehm hervortraten. Die Figur war meist dick und schwerfällig, und von den leichten, elastischen Bewegungen der Männer sah man hier nicht viel; aber die schönen Augen und die glänzend schwarzen Haare gaben den Gesichtern immer ein liebliches Aussehen. An Verzierungen waren die Weiber viel reicher als die Männer; namentlich trugen sie viel Ohrringe, an welchen meistens Geldstücke befestigt waren; einige trugen auch die eigenthümliche, schildförmige Vorstecknadel, die ich an den Indianern bei Nahant gesehen hatte. Als wir wegfuhren, war der Landungsplatz beinahe ganz mit Indianern

angefüllt, und alle diese dunklen Gesichter und Gestalten mit ihren bunten Kleidern, die Weiber auf den Blöcken sitzend, die Männer in mehreren Reihen hinter ihnen stehend, gewährten einen eigenthümlichen Anblick. Ich fand mich in eine fremde Welt versetzt, und konnte das Dampfschiff und meine Umgebung mit dem Anblick dieser Wilden nicht recht reimen.«

Am längsten hat in den südlichen Staaten der kriegerische Volksstamm der **Seminolen** in **Florida** seine Unabhängigkeit behauptet. Ein Theil derselben verstand sich zwar zur Uebersiedelung jenseit des Mississippi, die Andern aber machten auf das Hartnäckigste in einem für die V. St. sehr beschwerlichen und kostspieligen Kampfe, der bis in die letzten Jahre fortdauerte, den heimathlichen Boden streitig. Das Land war zu unsicher, als daß ich meinen Plan, die vielgerühmten Orangenhaine und die reiche tropische Natur Floridas aufzusuchen, ausführen konnte. Uebrigens haben auch die Ersteren, wie schon erwähnt, in neuerer Zeit sehr durch Fröste gelitten, und tritt die Letztere nur an einzelnen Stellen hervor, die wie glückliche Inseln in dem weiten Meere von Pine-Barrens, Sümpfen, und öden Sandflächen liegen. Auf ihnen wird Zucker, Reis, Baumwolle, Welschkorn und Tabak gebaut, gedeiht die Feige, Dattel, Orange, der Granatapfel und andere Südfrüchte, und erheben sich majestätische Cedern, Wallnußbäume, Magnolien mit ihren großen, weißen Blüthen, und Cypressen, deren Stamm oft 80 bis 90 F. gerade aufsteigt. Auch große Strecken des besten Landes sind noch mit Fichtenwäldern bedeckt, die ohne Unterholz zwischen den fern von einander stehenden Bäumen einen üppigen Graswuchs und die mannigfaltigsten Blumen zeigen. Das Land erwartet noch den Fleiß der Anbauer. Denn bei 57,650 □M. (2715 deutschen) zählte es 1840 nur 54,477 Bewohner, darunter 27,943 Weiße. Es bildet eine große Halbinsel, die nur auf der westlichen Seite zahlreiche Buchten und Baien zeigt, welche den Schiffen hinreichenden Schutz bieten. Viele Inseln liegen längs der Küste zerstreut, und eine Gruppe derselben, die den Namen »**Florida-Keys**« führt, erstreckt sich von der Südspitze der Halbinsel, dem **Cap Sable**, noch 200 M. in das Meer. Dieses bildet hier den neuen Bahama-

Canal, durch den sich mit Ungestüm der Golfstrom drängt. Im Osten des Staates ist der Hauptstrom der St. Jones-Fluß, welcher in vielen Windungen durch mehrere Seen läuft, im Westen der Appalachicola-Fluß, der aus der Vereinigung des Chattahoochee- und Flint-Flusses entsteht. Im östlichen Florida ist St. Augustine die wichtigste Stadt, im westlichen Pensacola an der Bai gleichen Namens, jede mit etwa 3000 Einw. Die erstere, schon 1564 von den Spaniern gegründet, ist die älteste Stadt in den V. St. mit einem sehr geräumigen und sichern Hafen. Die Hauptstadt ist Tallahassee mit 4000 Einw. Eine Eisenbahn von 22 Meilen verbindet sie mit St. Marks an der Appalachee-Bai. Eine andere läuft von Pensacola bis Montgomery. Die Ausfuhr betrug 1840 1,858,850 und die Einfuhr 190,728 Doll. Die Küste von Florida wurde 1497 von Sebastian Cabot entdeckt; 1512 nahm es Ponce de Leon, ein spanischer Abenteurer von Hispaniola für Spanien in Besitz, und gab ihm, weil er am Palmsonntage (Palma florida) dort landete, den Namen Florida. Es blieb mit Ausnahme der Jahre 1763 bis 1781, wo es die Engländer inne hatten, spanische Provinz, bis es, 1821 an die V. St. abgetreten, ein Territorium derselben wurde. Solche Territorien sind werdende Staaten, die dem großen Staatenkörper der Union als neue Glieder zuwachsen. Unter einem vom Präsidenten der V. St. ernannten Statthalter stehend, genießen sie schon ansehnliche Rechte und senden einen Abgeordneten mit jedoch nur berathender Stimme zum Congreß. Wenn sie auf 60,000 Einw. angewachsen sind, erhalten sie die Rechte eines Staates und entwerfen sich ihre Verfassung.

Kehren wir wieder zum Staate Alabama zurück und tragen über ihn noch Einiges nach, ehe wir ihn verlassen. Im Norden des Staates endigt das dicht bewaldete Alleghany-Gebirge, in niedere Höhen sich abdachend. Die Mitte bildet ein ebenfalls waldiges, von Prairien unterbrochenes Hügelland, das sich im Süden in niedrige Sandebenen verliert, zwischen denen sich viel zum Anbau guter Boden befindet. Das Klima ist, außer den vom gelben Fieber heimgesuchten Niederungen, gesund. Der Staat enthält 46,900 □M. (2210 deutsche), auf denen 1843

605,000 Weiße und 250,000 Farbige lebten. Die Ausfuhr betrug 1840 12,854,694 und die Einfuhr 574,651 Doll. Außer den schon genannten Eisenbahnen ist die von Selma am Alabama-Flusse bis Fort Deposit am Tennessee, welche beide Ströme mit einander verbindet, die bedeutendste, und unter den Canälen der Muschelbank-Canal, der eine durch Sandbänke und Stromschnellen unfahrbare Strecke des Tennessee-Flusses umgeht. Die Hauptstadt Tuscaloosa mit etwa 2500 Einw. liegt an den unteren Fällen des Black Warrior („Schwarzer Krieger"), oder Tuscaloosa-Flusses, der von hier an von Dampfschiffen befahren wird, und 1 Meile davon befindet sich die 1828 gegründete Universität. Diese und das La Grange-College in der Grafschaft Franklin zählten 1840 152 Studenten. Georgia, seit 1817 ein Theil des Mississippi-Territoriums, wurde 1820 ein selbstständiger Staat der Union.

Bei ziemlich stürmischem Wetter betraten wir eins der großen und bequem eingerichteten Dampfboote, die im Hafen von Mobile lagen, um auf ihm die Fahrt von etwa 200 Meilen nach New-Orleans zu machen. Wir fuhren der flachen, waldigen Küste entlang, und gelangten zwischen dem befestigten und von einem Leuchtthurm überragten Mobile-Point und der öden Dauphin-Insel in den mexicanischen Meerbusen. Eine Reihe von Inseln, die nichts als nackte, oder mit düstern Fichten bewachsene Sandbänke sind, ziehen sich einförmig der Küste entlang. Das Fahrwasser ist meist sehr flach und die Schifffahrt nicht ohne Gefahr. Nachts fuhren wir in den See, oder besser die Bai Borgne ein und am andern Morgen in die enge Durchfahrt, die den Ausfluß des Sees Pontchartrain bildet. Am Eingang derselben steht ein Leuchtthurm und am Ausgang ist auf einer kleinen Insel ein denselben vertheidigendes, ansehnliches Fort erbaut. Auch der See Pontchartrain ist, obwohl in ihn und den über ihn liegenden See Maurepas mehrere Flüsse sich münden, nur eine große Meeresbucht mit salzigem Wasser. Schon bei guter Zeit landeten wir nach einer 24stündigen Fahrt an der Stelle des Sees, von welcher die nur 5 Meilen lange Pontchartrain-Eisenbahn nach New-Orleans führt, und nach einer ¼ Stunde fuhren wir in die

große Handelsstadt des Südens ein. Die genannte Bahn ist eine der ältesten in den V. St. und wird bereits seit 1831 befahren. Ungeachtet ihrer Kürze war sie aber auch eine der schwierigsten und kostspieligsten, da sie durch einen fast unzugänglichen Sumpf angelegt wurde, der von Schlangen, Alligators und Mosquitos wimmelte. Wir stiegen in dem herrlichen St. Charles-Hotel ab, das an Großartigkeit und Pracht wohl von wenigen Gasthäusern überboten wird. Wie die Zimmer und Säle, so ließ auch die Kost und Bedienung nichts zu wünschen übrig. Uebrigens waren auch hier den ledigen Herren und den Damen getrennte Flügel eingeräumt.

Achtes Kapitel.

New-Orleans, die Hauptstadt des Staates Louisiana, ist ihrer Bevölkerung nach die 4., und in Betreff ihres Handels die 3. der V. St. Sie liegt auf dem linken Ufer des mächtigen Mississippi, der hier einen bedeutenden Bogen bildet, und 105 Meilen von seiner Mündung. Die Entfernung von Saint Louis, an der Mündung des Missouri in den Mississippi, beträgt 1132, von New-York 1397, von Boston 1612 Meilen. Die Altstadt bildet ein längliches Viereck, dessen Vorderseite dem Flusse zugekehrt ist. An sie schließen sich oberhalb des Flusses die Vorstädte (Faubourgs genannt) St. Mary und Annunciation, unterhalb desselben die Vorstädte Marigny, Franklin und Washington an. Die von den Franzosen angelegte Altstadt beträgt jetzt nur ¼ des gesammten Stadtgebietes und umfaßt kaum ¼ der Bevölkerung. Diese belief sich 1810 erst auf 17,000 und 1830 auf 46,000 Einw., während sie jetzt auf 120,000 angewachsen ist, sich also seit etwa 15 Jahren fast verdreifacht hat. Darunter befinden sich etwa 25,000 Sclaven. Die Lage der Stadt für den Handel ist einzig in ihrer Art. Die Länge des Mississippi und seiner Nebenflüsse, so weit sie von Dampfschiffen befahren werden, beträgt nicht weniger als 20,000 Meilen, und das Land, welches diese mächtigen Wassermassen auf ihrem lan-

gen Laufe bespülen, wird von keinem andern der Erde an Fruchtbarkeit übertroffen. Daraus ergiebt sich von selbst, welch ein Zusammenfluß von Bodenerzeugnissen aller Art und welch ein großartiger Handelsverkehr hier stattfindet, wo diese große Schlagader des nordamerikanischen Staatenkörpers ausläuft.

Schon am ersten Abend eilte ich zu dem Strom, den ein zum Schutz der Stadt aufgeworfener Damm von 6 bis 10 Fuß Höhe und von 20 bis 40 Fuß Breite von dieser trennt. Die Breite des Stromes beträgt nicht über eine halbe Meile, seine Tiefe aber 100 bis 160 F., so daß das Auge die ungeheuere Wassermasse, die sich hier vorüberbewegt, nicht zu ermessen vermag. In majestätischer Ruhe und doch mit unwiderstehlicher Macht wälzten sich seine trüben Wellen, über der Tiefe wirbelnd, langsam dahin. Zu meiner Linken lagen unzählige, flache, leichtgebaute Boote, die mit Waaren beladen den Strom herabkommen und dann zerschlagen werden. Vor mir stieg ein dichter Wald von Masten auf, die den Schaluppen, Briggs und Schoonern angehörten, deren eng zusammengedrängte Kiele leise im Abendwinde schaukelten. Auf und abwärts durchschnitten Dampfboote von großartigem Bau die weite Wasserfläche, durch langgedehnte Dampfwolken ihren Weg bezeichnend, während weiter unten wohl an hundert dieser rüstigen Mississippikämpfer, zur Fahrt sich rüstend, oder von ihr ausruhend, mit ihren dicht aneinander gereihten schwarzen Essen düster von den bunten Wimpeln und schimmernden Segeln der übrigen Schiffe abstachen. Auf ihnen und auf dem langgestreckten Damme zeigte sich überall reges Leben. Zahlreiche feingekleidete Herren und Damen wandelten auf diesem Lieblings-Spaziergang in der Abendkühle auf und ab. Dazwischen bewegte sich eine vielgeschäftige Menge von allen Farben, Nationen und Sprachen, der gemessene Amerikaner und der bewegliche Creole, der verschmitzt drein schauende Spanier und der ungeschliffene, selten nüchterne Irländer, untermischt mit den Schwarzen und Farbigen, den Parias der neuen Welt, sie alle trieben in buntester Mannigfaltigkeit durcheinander. Dem Wall entlang lagen Baumwollen-Ballen aufgethürmt, die von Matrosen und Bootsleuten über schwanke Bretter zu den Schiffen getragen wurden, während von anderen

das Schiffsvolk Kokosnüsse, Ananas und andere Erzeugnisse eines noch südlicheren Himmels ans Ufer schafften. Aus den nahen Matrosenkneipen und Kaffeehäusern schallte lärmender Gesang und dazwischen wieder sanfte Mandolinenklänge. Von den Schiffen her klang der Commando-Ruf der Capitaine und verworrene Stimmen, das Aechzen und Knarren der Maste und Segelstangen, das Rasseln der Ankerketten, und das Alles gleichsam getragen von dem dumpfen Rauschen des Mississippi, dessen Uferrand allein von diesen Tausenden von Schiffen, Menschen und Klängen berührt wurde. Als ich mich umwandte, lag, in ausgedehntem Halbkreis den Fluß umfassend, die mächtige Stadt des Südens vor mir, zunächst hinter grünen Plätzen und von den weißen Thürmen der Kathedrale überragt, die schwerfälligen, gedrückten Gebäude aus der spanischen Zeit, links und rechts von ihnen die freieren, freundlicheren Vorstädte. In allen Theilen senkt sich die Stadt mit ihren gerade auslaufenden Häuserreihen von dem Strome abwärts nach den Sümpfen, die sie im Rücken rings umgeben, und der Blick konnte von dem erhöhten Standpunkt weit über sie dahinschweifen, bis zu den grünen Holzungen, die sie wie ein Kranz umschlossen. Hinter St. Maria ging die Sonne feurig unter und die Fernen begannen mehr und mehr im Abenddunst zu verschwimmen. Stiller wurde es auf dem Flusse, lärmender in den Baracken am Ufer, wo der Matrose für die Entbehrungen der langen Seefahrt meist durch maßlose Lust sich schadlos hält. Von der Hauptwache aus hallte ein Kanonenschuß, zum Zeichen für die Sclaven, sich in die Häuser zurückzuziehen, und dann der Zapfenstreich durch die wachsende Dämmerung. Schon verschwamm in ihr das andere Stromufer, dessen Dasein nur der ferne Schimmer einzelner Lichter verrieth, im Hafen begannen die Schiffslaternen einen ungewissen Schein auf ihre Umgebungen zu werfen, still und einsam wurde es auf dem weiten Walle. Gern hätte ich hier noch in der erfrischenden Abendluft mich ergangen, doch steht die Hafengegend nicht im besten Rufe der Sicherheit. Beraubungen und Mordthaten sind hier zur Nachtzeit nichts Seltenes, und manches blutige Opfer derselben mag wohl in den Strom versenkt werden, dessen Verschwinden ganz

unbeachtet bleibt. Ueberhaupt spielen Stöcke und Messer in New-Orleans noch eine große Rolle und führten, wenigstens früher, selbst auf öffentlichen Bällen öfter zum Schrecken der Damen blutige Zwischenspiele herbei.

»Der Vater aller Ströme«, wie der Mississippi nach der angeblichen*) indianischen Bedeutung seines Namens häufig genannt wird, entspringt im Norden des Staates Jowa unter 47° 10′ nördl. Breite und 95° 54′ östl. Länge. Seine Quelle ist der kleine aber malerisch, 1570 F. über dem Meere gelegene Itasca-See, aus dem er als ein 10 F. breiter Bach hervortritt. In zahllosen Windungen legt er von dem hohen eisigen Norden bis zu den Breiten, wo die Orange und das Zuckerrohr gedeiht, die ungeheure Wegesstrecke von 3160 Meilen zurück. Nachdem er in nördlicher und dann nordöstlicher Richtung durch mehrere Seen gegangen ist, bleibt die südliche bis zu seiner Mündung die vorherrschende. Stromschnellen und großartige Fälle hemmen in seinem oberen Laufe häufig die Schifffahrt. Ueber 200 Flüsse führen ihre Wasser ihm zu, unter ihnen der St. Peters-Fluß, der Wisconsin, der Des-Moines, der Illinois, Missouri, Ohio, der weiße Fluß, der Arkansas und der rothe Fluß. Von diesen ist der majestätische Missouri bei seiner Mündung beträchtlicher als der Mississippi selbst, auch hat er bis dahin schon die weit bedeutendere Strecke von 3096 Meilen durchlaufen, so daß sein Wasser erst nach einem Laufe von 4491 Meilen den Golf von Mexico erreicht. Er hätte daher auch, als der Hauptfluß, nach seiner Vereinigung mit dem Mississippi den Namen Missouri beibehalten sollen, und dieser ist in Wirklichkeit der längste Strom der Erde. Nach dem Zusammenfluß beider gewinnt der Strom eine Breite von 1 Meile und wird durch den Hinzutritt der übrigen großen Flüsse weiter abwärts nicht breiter, sondern nur immer tiefer und tiefer. Die mittlere Geschwindigkeit seines Laufes beträgt 4 Meilen die Stunde. Offenbar hemmen seine vielen Win-

*) Richtiger soll die Ableitung von Missi Sepe sein, was in der Sprache der Algonquin-Indianer, die in den oberen Flußgegenden vorherrscht, der »Große Fluß« bedeutet.

dungen die Schnelligkeit seines Laufes und begünstigen die Schifffahrt. Näher seiner Mündung schleicht er langsam durch Marschland und Sumpfboden und ergießt sich endlich in mehreren Armen, von denen der Nordost=Paß und der Südwest=Paß die beträchtlichsten sind, die bei ihrem verschlemmten und versandeten Ausflüssen kaum noch eine Tiefe von 10 bis 16 F. haben. Der ganze untere Theil von Louisiana besteht offenbar nur aus angeschwemmtem Lande, welches sich durch Schlamm, Baumstämme und was sonst der Fluß mit sich führt, im Laufe der Zeit gebildet hat. So nimmt das Land an der Mündung noch jetzt fortwährend zu. Die herabgetriebenen Bäume geben dem Schlamm einen Halt, aus diesem schießt bald Schilf auf, bis der Boden fest genug wird, Sträuche und Bäume zu tragen. Diese sterben wieder ab und erzeugen, vermodernd, neue Erde. So dehnt der Riesenstrom im stillen Schaffen sein Gebiet in das Meer aus und setzt im Laufe der Jahrhunderte seiner ungeheuern Länge Meile um Meile zu. Im Frühjahr, vom März bis Ende Mai, schwillt er außerordentlich an und überschwemmt die letzten 500 Meilen seines Laufes die westlichen Ufer in einer Breite von 10 bis 30 Meilen. Dann pflegt er von seiner Quelle bis zur Mündung des Missouri um 15, von da bis zum Ohio um 25 und von da weiter abwärts sogar um 50 F. zu steigen. Zum Schutze des Landes gegen diese Ueberschwemmungen ist der erwähnte hohe Damm, Levee genannt, aufgeworfen, der sich von New=Orleans stromaufwärts noch 120 und stromabwärts 43 Meilen ausdehnt und die höchste Frühlingsfluth nur wenige Fuß an Höhe übersteigt. Auf dem rechten Ufer beginnt der Levee schon 173 M. oberhalb der Stadt bei Pointe=Coupée. Wie der Strom an seiner Mündung Land ansetzt, so auch an seinen Ufern; diese erhöhend, bildet er einen natürlichen Damm, der nur von Menschenhand vervollständigt zu werden braucht, um das Land vor dem mächtigen, sich selber Maß und Ziel setzenden Gebieter zu schützen. Der Strom läuft so in einem selbstgeschaffenen Rinnsal, und sein Spiegel ist meist höher als das zu beiden Seiten abfallende Land. So liegt die Stadt New=Orleans 3 bis 9 Fuß tiefer als der Spiegel des Flusses bei dessen höchstem Wasserstand, und doch gewährt ihr der schwache

Damm vollkommnen Schutz und Sicherheit. Der Strom reißt oft von hervortretenden Uferstellen große Massen Erde sammt den auf ihnen wachsenden Bäumen mit fort und verursacht dadurch der Schifffahrt große Gefahr. Zumal früher verunglückten viele Schiffe, die auf die in dem schlammigen Bett aufrechtstehenden (Planters oder Snags) oder mit ihrer stromabwärts gerichteten und von dem Wasser in eine sägende Bewegung versetzten Krone in dem Strome liegenden Bäume (Sawyers) aufrannten. Mittelst Dampfschiffen und Maschinen mancherlei Art hat man aber in der neueren Zeit viele dieser Hindernisse entfernt. Boote von 40 Tonnen Gehalt können den Fluß bis zu den Fällen von St. Anthony, eine Strecke von 2000 M., hinaufsteigen. Das erste Dampfschiff auf den westlichen Gewässern wurde 1811 zu Pittsburg erbaut; jetzt befahren deren wohl 600 den Mississippi und seine Nebenflüsse. Schnelle Dampfer haben die Fahrt von Cincinnati nach New Orleans und wieder zurück schon in 19 Tagen gemacht.

Die Stadt New-Orleans wurde 1717 von französischen Ansiedlern gegründet, 1762 an die Spanier abgetreten und kam 1800 wieder in die Hände der Franzosen zurück, bis die V. St. 1803 von diesen Louisiana kauften. Die Creolen, wie die Abkömmlinge der früheren französischen und spanischen Ansiedler heißen, haben bisher noch die Mehrzahl der Bevölkerung gebildet, werden aber bald von den in Menge einwandernden Amerikanern, die zum Theil sich noch als Junggesellen (bachelors) hier niederlassen, an Zahl überboten werden, wie sie diesen an Unternehmungsgeist und darum auch an Wohlstand meist schon nachstehen. Sie haben in Sprache, Sitten und Lebensweise ihre Volksthümlichkeit bewahrt, und der germanische und romanische Stamm stößt sich gegenseitig eher in einer gewissen Eifersucht ab, als daß er sich zu einander gezogen fühlte. Die Tanzmeister, Musiklehrer, Gärtner sind meist Franzosen, die Schenkwirthe (daher auch Catalans, Catalonier genannt) meist Spanier. Dieser führt den Dolch, der Amerikaner das Messer (das berüchtigte lange bowie knife), der Irländer den Prügel, der Franzose den Degen, indem er den Duell der Prügelei vorzieht. Die Creolen stellen sich als ein liebenswürdiger,

lebensfroher Menschenschlag dar, und in ihren höheren Kreisen herrscht viel Bildung. Sie zeichnen sich auch durch größere Einfachheit in Kleidung und Lebensweise vor den Amerikanern aus. Die Stadt ist jetzt nach ihrer Bevölkerung in 3 Bezirke getheilt, die ihre besondere Verwaltung haben. Die mittlere oder Altstadt wird von den Creolen bewohnt. Hier sind die Straßen meist eng, die Häuser gleichen denen in einer französischen Provinzial-Stadt, dazwischen noch einzelne massive altspanische Gebäude. Oberhalb derselben, durch die schöne Canalstraße von ihr geschieden, liegt der amerikanische Stadttheil, mit breiteren, freundlicheren Straßen und stattlicheren, neueren Gebäuden, unterhalb der dritte, von einer gemischten Bevölkerung bewohnte Bezirk. Die Stadt war früher nicht gepflastert, nur an den Häusern führten schmale Fußwege hin, die Straßen waren daher bei Regenwetter bodenlos. Erst in neuester Zeit haben die Amerikaner mit der Pflasterung den Anfang gemacht, und die Franzosen sind dann ihrem Beispiel gefolgt. Beide haben auch ihre besonderen Börsen und Theater. Besonders das kleinere, französische ist fleißig besucht. Bei den Creolinnen, die ich hier und auf einigen Bällen sah, fand ich den Ruf der Anmuth und Liebenswürdigkeit, den sie genießen, bestätigt. Ein nicht geringer Theil der Bewohner besteht auch aus freien Farbigen*), die, obgleich namentlich die Quarteronen an körperlicher Anmuth und geistiger Liebenswürdigkeit vielen Weißen den Vorrang streitig machen, von dem Umgang mit diesen ausgeschlossen und in ihren Bürger- und Menschenrechten verkürzt sind. So gestattet das Gesetz keine vollgiltige Ehe zwischen Weißen und Farbigen, und die Verbindung, in die oft Weiße mit Quarteronen treten, kann von Ersteren wieder willkürlich gelöst werden. Auch haben die Farbigen in der Kirche und im

---

*) Unter Farbigen versteht man die Abkömmlinge von Eltern verschiedenfarbiger Menschenrassen. Die Kinder von einem Weißen und einer Negerin werden Mulatten genannt, die von einem Weißen und einer Mulattin Terzeronen, von einem Weißen und einer Terzerone Quarteronen, die von einem Weißen und einer Quarterone Quinteronen; ferner die von Weißen und Indianern Mestizen, und von Negern und Indianern Zamboes.

Theater ihre abgesonderten Plätze und dürfen nicht auf den Bällen der Weißen erscheinen.

Die Lage der Stadt ist besonders im Sommer, wo hier eine tropische Hitze herrscht, wegen der vielen Sümpfe sehr ungesund und im Sommer durch das gelbe Fieber*) namentlich das Leben der Fremden sehr gefährdet. Der Gesundheitszustand besserte sich, seit eine Gesellschaft mit 2 Dampfmaschinen die Austrocknung der Sümpfe zwischen der Stadt und dem See Pontchartrain in einer Ausdehnung von 35 □M. zu bewerkstelligen suchte. Des Handels wegen verweilen im Winter oft 15 bis 20,000 Fremde, meist aus den westlichen Staaten, in der Stadt, während im Sommer ein großer Theil, wenigstens der wohlhabenderen Bewohner, sie mit gesünderen Gegenden vertauscht. Die jährliche Ausfuhr beträgt jetzt über 15 Millionen Doll.; darunter befinden sich fast eine Million Baumwollen-Ballen zu 450 Pfd. Die Stadt zählt 5 Banken mit einem Capital von mehr als 10 Mill. Doll. Unter den öffentlichen Anstalten erwähne ich nur das Orleans-College, das Waisenhaus und 4 Hospitäler, von denen das eine zuweilen 1000 Kranke verpflegt. Wenig öffentliche Gebäude von Bedeutung schmücken die Stadt. Das ansehnlichste ist die katholische Kathedrale mit ihren 4 Thürmen, obwohl sie in einem schwerfälligen, gemischten Style gebaut ist und auch in ihrem Innern wenig Geschmack verräth. Die Stadt hat nur 9 Kirchen — nach Maßgabe ihrer Bevölkerung und im Vergleich mit andern Städten in der That eine sehr geringe Zahl, wenn man erwägt, daß die Stadt New-York deren nicht weniger als 168 zählt. Auch wird in New-Orleans der Sonntag nicht so streng gefeiert wie in den nördlichen Staaten. Die Läden standen offen, die

*) Diese furchtbare Geißel des Südens, die fast jedesmal in anderer Gestalt auftritt und die früher bewährten Heilmittel außer Kraft setzt, wüthete in diesem Jahre (1847) unheilvoller als seit einem halben Jahrhundert in New-Orleans. Ganze Familien wurden hingerafft, ganze Straßen sind wie ausgestorben. Auf den Schiffen hielt die Seuche eine schreckliche Ernte. Binnen 14 Tagen erlagen ihr 576 Personen, und noch war zu Ende September ihre Macht nicht gebrochen.

Schenkwirthschaften wurden besucht, das französische Theater spielte, und man ging auf's Land, wie in den Wochentagen. Oefter führte mich mein Weg an den nahe dem Ufer gelegenen Markthallen vorüber, in denen mich die Menge und Güte der daselbst aufgeschichteten Orangen, Feigen, Ananas, Cocosnüsse, Pisangfrüchte und Gemüse ergötzte. Fast in allen Städten der Union von einiger Bedeutung finden sich solche Hallen, in denen die Marktleute, vor der Witterung geschützt, ihre Waaren feil halten — eine echt republikanische Einrichtung, die auch bei uns Nachahmung verdiente. Der Boden, auf dem die Stadt steht, ist so sumpfig, daß er den Bau von eigentlichen Kellern nicht zuläßt, auch giebt es keine Brunnen, sondern man bedient sich meist nur des Regenwassers, das in Cisternen aufgefangen wird. Zwar giebt es Wasserwerke, durch welche das Wasser des Mississippi 20 F. über die Stadt in ein großes Behälter gehoben und von da in Röhren vertheilt wird, doch versorgen sie nur bei weitem den kleineren Theil der Einwohner. Von höchster Wichtigkeit für den Handel sind die beiden hier errichteten Baumwollenpressen. Die eine, welche ich besuchte, besitzt 3 Dampfmaschinen, deren jede 2 Doppelpressen bedient, und die zusammen täglich 1000 Ballen zu pressen vermögen. Diese nehmen dadurch nur ¼ ihres bisherigen Raumes ein, so daß ein Schiff ¾ derselben mehr fassen kann, als wenn sie nicht gepreßt sind. Zahlreiche Schuppen und Höfe zur Aufbewahrung der Baumwolle umgeben die Anstalt, die, da sie für die Pressung jedes Ballens 1 Doll. erhält, sehr gute Geschäfte macht. Außer den schon genannten laufen noch 4 andere Eisenbahnen und 2 Canäle von New-Orleans aus, die mächtige Handelsstadt mit benachbarten Baien und Ortschaften in Verbindung setzend. Das großartigste Werk dieser Art ist die New-Orleans- und Nashville-Eisenbahn, die, wenn sie vollendet ist, durch die Staaten Louisiana, Mississippi und Tennessee sich erstreckend, eine Länge von 564 M. erhalten wird.

Werfen wir noch einige Blicke auf die natürliche Beschaffenheit des Staates Louisiana, die wesentlich durch den Mississippi bedingt ist. Dieser theilt sich schon gleich unterhalb der Mündung des rothen Flusses in verschiedene Arme, die langsam in

vielen Windungen dem Golf von Mexico zufließen und den untern Theil des Staates in zahlreiche, große Inseln theilen. Diese Ausflüsse sind zum Theil in der trocknen Jahreszeit nur schlammige Canäle ohne Strömung. Es sind auf der westlichen Seite der Atchafalaya, Plaquemine, Lafourche und viele andere kleinere Flüsse, und auf der Ostseite der Iberville, der durch die Seen Maurepas, Pontchartrain und Borgne sich ebenfalls in den Golf von Mexico ergießt. Das ganze Land zwischen dem Atchafalaya und Iberville wird das Mississippi-Delta genannt. Die vom rothen Fluß abwärts in der Fluthzeit überschwemmte Landstrecke beträgt 10,890 □M., die mit unzähligen von Wasser strotzenden Canälen und Seen bedeckt sind. Das höher gelegene Uferland hat eine Breite von 600 Schritten bis 1½ M. und besteht aus dem besten Boden. So weit der obenerwähnte Damm läuft, erstrecken sich die schönsten Pflanzungen und eine ununterbrochene Reihe anmuthiger Landsitze. Der südwestliche Theil des Staates besteht längs dem Golf aus Sümpfen, die von mehreren großen Seen unterbrochen werden. Weiter landeinwärts ist zum Theil fruchtbares Prairieland mit blühenden Ansiedelungen. Auch der rothe Fluß breitet sich näher seiner Mündung in zahlreiche Canäle aus und bildet viele Seen, Inseln und Sümpfe. Der nördliche Theil des Staates hat eine wellenförmige Oberfläche und ist meist dicht mit verschiedenen Eichenarten, Hickory (Carya alba, ein hoher Baum mit eßbaren, an beiden Enden zugespitzten Nüssen), dem schwarzen Wallnußbaume, Sassafras, Magnolien und Pappeln bewachsen.

Der Staat enthält 48,220 □M. (2282 deutsche) und (1844) 550,411 Einw., darunter gegen 178,000 Sclaven. Die römisch-katholische Kirche zählt noch die meisten Anhänger. Die Ausfuhr betrug (1840) 34,236,936 Doll., die Einfuhr 10,673,190 Doll. Die wichtigsten Landeserzeugnisse sind Baumwolle (153 Millionen), Zucker (120 Millionen), Reis (4 Millionen), Tabak (120 Millionen Pfd.). Ihnen hat, wie in den meisten südlichen Staaten, der minder einträgliche Bau des Indigo mehr und mehr weichen müssen. Der Staat hat gegenwärtig 12 Colleges. Er erhielt von den Franzosen, die sich 1684 hier ansiedelten, zu Ehren Ludwigs XIV. den Namen Louisiana; wurde

1803 durch Kauf Eigenthum der Union und 1812 ein Staat derselben.

Neuntes Kapitel.

Wir *) schickten uns nun an unsere Reise durch den Westen fortzusetzen, und unser Plan war, den Mississippi aufwärts bis St. Louis in Missouri zu fahren **) — dem Strom entlang, eine Strecke von 1132 M. Unter 10 Dampfschiffen, die an demselben Tage abfuhren, wählte ich eins der größten von den riesigen Schiffs-Kolossen, die den mächtigen Strom durcheilen. Die Tüchtigkeit seiner Maschine und der gute Ruf des Capitains bestimmten mich bei dieser Wahl. Namentlich früher war die Zahl der durch die Gewissenlosigkeit der Capitaine auf dem Mississippi verunglückenden Dampfschiffe sehr beträchtlich. Nicht nur, daß durch den schlechten Zustand der Maschinen häufig für die Reisenden Gefahr oder wenigstens Verzug entstand, die Capitaine gingen auch öfter mit einander förmliche Wettfahrten ein, wo dann die tollkühn bis auf's Höchste gespannte Dampfkraft nicht selten den Kessel sprengte und den Reisenden ein schreckliches Ende bereitete. Gegenwärtig findet zwar eine strengere Beaufsichtigung statt, doch aber kommen dergleichen Fälle noch zuweilen vor.

New-Orleans, das sich über 7 Meilen im Halbkreis um den Strom legt, bot uns, als wir die Anker lichteten, im Glanz der Morgensonne noch einen sehr freundlichen Anblick dar, und das Auge vermochte nicht zu unterscheiden, wo die von Gärten umgebenen Häuser der Vorstädte endeten und die Landsitze und Pflanzungen begannen. Mehrere Dampfer hatten ziemlich zu gleicher Zeit mit uns die große Rückreise angetreten, die mit den Windungen des Flusses bald zum Vorschein kamen, bald wieder verschwanden. Dazwischen schwammen zahlreiche flache

*) Nur Kap. 9 u. 11 auch nach Paul Wilh., Herzog von Würtemberg.

**) Texas, das bekanntlich 1845 ein Staat der Union geworden ist, findet in einem späteren Bande seine geeignete Stelle.

Boote, von kräftigen Kentuckiern geführt, langsam den Strom hinab. Diese Flach-Boote (flat-boats), auch Archen (arks) genannt, kommen in großer Anzahl von Kentucky, Ohio und Indiana den Strom hinab und führen dem fast nur Zucker, Baumwolle und Reis bauenden Süden die nöthigsten Lebensbedürfnisse, Getreide, Fleisch, Butter, Eier 2c. zu. Es sind große, flache, viereckige Fahrzeuge, die in New-Orleans zerschlagen und verkauft wurden, worauf die Schiffer die Dampfschiffe zu ihrer Rückreise benutzen. Wir hatten wohl an Funfzig solcher Kentuckier an Bord, die nur wenige Dollars bezahlen, dafür aber bei dem Einnehmen von Brennholz mit Hand anlegen müssen. Dies pflegte des Tages 2 Mal zu geschehen, da unser Schiff täglich über 40 Klafter Holz verbrauchte. An vielen Uferstellen findet es sich in großer Menge aufgeschichtet, und daneben stehen die kleinen Bretterhäuschen der Holzhändler. Dieses Hinübertragen der schweren Scheite über die schwanken Bohlen zum Schiff ist eine harte und bei der Tiefe des Stromes, nicht ungefährliche Arbeit, wurde aber von dem kräftigen, hochgewachsenen Menschenschlag in außerordentlicher Geschwindigkeit wie spielend vollbracht. Den ganzen Tag reihete sich am Ufer eine Pflanzung an die andere, in denen vorzugsweise das Zuckerrohr gebaut wurde. Die Herrenhäuser hatten meist ein stattliches, schloßartiges Ansehn und lagen sehr malerisch im Schatten schöner Baumgruppen; auch die Negerhäuschen sahen nicht wie Hütten des Elends aus. Doch diese Ansiedlungen erstreckten sich selten über eine Meile landeinwärts und dahinter zog sich ununterbrochen der dunkle Saum der Cypressenwaldungen hin. Anfangs ängsteten mich die ungeheuren Baumstämme, die bald einzeln, bald in dichteren Massen den Fluß hinabtrieben, doch gewöhnte ich mich bald an die Stöße und sah, daß unser Schiff den Gefahr drohenderen mit Gewandtheit auswich. Wir fuhren die ganze Nacht hindurch. Als ich mit einbrechender Dämmerung in den hellerleuchteten Speisesaal trat, kürzte sich ein Theil der jüngeren Reisegesellschaft, unter der sich auch eine Anzahl Damen befanden, die Zeit, indem sie fröhlich nach einem Forte-Piano tanzten. Nach der trefflich zubereiteten Abendmahlzeit zog ich mich in mein mit zwei Betten, Tisch und

Stühlen versehenes Schlafgemach (state-room) zurück, das ich mit einem Kaufmann aus St. Louis, einem gebildeten und umgänglichen Manne theilte.

Als ich am Morgen wieder das Verdeck betrat, legten wir eben bei **Baton-Rouge** an, der ersten Stadt, die wir seit New-Orleans berührten, und 120 M. von ihr entfernt. Es liegt an dem Fuße des ersten Hügels, den man, den Mississippi aufwärts fahrend, erblickt, 25 F. über dem höchsten Wasserstande des Stromes, eine für diese Gegend ansehnliche Höhe, und gewährt mit seinen fast nur 1 Straße bildenden, freundlichen Häusern und zwei ansehnlichen Casernen einen angenehmen Anblick. Mit dem 1. Januar 1848 soll der Sitz der Regierung von New-Orleans hierher verlegt werden. Der Ort soll seinen Namen, Baton-Rouge (Rothstock), von den ersten französischen Ansiedlern nach einem von ihnen ebenso genannten, früher hier wohnhaften Indianerstamm erhalten haben. Es hat ein Penitentiary, 4 Kirchen, 1 College und gegen 3000 E.

Da unser Schiff hier mehrere Stunden verweilen mußte, benutzte ich diese Zeit zum Besuch einer nahgelegenen **Zuckerpflanzung**. In dem zu ihr gehörigen Garten gelangte ich durch einen kleinen Orangen- und Feigenhain zu frischen Grasplätzen, die von Jasmin, Myrthe, Magnolien und den nur von Letzteren an Pracht der Blüthe übertroffenen Catalpen umgeben waren. In diesem duftigen Grün halbverborgen lag anmuthig das zweistöckige, von Backsteinen erbaute Wohnhaus, mit einer Piazza und einer breiten Gallerie, die durch Vorhänge vor dem Sonnenbrand geschützt war. Dahinter war die Zuckermühle und die Siederei erbaut, sowie die Wohnung für die Hausſclaven. Abseits zogen sich längs den Zuckerfeldern in regelmäßigen Reihen, einem kleinen Dorfe gleichend, die Loghäuser der Neger hin. Der Eigenthümer, ein höchst gebildeter, lebhafter Creole aus einer alten, angesehenen Familie, nahm den ihm nicht empfohlenen Fremden mit zuvorkommender Freundlichkeit gastlich auf und führte mich selbst auf seiner Besitzung umher. Das Zuckerrohr (Saccharum officinarum) gelangt in diesen Breiten noch nicht zu völliger Entwickelung, indem es dazu 2 Jahre bedarf, hier aber durch den Winterfrost bis an

die Wurzel abstirbt. Daher kommt es weder zur Blüthe noch zur Frucht, und der Schaft entwickelt nur etwa 4 Fuß vom Boden auf den Zuckerstoff. Die Pflanze stammt ursprünglich aus Asien, treibt mehrere knotige, bis 1½ Zoll dicke Halme, die auf den westindischen Inseln oft eine Höhe von 20 F. erreichen, mit schilfigen Blättern und einem silberweißen Blüthenbüschel. Das Rohr wird bei der Bestellung der Felder in etwa 4 F. von einander entfernte Furchen gelegt und dann mit Erde bedeckt, worauf aus den Knoten desselben die jungen Sprößlinge hervorwachsen, die erst vor Beginn des Frostes eingeerntet werden. Die Wurzel treibt im folgenden Jahre von Neuem und giebt eine zweite Ernte. Nach einigen Jahren bedürfen die Felder einmal der Ruhe, auch wird zum Wechsel wohl einmal Mais auf ihnen gebaut, den die Creolen auch in Reihen zwischen das Zuckerrohr zu pflanzen pflegen. Das mit einem schwammigen, den Zuckersaft enthaltenden Marke angefüllte Rohr wird nach Entfernung des obern, noch unreifen Theiles in der jetzt meist durch Dampfkraft, früher von Pferden getriebenen Mühle ausgepreßt. Von da fließt der Saft in Rinnen nach dem Siedhause, wo das Klären, Versieden, die Krystallisirung und wiederholte Reinigung (Raffinerie) noch vielfache Arbeit erfordert. In Louisiana liefert 1 Acker höchstens 2000, in Westindien dagegen 5 bis 7000 Pfd. Zucker, und der Ertrag eines Ackers ist hier auf etwa 60 Doll. anzuschlagen. Die größeren Pflanzungen pflegen gegen 400 Acker zu halten. — Noch erwähne ich ein böses Unkraut, auf das ich aufmerksam gemacht wurde, das Cocogras, oder die Erdmandel. Es findet sich häufig in dem vom Strome angeschwemmten Lande. Eine einzige Pflanze treibt mehre hundert Wurzelfasern und kleine Knollen, die bald ringsum den Boden durchwachsen haben und alle andern Pflanzen tödten. Es verbreitet sich mit unglaublicher Schnelligkeit und ist, wo es einmal die Oberhand gewonnen hat, kaum wieder zu vertilgen. Die kleinen Knollen werden von den Schweinen eifrig gesucht, auch wurden sie während der Continentalsperre in Europa als Ersatzmittel des Kaffees benutzt. — Erschreckt sprang ich zurück, als ich bei unserer Wanderung 5 bis 7 Alligators erblickte, die sich am Rande eines sumpfigen

Canals ruhig sonnten und von denen einige wohl 10 F. lang waren. Als wir nahten, schossen sie pfeilschnell in das schlammige Wasser zurück. Mein freundlicher Begleiter erzählte mir, daß sie nur nothgedrungen die Weißen angreifen, dagegen die Neger und namentlich die Hunde mit großer Wuth anfallen. Er hatte deren schon viele theils mit der Harpune, die in ihren weichen Leib leicht eindringt, theils mit dem Feuergewehr erlegt. Ihr Fleisch ist eßbar und dem der Fische ähnlich, doch müssen erst gewisse Theile ausgeschnitten werden, die dem Thiere einen moschusartigen Geruch geben. Doch nur wenige überwinden ihren Widerwillen gegen dasselbe und das Vorurtheil, daß es giftig sei. Uebrigens giebt es keinen schrecklicheren Geruch, als den eines verwesenden Alligators, und Kleidungsstücke, die damit in Berührung gekommen sind, behalten ihn noch Monate lang bei. Noch hatte ich auf meinem Rückweg zum Schiffe das Abenteuer, eine Viper zu tödten, die zusammengerollt mit erhobenem Kopf und aufgeblähtem Hals sich eben zum Sprung gegen mich anschickte. Sie gehörte einer hier Serpent Congo genannten Schlangenart an, die wegen ihrer Schnelligkeit und ihres rasch tödtenden Giftes sehr gefürchtet ist. Sie war von schwärzlicher Farbe und hatte, wie alle Vipern, einen breiten, pfeilförmigen Kopf und einen stumpfen Schwanz von hellerer Farbe. Der beste Schutz gegen ihren Biß, sowie den der hier auch häufig vorkommenden Klapperschlangen, soll die von den Indianern entlehnte Fußbekleidung sein, welche die Creolen auf der Jagd und bei Fußreisen zu tragen pflegen. Sie besteht aus hohen Strümpfen und weichen Schuhen (Mokassins) von frischgegerbtem, starkem Wildleder, welches in einem Rauche von starkriechendem Holze braun geräuchert ist. Gegen den Geruch derselben sollen die Schlangen einen starken Widerwillen hegen.

Erst gegen Abend setzte unser Dampfschiff seine Fahrt fort, dem ich jetzt erst eine genauere Betrachtung widmete. Seine Länge betrug 240 F. und 2 Dampfmaschinen, jede mit 200 Pferdekraft, setzten es in Bewegung. Es hatte, wie die meisten Dampfschiffe auf dem Mississippi, eine eigenthümliche Bauart. Um den untern Schiffsraum ganz für die Waaren freizulassen, befinden sich die Maschinen auf dem ersten Verdeck zugleich mit

der Küche und den Räumen für das Brennholz, sowie für die Matrosen und Deckpassagiere. Das obere, etwa 10 Fuß über dem Wasser beginnende Verdeck, welches nicht die ganze Länge des Schiffes einnimmt, bildet die Passagier-Cajüte. In dem vorderen Theile derselben befanden sich die Räumlichkeiten des Capitains und der Schenktisch, die Mitte nahm der große, zugleich als Herren-Cajüte dienende Speisesaal, umgeben von den Schlafgemächern der Herren, und das bei Unglücksfällen geschütztere Hintertheil die Damen-Cajüte ein, von welcher Thüren in die Schlafgemächer der Damen und Ehepaare führten. Beide Cajüten, besonders die letztere, waren prachtvoll eingerichtet, und geschmackvolle Mahagony-Meubles, reiche Teppiche und große Spiegel, die in alle Thüren eingelassen waren, machten sie zu glänzenden Salons. Um das Ganze lief eine breite, überstehende Gallerie, zu der sich aus jedem Schlafgemach eine Thür öffnete, und auf diesem luftigen geschützten Raum pflegte ich den größten Theil des Tages zuzubringen. Auch verweilte ich oft des freieren Ueberblicks wegen auf dem fast flachen Dach unserer Cajüte. Dort zwischen den beiden riesigen Schornsteinen steht in einem von Glasfenstern umgebenen Häuschen der Steuermann am Rad in freier Ueberschau des Bootes und des Stroms. Das von da zum Steuerruder laufende Seil ist nach gesetzlicher Vorschrift von Eisendraht, damit bei Feuersgefahr das Schiff noch in der Gewalt des Steuermanns bleibt. Als ich am Morgen des 2. Tages erwachte, fuhren wir eben an dem Atchafalaya vorüber, der, als der erste Abfluß des Mississippi die westliche Grenze des Deltas bildend, zur Fluthzeit fast uferlos weithin das Land überschwemmt. Eine Meile weiter aufwärts kamen wir an die Mündung des rothen Flusses (Red Rivers), der nahe bei Santa Fe in Mexico am Fuße des Felsen-Gebirges entspringt und mächtige Strecken des fruchtbarsten, noch unbebauten Landes durchläuft. Dampfschiffe fahren jetzt 400 M. diesen Strom aufwärts, seit die Regierung mit bedeutenden Unkosten ein Fahrwasser durch das sogenannte Raft (Floß) hat herstellen lassen. Es ist dies nämlich eine 60 bis 70 M. lange und 20 bis 30 M. breite Strecke, etwa 100 M. oberhalb Natchitoches, wo der Fluß einen großen, von vielen

Canälen durchschnittenen Sumpf bildet, die meist seicht und von großen, von den Fluthen mit fortgerissenen und hier sich stemmenden Bäumen versperrt sind. — Die Gegend bot ein verändertes Bild dar. An dem linken Ufer des Mississippi, der nun die Grenze zwischen den Staaten Louisiana und Mississippi bildet, zogen sich niedrige Hügelreihen oft bis zum Flusse hin, von denen die eine das jetzt zerfallende Fort Adams trägt. Endlose Wälder dehnten sich, so weit das Auge reichte, auf beiden Seiten aus. Zwischen den mächtigen Stämmen der Pappeln, Cypressen und Florida-Kiefern (Pinus palustris) bildeten Dornen und Schlingpflanzen einen undurchdringlichen Verhack oder schoß das riesenhafte Bambusrohr des Mississippi (Miegia macrosperma), das den Strom bis zum Ohio begleitet, bis zu einer Höhe von 30 F. empor. Selten zeigte sich dazwischen eine Ansiedelung, und auch diese meist erst im Werden, wie an den abgestorbenen Baumstämmen, die trauernd über die jungen Anpflanzungen emporragten, ersichtlich war.

Zahlreiche Baumwollenfelder kündeten uns die Nähe von Natches an, an dessen belebten Landungsplatze wir Nachmittags anlegten. Nur eine Häuserreihe zieht sich dem Ufer entlang. Die eigentliche Stadt liegt dahinter auf einer jäh abfallenden Anhöhe, von dieser halb verdeckt. Natches, einst ein großes indianisches Dorf, ist jetzt die blühendste Stadt des Staates Mississippi und zählt 6000 E., darunter einige der ältesten und angesehensten Familien des Landes. Die Stadt ist regelmäßig gebaut und ihre zwar meist hölzernen und einstöckigen Gebäude verrathen den wachsenden Wohlstand ihrer Bewohner, deren Zahl ungeachtet der ungesunden Lage rasch zunimmt. Sie ist durch ihre Lage der Hauptstapelplatz für das Innere des Staates, der namentlich Baumwolle in großer Menge und von vorzüglicher Güte hervorbringt. Der äußerst fruchtbare Boden dieses Staates steigt von den zum Theil sumpfigen Niederungen zu ausgedehnten, gewellten Flächen empor, die, soweit sie nicht bebaut sind, dichte Waldungen bedecken. Außer dem Mississippi, der in vielfachen Windungen 700 M. lang die Grenze des Staates bildet, ist der in ihn mündende Yazoo der bedeutendste Fluß. Außer diesen Flußverbindungen

fördern auch 6 Eisenbahnen den Handel, dessen Ausfuhr 6 Mill. Doll. an Werth übersteigt. Der 46,870 □M. (2208 deutsche) umfassende Staat zählte 1840 3 Colleges, 38 Banken und 375,651 E., darunter 195,211 Sclaven. Ein spanischer Abenteurer, Fernando de Soto, war der erste Europäer, der (1540) zum Mississippi gelangte. Er unterhielt seine Zeit mit märchenhaften Erzählungen von prächtigen Städten der Indier, den glänzenden Hofhaltungen ihrer Fürsten und von Amazonen-Königinnen. Erst durch La Salle, der 1683 den Strom befuhr, wurden zuverlässigere Nachrichten über ihn verbreitet. Die Franzosen gründeten 1716 eine Niederlassung unterhalb Natches und erbauten zum Schutz derselben das Fort Rosalie. Die Natches, ein friedliebender indianischer Stamm, wurden durch die Grausamkeit und Treulosigkeit der Franzosen zum Kampf genöthigt und zuletzt von diesen nach wechselndem Kriegsglück fast gänzlich niedergemetzelt. Zahlreiche Stämme der Choctas und der Chikasaw-Indianer hatten noch bis in die neuere Zeit große Strecken des fruchtbarsten Landes inne, von denen jene ebenso friedlich gesinnt, als diese räuberisch und feindselig waren. Beiden wurde ihr Gebiet abgekauft und ihnen im fernen Westen hoch am obern rothen Fluß und am Arkansas neue Wohnsitze angewiesen. Die Hauptstadt des 1817 in die Union aufgenommenen Staates ist Jackson, mit 2500 E., das eine Eisenbahn mit Vicksburg am Mississippi verbindet.

Gegen Abend setzten wir in Begleitung eines andern Dampfers unsere Fahrt weiter fort und kamen noch vor Nachts an mehreren beträchtlichen, bewaldeten Inseln vorüber, deren der Strom namentlich an seinen Windungen sehr viele bildet. Die größeren sind vom Einfluß des Ohio abwärts numerirt worden und zählen bis 97. Uebrigens sind sie dem Wechsel unterworfen und der Strom im steten Schaffen und Zerstören bildet deren jährlich neue und wäscht alte hinweg, so wie auch die im Fluß sich stemmenden Bäume bald hier bald dort die Schifffahrt gefährden. Es bedarf daher sehr erfahrener Lootsen und stets erneuter Vorsicht. Nachts kamen wir über einen der bedeutendsten Strudel des Stromes, ebenso verschlief ich auch die Stelle, wo er bei der Mündung des Big-Black-Flusses an

den gegenüber hereinragenden Felsenmassen wild aufschäumt. Am Morgen des dritten Tages erreichten wir **Vicksburg**, das mit seinem belebten Hafen und seinen freundlichen, an einer Anhöhe aufsteigenden Häusern sehr malerisch gelegen ist. Es steht mit dem 400 M. entfernten New-Orleans in regelmäßiger Dampfschiff-Verbindung und ist, obwohl neuen Ursprungs, eine ansehnliche, blühende Stadt von 4000 E. geworden. Gleich darüber beginnen die sogenannten Wallnuß-Hügel, deren saftiges Grün, gemischt mit dem der Magnolie und des Tulpenbaums die herrlichsten Gruppen von Laubholz bildet. Oberhalb derselben mündet mit seinen von Binsen bewachsenen Ufern der zwischen beträchtlichen Höhenzügen sich hindurchwindende Yazoo. Bald wurden die Ufer wieder ganz flach und blieben es im Laufe dieses und des folgenden Tages. Der Urwald behauptete in den unabsehbaren, sumpfigen Niederungen sein angestammtes Recht, mit dem einförmigen Grün und seinen silbernen Moosbehängen die weiten, ruhig dahinrollenden Fluthen umsäumend. Selbst die einsamen Hütten der Wood-Cutters (Holzhauer), die durch ein abenteuerliches Leben voll Kämpfe und Entbehrung zuerst der nachschreitenden Bildung Bahn brechen, wurden seltner. Der nur am Wechsel Ergötzen findende Reisende kann sich hier bald langweilen. Mich fesselte immer von Neuem diese großartige Natur, die, noch unberührt von der Menschen Treiben, wie sie aus ihres Schöpfers Händen hervorgegangen, in erhabener Ruhe vor mir lag. Und doch kündeten in schroffem Gegensatze hiermit die rastlos auf- und abwärts schwimmenden Dampfer und Segler an, daß auch hier die Zeit angebrochen sei, wo das alte, den Menschen gegebene Gotteswort sich erfüllen soll: »Füllet die Erde, und macht sie euch unterthan, und herrschet über Fische im Meer, und über Vögel unter dem Himmel, und über alles Thier, das auf Erden kriecht.« Noch hat die Thierwelt ungehärmt hier die weiten Einöden inne. Große Schwärme von Enten und Tauchern plätscherten in den Buchten; auf den hinabtreibenden Baumstämmen saßen, nach Fischen spähend, Schaaren lärmender Krähen; vom Walde her tönte das Geschrei zahlloser Papageien. Fremde Zugvögel eilten über den Strom dem tiefern Süden zu. Der Königsfischer

(Alcedo Alcyon) flog pfeifend von Baum zu Baum, und der weißköpfige Adler zog, Beute suchend, ruhig seine Kreise über der weiten Wasserfläche. Dann und wann erblickte ich auch, am Ufer sich sonnend, einen Waschbär (Procyon Lotor), oder einen Tannhirsch, der in den Fluthen den Durst kühlte, zuweilen auch eine flüchtige Tigerkatze (Felis nova-hispanica), die etwas größer als die gemeine wilde Katze, schön gezeichnet, auf graugelbem Grunde schwarze, längliche Flecken trägt. Scheu eilten diese Thiere bei unserem Herannahen in das Dickicht zurück. — Obwohl die darauffolgende Nacht finster war und zahlreiche kleine Eilande den Strom bedeckten, so ging sie doch ohne Unfall vorüber. Dagegen hatten wir am Morgen den traurigen Anblick eines zertrümmerten Dampfschiffes. Tags zuvor war, als es eben Holz einnehmen wollte, durch die Unvorsichtigkeit des Maschinisten der Kessel gesprungen und über die Hälfte der Mannschaft und der Reisenden war getödtet oder schwer verwundet worden. Die zerstückten Glieder von Einigen, die der Maschine am nächsten waren, wurden hoch durch die Lüfte in den Strom geschleudert.

Gegen Mittag erreichten wir die mit riesigen Eichen bewachsene Mündung des Arkansas-Flusses, der, an den Felsengebirgen in 42° nördl. Breite entspringend, nach einem Laufe von 2170 M. in den Mississippi tritt. Er wird 300 M. bis Little-Rock von Dampfbooten befahren, die zur Zeit der Fluth noch 350 M. aufwärts gelangen können. Der nach ihnen benannte Staat, welchen er zuletzt durchströmt, ist, ursprünglich zu Louisiana gehörig und seit 1819 ein eigenes Territorium bildend, erst 1836 in die Union aufgenommen worden, und in vieler Hinsicht noch im Werden begriffen. Im Jahre 1830 lebten auf einem Raum von 54,500 □Meil. (2467 deutschen) erst 30,000 Menschen. Binnen 10 Jahren hatte sich die Zahl der Bewohner verdreifacht, und wächst in gleichem Verhältniß fort. Arkansas hatte 1840 gegen 20,000 Sclaven, aber bietet ihnen mehr gesetzlichen Schutz als die meisten früher erwähnten Staaten und stellt sie hinsichtlich der Bestrafung den Weißen gleich. Das Land ist noch nicht völlig von den Eingeborenen geräumt, wenn auch ihre Zahl sich nur noch auf wenige Hun-

derte beläuft. Im Osten des Staates dehnen sich große Sümpfe und Wälder längs dem Mississippi aus. Weiter im Innern ist ein gewelltes Land, das namentlich an den Rändern der Flüsse den Fleiß des Ansiedlers reichlich belohnt und zahlreiche Prairien von großer Ausdehnung enthält. Obwohl außer den genannten Strömen auch der weiße und der rothe Fluß mit zahlreichen Nebenflüssen den Staat bewässern, so sind doch große Strecken wegen Wassermangels zum Anbau ungeeignet. Im Nordwesten zieht sich das Ozark-Gebirge in dichtbewaldeten, 1 bis 2000 Fuß aufsteigenden Höhen durch den Staat. Baumwolle und Mais sind die Haupterzeugnisse und die Viehzucht ist im wachsenden Gedeihen. Zu den hier heimischen Thieren gehört der Büffel, das Rennthier, der Tannhirsch, der Biber, das Stinkthier, die wilde Katze, der Panther, Wolf und Bär. Eisenbahnen hat Arkansas noch nicht erbaut, auch besitzt es noch kein College, sowie überhaupt für den Unterricht noch wenig geschehen ist. Die Bevölkerung, zu der nicht wenig Deutsche gehören, gilt noch für sehr roh und gewaltthätig, daher Arkansas auch wohl der Bowie Knife- (das schon erwähnte lange, zweischneidige Messer) Staat genannt wird. Auch die Hauptstadt, Little Rock, am Arkansas, mit 3000 E., genießt keines besseren Rufes; daher singen die Schiffer auf dem Mississippi von ihr:

Little Rock in Arkansaw,
The damnest place I ever saw*)!

Doch ist es vielmehr schlechtes Gesindel, welches den Staat, um sein Glück zu versuchen, durchstreift, als die eigentlichen Ansiedler, was Arkansas in so übeln Ruf gebracht hat. Der lebensfrische Gerstäcker, der leichten Sinnes und Beutels fast mit nichts, als einer guten Büchse und einem muthigen, unternehmenden Geist versehen, die V. St. durchzog, kehrte auf seinen abenteuerlichen »Streif- und Jagdzügen« wiederholt mit besonderer Vorliebe nach dem jugendlichen Arkansas zurück.

---

*) Little-Rock in Arkansaw,
Der verdammtste Ort, den ich jemals sah!

Zehntes Kapitel.

Gerstäckers lebensvollen Schilderungen sind die nachfolgenden Mittheilungen entlehnt, die uns wenigstens in einzelnen Zügen das Leben der Ansiedler und einige Wald- und Jagdscenen in Arkansas vor Augen führen mögen. Der Ansiedler in den Wildnissen der südwestlichen Staaten läßt sich in ihnen meist noch mehr der Viehzucht und der Jagd, als des Ackerbaues wegen nieder. Sein erstes Geschäft ist die Errichtung eines Blockhauses, wobei ihm seine nächsten Nachbarn bereitwillig beizustehen pflegen. Zu dem Ende werden schwache Bäume von festem Holz gefällt und zu gleicher Länge gehauen. Darauf werden vier starke Stämme mit übereinander stehenden Enden im Viereck auf einander gelegt und dadurch zusammengefügt, daß in die oberen eine Kerbe und in die unteren ein sogenannter Sattel gehauen wird, die in einander greifen. Auf diese wird nun in gleicher Weise eine Lage von Stämmen über die andere befestigt bis zu der Höhe, die das Haus erhalten soll. Dieses bildet ein unzugängliches Viereck von rohen Stämmen, in das dann erst mit der Axt eine Oeffnung für die Thür und eine zweite für das aus Lehm aufzuführende Kamin gehauen wird. Fenster fehlen gewöhnlich ganz. Endlich werden rohgespaltene Bretter als Dach darauf gedeckt und diese nach Schweizer Art, damit sie der Wind nicht wegführt, mit Steinen oder in deren Ermangelung mit schweren Stangen bedeckt. Das Haus wird, wie später auch die Felder, eingefenzt, um das Vieh von ihnen abzuhalten. Dazu fällt man das beste Nutzholz, zerschneidet es in 10 bis 11 F. lange Klötze und spaltet diese in 4 bis 5 Zoll starke Stangen. Diese werden dann im Zickzack um den einzufenzenden Ort so hoch über einander gelegt, daß weder Kühe noch Pferde sie überspringen können. Das höchst beschwerliche Geschäft der Urbarmachung des Waldes schreitet nur langsam vorwärts und wird Jahre lang meist im Herbst fortgesetzt. Nachdem der Ansiedler die stärksten und schlanksten Eichen gefällt hat, um deren Stämme zu Fenzstangen zu zerspalten, haut er alle jungen Bäume etwa 1 Fuß über

der Erde ab und tödtet die übrigen größeren, indem er mit der Axt einen Ring durch die Rinde des Stammes schlägt, wodurch er in kurzer Zeit abstirbt. Dann werden mit einer schweren Hacke die Wurzeln der Büsche und Stauden ausgerodet und diese so wie alles andere nicht weiter nutzbare Holz auf Haufen gebracht und verbrannt. Ist das Land eingefenzt, so wird es mit dem Pflugschar bearbeitet, ein wegen der unzähligen Wurzeln und vielen Baumstümpfe höchst beschwerliches Geschäft. Letztere verfaulen nach etwa 6 bis 10 Jahren, so auch die abgestorbenen Bäume, die dann die Frühlings- und Herbststürme umstürzen. Der amerikanische Pflug ist, um ihn leichter behandeln und ihn um die Baumstämme und über die Wurzeln heben zu können, ohne Räder. Das Innere dieser Blockhäuser enthält meist nur den nothdürftigsten Hausrath seiner Bewohner. Ein paar Bettstellen, eine Bank und ein Tisch, einige »Gums« (d. h. einige Schuh lange Stücke eines hohlen Baumes, die unten mit Brettstückchen vernagelt sind, und zur Aufbewahrung von Mehl, Salz und dergl. dienen) einige Teller und etwas Wäsche, Büchse und Pulverhorn, an dem Herde einiges Kochgeschirr und im Rauchfang etliche Hirschschinken, das sind oft die ganzen Habseligkeiten, die das Auge gewahrt. Bald machen sich noch ähnliche Gebäude zur Aufnahme der Mais- und Weizen-Ernte nöthig, und vergrößert sich der Hausstand, so wird ein zweites Blockhaus neben das erste gebaut. Manche Ansiedler, die keine Mühle in der Nähe haben, richten sich eine sogenannte Pferdemühle ein, die durch ein Pferd, oder eine Stahlmühle, die mit der Hand in Bewegung gesetzt wird. Aermere bedienen sich eines Stückes von einem ausgehöhlten Baum, in dem sie auf sehr langweilige Weise mittelst eines Schwengels die Maiskörner zu Mehl zermalmen. Das Ausdreschen des Getreides geschieht häufig auf folgende Weise: Ein Weg oder sonst ein fester und trockener Platz wird etwa 30 F. im Durchmesser eingefenzt und rein gefegt. Auf diesen werden die aufgebundenen Weizengarben gelegt und nun mit einer Anzahl Pferde so lange darauf herum geritten, bis die Körner ausgefallen sind. Das Reinigen des Weizens geht häufig auf eine nicht minder eigenthümliche Weise vor sich. Einer hält, auf

einem Stuhle stehend, ein Sieb mit Weizen möglichst hoch und schüttet es ganz langsam aus, während zwei Andere mit einer wollenen Decke, die sie an den 4 Zipfeln ausgebreitet halten, dicht daneben so viel Wind machen, daß die Spreu und der Staub davon fliegen, während die freilich nur unvollkommen gereinigten Körner gerade herunter fallen. Ueberhaupt sind die Hinterwäldler (backwoodsmen), wie diese Ansiedler in den westlichen Wäldern genannt zu werden pflegen, fast in Allem auf sich selbst verwiesen und betreiben, als Gerber, Schuhmacher, Schneider, Tischler, Zimmerleute, Fleischer ꝛc. alle zum Leben nöthigsten Handwerke meist selbst. Die Felle des auf der Jagd erlegten Wildes pflegen sie sich auf indianische Art zu gerben. Nachdem sie nämlich dieselben eingeweicht und die Narben abgestoßen haben, kneten sie sie in Wasser, in dem Hirschhirn zerkocht worden ist, und arbeiten sie so lange durch, bis dieses sie ganz durchdrungen hat. Ehe dann die Luft die Felle ganz getrocknet hat, werden sie auf einem scharfen Brette so lange gerieben und gezogen, bis sie ganz trocken, schneeweiß und sammetweich werden. Um sie in dieser Weichheit und Geschmeidigkeit zu erhalten, räuchert man sie. Zu dem Zwecke werden je zwei Felle zusammengenäht, so daß sie unten offen sind und nach den Köpfen zu einen Sack bilden. So werden sie über ein schwaches Feuer gehängt, von dem ein durch faules Holz unterhaltener, dicker Qualm aufsteigt, und wenn sie außen gebräunt sind, umgewendet. Dadurch bekommen sie eine braungelbe Farbe und einen eigenthümlichen Geruch, aber weder Wasser noch Sonne kann ihnen ferner etwas anhaben. Auch verfertigt sich fast ein Jeder seine Mokassins und Leggins (Lederstrümpfe) selbst und nähet sich sein ledernes Jagdwams, das die Frau ihm zugeschnitten hat, zusammen. Außerordentlich ist es, einen wie vielfachen Gebrauch sie von der Art zu machen wissen, und mit welcher Geschicklichkeit sie dieselbe führen. Auch beim Schlachten der Schweine, mit deren Fett und Fleisch man sich sehr reichlich versieht, hat die Noth die, welchen die dazu erforderlichen Geräthschaften fehlen, erfinderisch gemacht. Die Schweine werden, oft zu 10 bis 16 Stück, in eine Fenz getrieben und in derselben geschossen. Hat man

keinen großen Kessel zum Abbrühen derselben, so wird ein Faß ohne Deckel etwas schräg halb in die Erde gegraben und mit Wasser gefüllt, dieses dann durch im Feuer glühend gemachte Steine erhitzt und darauf ein Schwein nach dem andern hineingetaucht und durch viele Hände rasch von den Borsten befreit. Zuvor sind aus Baumstämmen ein halbes Dutzend und mehr Tröge ausgehöhlt worden. In diesen werden die zerlegten Schweine eingesalzen und in dem Rauchhause aufgestellt. Einer derselben dient zur Aufbewahrung des ausgelassenen Fettes. Dabei pflegen die Nachbarn einander hilfreich an die Hand zu gehen, und den Tag beschließt eine festliche Mahlzeit, bei der der Whiskey-Flasche oft nur zu fleißig zugesprochen wird. Ueberhaupt nimmt der oft 10 und mehr Meilen von jeder menschlichen Wohnung entfernt lebende Hinterwäldler gern die Gelegenheit zur Geselligkeit und zu Festen, frolicks, wahr. Sollen auf den Feldern die umgestürzten Stämme zusammengerollt und verbrannt werden, so veranstaltet er ein »log rolling frolick«, ein Klotz-Roll-Fest. Will die Hausfrau eine Steppdecke (quilt) nähen, die aus kleinen bunten Kattunstückchen zusammengesetzt wird, so werden die jungen Mädchen der Nachbarschaft zu einem »quilting frolick«, einem Steppdecken-Fest eingeladen. Den Beschluß macht dann nach der Arbeit gemeiniglich ein Gelag, dem ein Tanz oder Pfänderspiel folgt. Besonders festlich wird in Arkansas, wie in der ganzen Union der 4. Juli, der Tag der amerikanischen Unabhängigkeits-Erklärung, begangen. Gerstäcker's Schilderung dieser Tagesfeier finde hier in gedrängtem Auszuge eine Stelle. »Als ich, erzählt er, den gegen vier Meilen entfernten Versammlungsort erreichte, war die ganze Umgegend versammelt, und die rauhen »backwoodsmen« wogten in bunten Gruppen durcheinander; manche in Jagdhemden, andere in wollenen, von ihren Frauen gewebten Röcken, noch andere, um sich's bequem zu machen, in Hemdärmeln. Im Freien dampften über Feuern mächtige Braten, und an einem schattigen Plätzchen waren mehrere Frauen beschäftigt, einen gewaltigen, langen Kaffee zu kochen. Aus dem einen Flügel des Doppelhauses erschallten die schrillen Töne einer einzigen Violine, nach denen das junge Volk seine vaterländischen, seltsam

beweglichen Tänze eifrigst tanzte. Ich zog es vor die Ankommenden zu beobachten, die aus allen Ecken und Enden der Grafschaft hergeschneit zu sein schienen. Zahlreiche junge Mädchen kamen leicht und anmuthig, mit vom schnellen Ritt gerötheten Wangen, daher galoppirt. Eine Jede hatte zu meiner Verwunderung ein Bündel am Sattelknopf hängen. Der Mittag kam herbei. Eine lange Tafel wurde vor dem Hause gedeckt, Bänke und Stühle herbeigeschafft, auf denen wegen mangelnden Platzes meist nur die Damen ein Unterkommen fanden. Rinder- und Schweinebraten, süße und andere Kartoffeln, Maisbrot, Kuchen, Milch und Kaffee bildeten die Mahlzeit. Darauf wurde eine kurze Anrede zu Ehren des 4. Juli an die Versammelten gehalten, und dann begann von Neuem der Tanz, während die Andern in den verschiedensten Gruppen malerisch sich um das Haus herum vertheilten. Hier hatte sich eine Anzahl kräftiger, sonnenverbrannter Gestalten im Grase gelagert und erzählten sich ihre Jagdabenteuer; dort saßen zwei reitend auf einem umgestürzten Baumstamm und spielten Karte. An jener Seite führten einige, durch schwere Steine, die sie in den Händen hielten, ihre Schwungkraft erhöhend, erstaunenswerthe Sprünge aus, und an dieser lag eine Reihe langer Burschen, die gemüthlich ihre Nachmittagsruhe hielten und sich nur bewegten, um dem weichenden Schatten nachzurücken. In dem engen, erstickend heißen Tanzsaal sah man manches anmuthige Mädchen, das mit seinen kleinen Füßchen den Tact zu den schrillen jigs, reels, hornpipes und wie die Tänze alle heißen mochten, schlug. Mehr aber noch fesselte mich ein Mann, der, sehr dünn und etwas schwach in den Knieen, sich in einen dunkelblauen Frack mit hellblauen Nähten und gelben Knöpfen eingeknöpft hatte. Die Aermel waren um 2 Finger breit zu kurz und die schmalen Schöße wenigstens um 14 Zoll zu lang. Zudem stak in einem derselben ein ungeheueres Stück Kautabak, an das er beim Springen immer mit den Absätzen schlug. Das Schönste aber war seine Halsbinde; sie war so hoch und weit, daß sein Kopf einer Obertasse glich, die in einer ungeheuern, tiefen Unterschale steht. Sein Kinn war völlig unsichtbar und bei recht gewaltigen Sprüngen tauchten auch Mund und Nase mit unter.

Dabei lief ihm das Wasser stromweis über Stirn und Wangen hinunter, und als er sich nach einem Tanze auf einen Stuhl hinkauerte, schauten eben nur noch die dunkel glühenden Augen über die schwarze Binde hervor. Er glich einer Spinne, die aus ihrem Verstecke auf eine Fliege lauert. — Als ich Abends wieder in den überfüllten Tanzsaal trat, trugen 4 junge Leute eben den Violinspieler hinaus, der, vom Whiskey berauscht, nachdem er in toller Laune auf dem gequälten Instrument herumgestrichen, schluchzend dem Männchen im blauen Frack um den Hals gefallen war. Einer erbot sich, einen nüchternen Ersatzmann herbei zu schaffen. Indessen stellte sich ein langer Bursche, ohne auch nur eine Miene zu verziehen, vor das Kamin und begann, die Aermel aufstreifend, mit gewaltig schallenden, blitzschnellen Schlägen den Tact auf seinen Knieen zu schlagen, und alsbald begann der Tanz von Neuem. Endlich kam der verheißene, obwohl nicht nüchterne Musiker, von dem mein Nachbar ruhig mit Kennermiene bemerkte: »would do, till twelve o' clock« (es würde bis 12 Uhr gehen). Zu meiner Verwunderung trugen mehrere Tänzerinnen jetzt weiße Kleider, die ich vorher in dunkeln gesehen hatte. Ein Amerikaner erklärte mir, daß die meisten jungen Mädchen schon zum dritten Male die Kleider gewechselt hätten. Von Einigen geschah es bis zum Morgen 5 Mal. Da sie so selten Gelegenheit haben, ihre Kleider zu zeigen, so gehört das wiederholte Wechseln derselben zum guten Tone. Ländlich, sittlich! Bald nach 12 Uhr wurde nach der Prophezeiung des Amerikaners auch der zweite Geiger hinausgeschleppt und ins Gras gelegt, um seinen Rausch auszuschlafen, und ein dritter hatte dessen Stelle eingenommen. Da legte ich mich ermüdet vor dem Hause unter einen Baum und schlief, trotz der schrillen Töne der gepeinigten Violine bis zum Morgen. Schon warf die Sonne ihre Strahlen in die kleine Lichtung; um mich lagen in mannigfaltigen Gruppen noch Viele in tiefer Ruh und drinnen wurde noch immer getanzt. Doch bald wurden nun ernste Anstalten zum Aufbruch gemacht, die Pferde, welche die Nacht an Büschen oder der Fenz angebunden gestanden hatten, gesattelt, und hier und da verschwand ein Trupp von Männern und Frauen in dem dichten Walde. Auch ich

machte mich auf, und noch weit hin schallten die Töne der unermüdlichen Geige mir nach.«

Die meisten Ansiedler haben einen beträchtlichen Viehstand an Schweinen, Rindern und Pferden, die meist ungehegt Sommer und Winter in den Wäldern und Prairien umherschweifen, und da reichliches Futter finden. Bedarf man ihrer, so müssen sie oft Meilen weit durch die Sümpfe und Schilfdickichte und die mit Dornen und Schlingpflanzen dicht verwachsenen Wälder zusammengetrieben werden. Dem Rindvieh und den Pferden wird der Name ihres Besitzers eingebrannt, und in der Nähe des Hauses befinden sich gemeiniglich Salzlecken, um sie an den Platz zu gewöhnen. — Eine besondere Lieblingsbeschäftigung ist die Jagd, und sie wird so eifrig betrieben, daß in manchen Gegenden das Wild schon sehr merklich abgenommen hat. Aber welch ein Jagen — in dem mit Dornen und wilden Reben dicht verwachsenen Urwald, über die Verhaue übereinandergestürzter Bäume, durch Sümpfe, die von Mosquitos wimmeln und in denen giftige Schlangen hausen, über schlammige Canäle und angeschwollene, uferlose Flüsse der Fährte des Tannhirsches oder des Bären zu folgen. Eine große Plage sind die sogenannten Ticks, eine Art Holzböcke, von der Größe eines großen Schrotkorns bis zu der des Mohnsamens herab, die zu Millionen im Sommer die Büsche bedecken. Sie beißen sich in die Haut ein und verursachen heftige Schmerzen. Tabaksrauch ist das einzige Mittel gegen sie. Oft überrascht den eifrigen Waidmann auf seinen tagelangen Zügen mitten in der Wildniß die Nacht, und er streckt sich, von seinen treuen Hunden bewacht, neben einem helllodernden Feuer zur Ruhe. Nicht selten weckt ihn das Heulen der Wölfe, die, von der Witterung seiner Abendmahlzeit herbeigelockt, den Ort hungrig umkreisen und nur auf seinen Abzug warten, um gierig über die Ueberreste des Mahles herzufallen; oder er sieht, durch das ängstliche Bellen seiner Hunde ermuntert, die Augen eines Panthers wie zwei Gluthbälle durch das Waldesdunkel leuchten, der nur noch auf das weitere Verlöschen des Feuers lauert, um im gemessenen Sprunge sich über den Schläfer zu stürzen. Wehe dem armen Schützen, wenn ihn einer der Orkane (hurricanes), wie sie in den süd-

lichen Staaten nicht selten wüthen, in dem von der Gewalt des Sturmes oft meilenweit zusammenbrechenden Walde überrascht! Die umgestürzten Riesenbäume hat bald ein Netz von Brombeer- und wilden Weinranken umsponnen und in dem undurchdringlichen Dickicht bleichen unbestattet die Gebeine des spurlos Verschwundenen. Auch im Kampfe mit dem Bär hat schon Mancher sein Leben geendet, der nicht rasch und gewandt im rechten Augenblick dem verwundeten, wüthenden Thiere das Jagdmesser in das Herz stieß. An den unzugänglichsten Stellen des Waldes pflegt er sein Lager zu haben. Von den Hunden aufgejagt, bricht er vor den verfolgenden Reitern durch den Hag, bis er erschöpft oder verwundet sich der wüthenden Meute stellt und mit ihr den Kampf beginnt, oder einen Baum erklettert, von dem er, wenn die Kugel ihn durchbohrt, in dumpfem, dröhnendem Falle herniederstürzt. Auch während seines Winterschlafes wird der Bär oft von den Jägern aufgesucht und erlegt. Zu ihm verbirgt er sich in einer Höhle oder auch in einem hohlen Baume; öfter macht er sich auch im Schilfdickicht ein Lager von zusammengetragenem Rohr und Zweigen. Hier verbleibt er gewöhnlich von Ende December bis Ende Februar. Erst bei warmen Tagen verläßt er seinen Schlupfwinkel, um zum Wasser zu gehen, und tritt dabei immer wieder in die alte Fährte, so daß diese sich tief eindrückt. Während seines Winterschlafes nimmt er keine Nahrung zu sich, sondern saugt nur an seinen Tatzen, wobei er einen winzelnden Laut hören läßt. Die Jäger suchen ihn da in seiner Höhle auf, wo sie ihn öfter erst anstoßen müssen, daß er, den Kopf aufrichtend, ihnen schußrecht wird. Wenn sie an einem Baume die Kennzeichen finden, daß ein Bär sich darin aufhält, so pflegen sie den Stamm umzuhauen oder anzuzünden, und den aus seiner Ruhe aufgeschreckten Schläfer bei seinem Erscheinen mit Kugeln zu begrüßen. Nicht selten sind hohle Bäume auch die Wohnung großer Bienenschwärme. Um sie aufzufinden pflegt der Jäger an einer lichten Stelle im Walde ein mit verdünntem Honig befeuchtetes Büschel Blätter an einer Stange zu befestigen. Die Bienen finden die süße Speise bald auf, steigen, wenn sie sich damit beladen haben, in immer weiteren Kreisen auf und ziehen dann in gerader

Richtung nach ihrem Schwarm. In dieser Richtung wird nun die Lockspeise einige hundert Schritte weiter getragen, und an den sich wieder einfindenden Bienen abermals die Richtung ihres Fluges beobachtet. So wird die Lockung weiter fortgetragen, bis die Thierchen von ihr rückwärts fliegen und dadurch anzeichen, daß man schon an dem Baum vorüber ist, der sich auf diese Weise leicht auffinden läßt. Derselbe wird darauf umgehauen, die Bienen durch Rauch betäubt und dann die oft sehr zahlreichen und schweren Honigscheiben herausgeschnitten. — Rehe giebt es in dem ganzen nördlichen Amerika nicht. Unter den Hirscharten sind der amerikanische Tannhirsch (Cervus virginianus) und der Rothhirsch (C. major), die sich nur wenig von den unsrigen unterscheiden, die verbreitetsten. Erstere, gemeiniglich deer genannt, ist die einzige Hirschart am unteren Mississippi, findet sich aber auch noch aufwärts bis zum 30° der Breite. Letzterer wird fälschlich auch elk (Elend) genannt. Sie werden häufig auch zur Nachtzeit bei dem Scheine eines Kienfeuers erlegt. Der Jäger befestigt an einer Bratpfanne einen etwa 4 F. langen Griff, zündet in ihr feingespaltenen Kien an und schreitet so, die brennende Pfanne über der linken Schulter, die Büchse in der rechten Hand und um den Hals ein Säckchen mit Kienvorrath tragend, in den Wald. Der Hirsch, durch die häufigen Waldbrände an das Feuer gewöhnt, schaut neugierig aus dem Dickicht nach der Flamme. Seine Augen leuchten schon auf einige hundert Schritte wie eine Feuerkohle, die sich erst bei größerer Nähe in zwei glühende Kugeln theilt. Gegen den Wind kann der Jäger sich ihm geräuschlos bis auf Schußweite nahen und ist bei einer sichern Hand seiner Beute ziemlich gewiß, wenn er auch nichts als die beiden leuchtenden Augen zum Ziele hat. Eine andere Weise der Feuerjagd ist folgende. Der Jäger baut in der Nähe einer Salzlecke eine kleine Hütte, deren Dach er mit Rasen oder Sand bedeckt, und zündet darauf ein Feuer an, das ringsum helles Licht verbreitet. Er selbst sitzt darunter in tiefem Schatten und erwartet das arglos herannahende Wild. Manche einsame Nacht durchwacht so der Jäger im Walde, wo nichts als das klagende Geschrei der Eulen, der einförmige Ruf des whip poor will

(eines Vogels, der nach diesem seinem Rufe genannt wird) und Wolfsgeheul und dann der Knall der Büchse die tiefe Stille unterbricht. Leicht kann sich bei dem unsichern Schein der Kienflamme der Jäger in der einförmigen Wildniß verirren, und oft ist es nur das an der Nordseite dichter wachsende Moos, das ihm die Richtung angiebt, die er einzuschlagen hat. Läßt er das erlegte Wild eine Nacht im Walde, so bedarf es großer Vorsichtsmaßregeln, wenn es nicht die sichere Beute der Wölfe und der Aasgeier (Cathartes aura und atratus) werden soll. Diese, sowie eine sehr verbreitete Falkenart (Milvus fuscatus), sind übrigens von großem Nutzen im Haushalte der Natur, indem sie unzählige Giftschlangen und andere schädliche Thiere, ja selbst junge Alligators umbringen. — Sehr beliebt ist auch die Truthahnsjagd, die bei diesen scheuen und flüchtigen Thieren namentlich in der Balzzeit mit gutem Erfolge betrieben wird. Schon vor Tagesanbruch hallt der Wald von dem Kullern derselben wieder. Der Jäger schleicht sich in ihre Nähe und ahmt den Ton der Nachteulen nach, welchen der darüber aufgebrachte Truthahn mit lautem Kullern beantwortet. Ist der Jäger ihm nahe genug, so schießt er ihn mit anbrechendem Tage vom Baume herunter. Wenn nicht, so legt er sich hinter einen umgestürzten Baumstamm und beginnt mit einer aus dem zweiten dünnen Flügelknochen der Henne bestehenden Lockpfeife den Hahn zu locken. Bei diesem täuschenden Tone kommt er von dem Baum zur Erde nieder und nähert sich mit rothem Kamm und aufgeblähtem Gefieder rauschend dem Jäger, richtet sich bei dem Pfiff desselben schnell empor und stößt ein warnendes »Kitt« aus, und in diesem Augenblicke muß ihn die Kugel erreichen. Zu andern Zeiten hält es meist sehr schwer, sich an einen »Gang« Truthühner heranzuschleichen und man muß sie oft aus dem Gipfel eines über 150 F. hohen Baumes herunterholen. Wenn auch nicht tödtlich getroffen, so tödtet sie der Fall, denn mancher Hahn wiegt 20 bis 24 Pfd. — Von dem schon öfter erwähnten wilden Wein unterscheidet man 3 Arten: die Sommertrauben, die blau, den unsrigen sehr ähnlich, doch von geringerer Größe und Güte, schon im Juli reifen; die Wintertrauben, die, ebenfalls blau, eines Frostes zur Reife

bedürfen und korinthenartige Beeren haben, und endlich die beste Gattung, die Muscateller, von denen nur 4 bis 5 blaue Beeren an einem Stengel wachsen. Sie sind äußerst schmackhaft, sollen aber das Fieber befördern.

Gasthäuser giebt es in den neueren Staaten noch sehr wenige. Die Reisenden kehren meist bei den an den Verbindungsstraßen wohnenden Farmers ein, und bezahlen da über Nacht für Kost und Lager gewöhnlich $\frac{1}{2}$ Doll. und für die Fütterung des Pferdes je nach dem Preise des Mais. Die einzelnen counties (Grafschaften) des Staates sorgen für die Herstellung der nothwendigsten Straßen. Zu dem Ende wird ein Aufseher ernannt und auf sein Aufgebot schlägt die ganze männliche Bevölkerung der Grafschaft einen Weg durch die Waldungen. Nur die sumpfigsten Stellen und die tiefsten Löcher werden ausgefüllt. — Das Schulwesen in den Ansiedlungen sieht dem unsrigen auch noch ziemlich unähnlich. Das Schulhaus ist wie alle Blockhäuser meist ohne Fenster und ohne Breterboden. Nur an einer Stelle ist die Oeffnung zwischen den Stämmen nicht mit Moos verstopft, und daran ist ein langes Bret befestigt, welches der Schuljugend als Schreibtisch dient. Sonst fällt das Licht nur durch die Thüre ein, die stets geöffnet bleibt. Wenn im Winter die Kinder der Frost schüttelt, so treten sie auf eine Weile um das wärmende Kamin. Buchstabiren, Lesen, Schreiben und Rechnen sind meist die einzigen Unterrichtsgegenstände, und darin besteht auch häufig die ganze Weisheit der Lehrer. Die Schüler, die sich mit diesen Anfangsgründen des Wissens beschäftigen, sind meist schon erwachsene junge Leute, selbst von 18 und 20 Jahren. Manche haben 3 oder 4 Meilen zur Schule und kommen zu Pferde, und diese grasen draußen, während ihre Reiter drinnen buchstabiren. Zwischen dem Unterricht ist eine Erholungsstunde, wo sie ihr mitgebrachtes Mittagsbrot verzehren und dann sich mit dem Lehrer durch Ballschlagen, oder ein anderes Spiel vergnügen. — An manchen Orten versammeln sich die Nachbarn an einem bestimmten Abend in der Woche unter Theilnahme des Schullehrers und der Schuljugend im Schulhause zu den sogenannten »Debatten«, oder Besprechungen. Es werden da geringfügige Rechtsstreitigkeiten, oder sonst

von den Anwesenden angeregte, oft nicht wenig seltsame Fragen besprochen und berathen, wobei 2 Richter und 2 Capitaine, oder Anführer der streitenden Parteien, den Vorsitz führen. Unter den in seinem Beisein aufgeworfenen Fragen nennt Gerstäcker folgende beiden: »Welcher Stand der bessere sei, der ledige oder der verheirathete?« Und: »was schlimmer sei, ein rauchender Kamin oder eine zänkische Frau?« Worauf er, um sie in solchen Fragen noch zu überbieten, zur Berathung vorschlug: »Wer wohl das Leben am meisten genösse, die wenigsten Sorgen und den leichtesten Kummer habe, ein kurz- oder ein langgeschwänzter Hund?« — Obwohl außer dem höchsten Gerichtshof, der zu Little Rock seinen Sitz hat, und den Wandel-Gerichten (circuit courts) jede Grafschaft ihren Gerichtshof hat, in dem der Richter unter Zuziehung von Anwälten und Geschworenen in öffentlichen Sitzungen über die meisten bürgerlichen und peinlichen Rechtsfälle entscheidet, so kommt doch das sogenannte Lynchgesetz in Arkansas, wie überhaupt in den westlichen Staaten noch manchmal zur Anwendung. Indem es nämlich schwer hält, bei den noch zum Theil ungeregelten Zuständen dem Gesetze überall Geltung zu verschaffen und der Einzelne bei seiner Entfernung vom Gericht zuweilen zur Selbsthilfe sich genöthigt sieht, macht dieselbe sich nicht selten in der Weise geltend, daß eine Anzahl Nachbarn unbefugt zur Verurtheilung und Bestrafung eines Verbrechens oder eines ihnen mißliebigen Menschen schreitet. Noch verdammlicher ist diese Volkswillkür, wenn sie zuweilen auch in den wohlgeordneten östlichen Staaten, selbst in New-York, zum Vorschein kommt. Dieses ungesetzliche Rechtsverfahren, das zuerst unter dem Vorsitz eines gewissen Lynch geübt worden sein soll, ist nach ihm benannt worden. Die Volksrache äußert sich oft im Theeren und Federn des zu Bestrafenden, zuweilen aber auch in der Zerstörung seines Eigenthums oder schreitet selbst zum Mord des Verhaßten. Einen Vorfall dieser Art theilen wir kürzlich nach Gerstäcker mit. »Ich war, erzählt er, bei einem gewissen Hozart, um mit ihm einige Tage zu jagen, als am Morgen 5 Reiter am Thore hielten, die uns aufforderten, sie zu einer Handlung der Gerechtigkeit, wie sie es nannten, zu begleiten. Es hatten sich in der Nähe

an einem kleinen Flusse, etwa 20 Meilen im Umkreis, eine Anzahl Menschen angesiedelt, die sehr häufig Pferdediebstähle begingen. Namentlich gegen zwei derselben lagen fast unumstößliche Beweise vor, die aber doch noch nicht genügten, sie vor Gericht zu stellen. Man beschloß daher, selbst über sie Gericht zu halten. Ich folgte der Aufforderung, ohne selbst daran thätig Theil zu nehmen. Bald wurden die Beiden gebunden zwischen zwei Pferden nach einem Platze geführt, wo eine zahlreiche Versammlung von 40 bis 50 Personen ihrer wartete. Geschworene wurden erwählt, Zeugen vorgerufen, Alles nach Art des gewöhnlichen Gerichtsverfahrens. Curli, der Eine der Angeschuldigten, war sehr niedergeschlagen, der Andere, Brogan, sah wild und bösartig darein; beide leugneten beharrlich. Da wurde der Erstere an einen Baum gebunden und sein entblößter Rücken mit Ruthen bearbeitet. Bald gestand er, daß er den Hehler gemacht und Brogan den letzten Diebstahl ausgeführt habe, auch führte er 26 Namen von solchen an, die sich bei Pferdediebstählen betheiligt hatten. Brogan, der noch beharrlich leugnete, wurde nun ebenfalls an einen Baum gebunden und von zwei Männern schrecklich zerhauen. Anfangs fluchte und schimpfte er, dann wurde er ganz ruhig und ertrug mit bewunderungswürdiger Gelassenheit die schweren Mißhandlungen; endlich rief er stöhnend aus: »Mein armes Weib und meine Kinder!« Indessen kamen 2 Neger mit Schaufeln und Spaten und begannen ein Grab zu graben, während ein Weißer mit der kaltblütigsten Miene ein Seil mit Talg bestrich, an dem der Unglückliche aufgehängt werden sollte. Das ging zu weit, und mehrere von uns machten den milder Gesinnten begreiflich, daß wenn sie ihn tödten wollten, sie ihn nicht erst so gräulich hätten mißhandeln dürfen. Unsere Ansicht ging durch, und das Leben wurde ihm geschenkt unter der Bedingung, daß er binnen 4 Wochen die Grafschaft für immer verließ. Er versprach nichts, sondern sank, als man ihn losband, ohnmächtig zur Erde.« Solche Scenen lassen einen tiefen Blick in die Nachtseite des amerikanischen Lebens thun, in dem der allmächtige Volkswille oft zur unverantwortlichen Willkürherrschaft wird. — Viele Ansiedler sind Methodisten. Unter den Zerstreutlebenden giebt es der Kirchen

und Geistlichen noch wenige. Da sind sie denn größtentheils auf die Wander-Prediger und die von diesen veranstalteten Gebetversammlungen (prayep- oder camp-meetings) angewiesen. In bevölkerteren Staaten versammeln sich hierzu oft Tausende im Freien. Zelte und Kanzelgerüste werden aufgeschlagen; mehrere Prediger halten nach einander ihre Vorträge und suchen sich meist in furchtbaren Schilderungen der Sünde, des Todes und der Hölle zu überbieten. Die höchste Aufregung theilt sich den Zuhörern mit. Einige Tage und Nächte hallt der Wald von Predigten, Gesängen, Seufzern und Ausrufungen der Zerknirschung und des Entzückens wieder. Zahlreiche Erweckungen (revivals), die sich durch Jauchzen, Heulen, Springen, Händeklatschen unter dem unzählig oft wiederholten Rufe: »Oh — Lord — glory — glory — happy —« (O — Herr — Preis — selig —), endlich durch Verdrehen der Augen, krampfhafte Zufälle und Ohnmachten kund geben, sind der Triumph des Festes. Läuft auch dabei namentlich von Seiten der Prediger, von denen die meisten ohne wissenschaftliche Bildung und manche nur Abenteurer sind, viel Heuchelei mitunter, sind auch diese seltsamen Aeußerungen frommer Erregung meist mehr etwas von früheren Anbauern, die eine Zufluchtsstätte für ihren Glauben suchten, Ererbtes und Angenommenes, so läßt sich doch nicht leugnen, daß nach oft langer Vernachlässigung des inneren Lebens und nach langer Entbehrung aller geistlichen Ansprache solch ein heraufbeschworener Sturm oft läuternd und folgenreich das Innere des derben Hinterwäldlers erschüttert und durchbebt. Ueber die Anfänge des kirchlichen Lebens im fernen Westen hier nur noch Folgendes aus einem mündlichen Missionsberichte*). »Hat der Missionär einmal die Hauptstraße oder den Hauptstrom verlassen, so wandert er so ziemlich auf das Gerathewohl, oder, in seiner Sprache zu reden, er überläßt sich der göttlichen Eingebung. In das erste beste Blockhaus, das er auf dem Wege findet, kehrt er ein, nicht wissend bei der großen Menge von Einwanderern aus allen Nationen, wer die Bewohner sind, noch woher sie kommen, noch welche Sprache sie sprechen.

*) S. Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom 28. Juni 1847.

Darauf kommt ihm aber wenig an. Er versucht's. Versuchen ist hier das große Loosungswort. Findet er, daß man ihn versteht und anhört, so bleibt er, und am Abend, wenn die ganze Familie versammelt ist, da zieht er seine Bibel aus der Tasche, und das Wort Gottes in der einen Hand, das Licht oder das brennende Kieferholz in der andern haltend (denn Tische giebt es meistens nicht), fängt er an zu predigen, und so wird öfters diese kleine Hütte der Kern einer neuen Kirche, die sich episkopale, wiedertäuferische oder presbyterische nennt, je nach dem Bekenntniß des Begründers.«

Elftes Kapitel.

Kehren wir nach dieser Abschweifung zu unserer Mississippi-Fahrt zurück. Zehn Meilen oberhalb der Mündung des Arkansas kamen wir an der des weißen Flusses vorüber, der mit zahlreichen Nebenflüssen, wie der gegen 100 M. weiter oben einströmende, von weiten Sumpfstrecken umgebene, St. Franziscus-Fluß in südlicher Richtung dem Mississippi zueilt. An ihren Mündungen haben sich große Sandbänke abgelagert, die oft den Schiffen nur schmale Canäle zur Einfahrt übrig lassen. Ueberhaupt werden die Sandbänke und Inseln nun immer häufiger und ansehnlicher. Sie reihen sich bei niederem Wasserstande an einzelnen Stellen in einer Strecke von 40 und mehr Meilen scheinbar ununterbrochen an einander und bilden zusammenhängende Inselgruppen, zwischen denen das Boot oft nur ein niedriges Fahrwasser findet und einer sehr umsichtigen Leitung bedarf, um nicht in Untiefen zu gerathen. Die vorzugsweise mit Pappeln üppig bewachsenen Inseln haben größtentheils französische Namen, die ihnen von den zuerst den Strom auf ihren abenteuerlichen Fahrten bereisenden Creolen oft so willkürlich beigelegt sind, daß sich ihr Ursprung nicht erklären läßt. Eine der größten ist die flache, sumpfige, mit dichtem Urwald bewachsene Präsidenten-Insel, die eine Breite von 3 bis 4 und eine Länge von 12 M. hat. Ueberhaupt läßt sich in Allem die Verminderung

der Wassermenge nicht verkennen und dieser Umstand giebt dem Strome ein verändertes Aussehen. Auch nehmen die Ufer beträchtlich an Höhe zu und sind oft 6 bis 10 F. über dem höchsten Wasserstand gelegen.

Am Abend des folgenden Tages legten wir bei Memphis im Staate Tennessee an. So alterthümlich der Name, so jung ist doch der Ursprung des Ortes. Er liegt auf einer Anhöhe unmittelbar unterhalb der Mündung des Wolfsflusses, ist wie alle neuen Städte regelmäßig gebaut, und steht, jetzt schon gegen 5000 E. zählend, in seinem Handel keiner der Städte zwischen St. Louis und New-Orleans an Bedeutung nach. Eine jüngst vollendete Eisenbahn erstreckt sich 50 M. bis zu dem kleinen Orte Lagrange, bestimmt in seiner Fortsetzung einst Memphis mit Charleston am atlantischen Meere zu verbinden. Der Staat Tennessee, den wir nur an dieser Stelle betraten, streckt sich wie ein schmaler, geradliniger Streifen zwischen die Staaten Kentucky im Norden und Mississippi, Albama und Georgia im Süden, während der Mississippi seine westliche Grenze bezeichnet. Er hat eine Ausdehnung von 44,420 □M. (2092 deutschen) und (1840) eine Bevölkerung von 829,210 E., worunter 183,059 Sclaven. Durch das Cumberland-Gebirge wird er in Ost- und West-Tennessee getheilt. Der westliche Theil ist eben, mit geringen Höhenzügen und schwarzem, üppigem Boden, der mittlere besteht aus fruchtbarem Hügelland, der östliche dagegen ist sehr gebirgig und waldig, enthält aber auch manche bebaute, anmuthige Thäler und viel landschaftliche Schönheiten. Die beiden Hauptflüsse sind der Tennessee und der Cumberland, von denen der erstere 259, der andere 200 M. von ihrer Mündung in den Ohio für Dampfschiffe, und für Boote noch gegen 300 Meilen weiter aufwärts schiffbar sind. Die Haupt-Stapelproducte des Staates, Baumwolle und Tabak, gehen meist auf diesen Flüssen in den Ohio und von da nach New-Orleans. Der Osten führt auch viel Vieh aus. Mit Salpeter wird ein beträchtlicher Handel getrieben, die reichen Schätze an Metallen sind noch sehr wenig ausgebeutet. Das Klima ist mild und außer in einigen westlichen Niederungen auch gesund. Die Ernte betrug (1842) 65 Millionen Bushel Getreide, 35 Mil-

lionen Pfd. Baumwolle, und 37 Millionen Pfd. Tabak. In dem Staate erscheinen nicht weniger als 56 verschiedene Tageblätter und Zeitschriften, während Arkansas deren nur 9 zählt. Die Zahl derselben ist in den volkreichen und gebildeten nördlichen und östlichen Staaten verhältnißmäßig noch bedeutender. Tennessee hat 1 Universität zu Nashville, 4 Colleges und 1 theologisches Seminar, die 1840 von 369 Studenten besucht wurden. Die Methodisten mit 127 Reise-Predigern, die Baptisten und Presbyterianer haben die meisten Anhänger. Erst 1757 überstiegen einige kühne Abenteurer das Alleghany-Gebirge und erbauten das Fort Loudon am Watauga-Flusse. Drei Jahre später wurde dasselbe von den Indianern angegriffen, und mehr als 200 Männer, Weiber und Kinder niedergemetzelt. Nach verschiedenen Wechselfällen wurde Tennessee 1790 ein Territorium und 1796 ein Staat der Union. — Nashville, mit 8000 E., ist der Sitz der Regierung und zugleich in Hinsicht ihrer Bevölkerung und ihres Handels die bedeutendste Stadt. Sie ist am Cumberland-Flusse auf einer sanft aufsteigenden Anhöhe regelmäßig erbaut. In ihr befindet sich ein Irrenhaus, ein Staatsgefängniß mit 200 Zellen, und die 1806 gegründete Nashville-Universität mit einer ansehnlichen Bibliothek. Die Zahl der dort aus- und einlaufenden Dampf- und anderer Schiffe ist sehr beträchtlich. In der Folge wird eine Eisenbahn die Stadt mit New-Orleans verbinden. Dem Range nach die dritte Stadt ist Knoxville am Holston-Flusse, mit 3000 E. und einem College. Die hier beginnende Hiwassee-Eisenbahn schließt sich an die Georgia-Bahn an und bildet so einen Schienenweg, der über Augusta bis Charleston sich erstreckt. So eröffnen fast nach allen Seiten hin Natur und Kunst dem Staate die großartigsten Verkehrswege.

Wir kamen nach und nach an 4 Hügelreihen vorüber, die 20 bis 30 Meilen von einander von Osten nach Westen bis zum Mississippi laufen und in 2 bis 300 F. hohen Abhängen ziemlich steil nach dem Strom abfallen. Es sind die sogenannten Chickasaw-Bluffs, die früher von einem wilden Indianerstamme dieses Namens bewohnt waren und mit ihren abgerissenen Kuppen und schroffen Abhängen sich wie Inseln aus

dem grünen Meere des Urwaldes malerisch emporheben. Sie scheinen aus Thonschichten zu bestehen und sehr eisenhaltig zu sein. — Spät am Abend des folgenden Tages erreichten wir New-Madrid im Staate Missouri an einer bedeutenden Krümmung des Stromes. Der kleine, von kaum 2000 Menschen bewohnte, sehr ungesunde Ort, ursprünglich eine spanische Niederlassung, hat durch die Erdbeben, die ihn in den Jahren 1811 und 1812 heimsuchten, eine traurige Berühmtheit erhalten. Das ziemlich hohe Ufer des Stromes stürzte theilweis zusammen. Der Boden spaltete sich an vielen Stellen so schnell und gewaltsam, daß die auf ihm stehenden Bäume von der Wurzel an mitten auseinander gerissen wurden. Die Waldwasser veränderten ihren Lauf, Sandbänke und Inseln entstanden und verschwanden. Die Erschütterungen erstreckten sich von Nordwest nach Süd und hatten mannigfache Veränderungen in dem Mississippithale zur Folge.

Am andern Morgen bildeten über 200 Fuß hohe weiße Kalkberge, durch die später rothe, eisenhaltige Thonschichten liefen, das linke Ufer, und gegen Mittag kamen wir zur Mündung des Ohio, oder, wie ihn die Creolen mit Recht auch nennen, der »Belle Rivière« (Schöne Fluß). Er ist nächst dem Missouri der größte und in Hinsicht der dichtbevölkerten und blühenden Länder, welche er durchströmt, von allen gegenwärtig der wichtigste Zufluß des Mississippi. Kein anderer Welttheil hat die Vereinigung zweier solcher Ströme aufzuweisen, die die Gewässer einer Länderstrecke von vielen Tausend □M. in ein einziges Bette zusammenführen. Durch die unvergleichliche Großartigkeit dieses Wassernetzes und durch die zum Theil außerordentliche Fruchtbarkeit des Bodens und Trefflichkeit des Klima's scheint bei der mächtig wachsenden Bevölkerung und ihrer unglaublichen Betriebsamkeit dieser Theil der neuen Welt in nicht zu ferner Zukunft von der Vorsehung zu einer Blüthe und Kraftentwickelung bestimmt zu sein, wie sie bisher noch kein Land erreicht hat. Majestätisch wälzen die beiden anscheinend gleichgroßen Ströme ihre ungeheueren Wassermassen zwischen niedrigen, bewaldeten Ufern einander zu. Die stärkere Strömung des Mississippi und seine schlammigen, schweren Gewässer

drängen die klaren Fluthen des Ohio zurück, die noch auf eine lange Strecke der Vermischung mit dem trüberen Elemente widerstehen. Wirbel und kurze, hohe Wellen bekunden die große und unregelmäßige Tiefe, die an dieser Stelle das Strombett hat. Das Wasser soll hier, 1005 M. oberhalb New-Orleans, zuweilen 15 F. über seinen mittleren Stand steigen. An der durch die Vereinigung beider Ströme gebildeten Landspitze haben die Amerikaner die Gründung einer Stadt, Namens Cairo, beabsichtigt, und den Bau einer Eisenbahn unternommen, die mit mannigfachen Verzweigungen von hier durch ganz Illinois in einer Länge von 450 M. bis Galena laufen soll. Gewiß würde auch an dieser Stelle schnell eine mächtige Handelsstadt aufblühen, wenn der sumpfige, ungesunde und häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzte Boden dem nicht unübersteigliche Hindernisse entgegensetzte.

Die noch übrigen 180 Meil. bis St. Louis legten wir in 2 Tagen zurück. Die Cypresse wurde seltener, und Pappeln von riesigem Wuchse schienen deren Stelle zu vertreten. Nußbäume, Eschen, Zuckerahorn und streckenweis herrliche Tulpenbäume bildeten die Waldungen. Mit weiten Ebenen wechselten nun häufiger, namentlich am westlichen Ufer, ansehnliche Höhenzüge, die oft lange Strecken in steilen Abfällen längs dem Ufer hinliefen und durch ihre seltsamen Bildungen den Blick fesselten. Besonders erinnerlich ist mir eine dieser Landschaften, deren wilde Großartigkeit im ungewissen Schimmer des Mondes einen unvergeßlichen Eindruck auf mich machte. Noch großartiger jedoch war schon vorher eine Stelle, an der ein über 150 F. hoher Sandsteinfelsen in Gestalt eines großen Thurmes, daher auch the grand Tower genannt, aus dem Strome emporragt. Brausend brachen sich an ihm die Wogen und zwängten sich zwischen ihm und dem westlichen Ufer in vielen Strudeln ungestüm hindurch. Einige Cedern krönten die schwindelnde Höhe und bedeckten in dichten Waldungen die malerischen Uferfelsen. Namentlich der letzte Theil der Fahrt erforderte wegen zahlreicher Sandbänke und Untiefen viel Vorsicht.

Mit einbrechender Nacht langten wir in St. Louis an, und es hielt schwer, in den überfüllten Gasthöfen ein nothdürf-

tiges Unterkommen zu finden. Sie, die Pforte des tieferen Westens, die größte Stadt des Staates Missouri und der wichtigste Handelsplatz nördlich von New-Orleans, liegt an dem westlichen Ufer des Mississippi und 18 Meilen unterhalb der Mündung des Missouri. Von Canada aus 1764 von Franzosen als ein Handelsposten mit den Indianern angelegt, blieb es bis zur Einwanderung der Amerikaner ein unbedeutendes Dorf; 1810 zählte es erst 1600, 1840 über 16,000 und jetzt gegen 40,000 Einw. Die terrassenförmig an dem hohen Ufer aufsteigende Stadt gewährt vom Strom aus eine sehr malerische Ansicht. Fünf Hauptstraßen laufen mit ihm gleich und werden von zahlreichen andern im rechten Winkel durchschnitten. Mit ihren weitläufig gebauten Vorstädten streckt sie sich gegen 5 Meilen längs dem Ufer hin. Die neueren Häuser sind von Backsteinen erbaut, von gutem Ansehen und zum Theil recht stattlich. An viele in den Vorstädten schließen sich freundliche Gärten an. In der ersten Hauptstraße nimmt eine lange Reihe steinerner, 4 Stock hoher Waarenhäuser die Seite nach dem Fluß zu ein, und in der zweiten befinden sich die Gewölbe der Großhändler. Der Mississippi, Missouri, Illinois, Ohio und ihre Nebenflüsse erschließen hier nach allen Himmelsgegenden dem Handel ein unermeßliches Gebiet. Keine Stadt steht mit dem ferneren Westen in so regem Verkehr, wie St. Louis. Sie ist die westliche Hauptniederlage für die amerikanische Pelzcompagnie, die hier gegen 1000 Menschen in ihrem Dienste hat, und ungeheuere Massen von Pelzwerk jeder Art kommen hier zusammen. Die Ruderer, Jäger, Fallensteller 2c., die im Dienste der Gesellschaft bis über das Felsengebirge schweifen und in abenteuerlichen Zügen die nur von Indianern und Büffeln bewohnten Einöden durchstreifen, sind gutentheils hier in der Umgegend zu Hause. Die Tausende von Auswanderern, die jetzt jährlich dem Kansas- oder dem Platte-Flusse entlang dem Oregongebiet oder Nord-Californien zuziehen, nehmen ihren Weg über St. Louis und vollenden hier ihre Ausrüstung für die ungeheuere Reise. Jährlich pflegen über 800 Dampfboote hier einzutreffen, die zusammen einen Gehalt von mehr als 100,000 Tonnen haben, und das Tonnengeld betrug schon 1840 11,259 Doll. Die Stadt er-

hält ihr Wasser aus dem Mississippi, von wo es durch Dampfkraft in ein großes Behälter auf einem Hügel geleitet und in eiserne Röhren vertheilt wird. Auch ist in ihr bereits die Gasbeleuchtung eingeführt. Unter den öffentlichen Gebäuden verdient das Stadthaus und unter den 14 Kirchen namentlich die römisch-katholische Kathedrale mit einer Säulenhalle und einem schönen Geläute von 6 Glocken Beachtung. Auch bestehen hier mehrere wissenschaftliche Anstalten und milde Stiftungen. Die gut ausgestattete St. Louis-Universität mit einer ansehnlichen Bibliothek ist in den Händen der Katholiken, während das 4 M. von der Stadt gelegene Kemper-College unter der Leitung der Episcopalisten steht. Die dazu gehörige medicinische Schule ist innerhalb der Stadt in einem geräumigen Gebäude, das 400 Studenten aufzunehmen vermag. Die westliche Akademie der Wissenschaften hat ein ansehnliches naturgeschichtliches Museum; auch besteht hier noch ein zweites, in dem indische Alterthümer, Versteinerungen und andere Merkwürdigkeiten aufbewahrt werden. Die ursprüngliche creolische Bevölkerung bildet jetzt, bei der jährlich zunehmenden Einwanderung von Amerikanern, schon bei weitem die Minderzahl; auch haben sich viel Deutsche hier niedergelassen. In den höheren Kreisen herrscht viel Bildung und ein feiner und doch ungezwungener geselliger Ton.

Der Staat Missouri enthält 65,500 □M. (3085 deutsche) und seine Bevölkerung hat sich von 1810 bis 1840 von 19,000 auf 383,000 Seelen erhöht. Darunter sind 1574 freie Farbige und 58,240 Sclaven. Der Staat wird durch den Missouri in eine nördliche und südliche Hälfte getheilt, und die letztere wiederum durch die Ausläufer des Ozark-Gebirges in eine westliche und östliche. Diese letztere enthält ganz unerschöpfliche Schätze aus dem Mineralreiche, namentlich an Blei, Eisen, Zink, Kupfer, Glaskopf, Antimon, Kobalt, Kohlen, Salz und verschiedenen edeln Steinen. Die Bleiregion erstreckt sich über einen Flächenraum von 3000 □M. und hat ihren Mittelpunkt bei dem Städtchen Potosi. Das Gestein ist von solcher Güte und findet sich in so ungeheuerer Menge, daß ganz Amerika von hier seinen Bleibedarf beziehen könnte. In Herculaneum am Mississippi sind große Gießereien, in denen das Erz

in Barren gegossen wird. Die Eisenminen sind fast ebenso bedeutend. In der Grafschaft St. Francis liegt ein berühmter 1½ Meilen langer und 300 F. hoher Berg, der aus fast ganz gediegenem Eisen besteht, indem sein Gestein 80 Procent reines Metall liefert. Fünf Meilen weiter südlich ist ein anderer Berg, genannt the Pilot Knob, der wie eine Pyramide gestaltet ist und bei einer Höhe von 300 F. am Fuße 1½ M. im Umfang hat. Das Gestein desselben bricht nicht wie jener in Platten, sondern besteht aus großen Blöcken, die ebenfalls 80 Procent reines Eisen geben. Die ganze Grafschaft Washington bildet ein großes Metalllager. Zwischen dem Osage-Flusse und Missouri ist ein sehr fruchtbarer Landstrich, in dem Waldungen und Prairien anmuthig mit einander abwechseln und sich bedeutende Salz- und Kohlenlager befinden. Das Land nördlich von dem Missouri wird mit Recht wegen seiner außerordentlichen Fruchtbarkeit und seiner landschaftlichen Schönheit »der Garten des Westen« genannt. Es bildet eine sanft gewellte Hochebene, die zuweilen in malerischen Hügeln aufsteigt, zuweilen sich in weite Prairien ausdehnt, deren gleichförmige Fläche schimmernde Flüsse und schattige Gehölze unterbrechen. Die Haupterzeugnisse sind Tabak (1840 9 Millionen Pfd.), Baumwolle (121,000 Pfd.), Mais und andere Getreidearten. Pferde, Maulthiere, Rindvieh, Schafe und Schweine werden in großer Menge zur Ausfuhr gezogen. Das Klima ist durchschnittlich gesund, aber einem großen Wechsel von Wärme und Kälte unterworfen. Der Missouri ist gewöhnlich eine Reihe von Wochen so fest gefroren, daß Lastwagen darüber fahren können, während im Sommer die Hitze oft sehr beträchtlich ist. Der Missouri wälzt seine ungeheueren Wassermassen durch die reichsten Gegenden des Staates und ist 4 bis 5 Monate des Jahres noch 1800 M. oberhalb seiner Mündung für Dampfboote fahrbar. Der Staat besitzt 2 Universitäten, nämlich die eine seit 1829 zu St. Louis, die andere seit 1840 in Columbia. Methodisten, Baptisten, Presbyterianer und Katholiken bilden die Mehrzahl. Missouri wurde, früher mit unter der Bezeichnung Louisiana begriffen, 1803 der französischen Regierung abgekauft, 1804 zu einem Territorium, und 1821 zu einem Staate der Union erhoben. Er ist zwar

ein Sclavenstaat, doch genießen die Neger hier eine viel schonendere und menschenfreundlichere Behandlung als gewöhnlich in dem Süden und hängen meist mit großer Liebe und Treue an ihrer Herrschaft. Da in diesem Himmelsstrich alle Arbeit auch von Weißen verrichtet werden kann, es bei der zunehmenden Bevölkerung nicht an Händen fehlt und die Sclaven in sehr hohem Preise stehen, so ist deren Zahl im Abnehmen, und viele erhalten die Freiheit. Auch ist das Vorurtheil gegen die Farbigen minder groß, als in Louisiana. In St. Louis sah ich viele Indianer, die bei dem regen Verkehr mit dem Westen im Dienste der Weißen oder auch in eigenen Geschäften hieher kommen, da hier die Oberbehörde, welche mit der Regelung ihrer Angelegenheiten beauftragt ist, ihren Sitz hat. Eben lagerte eine zahlreiche Gesandtschaft der Senecas, die neben den Onapaws und Shawnees im Südwesten des Staates noch ihre Sitze haben, in ihren Zelten vor der Stadt. Die ärmliche Horde dieses einst mächtigen Stammes konnte nur mein Bedauern erregen. Der Ausdruck ihrer Gesichtszüge, ihre dürftige Kleidung, die unter ihnen herrschende Unreinlichkeit, der trunkene Zustand in dem sich Einige befanden, Alles verrieth ihren Verfall. Die meisten trugen Gehänge von Porzellanstäbchen in den Ohren, Einige waren grün und roth bemalt, die Häuptlinge hatten das Haar bis auf ein von der Stirn bis zum Genick reichendes Büschel abgeschoren und dieses mit Adlerfedern oder anderem Schmuck geziert. Eines Morgens zogen sie feierlich in ihrem besten Schmuck unter Voraustragung einer Fahne mit dem Wappen der V. St. paarweise nach der Wohnung des Regierungsbevollmächtigten. Sie klagten dort über die Abnahme der Jagd und ihren wachsenden Nothstand und kehrten befriedigt von den ihnen gemachten Zusicherungen zurück. Auch der ärmste Wilde ist stolz auf seine Farbe und auf seine Freiheit, und blickt, wie er auch sonst die Ueberlegenheit der Weißen anerkennen muß, mit einer gewissen Verachtung auf ihr mühseliges und mit Arbeit belastetes Leben herab. Dieser ihr unbeugsamer Sinn nöthigt auch den Weißen eine viel würdigere und rücksichtsvollere Behandlung ab, als sie die Neger erfahren. Wenn die hier zahlreichen Mestizen meist sehr wenig Achtung genießen,

so ist nicht sowohl ihre Abkunft, als ihr unordentlicher Lebenswandel und ihre Trink- und Händelsucht davon die Ursache. Die meisten Weißen, die sich des Handels oder der Jagd wegen in den Indianer-Gebieten aufhalten, leben mit den Indianerinnen in wilder Ehe. Die daraus hervorgehenden Kinder kehren in der Folge mit ihrer Mutter zu deren Stammverwandten zurück, oder folgen den Vätern und theilen als Jäger, Fallensteller oder sonst im Dienste der Pelzcompagnien deren Beruf. An Erziehung ist da meist gar nicht zu denken. Die etwas Gebildeteren dienen häufig als Dolmetscher. Diese Mischlinge unterscheiden sich durch hellere Farbe und oft sehr auffallend europäische Gesichtsbildung von den Indianern, haben meist einen äußerst kräftigen Körper, große Ausdauer und pflegen tüchtige Jäger zu sein.

Nördlich von St. Louis unfern dem Mississippi erheben sich aus der Ebene in 2 Reihen sieben merkwürdige, kegelförmige, oben abgeflachte Hügel, die eine Höhe von 50 Fuß und darüber haben. Es sind dies sogenannte Indian mounds (Indianische Hügel), die sich in vielen Staaten der Union, namentlich aber am Ohio und Mississippi in dem ganzen Landstrich vom Erie-See bis Neu-Mexico in großer Anzahl finden. Ueber ihre Entstehungsart, ihre Bestimmung und ihr Alter ist man noch keineswegs einig. Unter den Indianern hat sich über ihren Ursprung keine Ueberlieferung erhalten, und sie scheinen die stummen Denkmäler eines mächtigen Volkes längst vergangener Jahrhunderte zu sein, das sonst spurlos verschwunden ist. Sie befinden sich meist in der Nähe von Flüssen und es lassen sich um sie keine Vertiefungen bemerken, wie sie durch die Aufwerfung solcher Erdmassen entstanden sein müßten. Manche sind wieder mit dichtem Urwald bewachsen. Einige, wie die bei St. Louis, bestehen aus einer festen, thonigen Masse, andere aus Erde, die mit Muschelschalen, oder Bruchstücken von Thongeschirren untermischt ist. Bei einigen hat man, um sie zu untersuchen, in der Mitte einen Durchstich gemacht und in ihnen Thongefäße und menschliche Knochen gefunden. Einer der merkwürdigsten dieser Hügel befindet sich unfern Wheeling am Ohio. Er hat einen Umfang von etwa 600 und eine Höhe von 75 F.

In demselben fand man zwei Gewölbe über einander und in jedem derselben lag ein menschliches Gerippe, das Muscheln und andern indianischen Schmuck, wie behauptet wird, selbst Münzen um den Hals trug. Auch überzeugte man sich, daß der ganze Berg aus abwechselnden Erd- und Knochenschichten bestand. Es sind demnach vermuthlich Begräbnißstätten und Denkmäler für einzelne Oberhäupter oder auch für ganze Stämme, auf deren Höhen vielleicht auch Opfer dargebracht und religiöse Feierlichkeiten gehalten wurden. In Arkansas wollen Ansiedler in solchen Hügeln auch Waffen, Urnen und Ueberreste menschlicher Gerippe gefunden haben, deren Besitzer wenigstens eine Länge von 9 F. gehabt haben müßten. Doch das bleibt dahingestellt. Daselbst hat man am weißen Flusse einige Fuß unter der Erde Lagen von gebrannten Steinen entdeckt, die sich streckenlang durch den Urwald ziehen. Endlich finden sich namentlich in Ohio und Kentucky ebenfalls mitten im Urwald von hohen Erdwällen eingeschlossene Plätze, die sich als alte Befestigungswerke darstellen. Das Alles deutet auf einen Volksstamm hin, der, wie die Azteken in Mejico, schon auf einer höheren Stufe der Bildung stand, als die gegenwärtigen Indianer. Manche meinen, daß diese erst später von dem nordöstlichen Asien eingewandert sind.

Außer den schon erwähnten Städten Missouris nenne ich nur noch Jefferson City und St. Charles, beide am Missouri und beide in rascher Fortentwickelung begriffen; ersteres, die Hauptstadt des Staates, mit 3000, letzteres mit 4000 Einw. und einem College, das unter Leitung der Methodisten steht.

Zwölftes Kapitel.

Ehe wir unsere Reise auf dem Mississippi und Ohio nach Cincinnati fortsetzten, beschlossen wir einen Ausflug von ein paar Tagen in den Staat Illinois zu machen, der auf dem andern Ufer des Stromes beginnt. Eine Dampffähre brachte uns hinüber. Noch konnte man hier, etwa 18 Meilen unterhalb ihrer Vereinigung, das klare Wasser des Mississippi von dem trüben des Missouri unterscheiden. Bald befanden wir uns

in einer kleinen Prairie, die sich einige Stunden längs dem Strome hinstreckte. Dieser ganze Landstrich näher dem Strom, unter dem Namen »American bottom« (Grund, Flußniederung) bekannt, gilt für den fruchtbarsten Boden in den V. St. Doch seine niedrige und theilweis sumpfige Lage machen ihn ungesund. Die Farmer dieser Gegend haben viel vom kalten Fieber zu leiden und ich begegnete meist nur blassen Gesichtern. Ohne Gebirge, nur im äußersten Norden und Süden zu dicht bewaldeten Hügeln und längs dem Mississippi zu einer Reihe steiler Bluffs aufsteigend, besteht der größte Theil von Illinois aus herrlichen Prairien. Diese dehnen sich, durch Gruppen und Gehölz von hohen Eichen, Ulmen, Eschen, Wallnußbäumen 2c. von einander getrennt, und von bewaldeten Flußthälern durchschlängelt, von Norden nach Süden bei einer Breite von 15 und mehr M. aus. Die Ansiedler haben sich meist am Saume des Waldes angebaut, daneben etwas Feld und dann die weiten Wiesenflächen, auf denen ihre Heerden grasen. Die Häuser enthalten gewöhnlich nur ein Zimmer, haben aber ein reinliches, nettes Aussehen. Davon getrennt liegen Ställe, Vorrathshäuser und andere wirthschaftliche Gebäude. Je mehr wir nach Osten kamen, desto ausgedehnter wurden die Prairien und desto mächtiger ergriff mich das einfach Erhabene dieser wunderbaren Natur. Wenn der hohe Urwald mit seinen Riesensäulen und Domen mir oft zum Tempel des Höchsten wurde, so durchbebte mich die stille, unabsehbare Prairie, der weite, blühende Gottesgarten, über den der blaue Himmel sich endlos wölbt, nicht weniger mit Gefühlen heiliger Andacht. Wie ein Meer dehnt sich das wellenförmige, wie es genannt wird, »rollende« Land, bewachsen mit hohem, üppigem, im Winde wogendem Grase, bis zu dem in weiter Ferne verschwimmenden Waldsaum aus. Wenn dieser wie die entlegene Küste dieses wunderbaren Oceans erscheint, so heben sich wie Inseln aus ihm die malerischen Gruppen und Gehölze hoher Eichen, Ulmen und Sycamoren hervor. Diese ungeheueren Wiesenteppiche sind, besonders im Frühling und Herbst, von der reichsten, anmuthigsten Blüthenpracht durchwebt, und seltsam pflegt auf jeder dieser Prairien immer die eine oder andere Blumenart vor den übrigen das Feld zu be-

haupten, so daß bald die blaue, bald die gelbe, bald die rothe Farbe überwiegt. Tiefe Stille herrschte über die weite Fläche, die nur dann und wann das ferne Brüllen des durch die Niederungen schweifenden Viehes, oder das Rauschen eines von uns aufgescheuchten Hirsches, oder einer Schaar von Prairie-Hühnern, die mit ängstlichem Geschrei das Weite suchten, unterbrach. Als die Sonne hinter die blauen Wälder sank, die bald der abendliche Duft und die wachsende Dämmerung verhüllte, und über die nun schrankenlose Prairie ein rosiger Schimmer vom westlichen Himmel flog, bis sie in immer tiefern Schatten zurück sank und über der schlummernden Erde Stern auf Stern zu flimmern begann, da dünkte es mir, sie feiere den heiligen Abend vor einem hohen Feste.

Und doch hat in diesem Arkadien, das zumeist in seinen Weideplätzen und seinen Heerden reich ist und in dem das Leben noch viel von seiner naturgemäßen Einfachheit bewahrt hat, der fortschreitende Geist der Neuzeit sein vielgeschäftiges Walten begonnen. Auch in Illinois sind ausgedehnte Eisenbahnlinien, die den Staat von Norden nach Süden und von Osten nach Westen durchschneiden, theils in Angriff genommen, theils schon vollendet worden. Die wichtigste ist die sogenannte Centralbahn, die, wie schon erwähnt, von Cairo bis Galena in einer Strecke von 457 M. sich ausdehnen wird. Auch wart 1836 ein großer Canal begonnen, der von Chicago am Michigan-See längs dem Illinois-Flusse 106 M. bis in die Nähe des kleinen Ortes Peru läuft, von wo der Fluß, der sich weiterhin zu mehreren ausgedehnten Seen erweitert, von Dampfschiffen befahren werden kann. Durch dieses großartige Unternehmen, dessen Kosten sich auf 9 Mill. Doll. belaufen, ist der Michigan-See mit dem Mississippi durch eine große Wasserstraße verbunden worden. Chicago, mit bereits 10,000 Einw., ist der bedeutendste Handelsplatz des Staates. Ein künstlicher Hafen ist durch Errichtung von Steindämmen angelegt worden, und zahlreiche Dampf- und Segelschiffe gehen zwischen hier und Buffalo und den verschiedenen Orten an den obern Seen. Die Einfuhr beläuft sich auf mehr als 4 Mill. Doll. Durch seine Lage nicht minder begünstigt ist das außerordentlich rasch

emporwachsende Alton am Mississippi 2¼ Meile oberhalb der Mündung des Missouri mit 5000 Einw. Es hat den besten Landungsplatz an dem östlichen Ufer des Mississippi. Ein flacher Felsen bildet eine treffliche natürliche Werfte. Holz, Steinkohlen und Bausteine von vorzüglicher Güte finden sich ganz in der Nähe zur Verschiffung. Unter den 6 nicht unansehnlichen Kirchen ist auch eine für den deutsch-evangelischen Gottesdienst bestimmt. Die Hauptstadt ist Springfield, in der Mitte des Staates mit 3000 Einw. Zu erwähnen ist noch Nauvoo am Mississippi, dem Hauptsitz der Mormonen. Ein gewisser Joe Smith nämlich behauptete von einem Engel eine Anzahl Steintafeln mit ägyptischer Schrift erhalten und diese übersetzt zu haben. Mit dieser »goldenen Bibel« trat er 1827 als Prophet auf und fand, ein 1000jähriges Reich verkündigend, auch bald zahlreiche Anhänger, die sich nach dem angeblichen Verfasser jener Schrift, Marmon, nannten. In Missouri, wo sie zunächst ihr Wesen trieben, kamen sie durch ihre aberwitzigen Ansichten und durch die bedenkliche Gewalt, die ihr Oberhaupt über die wachsende Zahl dieser »Jüngsten-Tag-Heiligen«, wie sie sich auch nannten, besaß, in eine feindselige Stellung zu den übrigen Einwohnern und mußten sich endlich nach Illinois flüchten, wo sie Nauvoo gründeten, das binnen 3 Jahren zu einer Stadt von 1000 Häusern und 8000 Seelen anwuchs. Hier erbauten sie das »Nauvoo-Haus«, in dem ihr Prophet seinen Wohnsitz aufschlug, den »Nauvoo-Tempel« mit einem großen metallenen Taufbecken, das nach dem Vorbild im salomonischen Tempel von 12 vergoldeten Ochsen getragen wurde, errichteten eine »Nauvoo-Legion« von 3000 Bewaffneten und gründeten selbst eine Universität. Aber auch in Illinois zerfielen sie bald mit der öffentlichen Meinung und überdies auch unter sich selbst. In Folge mannigfacher Beschuldigungen stellte sich Smith zur Haft und der Statthalter verbürgte sich für seine Sicherheit. Doch drangen als Indianer verkleidete Personen in das Gefängniß und erschossen Smith und dessen Bruder. Nach dem Tode ihres Hauptes verfiel nach und nach die Secte und ihre Bundesstadt. — Illinois hat 59,930 □M. (2823 deutsche), 467,183 Einw., darunter 3598 Farbige, 4 Colleges und 9 Banken.

Die ersten Einwanderer waren 1720 Franzosen von Canada, später kam es an die Engländer. Seit 1800 begannen die Einwanderungen aus den östlichen Staaten. 1809 wurde es ein eigenes Territorium und 1818 ein Staat der Union.

Ehe wir weiter nach Osten ziehen, bedarf es noch eines Blickes auf die 3 nordwestlichsten Staaten, Jowa, Wisconsin und Michigan, die erst in neuerer und neuester Zeit in die Union aufgenommen wurden, aber bereits in einem selbst für Amerika außerordentlichen Wachsthum begriffen sind. Sie liegen nördlich von den Staaten Missouri, Illinois, Indiana und Ohio und grenzen nach Norden an die britischen Besitzungen, Ober-Canada und die oberen großen Seen, während im Westen Jowa durch den Missouri von dem Missouri-Gebiet, Wiskonsin von Jowa durch den Mississippi, und Michigan von Wiskonsin durch den Michigan-See getrennt wird.

Das 150,000 □M. umfassende Jowa*) (Dschowä) ist bis jetzt erst in seinem südöstlichen Theile angesiedelt, und da ein schönes, fruchtbares, gesundes Land, in dem Wald und Prairien anmuthig abwechseln, mit einem Ueberfluß an Quellen und Mühlen treibenden Gewässern. Der größere Theil des Staates ist noch der unbestrittene Jagdgrund indianischer Stämme. Den Norden durchlaufen schwache Höhenzüge, die Wasserscheide vieler Flüsse und Flüßchen, die zahllose kleine Seen bilden. Die meisten, so der St. Peters-Fluß und der Des Moines, tränken mit ihren Gewässern den jugendlichen Mississippi, der aus einem dieser Seen, dem Itaska, entspringt. Der nördliche rothe Fluß (Red river of the north) dagegen verfolgt seinen eigenen Lauf nach der brittischen Besitzung und dem großen See Winnibeg. Nur ein kurzer Trageplatz von 1 M. trennt die Gewässer dieses Flusses von denen des St. Peters und ist jetzt noch das einzige Hinderniß einer ununterbrochenen Schifffahrt von der Hudsons-Bai nach dem fernen Golf von Mexico.

*) Es wurde 1846 bei seiner Aufnahme in die Union als eigener Staat, auf $\frac{1}{3}$ seiner früheren Größe beschränkt und umfaßt jetzt nur noch 2560 deutsche □M.

Weizen, Mais, Roggen, Hafer und Kartoffeln gedeihen in der trefflichen Dammerde sehr üppig und in vorzüglicher Güte. Ungeheuere Lager des reichsten Bleierzes erstrecken sich von Jowa hinüber nach Wisconsin und Illinois über Hunderte von □M., so daß allein der letztere Staat in einem Jahre eine Ausbeute von 13 Millionen Pfd. Blei hatte. Auch weiß man, daß Kupfer, Eisen und Kohlen im Ueberflusse da sind. In keinem Theil des Westens ist die Einwanderung so rasch vorgeschritten, wie jetzt in Jowa. Erst am 4. Juli 1838 wurde es zu einem Territorium erhoben, 1840 zählte es schon 43,111 Einw., 1844 nach einer neuen Zählung bereits 81,920 Einw. So hat sich binnen 4 Jahren die Bevölkerung fast verdoppelt. Es regt sich dort eine strebsame, thätige Bevölkerung, bewegt vom Geist des Fortschritts. Schon im Jahre 1840 war bei Mound Pleasant (Schönberg) eine Universität gegründet worden, blühten 8 Akademien und 63 andere Schulen auf und erschienen hier im Lande der Wilden 4 Zeitungen. Die Zahl der Ortschaften und ihrer Einw. vermehrt sich rasch. Wenigstens 6 von ihnen mögen jetzt bereits 1000 und mehr Einw. zählen. Unter ihnen Jowa City, am Jowa-Flusse, der Sitz der Regierung, und am Missisippi Fort Madison mit einem Penitentiary, Burlington jetzt wahrscheinlich mit 1500 bis 2000, und Dubuque mit 2000 bis 3000 Einw., letzteres in der reichen Mineralgegend, die beide einen rasch aufblühenden Handel treiben.

Von gleicher Jugend ist sein Nachbar, der Staat Wisconsin, mit einem Flächenraum von 60,925 □M. (2680 deutschen). Auch er zählte im Jahre 1840 noch nicht volle 40,000 Einw. Seitdem wurde er so von Auswanderern überfluthet, daß nach neueren Nachrichten seine Bevölkerung 1844 schon auf 110,000 und 1845 auf 140,000 bis 150,000 gestiegen war. Die bereits vermessenen Landstriche südlich von der grünen Bai (Green Bay) dem Fuchs- (Fox) und Wisconsin-Flusse, sind wie Jowa ein Wald- und Prairieland, jedoch dazwischen einige Sümpfe oder »nasse Prairien«, und der Boden besteht aus Dammerde von zuweilen 10 F. Tiefe. Die Waldungen bilden meist ehrwürdige Eichen, die 10 bis 15 F. auseinander stehend und ohne Unterholz, mehr einem alten Park als dem Urwald

eines neuen Landes gleichen. Eigenthümlicherweise bilden sie oft schmale Waldstreifen, die zuweilen meilenweit in gleicher Richtung hinlaufen und zwischen denen sich bald nur wenige Fuß, bald einige Meilen breite Prairien hinziehen. Weiter oben ist ein Hügelland, das in Norden zu Gebirgen aufsteigt und mit vielen Sümpfen und Seen bedeckt ist. Der größte Landsee ist der Winnibego, der durch den Fox-Fluß mit der Green-Bay verbunden ist. An dem Ausfluß des Letzteren liegt das Städtchen Green Bay von bereits 3000 E., mit einem guten Ankerplatz und belebtem Handel. Die bedeutendste Stadt des Staates mit dessen einzigem guten Hafen am Michigan-See ist Milwaukie, in dem zahlreiche Dampfboote aus und ein laufen und das mit Buffalo am Erie-See in geregeltem Handelsverkehr steht. 1842 zählte es 2800 Einw., jetzt kann man deren Zahl auf 12,000 schätzen! In der Prairie du Chien (Hundsprairie), die sich längs dem Wisconsin-Fluß 10 M. bis zum Mississippi erstreckt, ist eine nach ihr benannte Ortschaft mit bereits 2000 Einw. entstanden. In der Umgegend befinden sich zahlreiche indianische Hügel von der verschiedensten Gestalt und Größe und die reichsten Kupferminen, mit großen Stücken gediegenen Kupfers, und dicht dabei liegt Fort Crawford, ein militärischer Posten der V. St. Jene Prairie hat zweifelsohne ihren Namen von den zahlreichen Höhlen der Prairie-Hunde erhalten, die sich in ihr befanden. Diese kleine Hundegattung lebt gesellig in sogenannten Dörfern beisammen, die oft 1 Meile und mehr im Umfang haben und in denen sich Bau an Bau reiht. Die Hauptstadt des Staates ist Madison, in einer schönen Gegend auf einer Halbinsel bei den Vier Seen regelmäßig angelegt. Im Mittelpunkte der Stadt auf einem großen Rasenplatze erhebt sich das Staatshaus, das auf 10 Meilen ringsum gesehen wird. Im Jahre 1840 hatte sie erst 376 Einw.; seit dem Frühling 1841 ist die Bevölkerung aber reißend angewachsen, doch fehlen über deren gegenwärtige Größe bestimmtere Angaben. Der mit der Gründung der Hauptstadt Beauftragte langte von Milwaukie im Juni 1837 mit 40 Männern und 5 Weibern, nach einem 11tägigen, beschwerlichen Marsch durch die Wildnisse, hier an, und begann die Straßen

und Plätze im Walde abzustecken und die ersten Häuser zu bauen. Jetzt blühet hier in jugendlicher Frische eine Stadt auf, zu der man auf gebahntem Wege von Milwaukie in 2 Tagen gelangt, und durch ⅔ dieser Strecke läuft schon ein 60 Meilen langer Canal, der letztere Stadt mit dem in den Mississippi mündenden Rockflusse verbindet. Ein anderer, der Portage= (Trageplatz=) Canal, der nur 1¼ Meile lang ist, verbindet den Wisconsin= und Fox=Fluß und eröffnet dadurch eine Dampfschiffahrt vom Michigan=See zum Mississippi. Im Jahre 1840 gab es in Wisconsin schon 6 Buchdruckereien und erschienen 6 Wochenblätter, bestanden ferner 2 Akademien und 77 andere Schulen. Diese Zahlen haben sich natürlich mit der seitdem 4fach vermehrten Bevölkerung verändert.

Schon älteren Ursprungs ist der östlich und nördlich von Wisconsin gelegene Staat **Michigan**. Der Haupttheil desselben bildet eine große Halbinsel von 59,700 □M. (2812 deutsche), die von dem Michigan=, Huron= und Erie=See umgeben und durch den die letzteren beiden verbindenden St. Clair=Fluß, St. Clair=See und Detroit=Fluß in Südosten von Ober=Canada getrennt ist. Längs den Küsten ziehen sich vom Wind oft in seltsame Formen zusammengewehte Sandhügel hin. Das Innere des Landes ist gewellt und steigt nach dem Mittelpunkt zu einem etwa 300 F. hohen Tafellande empor, mit schönen Wäldern und Prairien. Der Boden ist meist fruchtbar und zum Getreidebau wohl geeignet. Kein Theil der V. St. ist reichlicher mit Fischen, Wasservögeln und Wild versorgt. Viel Fische, namentlich Weißfische und Lachsforellen, die letzteren von 10 bis 70 Pfd., werden ausgeführt. Ganz von dieser Halbinsel getrennt liegt nördlich von Wisconsin am Oberen See noch ein großer Landstrich, der ebenfalls zum Staate Michigan gehört. Es ist eine ungeheuere Wildniß von Bergen, Seen, Flüssen, Ebenen und Wäldern, welche die Wenigen, die sie betraten, durch die Großartigkeit ihrer Scenen und die Kühnheit ihrer Umrisse in Erstaunen setzte. Zum Ackerbau dürfte sie sich wenig eignen; desto reicher scheint sie an Metallen zu sein, und ihre zahlreichen Flüsse mit vielen schönen Baien und manchem trefflichen Ankerplatze werden in Zukunft den Handel an diese öden Küsten

ziehen. Erst zwei kleine Ansiedelungen haben die Weißen in diesem Lande gemacht, sonst ist es noch das unbestrittene Besitzthum der Chipeway-Indianer und des Wildes, dem sie nachstellen. Auch die Halbinsel ist nur in ihrem südlichen, von vielen Flüssen und klaren, fischreichen Seen bewässerten Theile bevölkert. In ihm gründeten bei Detroit schon 1647 die Franzosen eine Niederlassung; ihre Zahl betrug indeß im Jahre 1800 erst 551. 1805 wurde das Land zu einem eigenen Territorium und 1836 zu einem Staate der Union erhoben. Es hatte 1840 eine Bevölkerung von 212,267 Seelen. Zwei ausgedehnte Eisenbahnlinien, die bestimmt sind die östlichen und westlichen Seen und die wichtigsten Städte mit einander zu verbinden, sind sammt ihren Zweigbahnen größtentheils vollendet, von denen die eine 216, die andere 183 Meilen Länge hat. Im Jahre 1837 wurde zu Ann Arbor eine Universität gegründet und für sie 48,000 Acker Land angewiesen. Auch waren 1840 schon 10 mit ihr in Verbindung stehende Akademien errichtet. Ferner bestanden 2 Colleges und 975 Volksschulen. Gegen 1 Million Acker Land ist für die Schulen ausgesetzt, und die jährliche Gesammtausgabe für dieselben beträgt mehr als die Kosten der gesammten Staatsverwaltung. — **Detroit** an dem St. Clair-See mit 11,000 Einw. ist der wichtigste Handelsplatz des Staates und gewinnt bei seiner trefflichen Lage jährlich an Bedeutung. Schon 1840 kamen 300 Dampfboote in dem Hafen an und lichteten ebenso viele die Anker. Es ist zugleich der Sitz der Regierung. Die Stadt ist sehr regelmäßig angelegt, 8 große Baumgänge von 200 F. Breite laufen von einem großen Platz nach allen Seiten aus und bilden schöne Straßen. Das Staatshaus, die Börse, das Stadthaus und einige Kirchen sind ansehnliche, stattliche Gebäude. Auch besitzt die Stadt 3 Markthallen, ein Theater, ein Museum, ein Penitentiary und manche mildthätige Anstalt. Auch Adrian, Monroe, Marschall, Tecumseh, alle durch Eisenbahnen gehoben, sind rasch aufblühende Ortschaften. Eine Gesellschaft befördert jetzt die Auswanderer die durch 10 Längengrade laufende Strecke von New-York bis Ann Arbor für 9 Doll.!

Am Tage nach unserer Rückkehr von Illinois fuhren wir von St. Louis auf einem bequemen, aber sehr überfüllten Dampfboote wieder den Mississippi hinab und am Abend des darauf folgenden Tages in den schönen Ohio durch die bei ihrer Vereinigung wild bewegten Gewässer ein. Diese Fahrt auf dem Ohio ist eine der freundlichsten Rückerinnerungen meiner Reise. Der breit und klar dahin fluthende, majestätische Strom, seine vielen malerischen Windungen und Buchten, die zahlreichen in ihn einmündenden Ströme und Flüßchen, der üppigere und reichere Pflanzenwuchs seiner Ufer, die im frischesten Grün prangenden Buchen, Kastanien, Eichen und Nußbäume, untermischt mit dem matteren Laube der oft riesenhaften Platanen*), die reichgesegneten Anpflanzungen und Felder, aus denen freundliche Meiereien blickten, die blühenden Städte und Ortschaften — das Alles bot dem Auge eine ununterbrochene Reihe der mannigfaltigsten und lieblichsten Bilder dar, die sich immer reicher gestalteten, je weiter wir »den schönen Fluß« aufwärts schifften. Er bildet die Grenze zwischen den Sclavenstaaten, zunächst Kentucky, und den sogenannten freien, Illinois, Indiana und Ohio. Das weit blühendere Aussehen der Letzteren und die in ihnen weit rascher zunehmende Bevölkerung brechen mehr als viele Worte über das Sclavenwesen den Stab. Oberhalb der Mündung des Cumberland steigt das nördliche Ufer in schroffen, thurmartigen Kalkfelsen kühn und wild empor. An ihrem Fuße wölbt sich der hohe Eingang zu einer Höhle, in die der Strom bei hohem Wasserstande tritt. Sie soll früher ein Hauptschlupfwinkel kriegerischer Indianerstämme gewesen sein, und an sie knüpft sich manche anziehende Sage aus der Zeit der ersten Ansiedelung.

Am Abend des 2. Tages nach unserer Einfahrt in den Ohio erreichten wir Portland, einen ansehnlichen Ort, oberhalb dessen die berühmten Stromschnellen (rapids) des Ohio sind, die nur bei hohem Wasserstand und für kleinere Fahrzeuge die Schifffahrt gestatten. Sie zu umgehen, führt ein Canal von

---

*) Es giebt deren von 10 bis 16 F. im Durchmesser. In einem hohlen Stamme sollen einmal 13 Mann zu Pferde Raum gehabt haben.

2¼ Meilen zwischen Portland und Shippingport oberhalb der Fälle bis Louisville, wo wir noch vor Nachts anlegten. Es ist die bedeutendste Stadt des Staates Kentucky und erfreut sich einer herrlichen Lage auf einer sanft aufsteigenden Ebene längs dem Ohio, der hier eine Breite von 1 M. und 25 Ruthen hat. Acht breite, gerade Straßen laufen dem Fluß gleich und werden von 18 andern rechtwinkelig durchschnitten. Es ist größtentheils von Backsteinen erbaut und zählt 12 Kirchen und zahlreiche öffentliche Gebäude. Durch die hier die Schifffahrt hindernden Stromschnellen wurde Louisville der Mittelpunkt für alle den Ohio auf- und abwärts gehenden Dampfschiffe und häufig liegen deren 60 und mehr im Hafen. Sie gehen jetzt in 7 bis 8 Tagen nach New-Orleans, während früher die Boote von 70 bis 80 Menschen den Mississippi und Ohio hinaufgezogen werden mußten, und dazu 3, auch wohl 4 Monate Zeit brauchten. Die Stadt treibt einen sehr bedeutenden Handel mit Baumwolle, Mehl, Tabak, Eisen und Lebensmitteln und in ihren Fabriken sind gegen 60 Dampfmaschinen in Thätigkeit. Ihre jährliche Ausfuhr beläuft sich auf 29 Millionen Doll. Hier wohnten 1788 erst 30 Menschen und jetzt 27,000. Oberhalb der Stromschnellen, wo der Strom in ruhiger Klarheit dahin fließt, hat eine Gesellschaft an einer durch Untiefen dazu günstigen Stelle den Bau einer Brücke über denselben begonnen. Wie sich am südlichen Ufer viele Ortschaften zusammendrängen, so liegen auch auf dem nördlichen, im Staate Indiana, New-Albany, Clarksville und Jeffersonville unweit von einander, und die ganze höchst liebliche Landschaft ist mit unzähligen Farms und Niederlassungen übersäet. In großen Schaaren kamen die Landleute zu Fuß und zu Wagen zur Stadt, meist hochgewachsene, stämmige Gestalten, mit deren Fäusten man nicht gern zu schaffen haben möchte. Ihr stolzes, kühnes, schlagfertiges Wesen erweiset sie als Abkömmlinge der alten Virginier, und hat sie in den nicht unverdienten Ruf von Raufbolden gebracht, die schnell zum Messer greifen. Die schändliche Sitte, im Zweikampf dem Gegner die Augen auszudrücken, scheint sich durch die Strenge der dagegen erlassenen Strafbestimmungen und die abnehmende Rohheit verloren zu haben.

a.

hippingport oberhalb der
h vor Nachts anlegten.
aates Kentucky und er-
einer sanft aufsteigenden
e Breite von 1 M. und
Straßen laufen dem Fluß
htwinkelig durchschnitten.
baut und zählt 12 Kirchen
urch die hier die Schiff-
be Louisville der Mittel-
wärts gehenden Dampf-
nd mehr im Hafen. Sie
New-Orleans, während
ſchen den Miſſiſſippi und
und dazu 3, auch wohl
treibt einen ſehr bedeu-
Tabak, Eiſen und Lebens-
egen 60 Dampfmaſchinen
beläuft ſich auf 29 Mil-
ſt 30 Menſchen und ſetzt
, wo der Strom in ru-
Geſellſchaft an einer durch
u einer Brücke über den-
en Ufer viele Ortſchaften
em nördlichen, im Staate
und Jeffersonville unweit
iebliche Landſchaft iſt mit
n überſäet. In großen
uß und zu Wagen zur
Geſtalten, mit deren Fäu-
möchte. Ihr ſtolzes, küh-
ls Abkömmlinge der alten
verdienten Ruf von Rauf-
r greifen. Die ſchändliche
die Augen auszudrücken,
gegen erlaſſenen Strafbe-
hheit verloren zu haben.



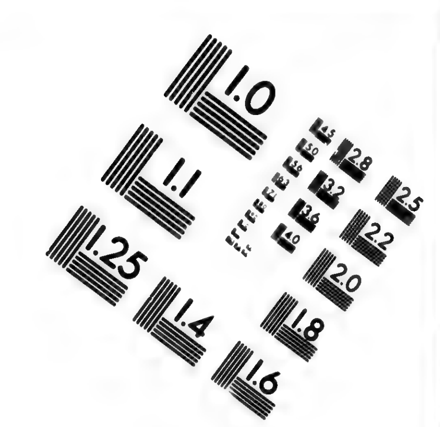
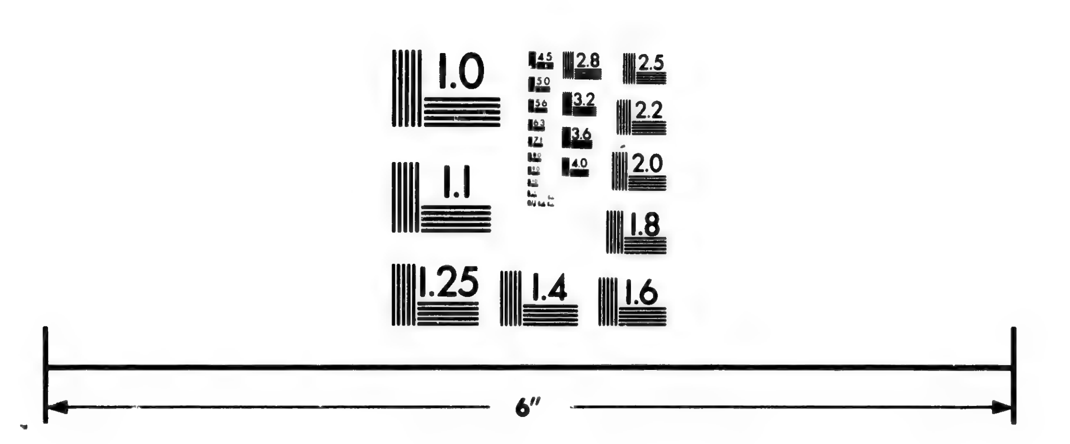
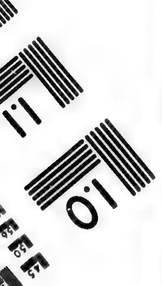


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)





Die Kent
und ausge
nehmunge
und geschi
booten der
räthe zu.
großer M
ein Schlac
gegen 100
Schinken
westphälisc
Feuers un
gehören a
besuchten
New=Alb
Stromschne
gegründet,
theologische
die größte
Cincinnati
sippi erbau
bahn verbi
orten. Ein
— India
685,866 E
Norden de
und Miam
nach dem
nur am O
kette hin;
Land. De
Flüsse bew
Prairien m
Viehzucht
den Städte
byterianer
Gemeinden.
Harnisch,

Die Kentuckier sind die trefflichsten Büchsenschützen (riflemen) und ausgezeichnetsten Bootsleute, und zu abenteuerlichen Unternehmungen, die Kraft und männlichen Muth erfordern, geneigt und geschickt. Zu vielen Hunderten führen sie auf ihren Flachbooten dem Süden, besonders New-Orleans, seine Mundvorräthe zu. Namentlich ziehen sie Rindvieh und Schweine in großer Menge und von ausgezeichneter Güte. Man zeigte mir ein Schlachthaus (pork-house) wo zu gewissen Zeiten täglich gegen 1000 Schweine geschlachtet werden, und die Kentucky-Schinken stehen in Amerika in demselben Ruf, wie bei uns die westphälischen. Auch die kentuckyschen Pferde sind wegen ihres Feuers und ihrer Ausdauer sehr geschätzt. Wettrennen (races) gehören auch hier zu den beliebtesten Volksbelustigungen. Wir besuchten auf einem Ausflug nach dem Gebiet von Indiana New-Albany, das durch seine Lage, 2 M. unterhalb der Stromschnellen, ebenfalls rasch und reich emporblüht. Erst 1813 gegründet, besitzt es bereits gegen 6000 Einw., 9 Kirchen, ein theologisches College und zahlreiche Unterrichtsanstalten, und ist die größte Stadt des Staates geworden. Hier werden nächst Cincinnati die meisten Dampfschiffe für den Ohio und Mississippi erbaut, an beiden Orten jährlich 60 bis 70. Eine Eisenbahn verbindet die Stadt mit den beiden vorgenannten Nachbarorten. Eine andere wird von hier aus nach dem Norden erbaut. — Indiana enthält 33,940 □M. (1598 deutsche) und (1840) 685,866 Einw., darunter 7165 Farbige. Die zahlreichen, im Norden des Staates wohnhaften Stämme der Pottawatomies und Miamis waren bis auf eine geringe Zahl schon bis 1840 nach dem Westen ausgewandert. Der Staat hat keine Gebirge, nur am Ohio zieht sich längs seines oberen Laufes eine Hügelkette hin; sonst ist es ein gewelltes und im Norden ganz ebenes Land. Der Wabash und die beiden in ihn mündenden weißen Flüsse bewässern es reichlich und an ihren Ufern ziehen sich Prairien mit dem fruchtbarsten Boden hin. Getreidebau und Viehzucht sind die Hauptbeschäftigung der Einwohner und in den Städten ein aufblühendes Fabrikwesen. Die Baptisten, Presbyterianer und Methodisten bilden auch hier die zahlreichsten Gemeinden. Letztere haben 1839 eine Universität gegründet,

außerdem bestehen noch 3 Colleges. Die Staatsschuld belief sich 1840 auf mehr als 13 Millionen Doll. Die gleiche Summe schuldete auch Illinois. Beide Staaten, die zu denen gehörten, die bei der Repudiation (Zahlungsverweigerung) verharrten, wollen, wie man jetzt (1847) vernimmt, gleich den meisten übrigen, in die Reihe der zahlenden eintreten. Dazu befähigen sie die diesjährigen großartigen Getreideausfuhren nach dem darbenden Europa. In Folge derselben stieg das Faß Mehl von 3½ auf 9 bis 10 Doll., und allein England soll dafür gegen 25 Millionen Gulden an die Union gezahlt haben. Auch Indiana ist in großartigen, den Verkehr belebenden Bauten nicht zurückgeblieben. Die wichtigsten sind: der Wabash und Erie-Canal, der von Lafayette längs dem Wabash- und dem Maumee-Flusse bis zur Maumee-Bai am Erie-See in einer Länge von 187 M. sich hinzieht; der Central-Canal, der den ersteren bei Peru mit dem Ohio bei Evansville verbinden und eine Länge von 290 M. erhalten soll, und die Madison- (am Ohio) und Indianapolis-Eisenbahn, die, 95 M. lang, diese beiden Städte verbindet. Letztere, am weißen Flusse, ist die Hauptstadt des Staates und liegt im Mittelpunkt der wichtigsten Straßen. Sie hat ein geschmackvoll erbautes Staatshaus und 3000 Einw. Die ersten Einwanderer des Staates waren 1730 Franzosen von Canada, doch erst seit er 1801 ein Theil des Nordwest-Territoriums wurde, nahm seine weiße Bevölkerung zu, und 1816 wurde er ein Staat der Union.

Ehe wir unsere Reise auf dem Ohio nach Cincinnati fortsetzten, unternahmen wir noch eine Fahrt nach Frankfort und Lexington, die durch eine 94½ M. lange Eisenbahn mit Louisville verbunden sind. Namentlich im Anfang unserer Fahrt glich die Landschaft in der lieblichsten Abwechselung von Wald und Wiesen einem Park, den die Kunst nicht malerischer hätte anordnen können, aber auch weiterhin blieb die Gegend im beständigen Wechsel von Berg und Thal und mit dem Blick auf freundliche Landhäuser, fruchtbare Felder und herrliche Buchen-

waldungen sehr anziehend. Nachmittags erreichten wir das von Höhen umzogene, am Kentucky-Flusse gelegene **Frankfort**. Es ist ein hübsches Städtchen von 3000 Einw., in dem die Regierung von Kentucky ihren Sitz hat. Das Capitol ist in Form eines griechischen Tempels aus unpolirtem Marmor erbaut. Zu dem Staatsgefängniß, einem neu aufgeführten und trefflich eingerichteten Gebäude, mußten die Gefangenen selbst die Steine behauen. Die Anstalt wird durch die Arbeit der Sträflinge erhalten, die noch einen beträchtlichen Ueberschuß abwirft. Der Fluß steigt nach heftigen Regengüssen zuweilen um 60 F. Bei hohem Wasserstande kommen auf demselben Dampfschiffe von 300 Tonnen bis zur Stadt. Ueber ihn führt eine Kettenbrücke nach dem aufblühenden Süd-Frankfort, das als eine Vorstadt betrachtet werden kann. Der Kentucky, d. h. der blutige Fluß, der dem Staate den Namen gab, ist an manchen Stellen seines Laufes von senkrechten, zuweilen 300 F. hohen Kalkfelsen eingeschlossen. Ueberhaupt läuft fast durch den ganzen Staat in einer Tiefe von etwa 8 F. ein Lager von Kalkstein. In diesem befinden sich häufig Risse und Oeffnungen, in denen einige Flüsse eine Strecke lang in der Erde verschwinden. Auch bildet er zahlreiche Höhlen. Die Mammuth-Höhle, 130 M. von Lexington auf dem Wege nach Nashville, soll eine Länge von 8 bis 10 M. haben und viele großartige Hallen und Wölbungen enthalten. — Am andern Morgen fuhren wir in $3\frac{1}{2}$ Stunden nach **Lexington**. Sie ist die älteste Stadt des Staates und eine der hübschesten des Westens. Die schönen Umgebungen schmücken zahlreiche Landsitze und ein Theil der Straßen ist von Bäumen beschattet. Die 1798 hier gegründete Transylvania-Universität steht unter der Leitung von einem Präsidenten und 14 Professoren, zählt über 400 Studenten und hat eine ansehnliche Bibliothek. Es werden an ihr philologische, juristische und medicinische Vorlesungen gehalten, und die letzteren sind, mit Ausnahme Philadelphia's, die besuchtesten in der Union. Außerdem besitzt der Staat, in dem auf 40,500 □M. (1908 deutschen) 779,828 Einw. und darunter 182,258 Sclaven leben, 7 Colleges. Die Stadt verdankt zunächst ihren Ruf der in ihr herrschenden wissenschaftlichen und höheren gesel-

ligen Bildung, und manche leben hier in ländlicher Zurückgezogenheit von dem lärmenden Treiben des Tages den Musen und der schönen Natur. In der Nähe hat auch der als Staatsmann und Redner berühmte Senator Clay eine Farm.

Wir machten von hier aus einen Ausflug nach der mehrere Meilen entfernten Shäker-Ansiedelung, Pleasent-Hill. Der Weg dahin und die Lage des Ortes ist äußerst anmuthig und romantisch, und wir überzeugten uns auch hier, wie dieser ganze Theil von Kentucky mit Recht den Namen: »Der Garten von Amerika« verdient. Außer der von uns besuchten Niederlassung haben die Shäker noch 14 andere, meist in den Staaten New-York und Massachusetts. Die zuerst gegründete ist die zu New-Lebanon in der Nähe des Hudson. Die wunderliche Secte ward von Anna Lee, der Frau eines Grobschmieds, gestiftet, die 1770 von England nach Amerika kam. Sie verhieß die Mutter des neuen Messias zu werden und verkündete, daß sie nicht sterben werde (starb 1782). Ihren Anhängern machte sie Zurückgezogenheit von den Freuden der Welt, Keuschheit und Gütergemeinschaft zur Pflicht, und führte bei dem Gottesdienste das Tanzen zum Lobe Gottes ein, daher ihr Name: »Die Schüttler«. Namentlich waren es alte Jungfrauen und Junggesellen, die sich ihr anschlossen. Eheleute, die in die Secte eintreten, dürfen sich fortan nur als Bruder und Schwester betrachten. So muß sich dieselbe immer von außen ergänzen, wenn sie nicht aussterben soll. Wir wurden freundlich in Pleasent-Hill empfangen und bewirthet und dann herumgeführt. Die Männer waren zum Theil wohlgenährt und hatten ein mönchisches Aussehen, die Weiber dagegen meist bleich und hager mit mattem, erloschenem Blicke. Erstere trugen sämmtlich dunkelbraune Fracks und kurze, dunkle Beinkleider, weiße Strümpfe und Halsbinden und einen breitkrämpigen Hut. Die gemeinsame Tracht der Weiber bestand in einem enganliegenden, grauen Kleide, einer weißen, seltsam zugeschnittenen Haube und einem über der Brust gekreuzten Tüchelchen. Der Bet- oder, wenn man will, Tanzsaal ist geräumig; an der Seite laufen erhöhte Bänke hin, sonst sieht man nur die blanken, gut polirten Dielen. Sie haben Prediger und auch Predigerinnen; manchmal treibt aber auch Andere der

Geist, zu reden. Bei dem Gottesdienst werden nach einem Vortrag Gebete gesungen. Dann beginnen unter allerlei Ausrufungen und Gesängen die Tänze. Männer und Weiber stehen in gesonderten Reihen einander gegenüber, bewegen sich auf einander zu, drehen, schütteln sich mit vorgestreckten Händen und gerathen oft in solche verzückte Sprünge, daß sie zuletzt bewußtlos zusammensinken. Die tanzunfähigen Alten pflegen seitwärts dazu den Tact zu schlagen. Fremde, welche die Neugierde herzuführte, behielten dabei nicht immer die Lachmuskeln in ihrer Gewalt, und waren namentlich, als die Shäker bei einem ihrer Revivels, in der Meinung der Teufel sei unter ihnen los, den bösen Feind mit Schaufeln, Besen und Rechen den steilen Berg hinab in den Fluß gejagt hatten, in ein lautes Gelächter ausgebrochen. Die Folge davon war, daß Fremde dem Gottesdienst nicht mehr beiwohnen durften. Die Shäker wohnen gemeinschaftlich in großen Gebäuden, doch nach den Geschlechtern getrennt, und nur bei Tische sind Männer und Frauen vereint und sitzen einander gegenüber. Sie sind sehr wohlhabend, ihre Ländereien in dem besten Stande, ihr Vieh von der vorzüglichsten Art. Fleiß und die ängstlichste Reinlichkeit zeichnen sie aus, so daß es eine seltene Freude ist, ihre Schweineställe zu sehen. Auch ziehen sie Sämereien von besonderer Güte und bauen mancherlei Kräuter und Wurzeln für die Apotheken. Außerdem verfertigen sie allerlei zierlich gearbeitete Gegenstände, die sie in Läden zum Verkauf auslegen. So freundlich sie auch waren, so machte mich doch die Engherzigkeit beklommen und der dünkelhafte Hochmuth verstimmt, die, wie sie sich auch verbergen wollen, stets bei solchen ausschließlichen Heiligen zu Tage kommen.

Abends erreichten wir Lexington wieder und fuhren 24 Stunden später von Louisville mit einem rüstigen Dampfer den Ohio hinauf. Bald brach die Nacht über die noch immer an Anmuth zunehmenden Ufer des Stromes herein. Als ich am Morgen das Verdeck betrat, befanden wir uns eben dem Städtchen Vevay gegenüber, dessen grüne Rebenhügel höchst malerisch an dem Flusse aufsteigen. Es ist dies eine Ansiedelung von Schweizern in der Grafschaft Switzerland (die Schweiz), die

den Weinbau hierher verpflanzt haben und mit dem besten Erfolge betreiben. Reich bebaute Ufer, die ebensowohl von dem Fleiß der Farmer als der Trefflichkeit des Bodens zeigten, flogen an uns vorüber, und dahinter liefen fast ununterbrochen schöne, waldige Hügelreihen hin. Nachmittags kamen wir an der etwa 200 Ellen breiten Mündung des reißenden Miami-Flusses vorüber, die die Grenze zwischen dem Indiana- und Ohio-Staate bildet, und erreichten Abends »die Königin des Westens« (the queen of the west), das herrlich erblühte Cincinnati.

Dreizehntes Kapitel*).

Die Stadt zieht sich längs dem rechten Ufer des Ohio hin und hebt sich von da eine sanft aufsteigende Ebene hinan, die in einem Halbkreise von 12 M. von einer waldigen Hügelkette umschlossen wird. Gegenüber an dem linken Ufer in Kentucky liegen zu beiden Seiten von der Mündung des Licking Newport und Covington, die als Vorstädte von Cincinnati zu betrachten sind, und schließt sich ein zweiter Halbkreis grüner Höhen an, so daß das ganze Thal einen großen, vom Ohio durchströmten Kessel von seltener landschaftlicher Schönheit bildet. Die dem Strome gleichlaufenden Straßen werden von diesem aufwärts gezählt, die sie rechtwinkelig durchschneidenden meist nach den Bäumen benannt, die vordem hier wuchsen. Main-Street (Hauptstraße) steigt von dem Landungsplatze der Dampfschiffe durch die ganze Stadt aufwärts. Die meisten Straßen sind von ausgezeichneter Schönheit, reinlich und mit Baumreihen bepflanzt. Ein Gewölbe reiht sich an das andere, und eine vielgeschäftige Menge bewegt sich überall auf und nieder. Weithin durch die ausgedehnte Ebene reihen sich zerstreute Häusergruppen der eigentlichen Stadt an. Cincinnati ist der große Markt des Westens geworden und muß, wie jene weiten Länderstrecken, überraschend schnell und in großartiger Weise empor-

*) In politischer und kulturgesch. Hinsicht vornehmlich nach Raumer.

wachsen. 1738 wurde hier das erste Blockhaus im Urwalde errichtet und der Boden, worauf die Stadt steht, für 49 Doll. von den Indianern erkauft. Jetzt kosten wenige □ Fuß mehr. Im Jahre 1800 zählte sie 750 E. und gegenwärtig ist deren Zahl auf 80,000 angewachsen. Jährlich werden gegen 800 neue Gebäude aufgeführt. Sie theilt den Lauf des Ohio zwischen Pittsburg und Cairo ungefähr in zwei gleiche Theile und ist 860 M. von New-Orleans und auf dem gewöhnlichen Wege über den Erie-See, 900 M. von New-York entfernt. Handel und Fabriken sind in außerordentlichem Aufschwung. Das in den Letzteren angelegte Kapital belief sich schon 1840, wo die Seelenzahl erst 46,000 betrug, auf 22 Mill. Doll. Ueber 100 Dampfmaschinen und gegen 40 Dampfschiffe werden hier jährlich geliefert. Die jährliche Ausfuhr hat bereits 10 Mill. Doll. überstiegen; obenan steht die von eingesalzenem Schweinefleisch und Specköl. Vom December bis Februar werden gegen 250,000 Schweine geschlachtet, bei deren Verpackung allein über 1200 Menschen beschäftigt sind. Ein Theil des Fettes wird zu Specköl ausgelassen, das einen vielfachen Gebrauch zuläßt. Mit der Bereitung desselben beschäftigen sich 13 Faktoreien, von denen die eine allein jährlich 750,000 Pfd. an Oel und Stearin liefert. Im Jahre 1840 betrug im Hafen das Tonnengeld 12,052 Doll. und liefen gegen 1300 Dampfboote ein. Andere reich belebte Verkehrswege mit dem Norden bildet die 85 M. bis Springfield laufende Eisenbahn und der Miami-Canal, der sich 178 M. weit bis Defiance. am Wabash- und Erie-Canal erstreckt. Außerdem führen vielverzweigte, treffliche Landstraßen die Erzeugnisse des reichen Staates dem großen Markte zu. Es befinden sich hier 4 Markthäuser und ein Bazar, in denen Waaren aller Art feilgeboten werden. — Dabei gebührt der Stadt der Ruhm, nicht minder für die Pflege des geistigen Lebens zu sorgen. Sie besitzt eine große Anzahl trefflich eingerichteter Schulen und jährlich entstehen deren nach dem wachsenden Bedürfniß neue. Die Volksschulen gewähren der Jugend eine umfassendere und höhere Ausbildung, als gemeiniglich die unsrigen. Der erste Unterricht wird nach amerikanischer Sitte zum Theil von Lehrerinnen ertheilt, und diese Einrichtung soll

sich als gut bewähren. Der Religionsunterricht läßt, wie das fast allgemeines Gesetz in der Union ist, alle Unterscheidungslehren der verschiedenen christlichen Bekenntnisse und Secten unberührt und beschränkt sich zunächst auf eine schlichte Erklärung der heiligen Schrift. Diese Maßregel ist unerläßlich, wenn das Schulwesen seine Kräfte nicht endlos, wie das kirchliche, zersplittern soll, und heilsam für die Erhaltung und Förderung gemeinschaftlicher Duldsamkeit. Schulen, die das nicht wollen, erhalten von dem Staate keine Unterstützung, zu der die Mittel durch eine Vermögenssteuer gewonnen werden. Von der Bürgerschaft und dem Stadtrathe gewählte Vorsteher sind mit der Leitung und Aufsicht des Unterrichtswesens beauftragt. Oeffentliche Schulfeste erhöhen die allgemeine Theilnahme an demselben. Ferner giebt es Privat-, Abend-, Sonntags-, Neger-Schulen. Außerdem blüht unter der Leitung tüchtiger Lehrer eine große Anzahl von Colleges, Lyceen und anderen wissenschaftlichen Anstalten, in denen Rechtskundige, Aerzte, Geistliche, Lehrer zur Verbesserung des Schulwesens in den westlichen Staaten, Mechaniker &c. gebildet werden. Damit sind ansehnliche Bibliotheken und Sammlungen, eine Sternwarte &c. verbunden. Manche dieser Anstalten sind durch die großartige Freigebigkeit weniger Edeln entstanden. So gab allein ein Herr Tappan 40,000 Doll. zur Gründung des Lane-Seminars, in dem die Schüler unentgeldlich unterrichtet werden; und die nach ihrem Stifter benannte Woodword-Hochschule entstand durch ein bedeutendes Geschenk an Ländereien. Handwerker und junge Kaufleute haben unter sich eine vielbenutzte Bibliothek gegründet. Auch die Malerei und Tonkunst werden in besonderen Anstalten mit Liebe gepflegt. Zu freudiger Bewunderung und hoher Achtung nöthigt uns der rege Geist umfassenden Fortschritts hier, wo noch vor einem halben Jahrhundert wenige Ansiedler in einer Wildniß wohnten, und er verheißt noch eine größere Zukunft. Auch für andere dem öffentlichen Wohle dienende Anstalten und Gebäude ist in gleicher Weise freigebig und zweckmäßig gesorgt. Die Stadt hatte 1840 43 Kirchen, aber jährlich wurden bei dem wachsenden Bedürfniß deren neue aufgeführt, und manche zeichnen sich durch eine würdige und edle Bauart

aus. Die Stadtordnung ist, wie in den meisten Städten, in Angemessenheit mit den Regierungsformen eines Freistaates. Wer ein Jahr lang in der Stadt ansässig und unbescholtenen Rufes ist, hat Bürgerrecht. Alle 2 Jahre wählen die Bürger aus ihrer Mitte den Bürgermeister und jährlich in jeder Stadtabtheilung (ward) 3 Betraute (trustees), die zusammen den Stadtrath bilden und das Gemeinwesen verwalten. In wichtigen, gesetzlich bestimmten Fällen entscheidet die gesammte Bürgerschaft. Die Sitzungen des Stadtrathes sind öffentlich, sein Gehalt nur sehr gering und er der Gemeinde zur Rechenschaft verpflichtet. Die nöthigen Ausgaben werden vornehmlich durch eine Vermögenssteuer bestritten. Die Gesundheits-, Feuer- und Sittenpolizei ist löblich. An Personen unter 17 Jahren darf kein Branntwein verkauft werden, und dem Verkauf dieses Getränkes in kleinem Gemäß wird gesteuert. — In Cincinnati sind über 20,000 Deutsche ansässig und der nördliche, von ihnen vorzugsweise bewohnte Stadttheil wird auch wohl »little Germany« (Klein-Deutschland) genannt. Doch machen manche unserer Landsleute uns wenig Ehre, und der Name »Dutchman«, wie man den Deutschen in Amerika nennt, wird leider oft selbst in verächtlichem Sinne gebraucht. Eine Unzahl von kleinen Gast- und Kaffeehäusern, sowie andere Kneipen haben Deutsche zu Wirthen, die oft ihre armen Landsleute auf das Gewissenloseste ausbeuten. Cincinnati ist meist das nächste Ziel und der große Rastort der nach dem Westen ziehenden deutschen Auswanderer. Zu Tausenden treffen sie jetzt jährlich hier ein. Viele versprechen sich hier goldene Berge, aber die Meisten können bei der Ueberfüllung nicht einmal Arbeit finden, und dann auch nur um gedrückten Lohn. Nicht wenige müssen ihre letzten Habseligkeiten den Wirthen an Zahlungsstatt lassen. Mancher unbemittelte Auswanderungslustige würde mit seiner zahlreichen Familie daheim bleiben, hätte er die Bilder des Elends gesehen, von denen ich Zeuge war. — Auch hier sind Abendvorlesungen sehr beliebt und selbst die Dienstboten pflegen es sich auszubedingen, daß sie einen Abend in der Woche zum Besuch derselben frei haben. Ebenso allgemein ist auch das Lesen der Zeitungen, deren hier, außer einer Menge nur 14tägig

oder monatlich erscheinender Zeitschriften, nicht weniger als 15 ausgegeben werden.

Die Weltgeschichte weiß uns keinen Staat zu nennen, der in so kurzer Zeit zu so herrlicher Blüthe gedieh, und doch auch eine solche Bürgschaft seines Fortbestandes und innern Wachsthums in sich trägt, wie der Staat Ohio. Erst 1781 wurde innerhalb seines Gebietes das erste weiße Kind geboren, 1788 die erste bleibende Ansiedelung, Marietta am Ohio, gegründet, 1794 durch General Wayne die Macht der Indianer gebrochen, 1802 Ohio, das damals 60,000 Menschen zählte, in den Staatenbund aufgenommen. Und jetzt lebt hier in einem wohlgeordneten Gemeinwesen eine Bevölkerung von zwei Millionen (darunter gegen 800,000 Deutsche), die sich durchschnittlich eines weit höheren Wohlstandes erfreut, als irgend eine der europäischen Länder, und Ohio nimmt in seinem Ackerbau, Handel und Fabrikwesen, sowie in seiner geistigen Bildung eine so hohe Stellung in der Union ein, daß in dieser Gesammtentwickelung nur New-York ihm den Rang streitig macht. Dennoch sind Tausende von □M. gutes Land*) noch mit Wald bedeckt, und Millionen Menschen können dereinst hier noch in Wohlstand leben. Dennoch steht dem Handel und dem Fabrikwesen, mit der zunehmenden Bevölkerung und Bildung der westlichen Staaten, noch eine weit größere Zukunft bevor. Was Ohio groß macht, ist zunächst, neben seiner schon bezeichneten Lage, der Reichthum und die Fruchtbarkeit seines Bodens. Es hat keine Gebirge, nur im Süden und Osten Hügelreihen, sonst gewelltes Land oder Ebenen. Von den 39,060 □M. (1840 deutschen), die es besitzt, eignen sich $\frac{7}{8}$ trefflich zum Bau des Weizens, den es in großer Menge ausführt. Seine Schätze an Eisen, Salz, Holz, Torf und Steinkohlen sind unerschöpflich. Man hat berechnet, daß die Lager der Letzteren im Osten des Staats 16 Millionen Menschen auf 10,000 Jahre die nöthige Feuerung liefern können. Die Wälder, die Prairien gestatten eine ausgedehnte Viehzucht. Man giebt sie an zu 3 Millionen Schweinen, ebenso viel Schafen, halb so viel Rindvieh und

*) Im Jahre 1838 waren noch 4 Mill. Acres Land zu verkaufen.

500,000 Pferden und Maulthieren. Eine Farm enthält gemeiniglich 160 Acres Land*), von denen meist die Hälfte noch mit Wald bedeckt ist. Eine solche Farm wird, wenn sie im Innern und von Städten entfernter liegt, gewöhnlich, den Acre zu 15 Doll. gerechnet, um 2400 Doll. sammt dem Hause und der Einrichtung verkauft. Schon 20 Acres mit Weizen geben einen Rohertrag von 400 Doll., und rechnet man nur einen Reinertrag von 200, so ist damit das Einkaufscapital zu 8 Procent verzinst, und der Gewinn von den übrigen 140 Acres verbleibt dem Farmer zu seinem Bedarf und als reiner Ueberschuß. Ja bei den Mehlpreisen des Jahres 1847 konnte mit der Ernte eines Jahres die ganze Kaufsumme abgetragen werden. Der Werth des Bodens und der Absatz seiner Erzeugnisse, und somit das Gedeihen Ohio's ist noch um Vieles erhöht worden durch Canäle, Eisenbahnen und treffliche Kunststraßen. Letztere hatten schon 1840 eine Ausdehnung von 800 M., daneben bestehen unzählige Verbindungsstraßen. Außer dem vereinten Miami- und Maumee-Canal verbindet weiter östlich auch der Ohio-Canal, der von Portsmouth 307 M. bis Cleveland läuft, den Ohio mit dem Erie-See. Dieses große Bauwerk ward 1825 begonnen und 1832 beendigt und kostet 5 Millionen

---

*) Alles neu von dem Congreß gewonnene Land wird unter der Oberleitung von General-Verwesern (Surveyor Generals) vermessen. Zunächst werden ein oder mehrere Längen- und Breitenlinien gezogen, die im rechten Winkel auf einander stoßen. Von diesen ausgehend theilen sie das Land in Flächen von je 6 M. im □, townships genannt. Jede derselben zerfällt wieder in 36 einzelne □ M., von denen eine jede 640 Acres hält. Diese mit Zahlen bezeichneten »Sectionen« werden wiederum in Abtheilungen von 320,160, bis herab auf 80 Acres getheilt und diese an einem festgesetzten Tage öffentlich versteigert. Dasjenige »Congreßland«, für welches nicht wenigstens 1¼ Doll. per Acre geboten worden ist, ist später um diesen Preis jederzeit bei dem land-offices zu haben. Diese Vermessungsbehörden für die westlichen Staaten befinden sich zu Cincinnati und St. Louis. Die sich schon vor der Vermessung in dem Lande niedergelassen, haben das Vorkaufs-Recht (preemption right) und brauchen für jeden Acre ihrer Besitzung nur den »Congreßpreis« von 1¼ Doll. zu entrichten. Solche erste Ansiedler der Wildniß werden Squatters oder Preemtionisten genannt. Ein neueres Gesetz untersagt den Anbau in einem von den Indianern noch nicht abgetretenen Lande.

Doll. Viele andere Canäle lassen wir unerwähnt und nennen nur noch die große noch nicht vollendete Eisenbahn, die von Cincinnati bis Huron am Erie-See und dann diesem entlang bis zur östlichen Grenze des Staates erbaut wird. Zur Ausführung dieser Unternehmungen mußten bedeutende Anleihen gemacht werden. Doch hat Ohio von der Schmach der Repudiation sich frei erhalten. Es hat seine Schuld regelmäßig verzinst und an der Tilgung derselben gearbeitet, wozu die Canal- und Wegegelder bereits jährlich über 400,000 Doll. beitragen. Die von dem Staate für das Schulwesen ausgesetzten Summen belaufen sich höher als alle andern Staatsausgaben zusammengenommen. Dazu kommen noch ansehnliche Stiftungen und das Schulgeld der Bemittelten, während alle Unbemittelte unentgeldlichen Unterricht erhalten. Es bestanden 1840 18 Universitäten und Colleges, 73 grammatische und 5186 Volksschulen. Auch erschienen nicht weniger als 164 Zeitungen und Zeitschriften.

Zu der Blüthe Ohio's haben endlich auch seine Verfassung und die durch dieselbe den Bürgern verbürgten Rechte nicht wenig beigetragen. Wir haben bisher die Verfassungen der verschiedenen Staaten noch ganz unerwähnt gelassen. Sie sind in ihren Grundzügen sich alle mit unwesentlichen Abweichungen gleich, denn sie beruhen alle auf dem selfgovernment, der Selbstregierung des Volks, d. h. auf dem Grundsatz, daß alle Macht und alles Recht im Staate von dem Volke ausgeht. Es genüge daher, mit Uebergehung der anderen, die von Ohio*) kürzlich zu erwähnen. Nach der Verfassung von 1802 ist, wie in allen Staaten, die gesetzgebende Macht 2 Kammern zugetheilt, dem Senate und den Abgeordneten (Repräsentanten), und die vollziehende einem Statthalter. Bei ihrer Wahl hat jeder Bürger, der das 21. Jahr erreicht hat, steuerpflichtig und ein Jahr im Staate ansässig ist, eine Stimme**). Ist derselbe 25 J. alt, so ist er zum Repräsentanten, 30 J. alt und 2 J. ansässig

*) Sie, sowie die Gesammtverfassung der V. St. ist vornehmlich nach Raumer und dem Gazetteer dargestellt.

**) Nur in 4 Staaten wird der Statthalter von den beiden Kammern gewählt, in einigen auch die Senatoren von den Abgeordneten.

zum Senator, 30 J. alt und 12 J. in den V. St. und davon 4 J. in Ohio ansässig, zum Statthalter wählbar. Die Repräsentanten werden jährlich, die Senatoren und der Statthalter auf 2 J. gewählt. Die Zahl der Ersteren soll nicht unter 36 noch über 70 betragen, und die der Letzteren nicht unter ⅓ noch über die Hälfte von jener*). Gesetzesvorschläge, die in beiden Kammern 3 Mal vorgelesen, berathen und bei der Abstimmung von der Mehrzahl genehmigt worden sind, erhalten Gesetzeskraft. Die höheren Richter und Staatsbeamten werden, erstere auf 7 J., von beiden Häusern erwählt, ebenso die Generäle für das Heer. Die unteren Richter und Beamtenstellen, sowie die der Stadträthe 2c. werden nicht auf Lebenszeit der Inhaber, sondern gewöhnlich auf die Dauer ihres guten Verhaltens, meist von den Bürgern der Graf- und Ortschaften, einige auch von dem Statthalter besetzt. Dieser ist Oberbefehlshaber des Heeres und der Landwehr, stellt beiden Häusern Anträge, läßt sich von den Beamten Bericht erstatten und übt das Begnadigungsrecht. Ihm steht nicht, wie in einigen andern Staaten, der Einspruch (das Veto) gegen die Beschlüsse der Kammern zu. Beide Kammern versammeln sich jährlich (in manchen Staaten nur alle 2 Jahre), und jedes Mitglied erhält in dieser Zeit ein Tagegeld von 2 Doll., der Statthalter einen Jahresgehalt**) von 4000 Doll. — Die Verfassung verbürgt eine Menge der köstlichsten Rechte und Freiheiten, nämlich völlige Preßfreiheit und Religionsfreiheit, öffentliche Gerichtsbarkeit und Geschworene, das Recht auch der Armen, alle öffentlichen Bildungsanstalten zu benutzen, das Recht aller Bürger, Waffen zu tragen, Versammlungen zu halten und Petitionen einzureichen. Ferner setzt sie fest: keine Verhaftung des Schuldners, wenn er sein Vermögen dem Gläubiger redlich abtritt, kein stehendes Heer, keine Einquartierung, kein Adel und keine erblichen Vorrechte, keine Sclaverei, keine Kopfsteuer. Die Vermögenssteuer ist die be-

---

*) Je nach der Volkszahl steigt in den verschiedenen Staaten die Zahl der Abgeordneten von 21 bis 350, und die der Senatoren von 9 bis 90.

**) Dieser steigt in den verschiedenen Staaten von 400 bis 7500, und jener von 1½ bis 6 Doll.

trächtlichste. Geringes Eigenthum ist, bis es eine gewisse Summe erreicht, steuerfrei. Dem Volke steht zu, seine Verfassung beliebig zu verändern, doch müssen ⅔ in beiden Kammern und die Mehrzahl der Wähler bei den nächsten Wahlen damit einverstanden sein. Dann berufen die nächsten Kammern eine Versammlung (Convention), die an Zahl ihnen gleich ist, und ihre Beschlüsse haben Gesetzeskraft, ohne daß es dabei der Zustimmung des Volks bedarf. Manche zweifelten an dem Fortbestand und dem Segen dieser Verfassung, wie auch gegen die der andern Staaten, je nach ihren besonderen Gestaltungen, namentlich von dem Standpunkte des europäischen Staatsrechts, mannigfache Bedenken ausgesprochen wurden. Man meinte, die Macht des Statthalters und der gesetzgebenden Versammlung sei dem Volke gegenüber zu beschränkt, die Dauer ihres Amtes, sowie das der Beamten überhaupt, zu kurz und ungesichert, die Veränderung der Verfassung zu leicht gemacht. Die meisten Befürchtungen haben sich hier, wie in den meisten andern Staaten, als unbegründet oder übertrieben erwiesen. Keine Verfassung ist vollkommen und sichert vor allem Mißbrauch derselben, keine kann die Mängel der einen vermeiden, ohne sich von andern Mängeln bedroht zu sehen. Die beste Verfassung ist ein todtes Papier, wenn sie nicht durch einen guten Geist lebendig wird. Gewiß und unleugbar ist nur soviel, daß der Staat Ohio, sowie der ganze nordamerikanische Staatenbund ohne diese seine Verfassung, die, wenn sie auch manches Zügellose nicht zu zügeln vermag, doch den Bürgern den ganzen, vollen Gebrauch ihrer Kräfte und ihrer Menschenrechte sichert, nicht das geworden wäre, was er ist. Und die Verfassung von Ohio, die die Bürger, sobald sie wollen, umzuwerfen vermögen, besteht nun 45 Jahre, ohne daß auch nur *ein* Vorschlag zur Abänderung derselben gemacht worden ist, während in diesem Zeitraum kein europäischer Staat von politischen Stürmen unberührt geblieben, mancher bis in seinen tiefsten Grund erschüttert worden ist.

Keiner der südlichen und westlichen Staaten besitzt eine solche Anzahl frisch aufblühender Städte, wie Ohio. Wir erwähnen nur einige der bedeutendsten. **Columbus**, am Scioto-Flusse und an einem Ausläufer des großen Ohio-Canals, ist

die Hauptstadt des Staates. 1812 noch eine völlige Wildniß, zählt es jetzt 8000, ja vielleicht 10,000 E. und ist eine ansehnliche Stadt mit breiten Straßen und schönen Plätzen. Hier befindet sich das Penitentiary des Staates. Es ist sehr zweckmäßig nach dem zu Auburn für gemeinschaftliche Tagesarbeit eingerichtet. Diese Arbeiten der Sträflinge liefern einen jährlichen Ueberschuß von 16 bis 21,000 Doll. Die Taubstummen- und die Blindenanstalt geben ihren Zöglingen alle mögliche und nöthige Unterweisung, auch für ihr späteres Fortkommen, und dürfen als musterhaft gelten. Auch das Irrenhaus steht unter trefflicher Leitung, so daß durch das Verdienst des Direktors Awl die Irren schon während ihrer Krankheit in scheinbar verständige und wohlerzogene Menschen umgewandelt sind. Die Reinlichkeit, Stille, Ordnung und Bescheidenheit derselben erscheint wie ein Wunder, wenn man es mit den Gräueln und dem Lärm so mancher europäischen Anstalt vergleicht. Von 100 noch nicht ein Jahr Erkrankten werden durchschnittlich 70 wieder hergestellt. Der Armenanstalten bedarf zum Glück der aufblühende Staat nicht, da er die wenigen Armen auf andere Weise genügend unterstützen kann. Auch ein deutsch-lutherisches, theologisches Seminar ist in der Stadt gegründet worden. — Der wichtigste Handelsplatz im Norden Ohio's und nächst Cincinnati die wichtigste Stadt des Staates ist **Cleveland** (richtiger als Cleaveland). Ihre Lage am Erie-See und an der Mündung des Ohio-Canals wird von keiner der westlichen Städte übertroffen und macht sie zum großen Markt des größten getreidebauenden Staates der Union. Es betrugen die hier 1840 anlangenden zollbaren Waaren an Gewicht über 280 Millionen Pfd., 1020 Dampfboote und 1344 andere Schiffe liefen aus, und das Tonnengeld belief sich auf 9514 Doll. Die schöngebaute Stadt mit bereits 11,000 E. und mit 5 Gymnasien und 15 Volksschulen ist ein Bild wachsenden Wohlstandes, und der Blick von ihrer Höhe nach dem belebten See und Hafen und nach dem nur durch den windungsreichen Cuyahoga-Fluß von ihr getrennten Ohio-City ist höchst anziehend. Auch **Dayton**, **Zanesville**, **Chilicothe**, **Steubenville**, **Portsmouth** sind wichtige Plätze in günstiger Lage, die durch Handel

und Fabriken jährlich an Bedeutung gewinnen. Gern hätten wir das Innere des Staates selbst besucht, doch die Zeit drängte.

Vierzehntes Kapitel.

Auf dem Dampfschiffe William Penn setzten wir unsere Reise von Cincinnati nach Pittsburg in Pennsylvanien fort. Die Entfernung betrug 450 M., die wir in 3¼ Tage zurücklegten, das Fahrgeld sammt Nachtlager und Beköstigung 12 Doll. Das Boot war bequem eingerichtet, erschien mir aber doch nur unbedeutend in Vergleich mit denen, die den Missisippi befahren. Es befördert Güter und Reisende zwischen Louisville und Pittsburg, welchen Weg es hin und zurück durchschnittlich in 8 Tagen zurücklegt. Jede dieser Fahrten bringt ihm einen ungefähren Reingewinn von 900 Doll. Das ganze Schiff mit Maschine und Ausrüstung hat nur 17,000 Doll. gekostet, und schon im Laufe des ersten Jahres sich bezahlt gemacht. Im Sommer muß es wegen Wassermangels 6 bis 12, im Winter wegen des Eises 6 bis 8 Wochen seine Fahrten einstellen. — Noch bildete gegen 400 M. aufwärts der Staat Ohio das nördliche Ufer, während das südliche Kentucky und dann Virginien angehört, bis darauf der Ohio in den Staat Pennsylvanien eintritt. Ich habe der Reinheit seiner silberhellen Fluthen, der Anmuth seiner wechselvollen Ufer schon früher Erwähnung gethan; er blieb sich darin auch in seinem obern Laufe gleich. Nirgends war eine platte, langweilige Stelle. Oft glich er bei seinen Windungen einem weiten See, dann wurde sein Spiegel wieder durch zahlreiche grüne Inseln unterbrochen. Die schönen Linien der Berge, die Pracht der grünen Wälder, die dunkleren Seitenthäler und Schluchten, die üppig gedeihenden Felder, die aus dem Grün hervorblickenden, in dem klaren Strom sich spiegelnden Häuschen, Dörfer und Städte machten mir die Fahrt zu einer der erfreulichsten. Wir kamen in der Nähe von Elisabethtown bei einer Reihe berühmter alter Hügel (Indian mounds) vorüber, deren hier nicht weniger als

14 längs dem Flusse hinlaufen, und legten 13 M. weiter aufwärts bei **Wheeling** zum ersten Male auf einige Stunden an, da ein Theil der Ladung hier ausgeschifft werden sollte. Beide Städte gehören zu Virginien. Letztere dehnt sich, von Bergen umgeben, 1½ M. an dem malerisch aufsteigenden Ufer aus, und eine Brücke verbindet sie mit einer in dem Strom gelegenen Insel, auf der rasch ein neuer Stadttheil aufwächst. Wheeling ist ein wichtiger Durchgangspunkt, denn hier überschreitet die große National-Straße, die von Baltimore bis zum Mississippi führt, den Ohio und endet das neue Riesenwerk, die Baltimore- und Ohio-Eisenbahn. Dazu kommt ein bedeutender Handel mit Kohlen, die ganz in der Nähe gebrochen werden, und ein nicht unbeträchtliches Fabrikwesen, so daß die Stadt bereits 9000 E. zählt.

Nach einer Fahrt von 90 M. erreichten wir am andern Morgen das Birmingham von Amerika, die blühende Fabrikstadt **Pittsburg**. Sie liegt auf einer spitzen, flachen Landzunge, die durch die Vereinigung des **Monongahela** und **Alleghany** gebildet wird, die von da ab den Namen Ohio führen. Verschiedene Hügelreihen begrenzen im Rücken der Stadt malerisch die freundliche Ebene. Da beide Flüsse nur einen Theil des Jahres Dampfschiffen zugänglich sind, so ist hier der eigentliche Anfang des großen Wasserverkehrs, der durch den Ohio und Mississippi den ganzen Westen belebt. Schon frühzeitig erkannten die Franzosen die Wichtigkeit dieses Punktes und errichteten hier einen Handelsposten, Fort du Quesne, zum Verkehr mit den Indianern und zur Verbindung Canadas mit Louisiana. Später kam er in die Hände der Engländer, die nahe dabei Fort Pitt, das der späteren Stadt den Namen gab, errichteten und darin sich bei einem schweren Angriff der Indianer hielten. Hier war es auch, wo der jugendliche **Washington** in der Zurückführung des unter General Beadock geschlagenen und zerstreuten Heeres zuerst sein Feldherrntalent bekundete. So ist Pittsburg am Aus- und Eingangspunkt der großen Wasserstraße der natürliche Markt für die westlichen Theile der Staaten Pennsylvanien, New-York und Virginien geworden und befährt mit seinen Nachbarorten mit 90 Dampfschiffen den Strom. Auch

zur Fabrikstadt ist es schon von Natur bestimmt durch die unerschöpflichen Kohlengruben und reichhaltigen Eisenminen, die sich in seiner Nähe befinden. Immer schwebt eine dichte Rauchwolke über der Stadt, die, obwohl gut gebaut, durch den Kohlendampf ein düsteres, räucheriges Ansehen hat. Ihre Eisenwerke und Fabriken übertreffen die jeder andern Stadt der Union an Bedeutung und die meisten Maschinen für die Dampfboote des Westens gehen aus ihnen hervor. Auch Gewehre und alle Arten von Eisenwaaren werden hier in vorzüglicher Menge und Güte gearbeitet, sowie es auch ansehnliche Glas- und Baumwollen-Fabriken besitzt. Die Stadt zählt jetzt 27,000 E., hat 35 Kirchen, ein schönes neu erbautes Gerichtshaus (court house), 3 Markthäuser und die westliche Universität von Pennsylvanien. Der größte Theil der Stadt wird aus dem reinen Alleghany durch Dampfmaschinen mit Wasser versorgt. Ueber diesen Fluß läuft in einem von steinernen Bogen getragenen Rinnsal der Pennsylvania-Canal; auch eine Brücke führt nach dem gegenüberliegenden Alleghany-City, das als eine Vorstadt von Pittsburg zu betrachten ist. Es zählt bereits 12,000 E., 15 Kirchen und treibt ansehnlichen Handel und Fabrikgeschäfte. Hier befindet sich das große westliche Penitentiary von Pennsylvanien. Es ist ein von einer 6eckigen hohen Mauer mit Eckthürmen umgebenes Zellengefängniß, nach Art des zu Philadelphia zu einsamer Einsperrung bestimmt. Auf einem Hügel, der eine weite Aussicht über das ganze Thal verstattet, liegt das westliche theologische Seminar. Viele Pittsburger ziehen sich im Sommer, um dem Geräusch und Kohlendampf auszuweichen, nach dieser Stadt zurück, die von den anmuthigsten Landsitzen umgeben ist. Auch Birmingham mit 1500 E., auf dem südlichen Ufer des Monongahela, etwa 1 M. von Pittsburg, kann als Vorstadt gelten.

Am rechten Ufer des Ohio, 18 M. unterhalb Pittsburg, liegt auf einer Anhöhe Economy, die berühmte Niederlassung Georg Rapp's. Dieser, ein der strenglutherischen Lehre zugethaner schwäbischer Landmann, verließ 1804 mit 150 bis 160 gleichgesinnten Familien nach mancherlei Anfechtungen seine Heimath und siedelte sich mit ihnen in Amerika an. Er genoß

unter seinen Anhängern das Ansehn eines Propheten und war zugleich das kirchliche und bürgerliche Oberhaupt derselben. Unter dem Namen der Gütergemeinschaft verwaltete er alles Eigenthum der **Hermoniten**, wie sie sich nennen, und selbst die Verehelichung derselben war an seine Zustimmung gebunden, später sogar von ihm untersagt. Sie gründeten in Pennsylvanien am Conquenessing-Flusse, etwa 16 M. oberhalb des jetzigen Economy, die Niederlassung Harmony. Von da siedelten sie sich 1814 an dem Wabash in Indiana an und erbauten New-Harmony, das sie jedoch des ungesunden Klimas wegen 1825 wieder mit ihrer jetzigen Besitzung vertauschten. Sie suchten hier mit dem besten Erfolge die Gewerb- und Fabrikthätigkeit mit dem Ackerbau zu vereinigen. Der freundliche Ort ist regelmäßig erbaut und hat ein reinliches, wohlhabendes Ansehn. Rapp's Wohnung ist ein schmuckes Gebäude in schönen Gartenanlagen. Der Ort besteht aus 100 Wohnhäusern mit etwa 500 E., ansehnlichen Fabrikgebäuden und Waarenhäusern, Schule, Kirche, einem Museum und einem Concertsaal, denn der Gesang wird sehr gepflegt. Ernste Störungen verursachte 1831 ein aus Deutschland flüchtiger Abenteurer, Bernhard Müller, der sich Proli oder Graf Leon nannte und eine geistliche Weltherrschaft verkündete. Von Rapp als Prophet aufgenommen, wußte er diesem eine große Geldsumme und einen Theil seiner Anhänger zu entziehen, die ihm zur Gründung des neuen Jerusalems folgten, aber später, von ihm verlassen, in Arkansas in das tiefste Elend geriethen. Rapp und seine Besitzung hat auf manchen Fremden einen sehr günstigen Eindruck gemacht, doch haben die tiefer geblickt, die hinter diesem patriarchalischen Verhältniß einen Geisteszwang von der einen und eine gewaltsame Ertödtung alles eigenen Willens von der andern Seite erkannten, die auch den glänzendsten äußeren Erfolgen allen Werth benimmt *).

---

*) So verwirklichten sich hier unter äußerlich glücklichen Erfolgen scheinbar zwar die socialistisch-communistischen Träumereien unserer Zeit, aber nur mit Aufopferung aller geistigen und persönlichen Freiheit! Neue Nachrichten melden, daß Rapp im Jahre 1847 im hohen Greisenalter gestorben ist. Die

Seit 1825 hat Pennsylvanien in großartiger Weise für »innere Verbesserungen« (internal improvements), wie die Amerikaner die Anlegung von Kanälen und Eisenbahnen 2c. kurz zu bezeichnen pflegen, Sorge getragen. Die Ausführung dieser Bauten verursachte dem Staate bis 1843 eine Schuld von 30,533,629 Doll., aber auch bereits eine Einnahme von mehr als einer Million. Die Zinsen werden regelmäßig bezahlt, und die Schuld selbst soll nach einem entworfenen Tilgungsplan bis 1870 völlig abgetragen werden. Bereits im Jahre 1839 betrug die Länge der dem Verkehr eröffneten Kanäle über 700 M. Der wichtigste und größte unter ihnen ist derjenige, welcher in Verbindung mit zwei Eisenbahnen den lebhaften Verkehr zwischen den beiden größten Städten des Staates, Pittsburg und Philadelphia, unterhält. Auf ihm setzten wir unsere Reise weiter fort, um nach letzterer Stadt und von ihr nach New-York zurückzukehren. Spät am Abend setzte sich unser Canalboot, von 3 Pferden gezogen, in Bewegung. Es hatte eine Länge von 80 F. bei einer Breite von nur 12 F. und etwa gleicher Höhe. Es bildete im Innern einen großen Raum, den ein Vorhang in 2 Hälften trennte. Die größere war das gemeinschaftliche Speisezimmer und zugleich das Schlafgemach für die Männer, die kleinere war den Frauen eingeräumt. Gleich nachdem wir an Bord angekommen, wurden die Hängematten befestigt, deren man sich der Raumersparniß wegen hier statt der Betten bedient, und bald lag Alles in tiefer Ruh. Früh wurden wir zeitig geweckt, da unsere schwebenden Betten erst vor dem Frühstück entfernt werden mußten. Für die Be-

---

Gemeinde hat darauf einen neuen Gesellschafts-Vertrag unterzeichnet und einen Verwaltungsrath von 9 Mitgliedern bestellt. Ihr Vermögen wird, wohl übertrieben, auf mehrere Mill. Doll. angeschlagen. Rapp's gebietende Persönlichkeit war der bindende Kitt, der die Gesellschaft zusammenhielt; ob sie noch lange bestehen wird, ist zweifelhaft, zumal wenn sie ferner das Gebot der Ehelosigkeit aufrecht erhält. Seit Proli's Abzug ist sie im Sinken. Jetzt zählt sie nicht völlig 400 Köpfe mehr. Ganze Häuserreihen stehen leer und öde, und das Gras wuchert in den Straßen. Auf ihnen zeigt sich kein munteres Gewühl lebensfroher Kinder, und selbst Gesang und Musik, die früher gepflegt wurden, scheinen ausgestorben zu sein!

quemlichkeit der Reisenden war in sehr einfacher Weise gesorgt; so befand sich an der Cajütenthür ein großes zinnernes Waschbecken und eine Art Suppenlöffel von dem gleichen Metall und daneben hing an einem dicken Bindfaden ein riesiger Kamm zur morgendlichen Reinigung der Männer. Um 7 Uhr wurde gefrühstückt, dann eilten wir hinauf auf das Verdeck, wo unsere Koffer uns als Sitze dienen mußten. Fast alle Viertelstunden fuhren wir unter Brücken und Uebergängen hinweg, die so niedrig angelegt sind, daß man sich bei ihnen tief bücken muß, um nicht ins Wasser geschleudert zu werden. Doch so viel Lästiges auch eine Canalfahrt hat, so vergaßen wir das doch ganz über der höchst anziehenden Gegend, durch die wir fuhren. Das von waldgekrönten Hügeln eingeschlossene Thal des Kiskiminetas, in das der Canal von dem Alleghany-Flusse einlenkt, glich einem herrlichen Park, und die über mehrere Flüsse führenden Aquäducte, die zahlreichen Schleußen und ein durch einen Hügel gegrabener Tunnel fesselten immer von Neuem unsere Aufmerksamkeit. Der Canal hat an der Wasserfläche eine Breite von 40 F. bei 4 F. Tiefe, und mittelst 66 Schleußen stiegen wir auf der 104 M. langen Strecke bis Johnstown 471 F. In diesem kleinen Orte von 1500 E. am Fuße der Hauptkette der Alleghanies, endet der Canal in einem weiten Becken und setzt sich erst jenseit des Gebirges bei Hollidaysburg weiter fort. Die dazwischen liegende Strecke von 36 M. wird auf der Portage-Eisenbahn zurückgelegt, an der wir am andern Morgen anlangten. Sie gehört zu den staunenswürdigsten und kühnsten Bauten in den V.-St.; denn sie steigt von ersterer Stadt bis auf die Höhe 1172 F. und fällt dann wieder, nachdem sie 200 F. unter dem Gipfel des Gebirges einen 435 Ellen langen Tunnel durchlaufen hat, auf der andern Seite 1399 F. bis zu der letzteren. Die Bahn steigt auf jeder Seite in fünf schiefen Flächen aufwärts, und auf jeder derselben sind zwei stehende Dampfmaschinen angebracht, die mittelst langer Seile die Wagen heraufziehen und hinablassen. Zur Nachtzeit darf keine Fahrt auf der Bahn stattfinden, und täglich werden die Seile sorgfältig untersucht. Doch konnte ich mich eines unheimlichen Gefühls nicht erwehren, als ich die ungeheuere Höhe

hinauf und auf die Seile blickte, denen unser Leben anvertraut werden sollte. Noch bänglicher aber ist der Blick von der Höhe der Bahn nach der jenseitigen, noch beträchtlicheren Tiefe. Bald jedoch war die kühne Luftfahrt vollbracht, und schon Mittags 12 Uhr bestiegen wir in Hollidaysburg wieder ein Boot, das uns auf dem von hier 172 M. bis Columbia fortlaufenden Canal binnen 44 Stunden bis Harrisburg brachte. Die zahlreichen Ausläufer des Alleghany-Gebirges geben der Gegend einen hohen landschaftlichen Reiz. Der Canal zieht sich durch das schöne Thal des Juniata und führt bei dessen Mündung in den Susquehanna über den Letzteren, dessen Windungen er von da ab verfolgt. Harrisburg mit 8000 E., Sitz der Regierung von Pennsylvanien, hat eine sehr freundliche Lage am Susquehanna, über den zwei lange Brücken nach dem jenseitigen Ufer führen. Besonders reizend ist der Blick von dem Capitol aus, das, in einer Kuppel endigend, einen sehr günstigen Eindruck macht. Dasselbe war 1838 der Schauplatz bedauerlicher Auftritte, die in Folge zwiespältiger Wahlen unter den Abgeordneten stattfanden. Das Volk mischte sich darein und vertrieb die Senatoren aus ihrem Sitzungssaale. Doch waren die streitenden Parteien wieder versöhnt, ehe die aufgebotene Miliz eintraf. Der Vorfall erregte großes Aufsehen, obwohl Aehnliches nicht ganz unerhört ist in der Union. Im Allgemeinen aber verdient die würdige Haltung der Abgeordneten alle Anerkennung, wenn man erwägt, daß ein großer Theil derselben den unteren Klassen der Gesellschaft anzugehören pflegt. So waren 1840 von den 100 Abgeordneten in Pennsylvanien 44 Farmer, 20 Advokaten, 9 Kaufleute, 8 Aerzte, 2 Gentlemen, 2 Gastwirthe und 15 Handwerker. Doch sind wohl auch in einzelnen in der Bildung noch zurückstehenden Staaten Scenen vorgefallen, wie die, welche uns C. v. Gerstner nach einem Zeitungsartikel von 1839 mittheilt. Er lautet:

»In Augusta, dem Sitze der Gesetzgebung des Staates Maine, versammelten sich die Mitglieder des Repräsentantenhauses am 11. März Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr, wo sie die Sitzung eine Stunde hinausschoben, um einen Käse zu verzehren, welcher dem Gouverneur von Mrs. Thomas Langley

zum Geschenk gemacht worden war. Der Käse wurde in Viertelpfundstücke zerschnitten, und lag zur Vertheilung in dem Vorzimmer des Gouverneurs, wohin der Abgeordnete desselben ein Mitglied nach dem andern rief und ihm das bestimmte Stück einhändigte. Mr. Otis schickte nun der Versammlung ein Faß Aepfelwein, welcher in die Rotunde des Capitols gebracht wurde, wo man ihn sodann in Eimer und Kannen zapfte und unter die Mitglieder vertheilte. Mehrere der Herren verlangten hierzu schwarzes Brot, welches sogleich gebracht wurde; und alle verzehrten mit vielem Appetit den kleinen Imbiß, der sie in eine sehr fröhliche Laune versetzte, indem sie dabei auf die Gesundheit des Generals Harrison tranken. Noch niemals soll eine solche Scene in den Hallen des Capitols vorgefallen sein.« Wir vertauschten hier den Canal mit der Eisenbahn und kamen auf ihr in wenig Stunden nach Lancaster, einer Stadt von mehr als 9000 E., großentheils Deutschen. Sie ist regelmäßig erbaut und hat ein nettes Ansehen. Zwischen den geräumigen und stattlichen Häusern der Neuzeit stehen auch noch manche alte, einstöckige, welche die ersten deutschen Ansiedler errichteten. Franklin-College wurde 1787 von Deutschen gegründet, ist aber jetzt nur noch eine grammatische Schule. Auch sind hier zwei deutsch-lutherische und eine deutsch-reformirte Kirche und erscheinen mehrere deutsche Zeitungen.

Als wir nach einer Stunde durch das hügelige, aber wohlangebaute Land weiterfuhren, verrieth auch ein großer Theil der freundlichen Meiereien zu beiden Seiten ihren deutschen Ursprung. Statt der häßlichen Holzfenze umfriedigten meist lebendige Zäune oder steinerne Mauern die Felder. Neben den meist kleinen, aus Holz gebauten Wohnhäusern standen riesige Scheunen mit steinernem Unterbau und Giebeln, und Obstpressen zeigten, wie man hier den überreichen Segen der Fruchtbäume zu verwenden versteht. Nach einer fünfstündigen Fahrt fuhr unser Zug zwischen zahlreichen, freundlichen Landsitzen, die die Nähe einer großen Stadt verriethen, in den Bahnhof von Philadelphia ein. Auch hier klang uns die Muttersprache, die unsere ausgewanderten Landsleute mit großer Beharrlichkeit und Treue festzuhalten pflegen, wiederum vielfach entgegen.

Aber selten wird sie rein gesprochen, sondern meist in dem Volksdialekt der Heimath und durch so viele englische Worte und Satzbildungen entstellt, daß sie oft schwer zu verstehen ist. In ihrer Reinheit ungenügend in den Schulen gepflegt und gewahrt, abgesperrt von ihrer lebendigen Quelle und von dem reichen Strom der Literatur in der alten Heimath, ohne in der neuen sich eine neue geschaffen zu haben, um- und theilweis überfluthet von der herrschenden englischen Landessprache, muß die deutsche immer mehr in Verfall gerathen und, wenigstens in den meisten Staaten, dereinst unter den späteren Geschlechtern ihrer hier mächtigeren Schwester die Alleinherrschaft einräumen. Sind es doch Schwestern, und diese dem deutschen Geist vertrauter und entsprechender, als wenn er seine Gedanken in das leichte, dünne, schillernde Gewand der Franzosen hüllen sollte. Zudem ist die englische Sprache hier in lebendiger Fortbildung begriffen und hat in ihrer neuen Heimath eigne Wurzel und Früchte getrieben, wenn auch der Engländer an Bruder Jonathans Aussprache Manches zu mäkeln hat, und in dessen Geisteserzeugnissen die reinere Geschmacksbildung Altenglands vermißt. Wir müssen von unserem Standpunkt als Deutsche es beklagen, wenn unsere überseeischen Brüder selbst bis auf die Muttersprache uns entfremdet werden, können es aber zu ihrem Besten nur wünschen, daß nachdem sie einmal den großen Schritt der Auswanderung gethan, sie nicht auf halbem Wege stehen bleiben, sondern dem sich fügen, wozu eine Art Naturnothwendigkeit im neuen Vaterlande sie drängt. In keinem Staate haben sich so viele Deutsche niedergelassen, wie in Pennsylvanien. In ihm waren 1844 von 1,968,000 E. 889,000 Deutsche und in Philadelphia wohnten deren allein 81,000. Zu dieser Zeit lebten in der Union bei einer Gesammtbevölkerung von etwa 19 Millionen Menschen 5 Millionen Deutsche, die sich am zahlreichsten nächst Pennsylvanien in den Staaten Ohio, New-York, Indiana, Tennessee und Illinois angesiedelt hatten. Jetzt ergießt sich der jährlich wachsende Strom deutscher Auswanderung vorzugsweise nach den neuen westlichen Staaten. Im Jahre 1846 langten allein in dem Hafen von New-York auf 340 Schiffen 52,326 Deutsche an, nach neueren Angaben 1847 schon bis Ende Mais 60,660

Einwanderer aus Europa. Ein mit dem Letzten jenes Monats in den V. St. in Kraft getretenes Gesetz fordert bei der oft gewissenlosen Ueberfüllung der Schiffe den für die Gesundheit der Auswanderer nöthigen Raum im Zwischendeck. Die Folge davon war, daß in den europäischen Häfen die Fahrpreise für die Auswanderer auf das Doppelte stiegen, und Viele, die diese nicht erschwingen konnten, sich auf nach Canada segelnde Schiffe, wo kein Gesetz dieser Art besteht, begaben. Diese wurden dadurch so mit Passagieren überladen, daß auf der See das Schiffsfieber furchtbar unter ihnen wüthete, und von den Ueberlebenden ein großer Theil krank in Quebec ankam. Der in New-York bestehende deutsche Verein hat im Jahre 1846 2464 hilflose Landsleute mit 3868 Doll. unterstützt und vielen andern mit Rath und That beigestanden. Auch hat sich daselbst ein neuer Verein gebildet, dessen Aufgabe es ist, Ländereien anzukaufen, um den Unbemittelten Arbeit zu verschaffen, und sonst wird noch durch Beiträge und Sammlungen außerordentlich viel für die armen Ankömmlinge gethan. Sogar ein deutscher Frauen-Verein ist in Wirksamkeit getreten. Ebenso ist auch in New-Orleans eine deutsche Gesellschaft zum Schutze der deutschen Einwanderer zusammengetreten. Im Allgemeinen stehen die deutschen Ansiedler in dem verdienten Rufe des Fleißes, der Ausdauer und der Sittlichkeit. Ihr Phlegma und ihre Anhänglichkeit an das Alte und Herkömmliche bildet einen heilsamen und besänftigenden Gegensatz zu der Unruhe des anglo-amerikanischen Blutes. Es gilt als anerkannte Thatsache, daß die Deutschen als Farmers vor allen anderen Ansiedlern es zu großem und sicherem Wohlstand bringen, und der Name **Mohawk***)-**Deutsche** steht in der ganzen Union in hoher Achtung. Natürlich giebt es auch manche Ausnahme von der Regel. Wir wissen ja, wie viel Europamüde, wie viel unruhige Köpfe, wie viel erklärte Taugenichtse neben dem rechtschaffenen Landmann und dem tüchtigen Handwerker ihr Heil in Amerika suchen. Aber jene kommen hier in die beste Schule. Der politische Träumer und Weltverbesserer findet hier eine großartige Wirklichkeit und taube Ohren für sein

*) Ein Fluß in New-York, an dem sich viele Deutsche angesiedelt haben.

unreifes Geschwätz, der Arbeitsscheue sieht, daß für seines Gleichen hier kein Ruheplätzchen ist, und der Hunger einerseits und die reichen Früchte, die er den Fleißigen ernten sieht, andrerseits stacheln auch seine träge Natur auf. Selbst dem Tiefgesunkenen wird es bald klar, daß er hier in der neuen Welt auch ein neues Leben beginnen muß, wie es in Zucht und Sitte ernst und bedeutungsvoll ihn rings umgiebt, oder er findet auch in der neuen Heimath, wie in der alten, die Zuchthäuser wieder, die aber hier wirklich eine heilsame Zucht zur Besserung zu geben pflegen. Daher was hier nicht bald völlig verdirbt, das wird meist brav und tüchtig.

Wir verweilten nur einen Tag in Philadelphia. Es war ein Sonntag, der in der alten Quäker-Stadt mit besonderer Strenge gefeiert wird. Wir benutzten ihn zum Besuch mehrerer Kirchen. Obgleich deren hier gegen 100 sind, so sind sie doch fast alle zahlreich besucht. Zugegeben, daß das für Manche mehr eine äußere Gewohnheit und ein Zwang der guten Sitte ist, so ist es doch immer besser, die Kirchlichkeit gehört zum guten Ton, als, wie es an manchen Orten fast den Anschein hat, die Unkirchlichkeit, und Erstere steht in der Union doch immer als das thatsächliche Bekenntniß eines großen, durch keinerlei Gewissenszwang dazu bestimmten Volks von Dem da, der in seinem Sohne der Welt das Heil verheißen hat. Wir besuchten eine Versammlung der Quäker. Kein Gesang, keine Predigt ließ sich in dem schmucklosen Bethause vernehmen, und da Keinen der Geist trieb, ging man nach stillem Beten und langem Harren wieder auseinander. Diese Secte, die sich selbst die Freunde nennt, von dem Volke aber den Namen Quäker, d. i. Zitterer, erhielt, ist bekanntlich von Georg Fox, einem englischen Schuhmacher, 1649 gestiftet worden, und erhielt durch den ruhmwürdigen William Penn nach schweren Verfolgungen eine neue Heimath. Er gründete unter englischer Hoheit am Delaware seit 1681 den Staat Pennsylvanien, die Wiege der amerikanischen Freiheit. In ihm zählen die Freunde 150 Gemeinden und in der ganzen Union gegen 300,000 Anhänger. Die ungeachtet des Verbotes, Kriegsdienste zu thun, im Befreiungskampfe die Waffen ergriffen, sind als fechtende oder freie Quä-

ker von der Theilnahme an den Synoden ausgeschlossen. Die zunehmende Zahl derer, die ihre strengen, schroffen Sitten gemildert haben, wird als die nassen Quäker bezeichnet. Seit 1827 trat durch einen gewissen Hicks eine Spaltung zwischen ihnen ein. Ihre Zurücksetzung der mittelbaren Offenbarung in der heiligen Schrift und des äußern Kirchenwesens hinter die unmittelbare Offenbarung durch den heiligen Geist und das innere Licht, dessen man durch Schweigen und Harren theilhaftig werde, artete bei den Hickseiten in eine völlige Lossagung von dem ganzen geschichtlichen Christenthume aus, wogegen die Rechtgläubigen sich nun wieder entschiedener an die Bibel angeschlossen haben. Auch unter den Presbyterianern, die gegen 2,175,000 Anhänger in der Union zählen und seit ihrer Uebersiedelung aus Großbritannien im Wesentlichen in Lehre und Verfassung sich gleich geblieben sind, ist seit 1837 eine große Spaltung entstanden, indem ein Theil sich von den streng calvinischen Lehrsätzen lossagte. In der Lehre ihnen verwandt, nach ihrer Verfassung aber ein Absenker der Independenten, der auf amerikanischem Boden sich stark bestockt hat, sind die Congregationalisten, die nur Aelteste und Diaconen haben und jede ihrer 1420 Gemeinden für eine unabhängige Kirche erklären. Wir besuchten darauf eine Kirche der Baptisten (Taufgesinnten) und hörten daselbst eine strenggläubige, wohldurchdachte Predigt. Bei der darauffolgenden Feier des heiligen Abendmahls reichten Kirchendiener das in Stücke geschnittene Brot und den Kelch den Gemeindegliedern in deren Stühlen herum, während der Geistliche die Einsetzungsworte verlas. In der Mitte befand sich ein großes und tiefes Becken zur Taufe der Erwachsenen. Die Baptisten sind der Mehrzahl nach calvinistisch, üben eine strenge Kirchenzucht und haben eine den Congregationalisten ähnliche Verfassung. Sie haben in der Union über 4 Millionen Anhänger, 6000 Geistliche und 9000 Kirchen — mehr als jede andere Religionsgemeinschaft. Aus ihrer Mitte haben sich wieder zahlreiche, meist kleinere Parteien abgesondert, so die Freewill-Baptists, die gegen Calvin die Freiheit des menschlichen Willens behaupten, die Seventh-Day (7. Tag)-Baptists oder Sabbatarier, die statt des Sonntags den Sonn-

abend feiern, die Six-Principle (6. Grundsatz)- Baptists, die aus Hebräer 6, 1 und 2 folgern, daß dem heiligen Abendmahl nothwendig die Auflegung der Hände vorausgehen müsse, u. a. m. Auch die 1000 Gemeinden zählenden Christians, wie sie sich selbst nach Apostelgeschichte 11, 26 nennen, mit arianischen Grundsätzen, sind ihnen zuzurechnen. Die Wiedertäufer sind sehr thätig für das Missionswesen unter den Indianern und gehören zu den eifrigsten Verfechtern der Sclavenfreilassung. Auch haben sie viel zur Bildung tüchtiger Geistlicher gethan. Zu diesem Zwecke wurde von ihnen zu Providence in Rhode-Island eine Universität und anderwärts Seminare gegründet, sowie denselben auch 2 Gesellschaften, eine nördliche in Massachusetts und eine westliche in Ohio, zu verfolgen suchen. Nächst den Baptisten sind die Methodisten in den V. St. die zahlreichsten, aber auch die eifrigsten und unermüdlichsten in Verbreitung ihrer Grundsätze. Sie zählen in der neueren Zeit über 3 Mill. Anhänger und darunter 7730 ansässige Geistliche und 4800 Wanderprediger. Neuerlichst rühmen sie sich namentlich im Westen großer Erfolge. Doch kam es unter ihnen über die Frage, ob ein Bischof Sclaven halten dürfe, 1844 zu einer völligen Trennung des Südens von dem Norden. Sie und die Katholiken sind unter allen religiösen Gemeinschaften die einzigen, bei denen die Geistlichen nicht von den Gemeinden gewählt werden. Im Allgemeinen kann man sagen, daß Feld und Wald und die unteren Regionen des Volks der Boden sind, auf dem der Methodismus am besten gedeiht, während in den Städten und in deren höheren Kreisen der Presbyterianismus vorzugsweise heimisch ist. Mancher anderer Secten ist schon früher Erwähnung gethan; sie alle aufzuführen — es sind deren weit über 40 — ist hier nicht der Ort. — Auf meinen Wanderungen durch die Stadt kam ich auch auf den episcopalischen Kirchhof und zu der geweihten Stätte, wo der edle Franklin und seine bald nach ihm verstorbene Gattin ruhen. Eine große, weiße Marmordecke bedeckt die beiden Gräber, mit der einfachen Inschrift:

Benjamin et Deborah } Franklin. 1790.

Sie ergriff mich mehr und schien mir beredter, als viele der besten Worte.

Am andern Morgen reiste ich ab, und sah mich auf der mir bereits bekannten Bahn schon nach 7 Stunden von dem schönen Philadelphia mitten in das wogende Leben der Weltstadt New-York versetzt.

Funfzehntes Kapitel.

So waren wir denn zu dem Ausgangspunkte unserer weiten Rundreise durch die V. St. zurückgekehrt. Aber noch war sie nicht vollendet, denn wie hätten wir nach der Heimath zurückschiffen können, ohne in dem Staate New-York den Hudson und den Erie-Canal mit den an Letzterem wie durch einen Zauber erblühten Städten, die unteren Seen und das Wunder des Niagara besucht, und das reich entfaltete Leben der Staaten Neu-Englands, des eigentlichen geistigen Schwerpunktes der Union, auch nur mit einem Blicke kennen gelernt zu haben. Auch ein kurzer Ausflug nach dem nahen Canada gehörte noch zu unserem umfassenden Plane.

Am 2. Tage begaben wir uns durch das dichte, lärmende Gewühl des Hafens nach einem der vielen Dampfschiffe, die zwischen New-York und Albany den schönen Hudson beleben. Ihre große Zahl hatte vor mehreren Jahren den Fahrpreis auf der 145 M. langen Strecke mit Einschluß des Bettes und Frühstückes auf 1 Doll. herabgedrückt, und ein Gentleman soll, um Ersparnisse zu machen, längere Zeit auf einem Dampfschiffe immer den Hudson auf- und abgefahren sein. Bald lag die mächtige Stadt hinter uns und vor uns die langen Häuserzeilen der Manahattan-Insel, und kaum waren sie uns aus dem Gesicht verschwunden, so fuhren wir in die Palissaten ein — hohe, senkrechte Felswände, die sich 18 M. längs dem Ufer hinziehen. Dann weitete sich der herrliche Strom zum See, in dessen silberhellen Fluthen sich anmuthige Ortschaften und zahllose zierliche Landhäuser spiegeln. Hier liegt auch Singsing,

dessen riesiges Staatsgefängniß mit seinen 1000 Zellen wie ein festes Schloß zu uns herüberschaute. Von Neuem drängen sich wachsende Höhen an den Fluß heran und umschließen auf 20 M. in hohen, waldgekrönten Felsen sein beengtes Bett. Es sind die gefeierten **Hochlande** (Highlands) oder **Fishkill-Mountains**, reich an wilden, romantischen Scenen, reicher aber noch an großen Erinnerungen aus dem Freiheitskampfe und an dessen herrlichsten Helden, den unsterblichen Washington. Von unbeschreiblicher Schönheit wird die Gegend, wo die Felsenengen enden, der Blick durch sie wie durch einen dunkeln Rahmen in die weite, liebliche, seeartige Landschaft hinausschweift und am hohen linken Ufer, von den zurückweichenden Höhen überragt, in herrlicher Lage das reizende **Westpoint**, die Militär-Akademie der V. St., mit ihren stattlichen Gebäuden erscheint. Sie wurde 1802 gegründet und bildet, über bedeutende Mittel verfügend, 250 Zöglinge aus allen Staaten der Union, je nach der Zahl ihrer Repräsentanten, unter der Leitung von 30 ausgewählten Lehrern in strenger Zucht und wissenschaftlicher Gediegenheit nach einem 4 Jahre umfassenden Lehrplan zu tüchtigen Offizieren. Sie ist die einzige Anstalt dieser Art in der Union und sie genügt auch, da kein Staat der Welt einer geringeren Heeresmacht zu seiner äußeren und inneren Sicherheit bedarf, als sie. Für gewöhnlich betragen die regelmäßigen Truppen (8 Regimenter Infanterie, 2 Reg. Dragoner, 4 Reg. Artillerie) nicht über 8000 Mann. Sie bestehen nur aus Angeworbenen, Niemand ist zum Kriegsdienst verpflichtet. Während in den europäischen Staaten das unter den gegenwärtigen Verhältnissen nothwendige Uebel der stehenden Heere ungeheure Summen verschlingt, so verausgabt die Union für das ihrige, ungeachtet des hohen Soldes, nur eine nach Verhältniß ganz geringe Summe. Eigenthümlich und bezeichnend ist es auch, daß die Soldaten nicht, wie bei uns, in die Städte und Festungen gelegt werden — eigentliche Festungen haben die Amerikaner gar nicht — sondern meist an den Grenzen und in den Wäldern vertheilt sind, als die äußersten Vorposten zur Ueberwachung der Indianer. Ungeachtet ihres oft sehr beschwerlichen Dienstes bleibt den Offizieren doch noch Zeit und Sinn, an 80 verschiedenen

Stellen wissenschaftliche, meist physikalische Beobachtungen anzustellen, deren Vergleichung zu höchst lehrreichen Ergebnissen führt. Dagegen belief sich die Landwehr im Jahre 1844 auf 1,750,000 Mann, und jeder gesunde Mann zwischen dem 18. und 45. Jahre ist in ihr dienstpflichtig. In einigen Staaten ist nur für die Offiziere eine bestimmte Uniform vorgeschrieben und mancher Landwehrmann erscheint daher an den Uebungstagen, deren in manchen Staaten das ganze Jahr hindurch nicht mehr als 3 oder 4 sind, in Hemdsärmeln. Von unserer Mannszucht und strengen Schulung ist dabei wenig zu sehen, ja die Amerikaner würden die Einübung ihrer Landwehr auf europäische Weise als die größte Verschwendung von Zeit und Geld betrachten. Kriegslust und Eroberungssucht waren bisher dem amerikanischen Volke fremd, das — der größte friedliche Eroberer — durch stille, thatsächliche Besitzergreifung, durch Kauf und Vertrag seines Vaterlandes Grenzen immer ferner hinaussteckte, und wie ein mächtiger Strom, langsam aber unwiderstehlich, sich über die weiten Lande ergießt, die einer höheren Gesittung entgegenzuführen, seine große, weltgeschichtliche Aufgabe ist. Die kriegerische Erregung, die jetzt im Kampf mit Mexico durch die V. St. geht, ist eine neue, hoffentlich nur vorübergehende Erscheinung, und die jetzt dort das Schwert und die Büchse führen, vertauschen damit, sobald der Kampf geendet, den Spaten und den Pflugschar als Ansiedler auf dem erstrittenen Boden. — Auch die Kriegsflotte der V. St. ist keineswegs beträchtlich; sie besteht nach Angaben vom Jahre 1845 aus 10 Linienschiffen, 17 Fregatten, 8 Brigs, 8 Schooners, 8 Dampfschiffen und 21 kleineren Kriegsschiffen.

Ein anderer Ausläufer des Alleghany-Gebirges, die **Katskill-Mountains**, tritt weiter oben mit seinen schönen Waldungen und malerischen Berggipfeln hervor. Seine weiten Fernsichten, wilden Thäler und schönen Wasserfälle führen ihm jährlich zahlreiche Besuche der Einheimischen und Fremden zu. So fesselte in immer neuem Wechsel der von Segeln und Dampfern belebte Strom und seine reizenden Ufer, die jedoch den von vielen Reisenden gemachten Vergleich mit den Rheingegenden

nur theilweis gestatten, den Blick, und nach einer 12stündigen, höchst genußreichen Fahrt langten wir Abends in **Albany** an.

Die ansehnliche Stadt steigt, vom Capitol gekrönt, malerisch an einem Hügel hinauf und macht mit ihren stattlichen Häuserreihen, zahlreichen Kirchen und schönen öffentlichen Gebäuden, die zum Theil vergoldete Kuppeln schmücken, einen sehr günstigen Eindruck. Schon 1623 von den Holländern gegründet und Biber Wyck, später Williamstadt genannt, wurde es später Eigenthum des Herzogs von York und Albany, von dem es seinen jetzigen Namen empfing, und vor etwa 46 Jahren die Hauptstadt des Staates. Doch erst seit es der Erie-Canal mit den großen Seen des Westens und der Champlain-Canal mit dem Lorenzstrom verbindet und es der Mittelpunkt für vielverzweigte Eisenbahnen geworden ist, von denen eine es auch mit Boston und dem Meere in unmittelbaren Verkehr setzt, hat es seine jetzige hohe Bedeutung erhalten. Es zählt bereits 45,000 E. und über 1000 Fremde strömen hier täglich ab und zu. Wie sein Handel, so ist auch sein Fabrikwesen und mit ihm die Bevölkerung in rasch wachsender Zunahme begriffen. Das Capitol, auf einem großen Platze am Anfang der 150 F. breiten Staatsstraße, das marmorne Stadthaus mit seiner schimmernden Kuppel, die große Albany-Akademie, sowie die für junge Mädchen aus den höheren Ständen, Female-Academy, gereichen der Stadt zu großer Zierde. Letztere, in ihren Räumlichkeiten und wissenschaftlichen Hilfsmitteln auf das Glänzendste ausgestattet, genießt einen großen Ruf in der Union und gewährt ihren 300 bis 350 Schülerinnen den sorgsamsten und umfassendsten Unterricht. Einem Präsidenten und 13 Directoren, die von der Gesellschaft, welche die Anstalt 1821 gründete, jährlich gewählt werden, ist die Leitung derselben und einer Anzahl Professoren und Gehilfinnen Unterricht und Erziehung übertragen. Wenn bei uns das weibliche Geschlecht, auch in den höheren Ständen, oft eine nur oberflächliche und lückenhafte Bildung erhält, so scheint man dagegen hier zu weit zu gehen, indem selbst auch Trigonometrie, Mineralogie, Chemie, Technologie und Philosophie in den Unterrichtsplan mit aufgenommen sind. Die ausgezeichnetsten Schülerinnen erhalten nach den jährlichen Prüfun-

gen goldene Denkmünzen und nach vollendeter Ausbildung bei ihrem Austritt aus der Akademie ein Diplom, das als hohe Auszeichnung gilt.

Der bei Albany in den Hudson mündende **Erie-Canal**, den wir nun öfters berührten, darf als der wichtigste Canal der V. St. betrachtet werden, und ist für ihren Unternehmungsgeist und ihre großartige Entwickelung eines der schlagendsten Beispiele. Der 363 M. bis Buffalo am Erie-See sich erstreckende Canal, der mit 84 Schleußen und einem Gefälle von 568 F. durch felsige Höhen, über Thäler und Flüsse läuft, wurde schon 1817 auf seines Baumeisters **Clinton** beharrlichen Betrieb zu bauen begonnen, zu einer Zeit, wo die weite Strecke, die er durchlaufen sollte, fast noch völlig öde und mit Urwald bedeckt war. Der ganze Staat hatte damals erst eine Bevölkerung von 1,200,000 Menschen, und unternahm den größten Canal der Erde zu bauen! Viele der aufgeklärtesten Staatsmänner äußerten ernste Bedenken und selbst der damalige Präsident, der kühne Jefferson erklärte, das Unternehmen sei **ein Jahrhundert zu früh** begonnen worden. Doch 1825 war der große Bau mit einem Kostenaufwand von mehr als 7 Mill. Doll. vollendet. Die auf 1¼ Mill. Doll. veranschlagte 10jährige Einnahme an Zöllen betrug in Wirklichkeit 10 Mill. Nach diesem Zeitraum reichte schon der Canal für die wachsende Zahl der ihn befahrenden Boote nicht mehr aus. Man beschloß und begann dem 40 F. breiten und 4 F. tiefen Canal eine Weite von 70 F. und eine Tiefe von 7 F. zu geben. Diese Erweiterung kommt fast einem Neubau gleich und ist auf 23 Mill. Doll. veranschlagt. Rasch wichen die Urwälder den üppigen Mais- und Weizenfeldern, das Land zu beiden Seiten stieg von Jahr zu Jahr an Werth, wo der Wolf und der Bär noch vor Kurzem gehaust und der einsame Wigwam des Indianers gestanden, da entstanden wie durch einen Zauber Ansiedelungen und Ortschaften, und andere wuchsen zu blühenden Städten empor, und eine Fülle neuen Lebens strömte durch das wunderbar umgeschaffene Land. Obgleich der Canal während der 4 Wintermonate meist nicht zu befahren ist, so gingen doch schon 1836 48,777 Schiffe durch denselben und durch die meisten

Schleußen durchschnittlich 10 in 1 Stunde. Im Jahre 1846 konnte er bei den ungeheueren Getreidesendungen aus dem Innern auch nach seiner Erweiterung kaum die ihn befahrenden Boote fassen. Gleichzeitig mit ihm wurde auch der 78 M. lange Champlain-Canal begonnen, und der Staat New-York besaß im Jahre 1839 schon gegen 190 deutsche M. Canäle, die für mehr als 100 Mill. Doll. Waaren befördern und eine durchschnittliche Zolleinnahme von 2 Mill. jährlich eintragen. Außer dem Erie-Canal entstand dann noch längs seines ganzen Laufes eine Eisenbahn, und südlich davon ein zweiter Schienenweg, der ebenfalls den Hudson und den Erie-See verbindet. Weit über alle Ahnung und Berechnung schreitet hier in großartigen Verhältnissen das Leben vorwärts. Amerika hat $3\frac{1}{4}$ Mal so viel Canäle und $6\frac{1}{4}$ Mal so viel Eisenbahnen, als England, das noch am Ersten mit ihm verglichen werden darf.

Die Eisenbahn nach Schenectady beginnt in der Hauptstraße Albany's und endet in einer schiefen Fläche, auf der der Zug 114 F. an Seilen hinabgelassen wird. Von der Höhe erschloß sich uns eine weite Aussicht auf das anmuthige Mohawkthal und den Erie-Canal, sowie auf die Stadt mit den über ihr gelegenen Gebäuden des Union-College, einer freigebig ausgestatteten und viel besuchten Anstalt. Unverweilt fuhren wir auf der nach dem Champlain-See bis Whitehall führenden Seitenbahn bis Saratoga, um diesem gefeiertsten Badeort der V. St. einen Besuch abzustatten. Die zahlreichen hier hervorsprudelnden Quellen enthalten viel Salztheile und kohlensaures Gas. Der 4000 E. zählende Ort bildet nur einige Straßen, in denen aber eine große Anzahl der größten und glanzvollst eingerichteten Gast- und Kosthäuser stehen. Wie in den deutschen Bädern weilt hier außer den Kranken auch des Vergnügens halber viel vornehme und müßige Welt. An einem nahen See mußte am 16. October 1777 Lord Burgoyne, von den wider ihn sich sammelnden Schaaren hart bedrängt, da die Süd-Armee die Vereinigung mit ihm verzögerte, mit seinem erschöpften Heere sich dem amerikanischen General Gates ergeben, ein Ereigniß, das auf das Schicksal Amerikas und auf die Ansichten der europäischen Mächte großen Einfluß übte. Schenectady,

mit 8000 E., wurde 1620 von Holländern angesiedelt, deren jetzt noch viele in der Stadt und Umgegend wohnen. Viele Deutsche haben sich im Mohawkthale niedergelassen, die sich durch Fleiß und Tüchtigkeit meist eines ausgezeichneten Wohlstandes erfreuen. Früher hatte der mächtige Stamm der Mohawks in diesem Thale seine Council fires (Versammlungs-Feuer), und das weiter aufwärts liegende Caughnawaga, so von ihnen nach einem im Flusse gelegenen großen, schwarzen Stein, der einem Sarge glich, genannt, war ihr Hauptort.

Am andern Morgen brachte uns eine 5stündige Fahrt von Schenectady nach dem 77 M. entfernten Utica. Im raschen Wechsel flogen schmucke Farms und freundliche Ortschaften an uns vorüber und selbst an den kleinen Anhaltestellen erhoben sich neben wenigen Wohnungen stattliche Gasthäuser, in denen für den Gaumen des Reisenden trefflich gesorgt ist. Einen wildromantischen Charakter gewinnt das schöne Mohawkthal bei Little Falls (den kleinen Fällen), wo der Fluß schäumend und tobend zwischen hohen Felsen hindurchbricht und dicht daneben ist auch dem Schienenweg und dem Canale Bahn gemacht. Mühlen verschiedener Art machen diese mächtige Wasserkraft dem Menschen dienstbar. Der Canal läuft mitten durch Utica, das durch ihn in kurzer Zeit zu einer Stadt von 15,000 E. angewachsen ist. Eine M. seitwärts liegt die große Irrenanstalt des Staates. Wir unternahmen einen Ausflug nach den 15 M. entfernten Trenton-Fällen. In einer hohen bewaldeten Felsenschlucht stürzt sich der Canada-Creek in 6 malerischen Fällen 300 F. zu Thale, von denen sich besonders der zweite und dritte durch Größe und Schönheit auszeichnen. Wir besichtigten sie alle, indem wir auf schmalen Felsplatten gegen 2 M. an ihnen aufwärts stiegen, und kamen erst mit sinkender Nacht zurück. Längs dem Canal und der Eisenbahn wird an vielen Stellen der Acker schon mit 100 Doll. verkauft. Er giebt aber auch bei der Güte des Bodens einen Rohertrag von 50 Doll. jährlich, und bedarf 10 Jahre nach seiner Urbarmachung noch keiner Düngung.

Wir waren, wenigstens dem Namen nach, auf klassischem Boden, denn, nachdem wir die Nacht in Utica zugebracht,

frühstückten wir in **Rom** und trafen zu Mittag in **Syracus** ein. Doch wie die dahin führende Eisenbahnstrecke erst neuerlich vollendet wurde, so bekundet auch die ganze Gegend, daß ihre Geschichte nicht viel über ein Menschenalter zurückgebt. Dagegen gewährte Alles — der von Booten wimmelnde Canal, die blühenden Ortschaften, die den Wald mehr und mehr verdrängenden Farms mit ihren freundlichen Häuschen und reichgesegneten Feldern und deren wohlhäbige Besitzer, die mit schmucken Frauen und Töchtern auf ihren hölzernen Karren an uns vorbeirollten — ein Bild hoffnungsvoller Jugend und frischer Manneskraft. Und doch hat auch diese Gegend eine Vergangenheit, aber sie ist losgetrennt von der Gegenwart und lebt nur noch in den Sagen der hier noch weilenden dürftigen Ueberreste der ehemals mächtigen »fünf Nationen« indianischen Stammes fort, die einst die unbestrittenen Herren dieses Landes waren. **Rom**, mit 4000 E., in einer sumpfigen rauhen Gegend, erinnert auch nicht mit einem Zuge an seine ältere Namensschwester. **Syracuse**, mit 8000 E., an dem Zusammentritt des Erie- und des **Oswego-Canals** erbaut, welcher letztere es mit dem nahen Ontario-See verbindet, verdankt dieser seiner günstigen Lage sein Entstehen und sein rasches Aufblühen, zugleich aber auch den reichhaltigen Salzquellen in seiner Nähe, von denen die eine von 30 Gallons Wasser ein Bushel feines Salz liefert. Noch bedeutender sind die in dem nahen Salina, wo in Stadt und Umgegend über 2½ Mill. Bushels Salz jährlich gesotten und namentlich nach Canada und dem Westen verfahren werden. Die Grundbesitzer haben für jedes Bushel Salz 6 Cents an den Staat abzugeben und verkaufen es durchschnittlich mit 30 Cents. Wir hatten auf der Eisenbahn vielfache Gelegenheit, den Menschenschlag dieser Gegend kennen zu lernen. Er bleibt sich in fast allen Staaten, wenigstens des Ostens und des Nordens, gleich. Gewandt und geschliffen, ohne Unbeholfenheit oder Verlegenheit, sicher in seinem Auftreten und fast rücksichtslos, ohne doch eine gewisse Höflichkeit zu verleugnen, aber allezeit ritterlich und voll zarter Rücksicht gegen die Ladies, verräth der Anglo-Amerikaner eine allgemeine Bildung in Sitte und Betragen, wie sie bei uns nicht in gleicher Weise

durch alle Stände geht. Aber auch in seinen Unarten bleibt er sich gleich; in seinem Streben, gaukelnd und schwebend, die Beine lieber gen Himmel als zur Erde zu richten, in seinem Tabakkauen, in seinem unerschöpflichen Räuspern und Spucken. Raumer nennt diese Dämpfer amerikanischer Reisebegeisterung in aristophanischer Wortbildung: »Heiserkeitskrähengeraffe, Stinktabaksbraunquellen und Spucknachtigallengezwitscher.«

Zeitig trafen wir Nachmittags nach einer Tagfahrt von 79 M. in Auburn ein, das äußerst freundlich an dem Ausfluß des Owasco-Sees liegt. Schon von ferne hatte der massenhafte Steinbau des berühmten Penitentiary unsere Aufmerksamkeit erregt, und wir eilten, es alsbald zu besichtigen. Es gilt als Musteranstalt für alle die Strafanstalten, bei denen das Schweigsystem zur Anwendung kommt, d. h. dasjenige Verfahren, nach dem den Gefangenen zwar Schweigen auferlegt ist, sie aber, im Gegensatz zu dem Philadelphia-System oder dem der einsamen Absperrung, bei Tage in gemeinschaftlichen Räumen arbeiten und nur des Nachts abgesonderte Zellen bewohnen. Daher wird dieses letztere Verfahren auch das Auburn-System genannt. Dasselbe empfiehlt sich als menschlicher und doch in seinen Veranstaltungen auch dem Hauptzweck, der Besserung, entsprechend, während das andere ein nur bedingter Weise anzuwendendes Verfahren auf die Spitze treibt. Eine viereckige, 30 F. hohe und unten 4 F. dicke Ringmauer, die eine Länge von 1000 und eine Breite von 500 F. hat, umschließt das eigentliche Gefängniß. Dieses steht gegen 80 F. von jener entfernt und bildet ein 280 F. langes Hauptgebäude mit zwei 240 F. langen und 45 F. tiefen Flügeln. Dieses gesammte, mit großen Fenstern versehene Gebäude, wie es sich von außen darstellt, bildet aber gleichsam nur die Kapsel oder den Ueberzug eines ebenso gestalteten inneren, das in jenes eingeschachtelt, die Arbeits- und anderen Säle, sowie die 550 Zellen der Gefangenen enthält. Dieses Haus im Hause hat 5 Stockwerke, die alle von dem zwischen ihm und der äußern Mauer befindlichen Raume mit einem Blick übersehen werden können, und in einem jeden derselben laufen 2 F. breite Gallerien hin, auf welche die Thüren der Zellen sich öffnen. Von Letzteren hat

jede eine Höhe und Länge von 7 F. bei einer Breite von 3½ F., für Schlafstätten ein genügender Raum, und wird, wie die Arbeitssäle, durch Luftheizung erwärmt. Sie waren sämmtlich besetzt. Wir besuchten einige Werkstätten, in denen die regste Thätigkeit herrschte, aber kein Laut der menschlichen Stimme das Pochen der Hämmer und das Rauschen der Spindeln unterbrach. Es sind deren 15 für Schmiede und Mechaniker, Tischler, Schneider und Schuster, Woll- und Baumwollspinner, Weber u. s. w. Die dabei nöthigen Maschinen werden durch den an der Ringmauer hinlaufenden Ausfluß des Owasco-See's in Bewegung gesetzt. Unternehmer beschäftigen die Arbeiter für sich und bezahlen dafür je nach der Tüchtigkeit derselben für einen jeden täglich 30 bis 50 Cents an die Anstalt. Deren Einnahmen überstiegen 1839 die Ausgaben um 8490 Doll. Für die leibliche Pflege der Gefangenen ist durch frische Luft, reinliche und angemessene Kleidung und gesunde Kost, wie durch ärztliche Hilfe und ein Krankenhaus trefflich gesorgt. Nicht weniger wird für den großen Zweck der Besserung durch das zum Insichgehen anregende Schweigen, durch Anhalten zu einer geregelten Thätigkeit und Erlernung eines später seinen Mann nährenden Handwerks, durch Sonntagsschule und geistliche Ansprache in Betstunden und Gottesdienst, sowie durch ein menschliches, aber wirksames Strafverfahren mit gutem Erfolge gewirkt, so daß nicht wenige als brauchbare Mitglieder der Gesellschaft wiedergegeben werden. Die Verwaltung der Anstalt ist wohlgeordnet und die Festigkeit und Uebersichtlichkeit des Gebäudes macht verhältnißmäßig nur wenig Aufseher nöthig. Es ist noch kein Fall vorgekommen, in dem man sich der in Auburn befindlichen Miliz bedienen mußte. Der Bau des Staatsgefängnisses wurde 1817 begonnen und kostete gegen 300,000 Doll. Da es aber bald die Zahl der Verbrecher nicht mehr faßte, beschloß man 1825 die Erbauung des schon früher erwähnten zu Singsing am Hudson. Der damit beauftragte Vorsteher des Auburn'schen, Lynds, fuhr mit der dazu nöthigen Anzahl von Sträflingen dahin, die sich selbst ihr Gefängniß bauen mußten.

Eine äußerst genußreiche Fahrt hatten wir auf der 80 M.

langen Eisenbahn nach Rochester. Sie führt an dem unteren Ende der schönen und fischreichen Cayuga-, Seneca- und Canandaigua-Seen, welche beiden ersteren der Seneca-Fluß in rauschenden Fällen verbindet, und an einer Anzahl freundlicher Städtchen vorüber, von denen namentlich Geneva (mit 4000 E.) und Canandaigua (mit 3500 E.) an malerischen Hügeln oberhalb der klaren Seespiegel reizend gelegen sind. Das Land, obwohl zum Theil steinig, ist meist auf das Sorgfältigste angebaut, und sein Werth seit einer Reihe von Jahren auf das 5- bis 10fache gestiegen. Wilde Kastanien, Weihmuthsfichten und verschiedene Ahornarten wechseln in Gruppen und Gehölzen mit den Saatfeldern ab und aus dem Laub des zur Zuckerbereitung angepflanzten Zuckerahorns und der Tulpenbäume blicken freundliche Landhäuser hervor.

Wer kann Rochester sehen, das in seinem raschen Emporwachsen außer Lowell nicht seines Gleichen in den östlichen Staaten hat, ohne die jugendliche Schwungkraft des amerikanischen Geistes zu bewundern, der, gehoben und unterstützt von einer unerschöpflich reichen, zu den kühnsten Unternehmungen herausfordernden Natur, in Jahrzehnten verwirklicht, was die alternde Jungfrau Europa allgemach kaum in Jahrhunderten zu schaffen vermochte. Hier, wo sich jetzt in Blüthe und Wohlstand eine reiche Stadt mit breiten Häuserreihen und prächtigen Gebäuden ausdehnt, die Alles darbietet, was die höhere Gesittung fördert und fordert, und in der sich eine Bevölkerung von 28,000 Seelen in regster Betriebsamkeit bewegt, wo eine ungeheuere Wasserkraft und die sich kreuzenden Kanäle und Eisenbahnen jährlich einen Gewinn von Millionen vermitteln, da stand 1811 erst ein einziges, armseliges Blockhaus und hatte dessen Erbauer, Enos Stone, noch mit den Bären zu kämpfen, die in sein kleines Kornfeld einfielen, und da sammelten sich 1813 noch die Seneca-Indianer im hohen Urwald zur Feier eines ihrer großen Feste. Ja, als einige Jahre zuvor in der gesetzgebenden Versammlung beantragt worden war, an dieser Stelle eine Brücke über den Fluß zu bauen, hatte ein Mitglied erklärt: »das sei ein gottverlaßner Ort, der nur von Ratzen bewohnt und von herumstreichenden Trappers (Fallenstellern)

besucht werde!« Der die Stadt durchströmende ansehnliche Genessee-Fluß bildet noch innerhalb derselben einen mächtigen Fall von 96 F. An den ihn umschließenden, von dem aufstäubenden Gewässer feuchten Felsen reihet sich Mühle an Mühle — kolossale 4 bis 5 Stockwerk hohe Gebäude von Sandstein — in denen die Riesenkraft des Sturzes über 100 Mahlgänge treibt, und die in ihrer Einrichtung noch unübertroffen sind. Von dem Ausladen des Weizens aus den Canalbooten bis zur Verladung der Mehlfässer i.. dieselben wird fast alle Arbeit von Maschinen verrichtet, und gegen 20,000 Bushel Weizen werden hier täglich vermahlen. Letzteren liefert großentheils das auch durch einen Canal mit der Stadt verbundene Genesseethal, dessen Boden von solcher Güte ist, daß selbst in Erde, die bei Brunnengrabungen aus einer Tiefe von 40 F. zu Tage gefördert wurde, der Weizen trefflich gedieh. Außer der großen westlichen Eisenbahn und dem Canal, der hier in einem herrlichen Aquadukt den Genessee überschreitet und sammt seinen kleinen Höfen und Verladungsplätzen kaum alle Boote zu fassen vermag, läuft auch noch in nördlicher Richtung ein in einer schiefen Fläche endender Schienenweg bis zu dem unterhalb zweier anderer Fälle des Genessee gelegenen Carthago, wo täglich Dampfschiffe ank..men und abgehen, und setzt so die Stadt auch mit dem nur 7 M. entfernten Ontario-See in unmittelbare Verbindung. So reichen sich hier, vereint zu Rochester's Blüthe, Ackerbau, Fabriken und Handel die Hände, und letzterem erschließen sich auf großartigen Verbindungswegen der Hudson, wie der St. Lorenz und der Mississippi, das atlantische Meer, wie der mexicanische Golf, New-York und Boston, Quebec und New-Orleans! Die Stadt, die in ihren 22 Kirchen und vielen öffentlichen Gebäuden einen weit entwickelteren Schönheitssinn als viele andere bekundet, der durch sie ungestüm eilende breite Strom mit seinen 3 schönen Brücken, über die sich unablässig eine vielgeschäftige Menge drängt, der prächtige, das Rauschen seiner hundert Räder weit übertäubende Fall, das lärmende Leben und Weben längs dem Canal und dazwischen der fast ununterbrochene, frische Ruf der Signalhörner auf den ankommenden und abgehenden Booten — dies Bild des heutigen

Rochesters, verglichen mit dem, das es vor einem Menschenalter darbot, machte auf mich den freudigsten Eindruck. Etwa 2 M. weiter abwärts bildet der Genessee noch einen anderen großartigen Fall. Von Felsen eingeengt stürzt sich dort in jeder Minute ein Wasserschwall von etwa 20,000 Cubikfuß donnernd in einen 105 F. tiefen Abgrund. Auch hier, mitten im tobenden Aufruhr des entzügelten Elements, treiben harmlos Mühlen aller Art ihr friedliches Gewerbe. An diesen Fall knüpft sich die Erinnerung an einen gewissen Sam Patch, traurigen Andenkens. Im Lande umherreisend hatte er die seltsame Leidenschaft, zu allen Wasserfällen hinabzuspringen. Zweimal trug der Niagara auf seinen Riesenarmen den kecken Burschen in die grausige Tiefe und dann unversehrt ans Ufer. Auch hier wagte er vor Tausenden von Zuschauern den verwegenen Sprung. Er mußte ihn mit seinem Leben büßen.

Canal und Eisenbahn trennen sich nun bis Buffalo, ihrem Ausgangspunkte, völlig. Gern wäre ich dem Erstern gefolgt, der bei **Lockport**, einer durch ihn erst 1821 entstandenen, aber rasch gedeihenden Stadt von 8000 E., in 5 Doppelschleußen eine Höhe von 60 F. aufsteigt und oberhalb derselben 3 M. lang durch kühn gesprengte Felsen sich den Weg bahnt, doch die Zeit drängte, und wir wählten den minder anziehenden Schienenweg, auf dem wir über Batavia schon Mittags **Buffalo** am **Erie-See** erreichten.

Die Stadt ist ein Bild blühenden Wohlstandes und wachsenden Gedeihens, die große Pforte des reichsten Handels und Verkehrs zwischen Ost und West. Viel verzweigt durchziehen die Ausläufer des Canals die Straßen und verbreiten durch sie reges Leben. Reicher und vielgestaltiger tritt es uns noch in dem weiten, schönen Hafen mit seinen zahlreichen Schoonern und Dampfschiffen, den im Süden ein mächtiger, von einem schlanken Leuchtthurm überragter Steindamm vor Versandung und vor Sturmfluth schützt, entgegen. Längs dem See reihet sich in der breiten und 2 M. langen Main-Street ein glänzendes Kaufgewölbe an das andere, und läßt die Zahl der hier errichteten Gasthöfe auf die der ab- und zuströmenden Fremden schließen. Tausende von Auswanderern ziehen hier durch, ihrem

fernen Bestimmungsorte zu. Viele unserer Landsleute trafen wir am Hafen, die hier unter freiem Himmel sich gelagert hatten. Hier endet der 240 M. lange See und hat in dem Niagara seinen Ausfluß nach dem Ontario. Weit schweifte der Blick nach Süden über die endlose Wasserfläche, während nach Norden das flache canadische Ufer mit dem Fort Erie den Gesichtskreis umschloß. Buffalo steht nicht nur mit den Städten am Erie-See, sondern auch mit den oberen Seen und deren wichtigsten Handelsplätzen, Detroit, Chicago 2c. in regelmäßigem, lebhaften Verkehr, und gegen 5000 Schiffe kommen jährlich in dem Hafen an. Die 1801 von der holländischen Landcompagnie gegründete Stadt zählte 1810 erst 1500 E.; 1814 im Kriege mit den Engländern wurde sie bis auf 2 Häuser ein Raub der Flammen. Erst mit der Eröffnung des Erie-Canals begann ihr rasches Wachsthum. Sie hatte 1840 gegen 18,000, jetzt bereits etwa 32,000 E. Jährlich entstehen viele neue Straßen, in denen man hier und da noch die Wurzeln und Baumstümpfe des ausgerodeten Waldes erblickt. Wir waren in dem großen und prächtigen Amerikan-Hotel abgestiegen, das 115 Gastzimmer und einen Saal enthält, in dem 600 Menschen speisen können. Unser Zimmer war fürstlich eingerichtet und die Mittagstafel ließ nichts zu wünschen übrig. Aber selbst hier war für Bedienung nur ungenügend gesorgt, wie fast überall in dem dem Dienen abholden Amerika. Es gilt da die Regel: wer gut bedient sein will, der bediene sich selbst! Zu Mittag trank Niemand einen Tropfen Wein, so verbreitet sind auch hier im Innern die Grundsätze der Mäßigkeitsgesellschaft. Sie haben in manchen Graffschaften so viel Anhänger und solche Geltung gewonnen, daß kein Wirth und kein Kaufmann mehr geistige Getränke verkaufen darf, und man nur noch in den Apotheken Wein als Stärkungsmittel für Kranke erhält.

In der Umgegend haben sich viele Deutsche angesiedelt, die sich eines wachsenden Wohlstandes erfreuen. Auch befand sich in der Nähe noch vor wenig Jahren ein indianisches Dorf mit hinreichenden Ländereien zum Unterhalt seiner Bewohner. Aber aller geregelten Thätigkeit abgeneigt, lebten sie inmitten einer rüstig aufstrebenden Bevölkerung in Müßiggang, Schmuz und

tiefer Armuth. Sie haben ihr Land verkauft und sind mit noch einigen andern dürftigen Ueberresten der Tuscaroras, die nahe dem Niagara ihre Hütten hatten, dem fernen Westen zugeführt worden.

Sechzehntes Kapitel.

Ein mir sonst fremdes Gefühl der Beklommenheit und der Unruhe hatte sich meiner bemächtigt im Gedanken an den nahen Niagarafall. Es war mir wie am Vorabende eines großen Ereignisses, dem man freudig und doch auch mit einem gewissen Zagen entgegengeht. Wirst du dich durch die Wirklichkeit nicht in deinen hochgespannten Erwartungen enttäuscht finden? Gehört nicht an manchen Stellen das Bewundern und das Staunen bei dem großen Haufen der Reisenden hergebrachtermaßen zum guten Ton, nachdem ihn erst einige in aller Ueberschwänglichkeit angestimmt haben? Ist es nicht doch zuletzt nur das auf Maß und Zahl beruhende Massenhafte der Felsen und der über sie sich stürzenden Wasser mit seinem sinneverwirrenden Lärm, was man hier betäubt anstaunt, ohne daß ein großer Gedanke gleichsam über den Wassern schwebt, und das Ewigschöne in ihnen sich widerspiegelt? In dieser Stimmung und mit solchen Bedenken bestieg ich am Morgen den Bahnwagen, der uns nach dem 22 M. entfernten kleinen Orte, Niagara-Falls, bringen sollte. Die Eisenbahn folgt dem Lauf des Niagara und gestattet manchen schönen Blick auf den inselreichen Strom und die bewaldeten canadischen Gestade. Ueber ihn schicke ich zum besseren Verständniß des Folgenden erst Einiges voraus. Er ist der Abfluß des Erie-Sees in den Ontario, dem er in einem Laufe von 36 M. zuströmt. Als seine entfernteste Quelle kann der 1250 M. nordwestlich von ihm entspringende St. Louis angesehen werden, und alle die Hunderte von Flüssen, die sich in die 4 oberen Seen ergießen, sowie diese ungeheueren Wasserbecken selbst, die zusammen einen Flächenraum von 150,000 □M. — beinahe die Hälfte aller Süßgewässer auf der ganzen bekann-

ten Erde — einnehmen, wälzen hier dem Ontario-See und von ihm als St. Lorenzstrom dem atlantischen Ocean ihre ungeheueren Wassermassen zu. Sie haben, wo sie als Niagara in heftiger Strömung aus dem Erie-See treten, eine Breite von $\frac{3}{4}$ M. bei einer Tiefe von 40 bis 60 F. Bald weitet sich der Strom und fließt klar und ruhig zwischen seinen meist flachen, aber dicht bewaldeten Ufern an zahlreichen grünen Inseln vorüber. Die größte unter ihnen ist das 2 bis 7 M. breite und 12 M. lange Grand-Island. Ihm folgt Navy-Island, das durch den letzten canadischen Aufstand zu trauriger Berühmtheit gelangte. Dann hört bald alle Schifffahrt auf, die Strömung wird rascher und die $1\frac{1}{2}$ M. langen Rapids beginnen, in denen der Strom in wilder Brandung und wachsender Eile der jähen Tiefe zueilt. —

Schon als wir uns Niagara-Falls näherten, kündete uns ein dumpfes, gleichförmiges Rauschen und eine weiße über dem Walde schwebende Wolke die Nähe des Falles an. Wir stiegen in dem Cataract-Hotel ab, aber es litt uns hier nicht. Eilend folgten wir dem donnernden Rufe des Falls. Noch ein felsiger Vorsprung, und wir standen vor ihm. — Welch ein Bild! — — Nur einen schwachen Umriß von ihm kann ich entwerfen, nur dürftig dazu die Farben mischen; der Leser aber muß es vollenden mit schöpferischer Phantasie und es in seiner ganzen überwältigenden Größe und tiefergreifenden Schöne sich vor die Seele zaubern, wenn er's erfassen und empfinden will! — Nimm zum Längenmaß einen eine kleine halbe Stunde von dir entfernten Ort und zum Höhenmaß eine Thurmeshöhe von 160 F., und denke dir diese Strecke erfüllt von einem einzigen Riesenfalle stürzender Gewässer. Darüber, soweit das Auge aufwärts reicht, ein wie vom Sturm gepeitschtes, in wilder Brandung auftobendes Meer. Dann glatter, spiegelnder Wogenschwall, den es mit unwiderstehlicher Macht zur Tiefe zieht. Nun rundet er sich im Sturz zur ungeheueren Walze und sinkt, eine schimmernde Schneewand, in den schwindelnden Abgrund hinab. So ist es dort, hier aber stürzt es wie ein wildes Raubthier in kühnem Sprung spritzend und schäumend über den Felsenrand, dann im weiten Bogen frei durch die Lüfte, und

da wiederum zerschellt Welle auf Welle zehnfach an den Felsenrippen und wirbelt, aufgelöst in Staub und Dampf, wieder hoch aus der Tiefe auf. Hier ist es ein Silberblick, dort wallt es, von Himmelslichtern geröthet, wie ein golddurchwebtes Gewand hinab, dann läuft es wieder durch alle Farbentöne hindurch vom schimmernden Weiß bis zum reinsten Smaragd. Aus der Tiefe, soweit der Blick ihr entlang reicht, wallt es donnernd und schäumend auf, ein unnennbares Etwas zerstäubter Gewässer wälzt sich in düstern Rauchwolken den Strom entlang, steigt in weißen Dampfsäulen hoch über ihn empor, schwebt und schwimmt, aufgelöst in Nebel und Duft, licht und rosig durch die Lüfte.

In solchen Farbenschmelz getaucht, heben sich jenseits jähe Klippen und überhangendes Gestein aus der Tiefe empor, gekrönt von schimmernden Gebäuden und frischem, in ewigem Thau des Falls gebadeten Waldesgrün; und mitten im Sturz, von schäumenden Wellen umtobt, die graue Felsenstirn kühn dem Abgrund bietend, ein grünendes blühendes Eiland. Nicht ein Fall ist es, nein, eine Welt von Wasserstürzen, unermeßlich groß, unergründlich reich, unsäglich schön. Und inmitten des wildesten Kampfs der Elemente stand, zum vollen Kreis gerundet, in aller Pracht der Farben der Friedensbote des Herrn, ein brennender Regenbogen, und drüber schwebte still und unbewegt die weiße lichte Wolke, wie der Geist Gottes am ersten Schöpfungstage über den Wassern schwebte. — — Lange stand ich regungslos und stumm, überwältigt von dem übermächtigen Schauspiel. Dann richtete sich vor ihm aus der Sinne Rausch und Betäubung freier und höher die lebendige Seele auf, daß sie das fühlen und fassen kann, und den zu suchen und zu finden vermag, der auf der schönen Erde durch seine Schöpfung hier am Mächtigsten zu seiner Kinder Herzen spricht. Was es am Höchsten schwellt, was es am Tiefsten bewegt, das wurde in mir wach und durchbebte in Wonne und Rührung die Brust. Ich hätte aufjauchzen mögen in jubelnder Lust, ich hätte niederfallen mögen in heiliger Andacht, zu loben den Herrn, den mächtigen König der Ehren! —

Wir wurden bald inne, daß es eine Reihe von Tagen bedurfte, um von den verschiedenen Standpunkten aus das immer

wieder überraschend neue Gesammtbild des Falls und seine einzelnen Schönheiten nur einigermaßen zu bleibender Erinnerung uns anzueignen. Wir verweilten daher, wie die meisten Reisenden, eine Woche in seiner Nähe. Doch vertauschten wir am andern Tage Niagara-Falls, das, früher Manchester genannt, bei nur 1000 E. jährlich von mehr als 15,000 Fremden besucht wird, mit dem einen besseren Ueberblick gestattenden canadischen Ufer, und nahmen dort in dem Clifton house, Angesichts der Fälle, unsere Wohnung. — Zur Uebersicht und bestimmteren Veranschaulichung diene zunächst Folgendes. Der Fall ist dem Norden zugewandt. Oberhalb flache, waldige Ufer, unterhalb hohe, senkrechte Thonschieferfelsen, zwischen denen durch das sonst ziemlich ebene Land der Strom wie durch einen tiefen, selbstgegrabenen Canal zu dem 14 M. entfernten Ontario sich Bahn bricht. Gleich unterhalb des Falls macht er eine Biegung nach Osten, so daß die Felsenwand des östlichen oder amerikanischen Ufers als die Fortsetzung derjenigen sich darstellt, über die der Strom fällt, das westliche oder canadische Ufer dagegen dem Fall gerade gegenüber tritt und ihn nicht verkürzt, sondern in seiner vollen Breite überschauen läßt. Etwa in der Mitte des Stromes streckt sich eine 75 Acker haltende Insel — die Irisinsel, auch Goat island, d. h. Ziegeninsel, genannt — bis zum Abgrund und theilt so die stürzenden Gewässer in 2 Hauptfälle, den amerikanischen oder Scloper-Fall und den etwas niedrigeren, aber viel breiteren canadischen, oder Hufeisen-Fall (Horse-shoe-Fall). Letzterer erhielt von seiner Gestalt den Namen, doch ist sein Bogen durch die Macht des Falles jetzt mehr zu einem Winkel ausgebrochen. Zwischen dem amerikanischen Ufer und der Irisinsel ragen zerstreute Felsen und Inselchen aus den Fluthen hervor. Die bedeutendsten sind Bath-island und Luna-island (die Bad- und Lunainsel). Letztere, nahe der Irisinsel, reicht wie diese bis an den Abgrund, und das zwischen ihnen herabstürzende Wasser bildet einen kleineren dritten, den Central- oder Mittelfall. Brücken führen von der amerikanischen Seite zu diesen Eilanden. Der Felsenrand des Falles senkt sich mäßig von dem letzteren Ufer nach dem canadischen, so daß er an jenem eine Höhe von

163, an diesem dagegen nur von 150 F. hat. Ein größerer Wasserschwall nimmt daher auch diese Richtung. Die Entfernung des amerikanischen Ufers von der Irisinsel beträgt 1073 F.*), die von dieser bis zu dem canadischen um den Rand des Falls herum 2376, in gerader Richtung aber nur 1221 F. und die Breite der dazwischen liegenden Insel längs ihrem der Tiefe zugewandten Theile 1287 F. Demnach hat der gesammte Fall längs seinem Rande eine Breite von 4736, und in gerader Linie von 3581 F. Gegen 100 Mill. Tonnen Wasser stürzen hier in jeder Stunde in den Abgrund. Es findet keine merkliche Ab- oder Zunahme dieser ungeheueren Wassermasse Statt, da in den riesigen Binnenseen, denen sie entströmt, selbst im Frühjahr ein Steigen der Gewässer kaum ersichtlich ist.

Unser zweiter Gang war nach der mitten in die Fälle führenden Brücke gerichtet. Ueber einzelne aus den Fluthen hervorragende Felsen zieht sich der kühne, langgedehnte Steg mitten durch die Stromschnellen nach der Badinsel. Schon in diesen senkt sich das felsige Strombette um 57 F. In hohen Wellen an den hervorragenden Zacken und Spitzen aufgeworfen, stürzten die Wasser gleichsam über unseren Häuptern hernieder, nur wenige Fuß unter den Baumstämmen und Planken, die uns trugen, hindurch und wälzten sich dann kaum 50 Schritte zur Rechten in den schauerlichen Abgrund. Auf der kleinen nicht ganz 2 Acker haltenden **Badinsel** ist ein freundliches Gasthaus mit kalten und warmen Bädern, und feine indianische Arbeiten, allerlei Mineralien 2c. werden hier den Fremden als Erinnerungen an den Niagara feilgeboten. Eine zweite nur halb so lange Brücke führte uns über einen anderen Theil der Rapids nach der **Irisinsel**. Sie ist eins der entzückendsten Eilande der Welt, auf dem das Erhabene und Anmuthige im überraschendsten Gegensatz und im zaubervollsten Vereine mit unwiderstehlicher Macht den Besucher ergreifen. Auf 3 Seiten von den Stromschnellen umwogt und aus ihnen sich hebend, wie diese sich senken, fällt sie nach Norden jählings in braunen Felsenmassen in die Tiefe. Uralte, majestätische Bäume heben, von

*) 100 engl. F. = 97 preuß.

Epheu und Schlingpflanzen umwoben, kühn ihre dunkeln Wipfel und frischen Laubkronen empor; eine reiche Blumenwelt, entsprossen aus allerlei Samen, den der Strom aus weiter Ferne hier an's Ufer getragen, drängt sich bis dicht an die Fluthen. Schattige Wandelgänge durchziehen nach allen Richtungen die Insel, bald zu friedlichen, im Waldesdunkel verborgenen Plätzchen führend, bald zu offenen Stellen, wo plötzlich alle Schrecken der Tiefe sich vor dem schwindelnden Blick aufthun. Ich folgte dem östlichen Ufer bis zu einer kleinen Brücke, über die ich zur Lunainsel gelangte. Nur wenige Schritte und ich stand an dem Rande des Mittelfalls, der kleinste, und doch wie großartig! Ich eilte weiter, bis der Abgrund mir ein donnerndes Halt zurief. Dicht zu meinen Füßen stürzte sich weithin bis zum amerikanischen Ufer der Scloperfall, ein unergründliches Riesenwehr, in thurmhohen Wassersäulen glänzend in die Tiefe, stieg, zerschellt auf deren mächtigen Felsentrümmern, Wolke auf Wolke, wieder hoch über uns empor, und brach, ein weißes, wallendes Schaummeer, die Sonnenstrahlen in nie gesehener Farbenpracht. Zur Irisinsel zurückgekehrt, kam ich an ihrem nördlichen Rande zu einer Wendeltreppe, die in die Tiefe führt. Unten folgte ich rechts einem Fußweg. Ein eisiger Wind wehte mich an; um mich troff es und stäubte es von allen Seiten. Der Mittelfall stürzte dicht vor mir aus der Höhe. Dahinter nahm mich eine tiefausgewaschene lange Felsenwölbung auf. Ich folgte ihr, das Taschentuch vor den Mund, bis sie sich am Fuße der Lunainsel zur riesigen, düsteren Felsengrotte ausdehnt, vor der der Strom wie ein schwerer, grünschimmernder Vorhang herniederfällt. Sie wird die Aeolushöhle genannt. Die Natur schlägt hier ihre tiefsten Laute an, die furchtbar eintönig, wie hundertfacher Gewitterdonner das Ohr betäuben. Ich versuchte weiter vorzudringen, aber ein unbeschreiblich fürchterlicher Zugwind blies mich an, abspringende Spritzwellen stürzten an mir hernieder, und durchbebt von den Schrecken dieses Ortes eilte ich zum Lichte, zur sonnigen Höhe zurück. — Nachdem ich in dem schönen Inselwald mir einige Ruhe und Sammlung vergönnt, schritt ich weiter zu dessen westlichem Rande vor. Ich stand vor dem Hufeisenfall. In weitem, ausgezackten Bogen

schoß, fast unübersehbar, der ungleich breitere und tiefere Strom, hier schneeigweiß, dort, wo in der ausgebrochenen Tiefe der Rundung der mächtigste Wasserschwall sich hinabwälzt, dunkelgrün, in den Abgrund und spritzte aus ihm in lichtdurchwebten Dampfwolken wieder hoch empor. Wer kann mit Worten wiedergeben, was hier das Auge sieht! Weit hinein in den Fall und überhängend über dessen Rand steht ein einzelner Fels und auf ihm ein Thurm, zu dem eine Brücke führt. Doch sie ist unsicher geworden. Ein zweiter noch höherer Thurm erhebt sich ebenfalls dicht am Abgrund auf der Irisinsel selbst, und endet in einer freien Gallerie, die eine volle Rundsicht gestattet. Ich stieg zu ihr hinauf. Unter mir bebten Thurm und Fels in ihren Grundfesten von der Macht des Falles; das Auge folgte den stürzenden Wogen zur schwindelnden Tiefe. Ich mußte es abwenden, denn bald war es, als rissen sie auch mich mit hinab. Erst als ich die Schauder des ersten Eindrucks überwunden hatte, vermochte sich das so erhabene, wie entzückende Bild in meinem Innern abzuspiegeln. In weiter Ferne ein schimmernder Streifen des Erie, der majestätisch aus ihm herniederwallende Strom, seine zahlreichen Inseln, dort duftig verblauend, hier im frischesten Grün, der herrliche Waldessaum der Ufer und an dessen Rand Mühlen und zierliche Landhäuser, die weite Brandung der Stromschnellen, dann eine Welt stürzender, leuchtender, donnernder Wasser, wallenden Wogenschaums, aufwirbelnden Dampfes — das Alles reihte sich in steigender Herrlichkeit zu einem Gemälde ohne Gleichen aneinander.

Als der Tag sich neigte, stiegen wir noch am amerikanischen Ufer eine überdeckte Treppe zum Falle hinab und gelangten über feuchtes Gestein bis dicht an ihn heran. Hier konnte man am besten die ungeheuere Höhe desselben ermessen. Wie aus dem Himmel kam, erleuchtet von der Abendsonne, der Strom im Bogen von dem überhangenden Fels herab und das Auge konnte zwischen beiden hindurch in einen düstern, von wirbelnden Wassertheilchen erfüllten Raum blicken. Unseres Bleibens konnte hier nicht lange sein; wir standen mitten im Staubregen, der, wenn der heftige, vom Fall erzeugte Windstrom sich drehte, als dichtester Regenguß über uns hereinbrach. Alle Sinne wurden

hier zu sehr übertäubt, als daß wir uns zum gesammelten Anschauen fassen konnten.

Auf leichtem, schaukelnden Kahne setzten wir am andern Morgen unterhalb des Sturzes über den dunkelgrünen, von weißen Streifen seltsam durchzogenen Strom, der hier eine Tiefe von 250 F. haben soll, und genossen die freieste Uebersicht seiner gesammten Fälle. Ihr blinkender Rand und die dazwischen aufsteigenden Inseln bildeten hoch über unseren Häuptern den Horizont, auf dem der blaue Himmel ruhte. Wie eine räthselhafte Erscheinung schauten von droben die Thürme von Goat-Island auf uns hernieder, und dem länger auf diesem stürzenden Fluthmeer ruhenden Blicke war es, als müßten auch sie mit über in die Tiefe schlagen. Durchnäßt langten wir am canadischen Ufer an, an dem ein bequemer Weg sich den Fels hinauf zur Höhe windet*). Wir nahmen hier für die folgenden Tage in dem Clifton-House unsere Wohnung. Von den Fenstern unseres Zimmers, die von der bebenden Bewegung des Bodens erzitterten, hatten wir den freien Blick auf den Fall. Die mannigfachsten Standpunkte bietet diese Seite des Stromes dar, der vorzüglichste aber ist dem Fall zunächst, auf dem Tafelfelsen (Table rock), der mit seinen grauen, zerklüfteten Massen weit über den felsigen Uferrand hervorspringt. Unermüdlich wühlen die Fluthen an seinem Grunde; 1818 fiel ein Theil desselben hinab, und etwa 10 Jahre später wiederum ein ½ Acker haltendes Stück. Von hier aus genoß ich den schönsten Blick auf den schönsten der Niagara-Fälle, den Hufeisenfall. Schauerlich ist der Blick in die Tiefe, entzückend der durch alle Farben spielende Riesenspiegel des Falls, geheimnißvoll was da webet und brauet in der düstern Tiefe des Bogens, verborgen und verhüllt in dichte Wasserschleier und aufwallenden Dampf, was in weiterer Ferne sich Unerforschliches begiebt. Auch hier führt, nahe dem Tafelfelsen, eine bedeckte Wendeltreppe in die Tiefe, auch hier hängen die Felsen der Höhe weit über und gestatten an ihrem ausgewaschenen Fuße Zutritt zu dieser Wunderwelt.

*) Es wird jetzt in der Nähe des Falles eine Kettenbrücke über den Niagara gebaut, die im Jahre 1848 beendet sein soll.

Geleitet von einem Führer und von ihm für den nassen Gang mit einer angemessenen Kleidung von Wachsleinwand versehen, betrat ich sie. Es schien als wollten die zürnenden Elemente jeden Schritt vorwärts uns streitig machen. Drohend hingen zerklüftete Felsenmassen über unsern Häuptern, der Boden unter unsern Füßen bebte, eisig und scharf wehte der Wind aus der Tiefe und von der Luftpressung beklommen, vermochte die Brust kaum zu athmen. Der tropfende Nebel wurde zum heftigen Platzregen, ja strömte, als wir die Wasserhöhle betraten, in spritzenden Schlagwellen auf uns hernieder. In vorwärts gebeugter Stellung, an dem Seile, das an dem Rande der Wölbung hinläuft, mich haltend, betäubt und fast erblindet, nur noch des einen Gedankens: vorwärts! mächtig, schritt ich dem Führer nach, bis sein Ruf mir zu halten gebot. Wir waren an dem Ende des 120 F. langen Ganges, an dem sogenannten Endfelsen angelangt, wo kein weiteres Vordringen möglich ist. Hier konnte ich wieder den Blick erheben und freier aufathmen. Welch ein Zauberpalast der Tiefe! Wie von dunkelgrünem Glas wölbte sich, nur einen matten Schimmer des Tages hindurchlassend, ein 150 F. hoher Wasserbogen nur wenige Schritte vor mir hernieder. Nach wenig Minuten drängten uns neue Wassergüsse zum Rückweg. Ich glaube, wer hier stundenlang weilte, müßte von Sinnen kommen. Bebend und vom Frost durchschüttelt eilten wir zurück und begrüßten freudig die Oberwelt und das Licht der Sonne.

Zahllose Schaaren von Wasservögeln beleben die Rapids. Nicht wenige reißt bei nebligem Wetter und in dunkeln Nächten der Fall mit hinab. Auch viele Fische findet man zerschellt in der Tiefe, und über ihr kreisen, nach Beute spähend, Adler und Geier. Aber auch Menschenleben haben schon hier ein grauenvolles Ende gefunden. Der Sam Patch kam zwar wie eine Fliege in einem ausgegossenen Glas Wasser heil hernieder, und der Strom warf ihn verächtlich an's Ufer. Nicht so Andere. Als vor Jahren eine Indianerin bei ihrem oberhalb der Stromschnellen in einem Kahne schlummernden Gatten vor den Zudringlichkeiten eines Matrosen Schutz suchte, durchschnitt dieser den Strick, und langsam trieb der Nachen mit dem Schlafenden

der wilden Strömung zu. Von dem Rauschen des nahenden Falles erwacht, ruderte er mit aller Anstrengung seiner Kräfte. Doch bald erkannte er seine Ohnmacht; gefaßt legte er das Ruder zur Seite, streckte sich aus, breitete die Decke über sein Angesicht, und bald hatte ihn der Abgrund verschlungen. — Grauenvoller noch ist ein Ereigniß aus der Zeit der letzten Unruhen in Canada. Eine Schaar der Aufständischen hielt Navy-Island besetzt und wurde von den Amerikanern durch das Dampfboot Caroline mit Mundvorräthen und Schießbedarf versorgt. In einer finstern Nacht, am 29. December 1837, ward dasselbe von den brittischen Soldaten bei Fort Schlosser überfallen, nach einem heftigen Handgemenge angezündet und in die Rapids getrieben. Das brennende Schiff, durch das Dunkel der Nacht einen grellen Schein auf seine Schreckensbahn werfend, das Angstgeschrei der Verzweifelnden, bald übertäubt von dem wachsenden Donner des Falls, dann dieser selbst, in dem mit Einem Gluth und Leben verlöschte — welch eine Scene ohne Gleichen!

Einer unserer Ausflüge nach dem amerikanischen Ufer erstreckte sich 3 Meilen stromabwärts bis zu dem sogenannten Whirlpool oder Strudel. Die hohen Felsenufer treten eng zusammen. Aus ihnen braust der gepreßte Strom in stärkerem Gefälle in einem von wilden Felsen eingeschlossenen Kessel, aus dem diese erst in veränderter Richtung ihm wieder den Ausgang gestatten. Dadurch entsteht der Wirbel. Von dem Vorsprung einer jähen Klippe blickten wir auf ihn hinab. Pfeilschnell drehen sich in kreisender Bewegung unablässig die Fluthen, die in ihren Wellen und Wirbeln mehr geschmolzenem Blei, als Wasser ähnlich sehen. In seiner Mitte soll der Strudel um 6 bis 10 F. höher sein, als am Rande. Große Baumstämme, von ihm erfaßt, treiben rastlos oft Wochenlang in dem Kessel umher, bis eine andere Strömung ihnen die Freiheit giebt. Es war ein unheimliches, düsteres Bild, zumal im Dämmerlicht des Abends.

Im Gegensatz empfand ich nur um so freudiger die unvergleichliche Herrlichkeit des Niagara-Falles. Ich sah ihn in der Morgenfrühe, ein wallendes Nebelmeer, das, endlich dem Lichte weichend, nur noch eine große Wolke zurückließ, die mit der Sonne höher und höher sich hob. Ich sah ihn im vollen Glanze

des Mittags, in tausendfachem Regenbogenschimmer. Ich sah ihn vom Sturm gepeitscht, von Regenschauern überzogen, mit Himmel und Erde zum Unbegreiflichen verschwimmend. Ich sah ihn in heller Mondschein-Nacht, oben leuchtend in dem Glanze seiner tausend Silberwellen, sein Rand ein schimmernder Licht-streif, scharf vom nächtigen Dunkel begrenzt; daraus stiegen weiße Wolken auf und in ihnen wölbte sich, weit gespannt von Ufer zu Ufer, ein Mondregenbogen in sanftem Farbenschimmer. So war er in wunderbarstem Wechsel immer neu, und sein Anschauen brachte mir nicht ein Bild zu anderen Bildern, sondern wurde mir zur herrlichsten Naturoffenbarung des Ewig-schönen und Erhabenen, zu einem großen Lebensereigniß.

Siebenzehntes Kapitel.*)

Nicht ohne zuvor einen, wenn auch nur flüchtigen Ausflug nach Canada längs dem mächtigen, an landschaftlichen Reizen so reichen St. Lorenzstrom (St. Lawrence) bis Quebec gemacht zu haben, wollten wir dem letzten Theile unserer amerikanischen Reise, den Staaten von Neu-England, uns zuwenden. Die Zeit drängte; und das im Fluge Genossene geben hier auch nur flüchtige Umrisse wieder.

Wir fuhren auf dem canadischen Ufer bis Queenstown, wo die hohen, den Niagara einschließenden Felsenwände enden, und bestiegen ein englisches Dampfschiff, dessen schwarzer Anstrich gegen die freundlicheren Farben der amerikanischen mir unangenehm auffiel. Doch war die innere Einrichtung gut und die Reinlichkeit zu loben. Bald trug uns der Strom zwischen Niagaratown und Fort Niagara in den Ontario-See hinaus. Er ist 190 M. lang und 55 M. breit. Mehr und mehr wichen die Ufer und nach wenig Stunden glaubten wir auf der offenen See zu sein. Auch die dunkle Farbe seines Wassers gleicht der des Meeres, denn seine Tiefe ist sehr be-

*) Nach Macgregor, Raumer, Herzog Bernhard und de Wette.

trächtlich, an manchen Stellen über 600 F. Daher friert er im Winter auch nur längs den flacheren Küstenstrecken zu. Der Oswego-Canal, ein Ausläufer des großen Erie-Canals, verbindet den See mit dem Hudson und dem atlantischen Meere, während der Welland-Canal in Canada den Verkehr mit dem Erie-See vermittelt. Ein Theil des Handels von New-York mit dem Westen schlägt diesen Weg ein. In der Nacht legten wir bei Toronto, dem ehemaligen York, der Hauptstadt von Ober-Canada, an, deren ganzes Ansehn uns nur zu fühlbar machte, daß wir nicht mehr in der jugendlich aufblühenden Union uns befanden. Nachdem wir am andern Tage der Küste noch bis Coburg gefolgt und die darauf folgende Nacht über den unruhigen See, nicht ohne einige Anwandlungen von Seekrankheit, gesteuert waren, liefen wir in der Morgenfrühe am amerikanischen Ufer in den Hafen von Oswego ein, der durch zahlreiche große Canalboote und viele Dampfschiffe, die von hier nach allen Richtungen den See durchkreuzen, belebt war. Die freundliche Stadt ist durch den Canal und ihr beträchliches Fabrikwesen in raschem Gedeihen begriffen. Gegen Mittag erreichten wir Kingston, den englischen Kriegshafen am Ontario. In der Bucht mündet der Rideau-Canal, der, 133 M. lang und auch für Dampfschiffe fahrbar, eine Reihe von Seen mit einander verbindet. Er erstreckt sich bis zum Ottowa-Flusse, der die Grenze zwischen Ober- und Unter-Canada bildet, und gestattet zwischen beiden für den Fall eines Krieges mit der Union eine sichere Verbindung zu Wasser. In dem erst sehr dünn bevölkerten Ober-Canada sind die großen Landstriche, nördlich von den Seen Tomiscaming, Huron und Superior (der obere See) nur als Jagdland zu betrachten und untauglich zum Ackerbau. Die große von 3 Seen umschlossene Halbinsel und das Land von da nördlich bis zum Ottowa- und Lorenzflusse hingegen ist bereits größtentheils vermessen und namentlich längs dem Letzteren sehr fruchtbar.

Um ein Vorgebirge schifften wir in den St. Lorenz ein, der hier einen weiten und 50 M. langen Archipel von unzähligen felsigen, mit Cedern und Tannen bewachsenen Eilanden bildet. Diese an malerischen Schönheiten so reiche Strecke wird

die tausend Inseln genannt. Der durch die Seen geläuterte Strom legt sich, selbst wie ein See, ruhig um diese grüne Inselwelt, durch die wir im steten Wechsel der Vorder- und Hintergründe, bis die Nacht hereinbrach, die anmuthigste Fahrt hatten. Wir übernachteten auf der canadischen Seite in Prescott, und bestiegen am andern Morgen ein sogenanntes Durham-Boot, um auf ihm den durch viele Stromschnellen unterbrochenen St. Lorenz bis zu dem 13 M. entfernten Montreal hinabzufahren. Diese Boote sind von sehr flacher Bauart und nur 18 Zoll Tiefgang, so daß sie den Rapids gewachsen sind. Dabei führen sie einen Mast und 2 Segel und vermögen bei ihrer bedeutenden Länge viele Waaren zu fassen. Obwohl jetzt Canäle die gefährlichsten Stellen umgeben, oder man auch das Boot mit der Postkutsche vertauschen kann, so zogen wir doch diesen zwar gefährlicheren, aber auch weit anziehenderen Wasserweg vor. Die Rapids entstehen durch die quer durch den Strom laufenden Felsen, die von hier aufwärts bis zu dem Niagara-Falle aus röthlichem oder dunkeln Thonschiefer bestehen. Ungefährdet durchschnitt unser Fahrzeug die hochaufschäumenden Wellen. Die einbrechende Nacht nöthigte uns bei dem canadischen Orte Cornwall anzulegen. Hier verläßt die amerikanische Grenze den Strom, dessen beide Ufer von da ab zu Canada gehören. Am andern Morgen erreichten wir bald den St. Francis-See, eine 40 M. lange und 6 M. breite Weitung des Stromes, der hier mehrere Inseln umspült. Darauf kamen wir zu den gefährlichsten Stromschnellen, den Cascaden, über die unser Schiff mit unglaublicher Schnelligkeit hinwegflog. Vom Ufer ausgesehen, scheint es kaum glaublich, daß ein Fahrzeug, ohne verschlungen zu werden, diesen Strudeln und Wellen entkommen kann. Wiederum bildet darauf der Strom ein weites Becken, der St. Louis-See genannt, in das sich von Westen der Ottowa ergießt und das nach Norden die große Insel Montreal begrenzt. Ein Dampfschiff mit einer Leiche an Bord, das deshalb seine Flagge an der Mitte des Stabes trug, begegnete uns. Wir durften es für ein übles Vorzeichen annehmen. Ein drohendes Gewitter stand am Himmel, und plötzlich erhob sich über dem See ein furchtbarer Sturm. Nur

das eine Segel konnte, ehe uns derselbe erreichte, völlig eingezogen werden. Er trieb uns gerade auf eine gefährliche Klippe zu, vor der eine darüber schwimmende Tonne warnte. Sechs Mann vermochten kaum das Steuerruder zu regieren. Den Untergang vor Augen, schrie und rannte Alles in wilder Unordnung durcheinander. Endlich gelang es einem Matrosen, das halbgeöffnete Segel zu entfernen, und wir entrannen glücklich der Gefahr. Der Sturm hatte uns sehr rasch vorwärts geführt, und schon gegen Abend erreichten wir La Chine, ein Dorf auf der Insel Montreal, von dem ein 9 M. langer Canal nach der gleichnamigen Stadt führt, weil die Fahrt dahin auf dem St. Lorenz durch neue Stromschnellen erschwert ist. Wir legten den Weg nach Montreal in einer Stage in 2 Stunden zurück.

Die Stadt dehnt sich auf einem Hügel zwischen dem St. Lorenz und einem bewaldeten, 700 F. hohen Berge, Le Mont Réal (entstanden aus le Mont Royal), dem einzigen weit und breit im Umkreis, aus. Ihre 3 Hauptstraßen laufen dem Fluß entlang, der hier über 3600 F. breit ist und einen guten Hafen bildet. Die größtentheils alten, unansehnlichen, auf keinen Fortschritt deutender Häuser sind meist aus blauen Steinen erbaut und mit Zinn gedeckt; Fenster und Thüren mit eisernen Läden versehen, die der Stadt ein düsteres Ansehn geben. Man glaubt sich in eine französische Provinzialstadt versetzt, auch sofern der beiweitem größte Theil der 40,000 E. aus Franzosen besteht, die ihrer heimischen Sitte und Art ziemlich treu geblieben sind. Man findet denselben aber häufig auch indianisches Blut beigemischt, wie wir auf dem reich ausgestatteten Obst- und Gemüsemarkt an der dunkleren Hautfarbe und dem sträfferen Haar vieler Verkäuferinnen bemerken konnten. Wie Genuß und Gewinn, behagliche Ruhe und rastloser Fortschritt steht das Leben und Treiben der zu $\frac{2}{3}$ französischen Bewohner Unter-Canadas dem der Amerikaner in der Union gegenüber, und man wird bald inne, daß der germanische Stamm und nicht der romanische berufen ist, Nord-Amerika groß zu machen. Aber auch die englische Bevölkerung bekundet einen gewissen Stillstand im

Vergleich mit der der Union. Mannigfache Ursachen mögen dabei zusammenwirken. Die freiere Regierungsform der V.-St. ist gewiß eine der wichtigsten. Dieser wendet sich daher auch zunächst der große Strom der Auswanderung zu, während die Ansiedler in Canada meist arme Schotten und Irländer sind, die auf Kosten der Regierung herüberkommen, Land erhalten, und unter einem gewissen Druck verbleiben. Montreal hat mehrere Klöster, mit denen aber Hospitäler und Erziehungsanstalten verbunden zu sein pflegen. Die Bevölkerung ist meist strengkatholisch. In den unteren Klassen soll sehr wenig Bildung herrschen. Ein schöner und sehr ansehnlicher Bau ist die in gothischem Style neu aufgeführte Kathedrale. Ihr Inneres ist aber durch unpassende und düstere Malereien sehr entstellt. Ansehnliche Gebäude sind auch das Gouvernements- und das Rathhaus. Auf dem Markte ist Lord Nelson ein Denkmal errichtet, eine Säule mit dem lebensgroßen Standbild des Admirals. Abends wohnten wir einer Militärmusik auf dem Champ de Mars bei, zu der sich viele Zuhörer eingefunden hatten. Auch das Soldaten- und Parade-Wesen und die Rolle, welche hier die Polizei spielt, erinnerte uns daran, daß wir uns nicht mehr innerhalb der Freistaaten befanden. Sehr lohnend war ein Spaziergang nach dem Montreal. Von dessen Höhe genossen wir eine anmuthige und ausgedehnte Aussicht auf die Stadt zu unseren Füßen mit ihren im Sonnenlicht blinkenden Zinkdächern und über den herrlichen Strom mit seinen grünen Inseln auf eine weite reiche Ebene, deren fernen Hintergrund hohe Berge bildeten. Nicht minder befriedigend war ein Besuch der schön bewaldeten und ansehnlichen Insel St. Helena (St. Hélène). Sie liegt der Stadt gegenüber und bietet auf sie und die dieselbe überragenden Höhen einen freundlichen Rückblick dar. Auch die Aussicht auf den ungestüm über Felsenbänke brausenden Strom und auf dessen westliches Ufer mit dem freundlichen Orte La Prairie ist anziehend. Auf der Insel ist ein starkbefestigtes Fort mit Kaserne und Arsenal errichtet zur Vertheidigung Montreals von der unteren Seite des Flusses. Die Insel St. Helena war der letzte Punkt, den die Franzosen nach dem Verluste Canadas noch eine Weile

behaupteten — der Name scheint für Frankreich verhängnißvoll zu sein.

Zu Montreal ist eine Hauptniederlage der Hudsons-Bai-Compagnie. Die beiden andern wichtigsten Posten sind die York-Faktorei an der Hudsons-Bai und Fort Vancouver am Columbia. Der große Pelzhandel Nord-Amerikas hat von Canada aus seinen Anfang genommen. Die französischen Ansiedler am St. Lorenz richteten, da sie weder Gold noch Edelsteine fanden, ihre Blicke bald auf die mächtigen, von zahllosen Pelzthieren bevölkerten Wildnisse und die großen Seen und Ströme, die sie ihnen zugänglich machten. Cardinal Richelieu errichtete 1627 die erste Pelzcompagnie, die von Neu-Frankreich. Immer weiter dehnten sich ihre Handelsposten, in denen Pelzwerk gegen europäische Waaren eingetauscht wurde und die Jesuiten Missionen für die Indianer errichteten, längs den großen Seen und Flüssen des Westens aus. Eine Gesellschaft von Londoner Kaufleuten begann 1669 mit einem Freibrief Karls II. als Hudsons-Bai-Gesellschaft einen Pelzhandel im höheren Norden Amerikas zu betreiben und kam bald mit der canadischen in feindselige Berührung. An deren Stelle trat 1787 eine neue, die Nordwest-Compagnie von Montreal, die, von dortigen Kaufleuten gestiftet, schon nach 2 Jahren ihre Posten bis zum Athabasca-See, 800 M. jenseits des oberen Sees ausgedehnt hatte. Die Coureurs des Bois (Waldstreifer) und Voyageurs (Reisende) im Dienste der Gesellschaft pflegten in 40 bis 50 Canoes von la Chine aus den Ottowa gegen 300 M. hinaufzufahren. Dann schafften sie ihre Waaren und Canoes über Tragpläze, ruderten längs der Seen und gelangten endlich auf dem French River zum Huron-See. Von da fuhren sie bis zu dem großen Tragplatze (the Grand Portage)*) am oberen Ende des oberen

---

*) Nahe dabei liegt Fort William, wo die Mitglieder der Gesellschaft aus dem Inneren ihre jährlichen Zusammenkünfte mit den Vorstehern aus Montreal hielten. Das Council-house (Berathungshaus) war ein großes hölzernes Gebäude. Elenngeweihe, Bogen und Keulen, künstlich aus dem rothen Stein dieser Gegend oder aus Hirschhorn geschnittene und mit bunten Federn verzierte Pfeifen, Büffelfelle und indianische Jagd- und Kriegs-Trophäen

Sees, wo sie das durch die Agenten der Gesellschaft von den Indianern gekaufte Pelzwerk in Empfang nahmen, und auf demselben Wege nach Montreal zurückkehrten. So unternahmen diese kühnen Abenteurer in leichten Rinden-Canoes Reisen von mehreren 1000 Meilen*). Nach Lewis' und Clarke's Reise gründete die Gesellschaft unter Frazer 1806 den ersten Handelsposten westlich von dem Felsengebirge. Die Reibungen der Nordwest- und der Hudsons-Bai-Compagnie arteten seit dem Jahre 1814 in offene Kämpfe aus, bis sich 1820 beide unter dem Namen der Letzteren zu einer einzigen Gesellschaft vereinten. Der Vorstand derselben hat seinen Sitz in London. Der Werth der von der Hudsons-Bai-Compagnie in den Jahren 1827 bis 1833 aus Amerika ausgeführten Felle überstieg jährlich die Summe von 200,000 Pfd. Sterl. Es findet in neuester Zeit eine Abnahme sowohl der Pelzthiere, als der Nachfrage nach ihnen statt.

Nach einem 3tägigen Aufenthalt fuhren wir Abends auf dem Dampfschiff John Bull nach dem 180 M. von Montreal entfernten Quebec ab. Nachdem wir am andern Morgen bei dem Dorfe Richelieu durch die letzten Stromschnellen gefahren waren, begann namentlich das linke Ufer höher und felsiger zu werden. Der majestätische 1 bis 2 M. breite Strom mit seinen malerischen, durch zahlreiche Ortschaften belebten Ufern und der Blick auf die entfernten blauen Gebirge war unbeschreiblich schön. Ueberhaupt ist die Fahrt auf dem St. Lorenz ebenso anziehend als die auf dem Ohio und gewährt entschieden eine reichere Mannigfaltigkeit der Scenerien als die Ufer des trüben Mississippi. Besonders schön ist Quebec, mit 26,000 E., die

---

aller Art schmückten die Wände des Saals, Bären- und Büffelhäute bildeten die Fußteppiche. Ein großes Mahl wurde ausgerichtet, bestehend aus dem Fleisch von Hirschen, Büffeln und Hasen, wildem Geflügel, den Fischen der Seen und Ströme, und aus Wein und Leckerbissen, die man aus Montreal mitgebracht. Mitglieder der Gesellschaft, französische Voyageurs, geschmückt mit allerlei Flitterwerk, auf dem Hut eine rothe Feder, Farbige, Hochländer und Indianer, Alles war hier zum frohen Gelage vereint, und die Wälder und Felsen der Einöde hallten wieder von lärmendem Gesang und wilder Musik.

*) Man hat jetzt den Bau einer Eisenbahn längs dem Ottowa bis zum obern See unternommen.

Hauptstadt von ganz Canada, die wir Abends erreichten, gelegen, und sie mit ihren Umgebungen bildet vielleicht die reizendste Landschaft, die ich in Amerika sah. Quebec liegt auf einem Vorgebirge, das in den St. Lorenz ausläuft und von diesem und dem in ihn sich mündenden St. Charles umflossen ist. Die Stadt zieht sich an den Ufern beider Ströme hin und steigt dann rasch an hohen Felsenwänden aufwärts, auf denen die obere Stadt und in einer Höhe von 350 F. über dem Flusse das feste Fort Diamond liegt. Der untere Theil der Stadt hat meist enge und winkelige Straßen und schlechte mit Schindeln gedeckte Häuser. Sie sind fast sämmtlich durch 2 große Brände am 28. Mai und am 28. Juli 1845 zerstört worden. Der obere regelmäßiger und besser erbaute Stadttheil ist von jenem durch eine längs den Felsen hinlaufende Mauer getrennt und mit ihm durch ein Thor verbunden. Das alte, in beherrschender Lage auf der Höhe erbaute Schloß des Gouverneurs lag in Folge einer früheren Feuersbrunst in Trümmern. Nahe dabei und durch einen steilen Abhang von der oberen Stadt getrennt erheben sich die Befestigungswerke von Fort Diamond mit seinen bombenfesten Gebäuden. Herrlich drohnt es auf hohem Felsenwall über dem St. Lorenz, und auch auf den andern Seiten ist es durch Natur und Kunst so befestigt, daß ihm die Engländer den Beinamen »das Unbezwingliche« gegeben haben. Die schwächste, doch durch 4 feste Thürme vertheidigte Seite ist die nach den Abraham's-Ebenen hin. Zu ihnen drang, bei nächtlicher Weile über den Strom setzend, der englische General Wolfe durch die fast unzugängliche nach ihm genannte Wolfsschlucht und nöthigte dadurch den französischen Heerführer Marquis de Montcalm, zur Vertheidigung der Stadt seine fast unangreifbare Stellung bei Montmorency zu verlassen und ihm auf der Ebene den 12. Sept. 1759 eine Schlacht zu liefern. Beide Feldherren fielen, tapfer fechtend, aber Wolfe als Sieger. Beiden wurde ein Denkmal gesetzt mit der Inschrift:

»Mortem virtus communem, Famam
Historia, Monumentum posteritas dedit.«

(Gemeinschaftlichen Tod gab die Tapferkeit,
Ruhm die Geschichte, ein Denkmal die Nachwelt.)

Die Ebene von St. Abraham ist, wie Marathon, Zama, Tours, und Leipzig, ein weltgeschichtliches Schlachtfeld, denn hier lieferte sich für Nord-Amerika der germanische und romanische Völkerstamm die Entscheidungsschlacht. — Ueberraschend reich und herrlich ist die Aussicht von den Wällen des Forts und von vielen Punkten der obern Stadt. Der Strom weitet sich bei der Stadt zum See und umfließt dann die schöne Insel Orleans. Von Westen tritt der St. Charles hinzu, und so überschaut das Auge auf- und abwärts 4 große Wasserstraßen. Ueber diese reiche Wasserwelt schweift der Blick von den schönen, sie westlich begrenzenden Bergreihen nach der gegenüberliegenden Landspitze, Point Levi, und nach den daran sich reihenden fruchtbaren Ebenen und Hügeln, die, mit Gärten, Wiesen, Wäldern und überall zerstreuten Häusern bedeckt, von fernen blauen Gebirgen umschlossen werden. — Der Hafen ist trefflich und die jährliche Einfuhr beläuft sich über 10, die Ausfuhr über 7 Mill. Doll.

Beide Canadas haben jetzt eine Verfassung und sind durch eine gleiche Anzahl Abgeordneter in dem Unterhause (Assembly) vertreten; die Mitglieder des Oberhauses werden auf Lebenszeit von der Krone erwählt. Beide Häuser versammeln sich zu Quebec, wo der Oberstatthalter seinen Sitz hat.

Wir fuhren durch eine von dem St. Charles gebildete wilde Felsschlucht nach dem gegen 9 M. entfernten Loretto. Es ist ein von Indianern und Franzosen bewohntes Dorf. Erstere, vom Stamme der Huronen, leben in ärmlichen Hütten nur von der Jagd und Fischerei ohne Ackerbau. Die Weiber boten uns allerlei künstliche Arbeiten zum Kauf an, forderten aber sehr viel. Von den hier wohnenden Franzosen haben manche nicht nur die Sitten, sondern auch die Trachten der Indianer angenommen — gewiß eben kein Fortschritt. Man schätzt die Zahl der in Canada noch lebenden Rothhäute auf 40,000. Einen andern Ausflug machten wir nach den auch etwa 9 M. entfernten Wasserfällen des Montmorency. Der Fluß gleitet, aus einem düstern Felsenthale tretend, etwa 50 F. breit eine 220 F. tiefe Felsenwand von Thonschiefer in eine enge Schlucht hinab, in die man nicht ohne Schaudern blicken

kann. Zu diesem ernsten Naturbild bildet der den Hügel bis zum Falle hinaufsteigende Ort Montmorency mit seinen in eigenthümlich canadischer Bauart nur einstöckigen, von hohen, spitzen Dächern überragten und von freundlichen Gärtchen umgebenen Häusern einen anmuthigen Gegensatz. Unsere Rückfahrt längs dem linken, felsigen Ufer des St. Lorenz mit dem Blick auf den Strom, die Orleans-Insel und die Stadt in glänzender Abendbeleuchtung gewährte uns reichen Genuß. — Das Thal des St. Lorenz soll von Quebec abwärts bis zur Mündung an Erhabenheit seiner Scenerien und an malerischer Schönheit kaum seines Gleichen auf der Erde haben. Der Strom gewinnt bei Kamouraska, wo sein Wasser salzig zu werden anfängt, eine Breite von 20 M., und weitet sich dann bei Cap Chat zu 40 und endlich bei Cap Rosier zu 80 M., jährlich die ungeheuere Masse von etwa 4,277,880,000,000 Tonnen süßen Wassers in das Meer ergießend. Im Süden des Stromes ziehen sich hohe Granitgebirge, die nördlichen Enden der Alleghanies hin, im Norden vielverzweigte Bergketten aus Trappstein und Thonschiefer, die, wenn auch minder hoch, doch desto wilder und zerrissener, in kühnen Formen in die Lüfte starren, während das eigentliche Flußthal in reichster Fruchtbarkeit des Bodens prangt. Hohe Bergzüge, weite Thäler, kühne Vorgebirge, üppige Wälder, reiche Saatfelder und schönes Weideland mit freundlichen Dörfern und Ansiedelungen, die sich oft weit an den Höhen hinaufziehen, aus den Fluthen emporragende Felsen und weite, grünende Eilande, Flüsse, die dem Riesenstrom über hohe Abgründe zustürzen, oder, wie der Saghunay, in tiefen, senkrechten Schluchten aus dem Gebirge brechen, und der St. Lorenz selbst, 10 bis 20 M. breit, von majestätischen Schiffen durchfurcht, dem Auge oft vergönnend über einen ungeheuern Wasserspiegel von 50 bis 100 M. auf und ab zu schweifen — das sind die Gegenstände, die sich auf solcher Fahrt zum wunderbar erhabenen Bilde zusammenreihen. Doch ganz ein anderes ist es im Winter, wenn Fluß und Golf gesperrt sind durch gebrochene Eisfelder, die, vom Frost gefesselt, im wilden Graus sich über einander thürmen, und das ganze Land in tiefem Schnee ruht, dessen Einförmigkeit nur die düstere Tanne auf den Höhen un-

terbricht; oder in einer stürmischen Herbstnacht, wenn der Golf und Strom all' ihre Schrecken dem verzagenden Seemann offenbaren. — Vom rechten Ufer südlich bis zum Meere herrscht noch dieselbe ursprüngliche Wildniß, wie sie Cartier vor 300 Jahren fand, und von dem linken nördlich bis zur Hudsons-Bai liegt ein unwirthbares, doch an Pelzthieren und Salmen reiches Land, das nur vereinzelte Fischer und Fallensteller flüchtig durchstreifen und in dem allein »der zottige Bär und der heulende Wolf, der grausame Eskimo und der kühne Berg-Indianer« heimisch sind.

Wir kehrten auf demselben Wege stromaufwärts wieder nach Montreal zurück, um uns über den Champlain-See nach Neu-England zu begeben.

Achtzehntes Kapitel.

Von Montreal brachte uns ein Dampfschiff über den durch verborgene Klippen aufgeregten Strom auf das rechte Ufer nach la Prairie, und von da fuhren wir auf einer Eisenbahn nach dem 18 M. entfernten Städtchen St. John. Es ist eine flache, unbedeutende Gegend, durch die zwischen niedrigen, versumpften Ufern der Sorell oder Richelieu schleicht. Auf ihm führte uns ein Dampfschiff nach dem Champlain-See und über denselben nach Burlington im Staate Vermont. Diese ganze Wasserlinie, als der natürliche Verbindungsweg zwischen den V. St. und Canada, hat in den älteren und neueren Kriegen wiederholt eine wichtige Rolle gespielt, und mehrere Schlachten sind in seiner Nähe geliefert worden; auch ist er canadischer wie amerikanischer Seits durch verschiedene Forts vertheidigt. Der See liegt fast ganz im Gebiete der Union, deren Grenze hier der 45. Breitengrad bildet. Sein östliches Ufer gehört zum Staate Vermont, das westliche zu New-York. Er hat eine Länge von 120 und eine Breite von ½ bis 15 M. Seine nördliche Hälfte ist durch eine lange Halbinsel und die beiden Eilande, Nord- und Süd-Hero, getheilt, und durch den 64 M.

langen Champlain-Canal mit dem Hudson verbunden, bildet er auch eine wichtige, von zahlreichen Dampf- und Segelschiffen befahrene Handelsstraße. Doch pflegt er alle Winter über einen Monat durch Eis gesperrt zu sein. Der See ist nach seinem Entdecker (1609), Samuel de Champlain, dem Gründer von Quebec, benannt. Die Fahrt wurde durch die zahlreichen Inseln, Buchten und Vorgebirge und durch die auf beiden Ufern in geringer Entfernung sich hinziehenden hohen Bergzüge äußerst anziehend. Wir steuerten um ein felsiges Vorgebirge nach dem in einer Bucht höchst malerisch gelegenen Plattsburg, das Prevost am 11. Sept. 1814 tapfer gegen 14,000 Britten vertheidigte, während gleichzeitig Commodore M'Donough sich der englischen Flotte in der Bucht bemächtigte. Von da fuhren wir schräg über den See und erreichten bei sinkender Nacht Burlington.

Am Morgen überraschte uns die überaus herrliche Lage der Stadt, und sie selbst erschien uns so anmuthig und wohnlich, daß wir hier Wochenlang hätten verweilen mögen. Sie zählt 4500 E. und ist der größte und für den Handel wichtigste Ort des Staates Vermont. Regelmäßige mit Bäumen besetzte Straßen laufen von der Bucht eine sanfte Anhöhe hinauf. Die zierlichen, hohen, weiß angestrichenen Häuser mit grünen Fensterläden, die sie umschließenden freundlichen Gärten, der Wohlstand und die Sauberkeit, die überall herrschten, erinnerten uns auf's Angenehmste, daß wir uns wieder in den V. St. und in dem in dieser Hinsicht besonders gepriesenen Neu-England befanden. Von der Kuppel des ansehnlichen, 1791 hier gegründeten College's genossen wir eine Aussicht, die keiner andern in den V. St. nachsteht. Unter uns die anmuthig im Grün ihrer Gärten zu dem Busen hinabsteigende Stadt, dann der herrliche von grünen Landzungen und Inseln unterbrochene Seespiegel, dahinter die in Wellenlinien sich hebende und senkende Bergkette des hohen Adirondack, nach der Landseite mannigfache Hügel und bebaute Thäler, durch die sich der Onion windet, und darüber in weiter Ueberschau die schönen grünen Berge mit ihren beiden höchsten Gipfeln, dem Kameels-Rücken und dem Mansfield-Berg.

Wir*) verließen hier den reizenden See, um über Montpelier und Danville durch die weißen Berge nach Lowell und Boston zu reisen. Auf unebenen Wegen und durch ein hügeliges Land folgten wir meist dem Thale des Onion und kamen durch eine enge Schlucht, in der der Fluß zwischen ungeheuern Felstrümmern in wildem Falle die westliche Kette der grünen Berge durchbricht. Diese durchziehen von Süd nach Nord den ganzen Staat Vermont, der von ihnen seinen Namen (entstanden aus dem französischen Vert mont) erhielt, und theilen sich etwa in der Mitte desselben in 2 Arme. Die Stage, mit der wir fuhren, war öfter mit 6 Pferden bespannt und wechselte sie alle 8 M. So wurden wir bergauf bergab fast immer im Galopp die 38 M. bis Montpelier in 5 Stunden gefahren. Es liegt, von hohen Hügeln umschlossen, in einer Weitung des Thales am Zusammenfluß des Nord- und Südarmes des Onion und ist der Sitz der Regierung von Vermont. Das Staatshaus ist ein schönes Granitgebäude mit dorischem Portal und Kuppel. Das Städtchen hat nur 4000 E., aber durch seine Lage einen lebhaften Verkehr. Noch legten wir 30 M. zurück, überstiegen die östliche Kette der grünen Berge und erreichten erst in der Dunkelheit den kleinen Ort Danville, dessen gepriesene Forellen uns für die Beschwerden der Fahrt schadlos hielten.

Am andern Morgen erreichten wir bald den Connecticut, hier nur erst ein Waldwasser, und mit ihm die Grenze der Staaten Vermont und New-Hampshire. Ersterer enthält 10,212 □M. (481 deutsche) mit 291,948 E., Letzterer 9280 □M. (438 deutsche) mit 284,574 E. Beide sind Gebirgsländer, wie in Vermont die grünen Berge, so ziehet sich in New-Hampshire zwischen dessen beiden Hauptflüssen, dem Connecticut und Merrimack, eine andere Verzweigung der Alleghanies hinauf, die an den Quellen des Letzteren sich unter dem Namen der weißen Berge in vielverschlungenen Knoten zu den höchsten Gipfeln diesseits des Felsengebirges aufthürmen. Beide Staaten

*) Die Bergreise bis Lowell allein nach de Wette und dem Gazetteer.

haben in den Thälern und längs der Gewässer, namentlich des Connecticut und des Champlain-Sees, fruchtbaren Ackerboden und besitzen treffliches Weideland. Hinter dem fast nur aus Sägemühlen bestehenden, an den »die Funfzehn-Meilen-Fälle« genannten Stromschnellen des Connecticut gelegenen Dörfchen Littleton erschloß sich uns von einer Höhe der erste Blick auf die weißen Berge. Ueber hohen Gebirgsstöcken und Rücken ragte majestätisch mit seinem kahlen, felsigen Gipfel der Mount-Washington empor, und zur Rechten blickten wir auf eine andere Berggruppe, Franconia genannt, und deren höchste Spitze, den Lafayette. Bald hörten in der immer zunehmenden Wildniß alle Spuren menschlicher Ansiedelung auf. Durch ein Gebirgsthal, in dem gelbe Birken und riesige Kiefern bis dicht zu der Straße herniederstiegen, gelangten wir Abends zu einem einsamen Wirthshaus am Fuße des Washington. Dasselbe ist nach seinem ehemaligen Erbauer Eaton Crawford genannt, der lange Jahre allein in diesem wilden Thale lebte und sich als trefflicher Wirth, Führer und Gesellschafter eines verdienten Rufes erfreute. — Am folgenden Morgen unternahmen wir bei klarem Himmel die Ersteigung des 6428 F.*) über dem Meere gelegenen Washington. Wir legten auf sehr rauhen und beschwerlichen Wegen 7 M. bis zum eigentlichen Fuß des Berges zurück und folgten von da nach dem noch 3 M. entfernten Gipfel einem schmalen, steilen Pfad zu Fuße. Als wir über den breiten Waldgürtel emporgekommen waren, that sich uns eine weite schöne Fernsicht auf. Doch bald verhüllte sie dichter Nebel, in dem wir durch und über ein wildes Durcheinander zerklüfteter Felsblöcke und Trümmer nur mit großer Anstrengung zu dem steilen Gipfel aufklimmen konnten. Ringsum wogte, als wir die Höhe erreichten, ein Nebelmeer und nur auf Augenblicke zerriß der Wolkenschleier, um uns dann neckisch zu zeigen, was er uns verhüllte. Die nächsten sichtbaren Umgebungen, wüstes Granitgeröll und dazwischen verzwergte, kaum 1 F. hohe Tannen, konnten uns auch nicht fesseln, und da es sich überdem

*) Nur der früher erwähnte schwarze Berg übertrifft diesseits des Felsengebirges ihn (um 48 F.) an Höhe.

erwies, daß wahrscheinlich der schadenfrohe Berggeist unsere Flasche Champagner, mit der wir ihm und seinem schönen Belvedere hier eine Libation bringen wollten, in schlechten Apfelwein verwandelt hatte, so hielten wir es für gerathener, den Rückzug anzutreten, und trafen Abends, ziemlich ermüdet und verstimmt, wieder in unserem Wirthshaus ein.

Des andern Tages gelangten wir nach einer Fahrt von 5 M. thalaufwärts über einen Bergsattel, in die Notch (den Paß) der weißen Berge. Sie bildet eine tiefe, von himmelhohen, fast senkrecht, nackt und wild emporsteigenden Felsen eingeengte Schlucht, die sich an einigen Stellen bis auf 22 F. verengt und neben dem in ihr hinabschäumenden Arm des Saco der Fahrstraße kaum Raum vergönnt. Sie ist höchst wichtig als die einzige, die durch die weißen Berge führt, und die Landeserzeugnisse des nördlichen New-Hampshire und des nordwestlichen Vermont suchen auf ihr zu Portland im Staate Maine*) ihren Markt. Weiter unten kamen wir in dem sich weitenden Thale an einem Bergsturz vorbei, der 1827 eine ganze Familie, die sich retten wollte, unter seinen Trümmern begrub, während ihr Haus, durch einen herabgestürzten Felsblock geschützt, unversehrt geblieben war. Näher dem Ausgang des Thales wohnte der Vater Crawford's, ein alter, würdiger Mann von hoher, kräftiger Gestalt, der erste Ansiedler in dieser wilden Gegend. Wir folgten dem Laufe des Sacoflusses, der uns bald außerhalb des Gebirges führte. Schimmernd im Lichte der Abendsonne lagen seine weißen Granithäupter hinter uns. Durch eine freiere Landschaft gelangten wir an blühenden Farms vorüber noch vor Nachts nach dem Dorfe Conway.

*) Es ist ein hügeliges und im Nordwesten gebirgiges, an Landseen und schiffbaren Flüssen reiches Land von 30,812 □M. (1450 deutschen). Seine Küste vielfach durch Inseln und Buchten zerrissen, sein Inneres großentheils noch mit Wald bedeckt, der Landstrich zwischen den beiden Hauptflüssen, Penobscot und Kennebec, sehr fruchtbar. Seine Bevölkerung (501,793) treibt bedeutende Schifffahrt; aber auch Ackerbau, Viehzucht und Manufacturen sind in zunehmendem Gedeihen. Augusta, mit 6000 E., ist die Hauptstadt, Portland, mit 17 000 E., seiner Bedeutung nach der dritte Handelsplatz Neu-Englands.

Wir brachen am Morgen zeitig auf, denn wir hatten 75 M. bis Concord zurückzulegen. Der Weg dahin durchschneidet einen von zahllosen Seen bedeckten Landstrich, unter denen der Winnipiseogee-See, dessen vielgezackte Buchten wir oft berührten, sich durch Größe und Schönheit auszeichnet. Von sehr unregelmäßiger Gestalt, 22 M. lang und 1 bis 10 M. breit, bildet er einen der malerischesten Wasserspiegel der V. St., rein und tief und reichlich gespeist von den Quellen seines Grundes. Seine vielgewundenen Ufer, seine weit vortretenden Landspitzen, seine zahlreichen Inseln vereinigen sich mit der ihn umgebenden Gebirgsnatur zu einem Bilde, das an Schönheit und Größe keinem der berühmten schottischen Bergseen nachsteht. Näher Concord kamen wir bei dem Dorfe Canterbury an einer Shäker-Niederlassung vorüber, deren Häuser, Gärten und Felder von dem Fleiße, der Ordnungsliebe und Reinlichkeit dieser wundersamen Heiligen zeigte. Concord ist die Hauptstadt von New-Hampshire, auch das Staatsgefängniß befindet sich hier. Die weitläufig gebaute Stadt von 5500 E. dehnt sich fast 2 M. zwischen den beiden Brücken des Merrimac aus, und steht zu Wasser durch den Fluß und weiterhin durch den Middlesex-Canal, sowie zu Lande durch eine Eisenbahn mit dem 65 M. entfernten Boston in lebhaftem Handelsverkehr.

Auf dieser gelangten wir durch eine gleichgiltige Gegend nach Lovell, dem Manchester von Amerika, einer Fabrikstadt, die in ihrem wunderbar raschen Emporblühen und in der Sorge für die Wohlfahrt ihrer Arbeiter in der ganzen Welt ihres Gleichen nicht hat. Es liegt im Staate Massachusetts am südlichen Ufer des Merrimac, unterhalb seiner (der Pawtucket-) Fälle, die ein 1¼ M. langer, 60 F. breiter und 8 F. tiefer Canal mit einem Gefälle von 30 F. umgeht. Dieser liefert die Wasserkraft, die alle Mühlen und Fabriken der Stadt in Bewegung setzt. Er kam 1820 mit seinen Umgebungen in den Besitz einer Gesellschaft, die sich »die Eigenthümer der Schleußen und Canäle am Merrimac-Flusse« nennt, und dem Canal seine gegenwärtige Weite und Tiefe gegeben hat. Sie besitzt eine großartige Maschinen-Fabrik, in der die tüchtigsten Mechaniker angestellt sind und die binnen 4 Monaten die ganze Maschinerie

für eine Fabrik von 5000 Spindeln und jede Woche eine Locomotive zu liefern vermag. Diese Gesellschaft nun ist gleichsam der Grund- und Lehnsherr aller andern. Wenn eine neue sich bildet, so unterhandelt sie mit jener über die Abtretung des Bodens und die nöthige Wasserkraft gegen Entrichtung eines jährlichen Pachtzinses, und schließt mit ihr einen Vertrag ab, nach welchem ihr die ursprüngliche Gesellschaft für eine festgesetzte Summe die gewünschte Anzahl von Fabrikgebäuden, sammt den nöthigen Maschinen herrichtet und die dazu gehörigen Büreaus, Waarenhäuser und Kosthäuser für die Arbeiter erbaut. Für beide Theile ist diese Einrichtung vortheilhaft. Hier lebten 1820 kaum erst 200 Menschen in einer Niederlassung, die noch keinen Namen hatte, und jetzt hat Lowell eine Bevölkerung von 30,000 Seelen. Im Jahre 1840 bestanden hier, außer der ursprünglichen, 11 Gesellschaften mit einem Capital von 10½ Mill. D. Dieselben betrieben, mit Ausschluß der Färbereien und Druckereien, 32 Fabriken mit 166,044 Spindeln und 5183 Webestühlen, und beschäftigten 6430 Arbeiterinnen und 2077 Arbeiter. Sie lieferten jährlich über 58 Mill. Ellen baumwollene Zeuge aller Art und verbrauchten dazu jährlich über 19 Mill. Pfd. Baumwolle. Außerdem bestehen noch eine Anzahl anderer Mühlen und Fabriken und immer noch bilden sich neue Gesellschaften, denn noch ist viel unbenutzte Wasserkraft vorhanden. — Als ein unübertroffenes Vorbild steht Lowell in den für die Wohlfahrt seiner Arbeiter getroffenen Anstalten und in dem Geist, der diese in so vielen Fabrikstädten leiblich wie geistig verkommende Menschenklasse beseelt, da. Einige kurze Andeutungen müssen genügen. Mit den Fabriken entstanden auch Schulen und Kirchen in wachsender Zahl. Kinder werden zur Arbeit nicht zugelassen. Die Arbeiterinnen sind meist Farmers-Töchter, die sich aus allen Gegenden Neu-Englands hier einfinden, um sich ein Capital, sei es zu ihrer Ausstattung, oder auch, was nicht ungewöhnlich ist, zur Unterstützung ihrer Brüder zu erwerben, und um *sich auszubilden*, denn neben der Arbeit geht *Erziehung* her. Jede Gesellschaft hat ihre eigenen Sammel- oder Kosthäuser (boarding houses), die unter der Aufsicht bewährter Frauen stehen und in denen für Wohnung, Kost und

Wäsche der Arbeiterinnen trefflich gesorgt wird. Diese Häuser sind so reinlich, gesund und schmuck, wie selten in Europa Bürgertöchter wohnen. Außerdem erhalten die Arbeiterinnen wöchentlich 2 bis 4 Doll. an Lohn. Ihre monatlichen Ueberschüsse legen sie in einer Sparkasse nieder. Sie haben fast alle ein blühendes Aussehen und die Erfahrung hat gelehrt, daß hier von Zehnen 6 sich eines besseren Gesundheitszustandes erfreuten als zuvor. Sie genießen den Ruf eines strengsittlichen Lebenswandels, und wer sich desselben verlustig macht, wird alsbald ausgewiesen. Man behandelt sie in den Fabriken mit großer Höflichkeit, so nennt man sie nicht girls (Mädchen), sondern young ladies (junge Damen). In ihren Freistunden genießen die Meisten noch Schulunterricht, auch werden Abendvorlesungen für sie gehalten. Es erscheint sogar unter der Leitung eines Geistlichen eine Zeitschrift, the Offering, deren Aufsätze meist von Arbeiterinnen geschrieben werden. Sie pflegen 4 Jahre in Lowell zu bleiben und in dieser Zeit sich 200 bis 400 Doll. zu ersparen. Auch unter den Arbeitern waltet der beste Geist, auch sie haben ihre Abendvorlesungen und haben sich ein Versammlungshaus, Mechanics' Hall, erbaut, in der sich eine Bibliothek und ein Lesezimmer befindet, wie manche größere europäische Stadt sie nicht besitzt. Allein in der Stadt erscheinen 7 Tageblätter und Zeitschriften. Dieselbe erhielt ihren Namen zu Ehren des Francis Lowell von Boston, der sich um die Einführung der Baumwollen-Fabrikation große Verdienste erwarb, da man bis um das Jahr 1815 nur die Handweberei in Amerika kannte.

Rasch legten wir auf der Eisenbahn die 26 M. nach **Boston** zurück. Es ist die Hauptstadt von Massachusetts, de Glanz- und Mittelpunkt Neu-Englands, in Betreff des Handels die 2., hinsichtlich seiner Größe die 5. Stadt der Union. Es hat eine ebenso schöne als vortheilhafte Lage in der Tiefe der Massachusetts-Bai und an der Mündung des **Charles-River**. **Alt-Boston** erhebt sich auf einer Halbinsel, die nur eine schmale Landenge, der Neck (Nacken), mit dem Festland verbindet, südlich davon springt **Süd-Boston**, nördlich das als eine Vorstadt zu betrachtende **Charleston** in die Bucht

hervor, und ein neuer Stadttheil, Ost-Boston, ist seit 1833 auf einer nahen Insel entstanden. Ein 3432 F. langer Damm und zahlreiche, 1500 bis 2700 F. lange Brücken führen von der Altstadt nach dem Festlande und den auf ihm gelegenen Stadttheilen. Wir stiegen in dem trefflich eingerichteten Tremont-House in der Altstadt ab. Sie hat eine hügelige Lage und unregelmäßige Bauart, die mehr als die anderer Städte an Europa erinnert. Bei wenig Prunk zeigt sie viel Gediegenheit und Wohlstand, und manche Privathäuser sind mit einem Glanz und Geschmack eingerichtet, wie kaum anderwärts in der Union. Auf den Straßen rege Geschäftsthätigkeit, in den Häusern, namentlich näher dem Hafen, große Waarenlager und glänzende Läden und an manchem 5 bis 6 Schilde. Längs der ganzen Ostseite der Stadt dehnt sich der geräumige, tiefe Hafen mit seinen zahlreichen, zum Theil tief in ihn hineingebauten Werften und seinem dichten Mastenwald aus. Er ist sicher und wohl vertheidigt, denn die zahlreichen Inseln der Bai gestatten zu ihm nur eine enge Durchfahrt. Gegen 50 Packetboot-Linien unterhalten einen lebhaften Verkehr mit England über Halifax und mit fast allen Häfen der V. St. Die Einfuhr beträgt jährlich gegen 16, die Ausfuhr gegen 10 Mill. Doll. Doch ist Boston im Handel von New-York überflügelt worden. Es liegt zu nördlich und abseits und ermangelt eines großen, schiffbaren Stromes, für den auch die nach Albany am Hudson führende Eisenbahn kein genügender Ersatz ist. Nahe dem Hafen erfreute uns der Faneuil-Hall-Markt, das schönste Marktgebäude der V. St. Es ist aus Granit erbaut, 536 F. lang, 50 F. breit, 2 Stockwerk hoch und mit einer Kuppel und einem Säulengange geziert. In diesen glänzenden Räumen, die im Winter geheizt sind und mit Gas erleuchtet werden können, wird in 128 Ständen Fleisch, Fische, Gemüse, Butter rc. feilgeboten. Gleich dahinter liegt die alte, zu öffentlichen Versammlungen bestimmte Faneuil-Hall, »die Wiege der amerikanischen Freiheit«, in deren Saale zuerst der Ruf zum Kampf wider das Mutterland erscholl. In Boston nahm die Schilderhebung gegen England ihren Anfang, und keine Stadt der Union hat der Sache der Freiheit größere Opfer gebracht. Sie

war im Jahre 1775 im Besitze des britischen Heeres, das von hier aus in der Schlacht bei Lexington den Krieg eröffnete und dann bei dem nahen Bunker-Hill einen Sieg erfocht, der mehr einer Niederlage glich. Endlich wurde es im März 1776 von den amerikanischen Truppen aus der Stadt verdrängt und besetzte darauf New-York. — Etwas südlicher, nahe der 1240 F. langen Central-Werfte befindet sich das in edlem Styl und guten Verhältnissen aus Granit erbaute Zollhaus. Auf der Westseite gelangt man in der sonst an öffentlichen Plätzen armen Stadt, in der jetzt der □F. Land mit 40 Doll. bezahlt wird, zu einem der großartigsten der Union, der Common genannt. Er nimmt mit seinen schönen Baumgängen einen Raum von 50 Acker ein und ist mit einem eisernen Gitter umgeben. Westlich schließt sich an ihn der große botanische Garten an, und nördlich steigt der 110 F. hohe Beakon-Hügel auf, auf dem sich weit hingestreckt das schöne Staatshaus erhebt. Von der Höhe seiner Kuppel genossen wir eine weite herrliche Rundschau über die Stadt in all ihren zerstreuten Theilen, auf den geräumigen Hafen, die inselreiche Bai, den Charlesfluß mit seinen vielen Brücken und jenseits desselben auf ein wohlbebautes Land mit schönen Dörfern und prächtigen Landsitzen. Weiter nördlich nahe dem Flusse befindet sich in freier, gesunder Lage das herrliche Massachusetts-Hospital, ein großartiges Granitgebäude mit hohem Säulengang, das in seiner ganzen Einrichtung als Musteranstalt gelten kann. Zu seiner Gründung und Erhaltung und zu der der Blindenanstalt kamen 450,000 Doll. an freiwilligen Beiträgen zusammen. Doch beträgt die Zahl der Kranken meist nicht über 50, weil die Meisten ein gewisser Stolz abhält, in's Hospital zu gehen, und die Zahl derer, welche die Noth dazu treibt, gering ist.

Den folgenden Tag widmeten wir den Sehenswürdigkeiten von Charleston, das 3 Brücken mit Boston in lebhaften Verkehr setzen. Die Stadt liegt auf einer Halbinsel, die der Charles-Fluß und der in ihn mündende Mystic bildet, und zählt jetzt 13,000 E. Hier befindet sich eine der größten Schiffswerften der V. St., die einen Raum von 60 Acker einnimmt und nach der Landseite von einer hohen Mauer umschlossen ist. Sie ent-

hält ein Hospital für Seeleute, eine große Niederlage, ein Arsenal, die Wohnung des Oberaufsehers, einen trockenen Dock und zwei ungeheuere hölzerne Gebäude, unter denen eben zwei neue Kriegsschiffe, eine Fregatte und ein Linienschiff gebaut wurden. Gleich dahinter liegt das Schlachtfeld von Bunker-Hill (17. Juni 1775). Auf der Höhe des Hügels ist ein Denkmal schweren, muthigen Kriegsanfangs errichtet. Es besteht aus einem 220 F. hohen, granitnen Obelisk, von dessen Spitze wir eine herrliche Aussicht genossen. Den Grundstein legte am Jahrestage der Schlacht Lafayette, als er 1825 die V. St. wieder besuchte. An dem Mysticflusse liegt, von Gärten und Feldern umgeben, auf einem Hügel das vortreffliche Irrenhaus, das, wie schon erwähnt, gleich den meisten hiesigen Heil- und Besserungsanstalten eine Schöpfung des edelsten Gemeinsinnes und einer großartigen Freigebigkeit ist. Es führt nach einem seiner Wohlthäter, der für dasselbe 100,000 Doll. aussetzte, den Namen des Mac-Lean-Asylum. Mehr als die Hälfte der Kranken finden hier eine unentgeldliche Aufnahme, die andern zahlen nur 3—7 Doll. wöchentlich. Umgebung wie Behandlung kann nur auf das Wohlthätigste auf dieselben wirken. Männer und Weiber bewohnen getrennte Flügel und die schwerer oder leichter Erkrankten verschiedene Stockwerke. In einem jeden befindet sich ein Gesellschaftszimmer mit einem Fortepiano und ein Speisesaal. Außerdem hat jeder Irre sein eigenes freundliches Zimmer, an welches das des Wärters stößt. Die ganze Einrichtung ist nicht nur reinlich und zweckmäßig, sondern selbst behaglich und glänzend. Noch besichtigten wir das an dem Ausfluß des Mystic gelegene Staatsgefängniß. Es ist in musterhafter Weise mit geringen Abweichungen nach dem zu Auburn eingerichtet. Das eigentliche Gefängniß ist ebenfalls von einem zweiten Gebäude umschlossen, und eine hohe Ringmauer umgiebt die ganze Anstalt. Sie enthält 303 Zellen, und gemeiniglich fast ebensoviel Sträflinge. Die Arbeiten derselben liefern manches Jahr einen beträchtlichen Ueberschuß. Vier andere treffliche Anstalten liegen in Süd-Boston nahe bei einander auf dem schönen Hügel Bellevue. Nämlich das Strafhaus (House of Correction), in Bau und Einrichtung dem Staatsgefängniß ähnlich,

für geringere Verbrecher, das Besserungshaus (H. of Reformation) für jugendliche Verbrecher beiderlei Geschlechts, deren große Mehrzahl zu rechtschaffenen, brauchbaren Menschen umgewandelt werden; das Arbeitshaus (H. of Industrie) für Arme und Gebrechliche, und ein Irrenhaus für Unbemittelte. Alle diese Anstalten werden von der Stadt erhalten. Eine jede steht unter einer Anzahl Directoren, meist die angesehensten Männer der Stadt, die ihr Amt unentgeldlich verwalten, und unter einem Oberaufseher, der in der Anstalt wohnt. Besondere Erwähnung verdient auch noch Perkins Blindenanstalt. Dieser gab für dieselbe sein Haus im Werth von 30,000 Doll. her mit der Bedingung, daß seine Mitbürger 50,000 Doll. in Geld beisteuerten. Außerdem trug eine von den Frauen veranstaltete Fair 12,000 Doll. ein. So entstand diese Anstalt, die unter der ausgezeichneten Leitung des Dr. Howe 70 Blinden trefflichen Unterricht ertheilt und sie befähigt, sich später selbst ihren Lebensunterhalt zu schaffen.

Demselben Gemeinsinn begegnen wir auch, wo es gilt Schulen zu gründen und den Sinn für Kunst und Wissenschaft zu bethätigen. Ein Denkmal desselben ist das Athenäum. Es besteht aus zwei stattlichen Gebäuden, die ein Lesezimmer mit der reichsten Auswahl von Zeitungen und Journalen, eine Bibliothek von 30,000 Bänden, eine Gemäldegallerie, eine Sammlung von Gypsabgüssen und einen Saal für Vorlesungen enthalten. Zur Erweiterung der Anstalt gab ein Herr P. sein Haus her und zur Vergrößerung der Bibliothek bewilligte er 12,000 Doll., wenn noch die gleiche Summe aufgebracht werde. Darauf zahlte sein Neffe dieselbe, unter der Bedingung, daß noch 24,000 Doll. eingesammelt würden. Auf diese Weise kamen 64,000 Doll. ein. Es erscheinen in Boston 30 Zeitungen und eine nicht geringe Anzahl gelehrter und religiöser Zeitschriften, unter denen das »North American Review« auch in Europa sehr geschätzt wird. Auch der den Amerikanern sonst sehr abgehende musikalische Sinn findet hier in einer Akademie und durch den »Händel-Haydn'schen Singverein«, dessen Name schon von seinem ernsteren Streben zeigt, Pflege und Anregung. Auch bestehen hier 3 Theater, von denen wenigstens das Tremont-Theater

eine höhere künstlerische Aufgabe verfolgt und uns durch die gelungene Aufführung Shakespeare'scher Stücke einige recht genußreiche Abende verschaffte. — Das Schulwesen erfreut sich hier einer regen Theilnahme und großen Ausbildung. Außer den zahlreichen Privat- und öffentlichen Freischulen befinden sich (1842) in der Stadt nicht weniger als 88 höhere und niedere Schulanstalten. Ueberhaupt geschieht in Massachusetts in dieser Hinsicht sehr viel. In jedem Orte von 50 Haushaltungen muß gesetzlich wenigstens 6 Monate, von 100 das ganze Jahr Schule gehalten werden; ein Ort von 4000 E. erhält ein Gymnasium. Drei Seminarien sind zur Bildung von Lehrern und Lehrerinnen errichtet. Letztere ertheilen fast allen Elementar-Unterricht, und ihre Zahl ist sehr beträchtlich. Die Schulsteuer, zu der ein Jeder nach seinem Vermögen beitragen muß, bringt jährlich über ½ Mill. Doll. ein.

In dem nur 3 Meilen von Boston entfernten Cambridge (13,000 E.) ist der Sitz der **Harvard-Universität**, der ältesten und berühmtesten der Union. Sie wurde schon 1637 gegründet und erhielt ihren Namen nach ihrem ersten Wohlthäter. Eine Anzahl ansehnlicher Gebäude gehören zu derselben, in denen sich die Hör- und Versammlungssäle, die Sammlungen und die Wohnungen der Professoren und der Studirenden befinden. Sie besteht aus vier gesonderten Anstalten: einem College, einer theologischen, juristischen und medicinischen Schule. Letztere befindet sich wegen der Krankenhäuser in Boston. Das College ist unsern höheren Gymnasien zu vergleichen. Die jungen Leute pflegen mit dem 16. Jahre einzutreten und verweilen in jeder der 4 Classen ein Jahr. Die Zahl der Unterrichtsstunden ist gering, desto mehr wird auf häuslichen Fleiß geachtet. Die Meisten wohnen in der Anstalt. Es findet eine strenge Zucht Statt und Morgens und Abends ruft die Glocke in die Capelle zum Gebet. Bei ihrem Austritte erhalten fast Alle den Titel als Baccalauren der Künste (Bachelors of Arts) und können sich nach Jahresfrist zu dem höheren Grade als Magister der Künste (Master of Arts) melden. Die Studenten der Theologie wohnen ebenfalls meist in der Anstalt. Auch sie sind in Classen eingetheilt, und es besteht ein 3jähriger Lehrgang. Bei den Rechtsbeflissenen nur ein

2jähriger, worauf diese den Rang als Baccalauren des Rechts (B. of Law) erhalten. Der Unterricht wird mehr schulmäßig betrieben, indem dabei Fragen an die Studirenden gerichtet und regelmäßige Aufgaben ertheilt werden. In der medicinischen Schule besteht nur ein 2jähriger Lehrplan, und die Vorlesungen finden nur des Winters auf 4 Monate Statt! Wenn darauf der Studirende 3 Jahre unter der Aufsicht eines Arztes sich weiter ausgebildet und 2 Prüfungen bestanden hat, erhält er die Doctor-Würde. Die Verwaltung der Anstalten ist der sogenannten Corporation und dem Rathe der Aufseher übergeben. Die Mitglieder derselben bestehen aus den ersten Staatsbeamten, die übrigen werden gewählt. Ein Präsident, ein Schatzmeister und 5 Mitglieder bilden die Corporation. Erstere beiden wohnen in den Anstalten. Jährlich beginnt unter Feierlichkeiten an dem 4. Mittwoch des August ein neuer Lehrgang. Aehnlichen Einrichtungen begegnen wir bei allen Colleges und Universitäten der V. St. Die zu Cambridge zählte 1842 478 Studirende und 27 Professoren und andere Lehrer. Sie besitzt eine Bibliothek von 53,000 Bänden, ein Mineraliencabinet, ein chemisches Laboratorium, ein anatomisches Museum, eine Sternwarte und einen schönen botanischen Garten, sowie ein Capitalvermögen von 700,000 Doll. Auch hier haben Schenkungen das Meiste gethan.

Zwei M. von Cambridge liegt ein klarer See, mit dessen Eis ein bedeutender Handel getrieben wird. Ein von einem Pferde gezogener Schlitten mit scharfen, eisernen Kufen theilt die Eisfläche der Länge und Quere in regelmäßige Würfel, die dann durch Meisel und Sägen vollends von einander getrennt werden. An dem Ufer stehen große hölzerne Gebäude mit doppelten Wänden, deren Zwischenräume mit Hobelspänen ausgefüllt sind, in denen sich das Eis den ganzen Sommer über hält, ohne zu schmelzen. Nicht nur Boston wird reichlich damit versorgt, auch nach den südlichen Städten der Union, ja selbst nach Ostindien und China gehen bedeutende Schiffsladungen von hier ab. Nur Eis und Granit giebt das betriebsame Massachusetts im rohen Naturzustand in den Handel, alle andern Producte führt es künstlich verarbeitet und reicher verwerthet aus.

Auf der Rückfahrt besuchten wir den Mount-Auburn, den herrlichen Begräbnißplatz der Stadt Boston, nahe dem Charlesflusse. Eine Gesellschaft kaufte ihn 1831 an und sorgt für seine Erhaltung. Er nimmt einen Raum von 100 Ackern ein, und gleicht einem anmuthigen, wohlgepflegten Park, der erst zum kleinsten Theil zu Grabstätten verwendet ist. Geräumig breiten sie sich aus, von Grün und Blüthen bedeckt und umgeben, darunter manch sinniges und manch reiches Denkmal. Hoher Wald bekleidet noch den größten Theil des Bodens. Durch ihn winden sich stille Pfade zu der Höhe eines Bergrückens, von der wir durch eine Waldesöffnung im Glanz der Abensonne das meerumspülte Boston erblickten, das hier seinen Kindern eine Ruhestätte schuf, zu der auch die Lebenden häufig wallfahrten. Es ist eine der schönen, friedlichen Stellen, wo das Leben sich mit dem Tode aussöhnt.

Es bestehen in der Stadt gegen 100 gelehrte, religiöse und dem Gemeinwohl dienende Gesellschaften der verschiedensten Art. Die Mitglieder derselben halten gewöhnlich im Frühjahre ihre jährlichen Zusammenkünfte (Meetings) aus allen Theilen des Landes*). »Zu dieser Zeit sind sämmtliche Gast- und Kosthäuser überfüllt, die ganze Stadt hat ein festliches Aussehen, und wenn man Abends durch die Straßen geht, so ist keine Kirche, kein größerer Saal, der nicht der Sitz eines besonderen Meetings wäre. Sie sind alle öffentlich und es geht dabei im Ganzen sehr anständig zu. Trotz ihrer großen Anzahl sind die meisten sehr besucht, und man erkennt an dem Ernst, der in ihnen herrscht, und an den bedeutenden Geldbeiträgen, die gesteuert werden, daß nicht blos Neugierde die Leute herbei treibt. Manche Versammlungen beginnen schon Nachmittags 3 Uhr und dauern bis 10 und 11 Uhr Abends. Während dieser ganzen Zeit werden unaufhörlich Reden gehalten, denen Berathungen folgen, und von Zeit zu Zeit ein religiöses Lied dazwischen gesungen. Die Zuhörer gestatten nicht, daß der Redner von seinem besonderen Gegenstande abschweift, diesem wird dagegen von demselben oft eine Bedeutung beigelegt, daß man fast glauben sollte, das

*) S. Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom 28. Juni 1847.

Wohl der ganzen Welt hinge von der Annahme seiner Vorschläge ab. Da man aber in keiner Versammlung mehrere Tage hindurch fortwährend im feierlichen Tone sprechen kann, ohne zu ermüden, so würzen die Redner ihre Vorträge von Zeit zu Zeit mit pikanten Anekdoten, humoristischen Erzählungen und malerischen Schilderungen. Zuweilen kommen aber auch die abenteuerlichsten Vorschläge zum Vorschein. So schlug ein Redner in der Traktätchen-Gesellschaft, die zukünftige Größe derselben ausmalend, den Ankauf und den Aufbau des Coloseums zu Rom vor, um ein würdiges Meetinghaus für ihre dereinst aus allen Nationen sich versammelnden Mitglieder zu erhalten. Ein anderer Redner in dem Meeting für die Sonntagsfeier wollte sich nicht mit dem Coloseum begnügen, sondern brachte den Garten von Gethsemane in Vorschlag, und schilderte mit Begeisterung die herrliche Feier, wenn alljährlich eine Million Menschen sich auf diesem schönen Hügel versammeln würde, um sich des Sabbaths zu freuen. — Als die vornehmsten Meetings gelten solche, welche rein religiöse Zwecke fördern, wie Missionen, Verbreitung von Bibeln und Traktätchen, Sabbathfeier, Bekehrung der Seeleute rc. Andere Gesellschaften wirken für Besserung der Gefangenen, für Abschaffung der Todesstrafe, des Krieges, der Sclaverei. Die Versammlungen derjenigen, die letztere unmittelbar abgeschafft wissen wollen, sind gewissermaßen die Blitzableiter, wo alle erhitzten Köpfe hingehen, um sich Luft zu machen. Hier hörten wir einige Proben von der echten Volksberedtsamkeit, wie sie im Westen zu Hause ist. Ein Redner sprach mit einem ungeheuren Prügel in der Hand, so dick, daß man damit einen Ochsen wohl hätte erschlagen können. Der Redner schwang ihn nicht nur mit großem Nachdruck, sondern führte ihn auch als handelnde Person in seiner Rede auf. So warf er ihn auf einmal mit heftiger Geberde auf den Boden und begann ungefähr auf folgende Weise mit ihm zu unterhandeln: »Da liegst du; willst du nun den Sclaven die Freiheit geben?« — Der Stock nämlich sollte die südlichen Staaten darstellen, wie sie von den nördlichen besiegt werden. — »Du willst nicht? Gut, so zermalmen wir dich!« — Hier folgte eine gewaltige Geberde. — Nach einer Pause fragte er abermals den Stock: »Willst du

deine Sclaven frei machen?« Da willigte endlich der gebeugte Stock ein, und der großmüthige Gegner hob ihn gerührt vom Boden auf und bewillkommte ihn von Neuem als Bruder. Dabei wurde gelärmt und getobt, daß einem Hören und Sehen hätte vergehen mögen. Die Einen klatschten Beifall, die Andern pfiffen, Andere ließen Zündkapseln los. Das schreckte aber Niemand ab, nicht einmal die Damen. Eine war sogar Secretär, und es war zum Staunen, mit welcher Emsigkeit und Gewandtheit sie mitten im Tumult ihre Geschäfte zu führen schien.« Dergleichen muß natürlich vorkommen in einem Lande, wo ein Jeder reden kann, der Ohren findet zu hören. Man mache aber daraus keinen Fehlschluß auf den Ton und Geist dieser Meetings im Allgemeinen. An ihnen nehmen die gebildetsten und bedeutendsten Männer Theil, die gewandtesten Redner treten auf, die höchsten und wichtigsten Angelegenheiten der Gesellschaft werden mit Würde und Umsicht berathen, und durch den hier kräftig genährten Gemeingeist im großartigen Zusammenwirken von Tausenden gefördert. Diese sämmtlichen Meetings haben einen religiösen Charakter. Die Religion mischt sich hier zu Lande in jeden Zug des öffentlichen Lebens. Sie ist die große, ja hier die einzige, **erhaltende** Macht, die gegenüber der Selbstregierung des Volkes dem ungezügelten Geist das Bestehende achten lehrt und ihn in den gemessenen Schranken des Rechtes und der Ehre erhält. — Auch große Massenversammlungen (mass meetings) finden hier zuweilen Statt. In festlichem Aufzug mit Fahnen, Inschriften und Sinnbildern ernsten und heiteren Inhalts bewegen sich Tausende durch die geschmückten Straßen der Stadt nach dem Common, wo eine Rednerbühne errichtet ist. Die ersten Staatsmänner halten es nicht unter ihrer Würde bei solchen Gelegenheiten zu den Massen ihrer Mitbürger zu sprechen. Lebehochs ertönen dazwischen, Musikbanden spielen auf; aber ohne Soldaten und ohne Polizei bleibt doch Alles in den Schranken des Anstandes und der Mäßigung. — Boston ist auch der Mittelpunkt des amerikanischen Mäßigkeits-Vereines, der hier 1826 gegründet wurde. Er hat Außerordentliches gewirkt! Seit seinem Bestehen bis zum Jahre 1838 zählte er bereits über 1000 Zweigvereine in der Union und

gegen 2 Millionen Mitglieder, die sich aller geistigen Getränke enthielten (also fast den 6. Theil der weißen Bevölkerung und über die Hälfte aller erwachsenen weißen Männer), darunter die Matrosen von 1200 amerikanischen Kauffahrern, von denen $\frac{9}{10}$ als Wallfischjäger*) die eisigen Polargegenden besuchen. Mehr als 4000 Branntweinbrennereien und über 8000 Branntweinschenken (allein im Laufe des Jahres 1833 zu Boston 300) waren eingegangen, und über 12,000 erklärte Säufer zur Nüchternheit zurückgeführt worden. Und das in einem Lande, wo man noch 1829 auf jeden Einwohner durchschnittlich im Jahre 6 Gallons (24 berl. Quart) Branntwein rechnen konnte, wo der Staat New-York noch 1833 unter 24,000 Bewohnern der Armenhäuser und Gefängnisse 18,000 Säufer zählte und in der gleichnamigen Stadt auf 67 E. 1 Branntweinladen kam.

Die Bewohner von Boston zeichnen sich auf das Vortheilhafteste durch eine edle, gediegene Bildung aus, die auch dem weiblichen Geschlechte in hohem Grade eigen ist. Die Damen der höheren Stände sind fast alle musikalisch, mit mehreren Sprachen und gründlich mit ihrer Muttersprache vertraut, sowie mit deren vorzüglichsten Geisteserzeugnissen. Die Unterhaltung mit ihnen bewegt sich daher auch weniger auf der Oberfläche des Tages, sondern wendet sich meist ernsteren Gegenständen, der Literatur, auch wohl zuweilen der Religion zu. Politische Gespräche vermeiden sie mit richtigem Takte. Die Einladungen erfolgen meist zum Abendessen, und die Gesellschaften pflegen für den beschränkten Raum sehr zahlreich zu sein, so daß man den Abend in der Regel stehend zubringt. Der gebildete Fremde findet in ihnen eine zuvorkommende Aufnahme. Es giebt hier eine Anzahl alter angesehener Geschlechter, die durch Namen, Bildung und Vermögen ausgezeichnet, die höchsten, ziemlich in

---

*) Es ist ein kühner abgehärteter Menschenschlag, der meist auf der Insel Nantucket und in den Seehäfen von Cap-Cod bis New-London zu Hause ist. Sie bleiben gewöhnlich $3\frac{1}{2}$ Jahre auf der Reise, schwärmen von Kamtschatka bis zum Cap Horn und von den Ladronen bis zur californischen Küste, und kreuzen oft 4 Monate auf der See, ohne einen Wallfisch zu sehen. Der jährliche Ertrag an Fischbein und Oel wird auf 8 Mill. Doll. geschätzt.

sich abgeschlossenen, Kreise bilden. Man gesteht ihnen willig diesen geselligen Vorrang ein, da daneben auf festem Grunde die staatsrechtliche Gleichheit besteht. Nirgends hat diese wohl tiefer das Bewußtsein aller Staatsbürger und das gesammte öffentliche Leben durchdrungen und stehet über allen Kampf erhabener, als in den Staaten von Neu-England, namentlich in Massachusetts. Wie Virginien im Süden den Reigen der Pflanzerstaaten anführt, so schreitet von Anfang an Massachusetts an geistiger Bedeutung und maßgebendem Einfluß den Staaten von Neu-England voran. Und diese wiederum sind die eigentliche Wiege des amerikanischen Volksthums. In ihnen ist der Geist groß gewachsen, der Amerika groß macht. Die nimmer rastende, ewig schaffende Thatkraft, die Alles nutzende Betriebsamkeit und Alles wagende Kühnheit, der Wandertrieb, den, nicht haftend an der Scholle, es der Sonne nach zum fernen Westen treibt, der edle Drang auch geistig zu erstarken und den Gesichtskreis zu erweitern in Unterricht und Bildung, der Mannesstolz vor Menschen und die Kindesdemuth vor Gott, der Sinn, der frisch, fromm und frei, überall durchdringt, wo er sich Wege bahnen will, er ist von Neu-England ausgegangen und mit dessen Bewohnern, den Yankees*), nach dem Westen gezogen und in den Süden eingedrungen, und muß seiner Natur nach immer mehr Boden gewinnen und, wo er auftritt, herrschen, wie der Yankee-Doodle**) das begeisternde Volkslied für alle amerikanischen

*) Diese Bezeichnung soll durch die im Munde der Indianer verderbte Aussprache des Namens: „English" entstanden sein. Die scherzhafte Bezeichnung: »Bruder Jonathan« bezieht sich allein auf das Volk, und endlich die „Uncle Sam" (Onkel Sam, Samuel) ist aus den Anfangsbuchstaben U. S. (United States) hervorgegangen, mit denen die der Gesammtregierung angehörigen Gegenstände bezeichnet wurden.

**) Er wurde zum Scherz von einem Offizier im britischen Heere, Dr. Sheckburg, 1755 componirt und zum Spott den amerikanischen Provinzial-Truppen als ein berühmter Marsch empfohlen. Diese nahmen ihn im guten Glauben an und spielten ihn zur Belustigung der Briten wacker auf. Er wurde, dann sie zu Kampf und Sieg wider England führend, die Marseillaise der Amerikaner, und noch nicht 30 Jahre später zog unter seinen Klängen Lord Cornwallis mit seinem Heere kriegsgefangen in die amerikani-

Herzen geworden ist. In keinem Staate der Union blühen verhältnißmäßig, durch Handel, Fabrikwesen und Bildung aus-

---

schen Reihen ein. Er lautet nach einer freien, von Büttner mitgetheilten Uebersetzung:

Yankee Doodle, Zauberklang,
Amerikaner Freude,
Er paßt zur Pfeife, Spiel und Sang,
Und eben recht zum Streite.
  Yankee Doodle, Buben 'ran!
  Platz zur Seite, her zur Mitte,
  Yankee Doodle, d'rauf und d'ran,
  Trommelt, blast und fiedelt!

Frankreich, Spanien, Engeland,
Soll'n unser Land bekriegen,
Wir Yankees haben Fuß und Hand,
Könn'n sie noch all' besiegen.
  Yankee Doodle 2c.

Meint ein Feind im Uebermuth,
Wir sei'n so leicht zu schlagen,
Wir dämpfen seinen kühnen Muth,
Können auch noch Waffen tragen.
  Yankee Doodle 2c.

Ich wett' euch Flipp ein ganzes Maß
Und laß es gleich auftragen,
Daß Yankee-Buben auch mit Spaß
Zu Schiff sie können schlagen.
  Yankee Doodle 2c.

Und gilt es Gründe Schwarz auf Weiß,
So sind wir auch nicht hinten;
Denn Zungen scharf und spitz und heiß
Sind auch bei uns zu finden.
  Yankee Doodle 2c.

Amerika ist ein herrlich Land,
Ein Volk von lauter Brüdern,
Hat einer Kuchen in der Hand,
Er theilt ihn mit den Brüdern.
  Yankee Doodle 2c.

Wir schaffen, schlafen, beten auch,
Sind arbeitsame Leute;
Doch geben wir unsern Honig nicht
Den Drohnen hin als Beute.
  Yankee Doodle 2c.

Und dann am großen Freiheitstag,
(Wer sollte da sich plagen?)
Da gehn wir Saus und Brause nach,
Und sorg'n auch für den Magen.
  Yankee Doodle 2c.

gezeichnet, so viele Städte (wir nennen nur Salem, New-Bedford, Springfield, Roxburg, sämmtlich mit 15 bis 18,000 E.), wie in Massachusetts, das auf 8750 □M. (412 deutschen) eine Bevölkerung von 737,699 zählt. Würdig schließen sich ihm, in jeder Hinsicht an seinen Vorzügen theilnehmend, seine beiden südlichen Nachbarstaaten an, **Rhode-Island** (mit 108,830 E. auf 1360 □M., 64 deutschen) und **Connecticut** (mit 309,978 E. auf 4764 □M., 224 deutschen). In allen dreien ist, wie überhaupt in Neu-England, viel Hügel- und Gebirgsland und, mit Ausnahme des äußerst fruchtbaren Connecticut-Thales, mehr steiniger und sandiger, als guter Ackerboden zu finden. Dagegen wird auch die Landwirthschaft nirgends besser betrieben als in ihnen.

Wir eilten auf kürzestem Wege nach New-York zurück. Nach 3 Stunden hatten wir auf der Eisenbahn die Hauptstadt von Rhode-Island, **Providence**, erreicht. Die durch Handel und Manufacturen blühende Stadt von 30,000 E. liegt malerisch auf einem Hügel in der Tiefe der vielgewundenen, inselreichen Narraganset-Bai, am Ausgang derselben auf einer Insel **Newport**, durch seine reizende, gesunde Lage ein beliebter, vielbesuchter Sommeraufenthalt. In beiden Städten versammeln sich abwechselnd die Vertreter des Staates. So

---

Seht unsre Mädchen, wie sie blühn,
Seht unsre starken Knaben,
Seht unsre Alten frisch und grün,
Was woll'n wir mehr noch haben?
  Yankee Doodle rc.

Ja glücklich sind wir, freie Leut',
Auch nicht ganz ungebildet,
Durch gute Schulen weit und breit
Wird unser Volk gebildet.
  Yankee Doodle rc.

Wir pflügen unser eigen Land,
Wir haben's wohl errungen,
Drum fechten wir auch Hand in Hand,
Wenn Feinde eingedrungen.
  Yankee Doodle, Buben 'ran!
  Platz zur Seite, her zur Mitte;
  Yankee Doodle, d'rauf und d'ran,
  Trommelt, blast und fiedelt!

hat auch Connecticut 2 Hauptstädte, Newhaven und Hartford (von 15,000 und 11,000 E.), die beiden blühendsten Städte des Staates. Wir berührten ihn nur an seinem östlichen Ende, in dem kleinen Orte Stonington, bis zu dem die Eisenbahn sich fortsetzt. Hier vertauschten wir den Car mit dem Dampfboot. In elfstündiger Fahrt führte es uns durch den Long-Island-Sund nach New-York zurück.

Wenig Tage später blickte ich zurück nach einem schmalen, matten Streifen Land, bis er völlig unter den Fluthen versank. Es war Amerika! Mir war's, als schied ich von einem theuern Freunde, den ich herzlich achten und lieben gelernt — ein Schmerz, den nur die Freude des Wiedersehens überbot, als im Osten die heimathliche Küste aus den Fluthen stieg.

Reise
nach dem Felsengebirge
im Jahre 1842
und
nach dem Oregongebiet und Nord-Californien
in den Jahren 1843 und 1844,
von
Capitain J. C. Fremont,
Bürger der Vereinigten Staaten.

---

die
des
Roc
und
184
Mit
400
wa
nie
tro
und
sta
ver
ein
stin
bek
so
ri
Kn
El
be
je
un

üb
lic
de

Erstes Kapitel.

Es war mir von der Regierung der Vereinigten Staaten die Aufgabe gestellt worden, das Land zwischen der Westgrenze des Staates Missouri und dem Südpaß des Felsengebirges, Rocky-Mountains (Rauntäns), in der Richtung des Kansas- und großen Platte-Flusses zu untersuchen. Ich reiste am 2. Mai 1842 von Washington ab, erreichte am 22. St. Louis am Mississippi im Staate Missouri und gelangte, nachdem ich gegen 400 M. den Missouri auf einem Dampfboot aufwärts gefahren war, nahe dem Einfluß des Kansas zu Chouteau's Handelsniederlassung, wo die letzten Vorbereitungen für die Reise getroffen wurden. Meine Mannschaft bestand aus 21 Creolen und Canadiern, die früher im Dienste der Pelzcompagnien gestanden hatten und daher mit dem Leben in den Prairien wohl vertraut waren. Außerdem begleitete mich Herr Karl Preuß, ein Deutscher von Geburt, als mein Gehilfe bei den Ortsbestimmungen, L. Marwell als Jäger und Christoph Carson, bekannt durch seine Gebirgsreisen unter dem Namen Kit Carson, als unser Führer. Endlich schloß sich uns auch Heinrich Brant, ein Jüngling von 19 Jahren, und ein 12jähriger Knabe, Namens Randolph Benton, die Söhne angesehener Eltern, als Begleiter an. Wir waren alle gut bewaffnet und beritten, mit Ausnahme von 8 Mann, welche ebensoviele, mit je zwei Maulthieren bespannte Karren führten, in denen sich unsere Mundvorräthe und Reisebedürfnisse befanden.

Wir brachen am Morgen des 10. Juni von der 700 F. über dem Meere gelegenen Niederlassung auf. Unser freundlicher Wirth begleitete uns einige Meilen bis zu einem Indianer, der uns die ersten 30 bis 40 M. geleiten sollte, um uns dann

der Prairie zu überlassen, die unabsehbar wie der Ocean sich, wie man uns sagte, ohne Unterbrechung bis zum Fuße des Felsengebirges ausdehnt. Von den dichtbewaldeten Ufern des Kansas traten wir plötzlich in die Prairie. Hier und da zeigte sich ein Indianer zu Pferd, und in einiger Entfernung wälzten sich schwere Rauchwolken von den Feuern der Wilden langsam die weite Ebene entlang. Bald nachdem wir die nach Santa-Fé in Mexico führende Straße erreicht hatten, schlugen wir unser Lager auf. Dies geschah während der ganzen Reise meist 1 oder 2 Stunden vor Sonnenuntergang in folgender Weise. Nachdem die Karren in einem Kreise von einigen 80 Ellen*) aufgestellt worden waren, wurden innerhalb dieser Schutzwehr die Zelte aufgeschlagen, und schon nach wenigen Minuten waren die Köche mit der Abendmahlzeit beschäftigt. Bis zum Eintritt der Nacht grasten die Pferde und Maulthiere, und wurden dann in dem inneren Lagerraum an eingeschlagene Pfähle gebunden. Wo sich besondere Vorsicht nöthig machte, zog um 8 Uhr eine Wache von 3 Mann auf, die alle 2 Stunden abgelöst wurde. Mit Tagesanbruch wurde das Lager abgebrochen, die Thiere grasten wieder, und nachdem das Frühstück eingenommen war, setzten wir zwischen 6 und 7 Uhr unseren Marsch fort. Wir verfolgten noch bis gegen Abend die Santa-Fé-Straße. Nachts fiel ein heftiger Regen, gegen den unsere leichten Zelte uns nicht genügenden Schutz gewährten. Unser Lagerplatz am 12. beherrschte das hier 3 bis 4 M. breite Flußthal, zu dessen dichtem Gehölz sich die Prairie im reichsten Grün herabzog.

Am 14. erreichten wir Nachmittags die Furth des Kansas, 100 M. oberhalb seiner Mündung. Angeschwollen vom Regen eilte er, gelb und trübe wie der Missouri, in einer Breite von 230 Ellen raschen Laufes dahin. Die Thiere wurden in den Strom getrieben und erreichten, einigen meiner Leute, die zu Pferde übersetzten, folgend, glücklich das andere Ufer. Die Karren wurden abgepackt, auseinander genommen und dann auf einem Boote, das wir mit uns führten, einzeln übergefahren. Als über dieser Arbeit die Dämmerung schon hereinbrach, ließ

*) Eine engl. Elle, yard, = 3 engl. Fuß.

ich die letzten zwei Karren zusammen in das Boot laden, doch es schlug um, und sein ganzer Inhalt trieb die Strömung hinab. Unverweilt stürzte sich unsere ganze Mannschaft in's Wasser und rettete fast Alles, selbst Flinten und Blei. Da Einige in Folge dieses kalten Bades sich unwohl fühlten, blieben wir am folgenden Tage im Lager. Eine Anzahl Kansas-Indianer besuchten uns. Einer derselben sprach zu unserer Ueberraschung so fließend Französisch wie einer der Unsrigen, und es ergab sich, daß er als Knabe zu St. Louis gelebt hatte. Von ihnen konnten wir mancherlei Lebensmittel eintauschen, unter andern auch 30 Pfund Kaffee, nachdem der unsrige ein Raub der Fluthen geworden war. — Am andern Morgen verlegten wir unser Lager 7 Meilen weiter stromaufwärts auf eine anmuthige Prairie, die den Pferden reichliche Weide darbot, und verweilten da auch den folgenden Tag. Unsere Leute waren mit dem Trocknen der wieder aufgefischten Gegenstände beschäftigt und stellten dann Schießübungen an, die hier mitten in dem Indianerlande wohl an der Zeit waren. An dem steilen Flußufer befanden sich unzählige Schwalbennester. In eins derselben war eine ansehnliche Prairieschlange mit halbem Leibe gekrochen und eben beschäftigt, die jungen Vögel zu verschlingen, während die Alten sie ängstlich umflatterten, vergeblich bemüht sie zu vertreiben. Wir tödteten das Thier durch einen Schuß und fanden in seinem Leibe 18 junge Schwalben. — Von einem Jäger, der uns besuchte, erfuhren wir, daß eine Schaar Auswanderer von 64 Köpfen drei Wochen vor uns auf dem Wege nach dem Columbia-Flusse begriffen war, unter ihnen aber viele erkrankt und einige Kinder gestorben seien.

Am 18. traf ich nahe der Mündung des Vermillon einen der vielen kleinen Nebenflüsse des Kansas, die, meistentheils schön bewaldet, wie Gräben durch die Prairie laufen, auf ein großes, aber verlassenes Dorf der Kansas. Es lag zerstreut in einem offenen Gehölz längs dem Ufer des Flusses, an einer Stelle, die mit der den Indianern eigenen Vorliebe für landschaftliche Schönheit ausgewählt war. Die Pawnees, ein anderer indianischer Stamm, hatten es im letzten Frühling überfallen. Einige Häuser waren verbrannt, andere vom Rauche

geschwärzt, und von den gelichteten Stellen nahm schon wildes Gestrüpp wieder Besitz. Unser Weg führte uns am andern Tage über Hügelland in einer Entfernung von 8 bis 12 M. vom Kansas. Hier und da lagen große Sandsteinblöcke zerstreut, und die Blüthe mancher schönen Pflanze, unter welchen eine Art purpurroth blühender Blumenginster (amorpha canescens) am häufigsten in diesem ganzen Landstrich vorkam, belebten das Grün der Prairie. Wir befanden uns etwa 1400 F. über dem Meere. Am Abend des 20. lagerten wir an der Westseite des Big Blue(u), eines klaren und anmuthigen Flusses, der in schnellem Laufe durch ein schön bewaldetes Thal eilt. Carson erlegte eine Antilope, deren wir mehrere ansichtig wurden. Am folgenden Nachmittag führte unser Weg über einen dürren, wasserlosen Höhenzug, und wir hatten viel von der Hitze zu leiden. Dunkle Linien von Waldungen zeigten den Lauf der Ströme unter uns in den Ebenen an. Außer der amorpha findet sich auch die Rose, die schönste Blume in den Prairien, häufig, und giebt ihnen ein gartenähnliches Ansehn, daneben der Wermuth (artemisia), dessen vom Wind bewegte Blätter in der Sonne wie Silber glänzen. Alle diese Pflanzen haben ihre eigenthümlichen Insekten, die gewöhnlich dieselbe Farbe wie die Blumen haben, auf welchen sie leben. Je weiter wir nach Westen vordrangen, desto sandiger wurde der stets aufwärtssteigende Boden. Wir folgten immer den frischen Spuren der Oregon-Auswanderer und wählten öfter dieselbe Stelle zum Lagerplatz, wo sie die Nacht verweilt hatten. Am 23., wo wir auf dem sandigen Boden zuerst Cactusarten gefunden hatten, erreichten wir Abends halbverschmachtet den Little Blue, den kleinen blauen Fluß, in den Mann und Roß alsbald fröhlich sprangen, sich zu baden und den Durst zu löschen. Wir waren jetzt in dem Gebiet der Pawnees, welche in dieser Gegend den Reisenden Pferde zu stehlen pflegen oder, wenn sie sich stark genug fühlen, dieselben offen angreifen und plündern. Wir stellten deshalb zum ersten Male Nachts eine Wache aus. — Am andern Morgen gingen wir das von anmuthigen grünen Hügeln begrenzte Thal aufwärts. Der gegen 50 F. breite luß war von canadischen Pappeln und Weiden eingefaßt und

zuweilen von einem kleinen Eichengehölz umgeben, in denen sich Schaaren von Truthühnern aufhielten. Auch zeigte sich zahlreicheres Wild; Elennthiere sahen wir häufig an den Hügeln, und hier und da durchkreuzte eine Antilope unsern Weg. Abends lagerten wir an einem Nebenflüßchen, wo der mit Schachtelhalm (equisetum) bedeckte Boden unseren ermatteten Pferden eine gute Weide darbot. Nachts erhob sich ein heftiger Sturm, der Regen fiel in Strömen, ununterbrochen rollte der Donner, der ganze Himmel zitterte vom Wetterleuchten, und blendenden Blitzen folgte wieder tiefe Finsterniß. Carson hatte mit unsern zwei jungen Begleitern bis Mitternacht die Wache. Diese hatten die erste Probe ihres Muthes abzulegen. Erzählungen von den blutigen Gefechten mit den Indianern waren in unserem Lager im Schwange, waldige Schluchten umgaben uns von allen Seiten, und zuweilen hörte ich Randolph's Stimme, wie er Carson auf ein vermeintliches Geräusch in der Finsterniß aufmerksam machte.

Auch wir erfuhren am folgenden Morgen eine der Täuschungen, welchen alle Reisenden in diesen Wildnissen unterworfen sind. Nachdem wir thalaufwärts aufgebrochen waren, kam einer der Unsrigen eilig uns nachgesprengt mit dem Rufe: »Indianer, Indianer!« Er war ihnen nahe genug gewesen, um sie zu zählen. Es waren ihrer, wie er sagte, 27. Ich ließ sogleich Halt machen und alle Vorbereitungen zu ihrem Empfang treffen. Kit Carson schwang sich auf ein ungesatteltes Jagdpferd, setzte über den Fluß und galoppirte die gegenüberliegende Höhe hinauf in die Prairie, um die Bewegungen des Feindes zu beobachten. Doch schnell ward er gewahr, daß die vermeinten 27 indischen Krieger nichts Anderes als 6 Elennthiere waren, die jetzt in schneller Flucht davon eilten. — Diesen und den folgenden Tag blieben wir noch in demselben Flußthal. Eine Distelart (carduus leucographus) trat hier zuerst auf und nahe dem Fluß die Seiden- oder Milchpflanze (asclepias syriaca). Dieselbe hat eine blaßpurpurrothe Doldenblüthe, aus welcher die Eingeborenen einen Zucker bereiten, auch sammeln sie die silberfarbige Samenwolle, um ihre Betten damit zu stopfen. Durch einen geringen Zusatz von Seide läßt sie sich zu Zeugen

verarbeiten. In Canada werden ihre zarten Schossen im Frühjahr, wie bei uns der Spargel, gegessen. Auch in Syrien und Arabien kommt sie vor und ist jetzt auch in unseren Gärten heimisch. — Am dritten Tage verließen wir den blauen Fluß und zogen über eine hohe Prairieebene, welche die Wasserscheide zwischen diesem und dem **Nebraska** oder **Platte-Fluß** bildet. Wir erreichten diesen ansehnlichen, ebenfalls in den Missouri mündenden Fluß nach einem Marsch von 21 M. »Er würde als die geradeste und vortheilhafteste Verbindungslinie zwischen Missouri und Oregon von unschätzbarem Werthe sein, wenn er nicht der seichteste unter allen großen Strömen wäre, so daß er für die Schiffahrt ganz ungeeignet ist.«

Von der Mündung des Kansas waren wir nun 328 M. (71 deutsche) vorgedrungen, und befanden uns etwa 2000 F. hoch. Auf unserem ganzen Wege hatten Kalk und Sandstein, welche eine Lage von Sand und Kies bedeckte, das vorherrschende Gestein gebildet. Der Fluß war weit über eine M. und sein Thal gegen 4 M. breit, und dieses, sowie die Inseln, welche er bildet, meist bewaldet. Als wir denselben aufwärts gehend den 28. Juni an einer offenen Stelle unsere Mittagsrast hielten, schallte plötzlich aus dem Gehölz der Ruf: »Leute!« Alsbald war in unserem Lager Alles für einen Ueberfall gerüstet, und mehrere unserer Reiter galoppirten mit lautem Geschrei den Ankommenden entgegen. Doch es zeigte sich, daß es eine kleine Schaar von 14 Voyageurs unter der Leitung eines gewissen John Lee war, die, mit Fellen und ihren Lebensmitteln beladen, zu Fuß diese Einöden durchzogen. Sie hatten vor 60 Tagen etwa 300 M. weiter stromaufwärts sich auf Barken mit Pelzwerk für die amerikanische Pelzcompagnie eingeschifft und auf diesem Wege schnell nach St. Louis zu kommen gehofft. Aber Sandbänke, Untiefen und Hindernisse aller Art hatten sie endlich genöthigt, fast ihre ganze Ladung in einem Versteck zu verbergen und ihre Reise zu Fuß weiter fortzusetzen. Dieser abgehärtete und kühne Menschenschlag, meistentheils französischer Abkunft, durchzieht im Dienste der Pelzcompagnien außer den Indianern fast allein die ungeheuern Strecken zwischen dem Missouri und dem stillen Ocean. Wir versahen sie wieder mit

etwas Tabak, ohne welchen, wie sie sagen: »das Nachtfeuer düster brennt,« und erhielten dagegen einige ausgewählte Stücke Büffelfleisch. Neuigkeiten wurden ausgetauscht, alte Bekanntschaften erneuert; nach einer Stunde bestiegen wir unsere Pferde, sie nahmen ihre Bündel wieder auf die Schultern und wir schüttelten uns zum Abschied die Hand. Unter ihnen fand ich einen alten Gefährten der nördlichen Prairien wieder, einen abgehärteten Veteran der Gebirge, der zerhackt und benarbt war, wie ein Schnauzbart von Napoleons alter Garde. Er führte den Spitznamen: „La Tulipe“, die Tulpe; seinen eigentlichen Namen habe ich nie gehört. Ihn nahm ich wieder in meinen Dienst.

Bei Sonnenuntergang näherten sich uns 3 Gestalten. Es waren Indianer vom Stamme der Cheyennes, zwei Männer und ein Knabe von 13 Jahren. Seit einem Monat hatten sie ihr Volk an dem Südarm des Flusses, über 300 M. weiter westlich, verlassen und waren, nur 4 Mann stark, zu den Pawnee-Dörfern gegangen, um Pferde zu stehlen, ohne jedoch ihre Absicht erreicht zu haben. Sie ritten wilde Pferde aus den Arkansas-Ebenen und hatten keine andern Waffen als Bogen und lange Spieße. Hätten die Pawnees sie entdeckt, so wären sie rettungslos verloren gewesen. Ich lud sie zur Abendmahlzeit ein, und Randolph und der junge Indianer, die einander mißtrauisch und neugierig angeschaut hatten, wurden bald die besten Freunde. Nach dem Essen setzten wir uns in das Gras, und sie zeichneten mir in roher, aber doch anschaulicher Weise den Lauf der Gewässer zwischen uns und ihren Dörfern auf.

Am Morgen des 30. stießen wir auf eine zahllose Heerde Büffel, die auf der weiten Ebene kaum einen Grashalm übrig gelassen hatten. Sie glichen in der Ferne ausgedehnten Waldstrecken. Das Großartige einer solchen lebendigen Masse ergreift seltsam den Reisenden. Schon von ferne hörten wir ein dumpfes und verworrenes Geräusch, und als wir dieser schwarzen Massen ansichtig wurden, war nicht Einer unter uns, der sein Herz nicht schneller schlagen hörte. Es war die Morgenzeit, wo die Heerden zu weiden pflegen, und überall waren sie in Bewegung. Hie und da wälzte sich ein gewaltiger, alter Bulle

im Gras, und Staubwolken stiegen von verschiedenen Punkten auf, deren jede ein hartnäckiges Gefecht dieser Thiere andeutete. Indianer und Büffel bilden die Poesie und das Leben der Prairie! Geschrei und Gesang schallte durch unsern ganzen Zug, und unser Abendlager war der Beginn eines Festes, das erst am andern Morgen mit unserem Aufbruch endigte. Drei Kühe waren geschossen worden, und die ganze Nacht hindurch brieten die leckersten und ausgewähltesten Fleischschnitte am Feuer. Kit Carson stürzte auf der Jagd mit dem Pferde und dieses lief mit der fliehenden Heerde davon, doch Maxwell fing auf einem flüchtigen Renner nach einem anstrengenden Ritt den Flüchtling wieder ein. Häufig laufen die Pferde oder Maulthiere mitten unter den Büffeln in die Ebenen davon und werden dann selten wieder gefangen. — »Der Büffel gehört zum Ochsengeschlecht. Seine scharfrandigen Hörner sind an der Wurzel seitwärts und abwärts gekrümmt, seine Stirn gewölbt, sein Fell schwarz und kurzbehaart. Obwohl zähmbar, bleibt er doch stets unbändig und geräth leicht in Wuth. Er liebt sumpfige Orte und verbirgt sich vor der Hitze fast ganz im Wasser. Seine Milch ist gut, sein Fleisch eßbar; die Häute und die Hörner kommen in großer Menge in Handel.«

Als wir am 1. Juli längs der Uferhöhe hinritten, kam eine große Heerde von mehr als 700 Büffeln wimmelnd vom Flusse herauf und zog ruhig grasend über die Ebene. Die Jagd war zu einladend. Kit Carson, Maxwell und ich bestiegen die Jagdpferde und ritten langsam auf sie zu. Wir hatten uns auf etwa 300 Ellen genähert, als eine plötzliche Bewegung und Unruhe in der Heerde anzeigte, daß wir bemerkt worden waren. Wir ritten dicht neben einander in einem kurzen Galopp auf sie zu. Als wir uns nahten, eilten die vordersten schon in schnellem Laufe den Hügeln zu, und in wenig Augenblicken hatte sich diese Bewegung der ganzen Heerde mitgetheilt. Ein Trupp Bullen bildete, wie gewöhnlich, die Nachhut. Sie drehten sich zuweilen um und blickten uns an, als ob sie Lust hätten, uns zu einem Gefechte Stand zu halten. Doch in wenig Augenblicken war die Flucht allgemein, und wir jagten wie ein Sturmwind ihnen nach über die Ebene. In einer Nähe

n verschiedenen Punkten
dieser Thiere andeutete.
ie und das Leben der
rch unsern ganzen Zug,
eines Festes, das erst
ch endigte. Drei Kühe
Nacht hindurch brieten
hschnitte am Feuer. Kit
Pferde und dieses lief
Maxwell fing auf einem
den Ritt den Flüchtling
oder Maulthiere mitten
und werden dann selten
rt zum Ochsengeschlecht.
r Wurzel seitwärts und
t, sein Fell schwarz und
er doch stets unbändig
sumpfige Orte und ver-
Wasser. Seine Milch ist
die Hörner kommen in

lferhöhe hinritten, kam
Büffeln wimmelnd vom
über die Ebene. Die
Maxwell und ich bestie-
auf sie zu. Wir hatten
eine plötzliche Bewegung
aß wir bemerkt worden
er in einem kurzen Ga-
n, eilten die vordersten
u, und in wenig Augen-
anzen Heerde mitgetheilt.
lich, die Nachhut. Sie
uns an, als ob sie Lust
zu halten. Doch in we-
ein, und wir jagten wie
Ebene. In einer Nähe



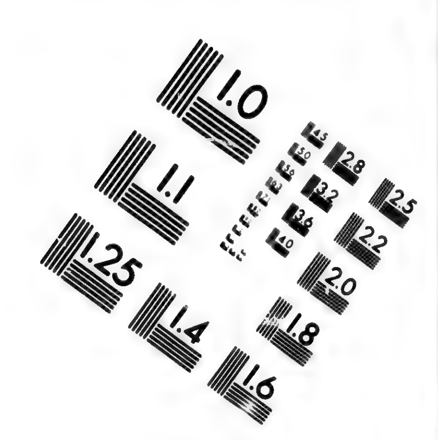
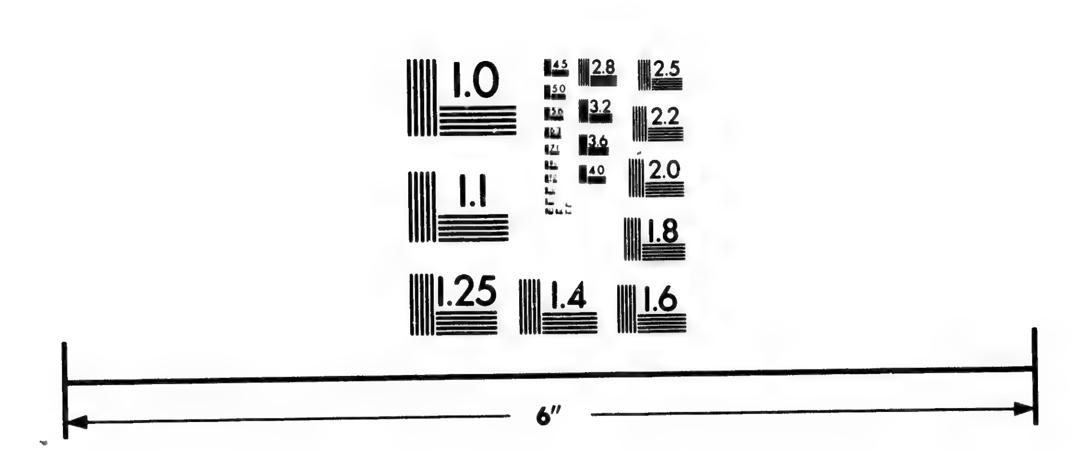


IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)



von 30 Ell
ab und bra
erschrocken a
auf dem un
tigen Falle,
und Jeder s
tes Roß, be
die Zügel sc
der von mi
ten mich ih
und die K
zum Herzen.
mich nach n
Kit eben se
zum Stoß a
streuten Ha
als eben ei
zwischen mi
ließ meinen
dicke Staub
fast erstickte,
dicht in ein
vermochte.
das Getöse
andere, un
sechs Bulle
gen, aber
Korn, schoß
jagte mit v
an, und n
Unsere Jag
Ein Prairie
in einem
Höhlen be
Länge. A
Jäger und
wie eine la

von 30 Ellen feuerten wir zum ersten Male unsere Gewehre ab und brachen darauf in die Heerde ein. Die Thiere stoben erschrocken auseinander, und mancher schwerfällige Bulle stürzte auf dem unebenen Boden und überschlug sich in seinem gewaltigen Falle, eingehüllt in dichten Staub. Wir trennten uns und Jeder suchte sich seine Beute aus. Ich ritt ein gutgeschultes Roß, berühmt im Westen unter dem Namen Proveau. In die Zügel schäumend und Feuer im Blick, jagte es wie ein Tiger der von mir ausersehenen Kuh nach. Wenige Minuten brachten mich ihr zur Seite, ich feuerte, im Bügel mich erhebend, und die Kagel drang dicht neben dem langen Haar bis nah' zum Herzen. Als sie stürzte, wandte ich mein Pferd und schaute mich nach meinen Gefährten um. In geringer Entfernung zog Kit eben sein Pferd von den Hörnern einer Kuh zurück, die sich zum Stoß anschickte; und weiter unten mitten unter den zerstreuten Haufen wurde auf einen Augenblick Marwell sichtbar, als eben ein weißer Rauch aus seinem Gewehre drang. Näher zwischen mir und den Hügeln waren die dichtesten Massen; ich ließ meinem Pferde die Zügel und sprengte auf sie zu. Eine dicke Staubwolke, die mir Mund und Augen füllte und mich fast erstickte, verhüllte ihren Nachtrapp. Sie drängten sich so dicht in eine feste Masse zusammen, daß ich nicht einzudringen vermochte. Bald aber theilten sie sich zur Rechten und Linken, das Getöse der an einander schlagenden Hörner übertönte jedes andere, und mein Pferd setzte in die Oeffnung. Fünf oder sechs Bullen stürzten auf uns, als wir in die Reihen eindrangen, aber sie blieben weit zurück. Ich nahm eine Kuh auf's Korn, schoß aber zu hoch. Sie that einen furchtbaren Satz und jagte mit verdoppelter Eile davon. Darauf zog ich den Zügel an, und wie ein Strom schoß die Heerde an mir vorüber. — Unsere Jagd hatte uns auf einen gefährlichen Grund geführt. Ein Prairiehunde-Dorf, welches so stark bevölkert war, daß sich in einem Raum von etwa 20 □Ellen durchschnittlich 3 bis 4 Höhlen befanden, bedeckte den ganzen Grund von etwa 2 M. Länge. Als ich mich umschaute, gewahrte ich nur einen der Jäger und unsere Karawane in einer Entfernung von 4 M. wie eine lange, schwarze Linie sich fortbewegen.

Nach einem Marsch von 24 M. schlugen wir unser Lager in der Nähe von Brady-Island auf, benannt nach einem Manne, der hier vor einigen Jahren von seinem Cameraden ermordet wurde, und dessen von den Wölfen ausgescharrte Gebeine wir noch fanden. Die ganze Nacht erhoben Schaaren von Wölfen, die gewöhnlich die Nachzügler der Büffel sind, ein ununterbrochenes Geheul. Am Morgen saßen sie in geringer Entfernung und lauerten mit Ungeduld auf unsern Abzug, um über die zurückbleibenden Knochen herzufallen.

Unser Weg ging im Flußthale aufwärts, an das sich die Hügel näher andrängten und Kegel von 300 bis 500 F. Höhe bildeten. Wir kamen an einem Lagerplatz der Oregon-Auswanderer vorüber, an dem sie mehrere Tage verweilt zu haben schienen. Gegen Abend gelangten wir zu dem Zusammenfluß des Südarms des Nebraska mit dem Nordarm, die vereint eine Breite von 5350 F. haben. Wir setzten über den Südarm an einer Stelle, wo der Fluß durch eine Insel in zwei ungleiche Theile getheilt wird, um an dessen linkem Ufer weiter zu reisen. Zwischen beiden Armen dehnt sich eine reiche Prairieebene in einer Länge von 18 M. aus. An einigen Stellen bemerkte ich am Boden einen schwachen Salzüberzug und in der Nähe das von dem Vieh verschmähte, sogenannte Salzgras. Unser Lager befand sich etwa 2700 F. über dem Meere.

Wir machten am andern Morgen eine Cache (Kasch) — ein in dieser ganzen Gegend gebräuchlicher Ausdruck für Alles, was man in der Erde verbirgt — von einem Fäßchen mit Schweinefleisch für den Rückweg. Wir ließen dabei die uns begleitenden Cheyennes-Indianer zusehen, da diese das Schweinefleisch verschmähen und ihren scharfen Augen, was vorging, doch nicht verborgen geblieben wäre. Abends mußten wir das Feuer in Ermangelung von Holz zum Theil mit »Kuhholz« unterhalten, wie man hier den trocknen Büffelmist nennt, welcher, wie in der arabischen Wüste der des Kameels, und der des Rennthiers im Norden Sibiriens, dem Reisenden ein gutes Ersatzmittel für das Holz gewährt.

Am 4. Juli schien die Sonne matt und roth durch dichten Nebel. Es wurde etwas von unserem kleinen Vorrath an »ro-

them Feuerwasser«, wie unsere indianischen Freunde den Branntwein nannten, unter die Mannschaft vertheilt. Als wir frühstückten, brach ein Büffelkalb, von zwei Wölfen verfolgt, durch unser Lager. Es gewann dadurch einen kleinen Vorsprung und strengte alle Kräfte an, um eine große Heerde, die etwa 2 M. von uns am Fuß der Hügel weidete, zu erreichen. Doch ein und noch ein Wolf gesellten sich hinzu und sofort, bis deren gegen 30 es verfolgten. Einige alte Bullen in der Nähe wollten es schützen, aber vergeblich. Das schwache Thier unterlag, schon halb aufgefressen, noch ehe es todt war, der Uebermacht seiner Feinde. Wir näherten uns bald den Hügeln, die aus Mergelschichten bestanden, und setzten über zahlreiche von ihnen herabkommende Bäche, deren durch Sand und Kies 4 bis 10 F. über die Prairie erhobene Betten sich durch dieselbe wie aufgeworfene Wege schlängelten. — Nachmittags erblickten wir plötzlich Staubwolken in den Hügelschluchten und in wenig Minuten bewegten sich von ihnen Büffelheerden, wie große Heeressäulen, zum Flusse hernieder. Bald füllten sie den ganzen wenigstens 2 M. breiten Prairiegrund und immer neue Massen kamen von der Höhe herab, während die ersten schon wieder jenseit der gegenüber liegenden Hügelreihe verschwanden. In kurzer Zeit waren wir völlig von ihnen umringt, indem sie nur einen Raum von etwa 200 Ellen um uns frei ließen, und soweit unser Auge vor und rückwärts reichte, war Alles schwarz von ihren dichten Massen. Diese Bewegung der Büffel zeigte uns die Nähe von Indianern an dem Nordarm des Nebraska an. — Obwohl ich vornehmlich diesen zu untersuchen beabsichtigte, so beschloß ich doch mit 4 meiner Leute den Südarm bis St. Brain's(ä)Fort, einem befestigten Platz nicht weit von dem Long's-Peak (L.'s-Spitze), etwa 200 M. weiter aufwärts, zu verfolgen, um dort einige Maulthiere zu erhalten und diesen Landstrich in mehrerer Hinsicht zu untersuchen. Die übrige Mannschaft sollte indessen den Nordarm hinauf bis zum Fort Laramie ziehen, wo wir spätestens den 16. wieder zusammentreffen wollten.

Am 5. Juli trennten wir uns. Ohne besondere Erlebnisse erreichten wir unser Abendlager, wo wir zu unserem großen

Verdruß gewahrten, daß wir unsern Reisebedarf an Kaffee, Zucker und Mehl vergessen hatten. Wir verzehrten unsere elende Mahlzeit, bestehend aus einem Stück ungesalzenen, zähen Bullenfleisch und einem Restchen bittern Kaffee, und legten uns schweigend nieder. Das Uebelste bei solchem Mißgeschick ist die üble Laune, die mit ihm einkehrt. — Am andern Morgen entließ ich Herrn Preuß mit einem Begleiter, um ihn den auf meinem Wege drohenden Beschwerden zu überheben, und hoffte, daß er die andere Abtheilung bis Abends an dem Nordarm erreichen würde. Unser Weg ging stromaufwärts in vorherrschend südwestlicher Richtung. Das Thal war sandig und von niedrigen Hügelreihen begrenzt. In einem Weidengehölz, nahe der Mündung eines jetzt ganz ausgetrockneten Flusses, lagen die Ueberreste eines ansehnlichen, aus großen Baumstämmen erbauten Forts. Es war anscheinend sehr alt und wahrscheinlich der Schauplatz manches feindlichen Zusammentreffens der räuberischen Stämme gewesen. Die tiefe Stille stand in schroffem Gegensatze zu den Bildern, welche die Phantasie hier hervorrief. — Die amorpha fand sich auch hier häufig und vorherrschend war die Sonnenblume (helianthus). Unser Weg führte meist durch dürre und unfruchtbare Sandstrecken. Abends lagerten wir auf einer Insel des Platte-Flusses und mußten uns wieder an einem alten Bullen genügen lassen. — Am 7. gewahrten wir eine kleine Heerde wilder Pferde. Einer der Indianer bestieg einen Renner und näherte sich ihnen auf 100 Schritte, ohne bemerkt zu werden. Leicht überholte er die letzten, ohne jedoch von dem Lasso, einem ledernen Riemen, dessen man sich zum Einfangen der Pferde bedient, Gebrauch zu machen. Er strengte alle Kräfte an, sich des Leitpferdes zu bemächtigen, aber sein Roß begann zu ermatten, und die ganze Heerde entkam. — Einer Staubwolke folgend, trafen wir Nachmittags in den Hügeln auf einen Trupp von etwa 20 Büffeln, die in einem verzweifelten Gefecht begriffen waren. Die Stöße der Meisten waren gegen einen alten, äußerst mageren Bullen gerichtet, der, schon sehr schwach und verwundet, im Begriff war, seinen Gegnern zu unterliegen. Wir nahmen uns des Schwächern an, aber die Thiere waren so blind vor Wuth daß sie

den Kampf fortsetzten, obwohl wir zu Fuß und Roß ganz aus der Nähe auf sie feuerten. Doch bald thaten einige, die unsere Kugeln gestreift hatten, einen Satz und rannten davon. Auch die übrigen zogen sich langsam, aber noch immer wuthvoll kämpfend zurück, und der alte Bulle hinkte allein weiter. — Der Boden blieb fortwährend dürr und sandig und zeigte nur wenig Pflanzen und zerstreute Gehölze. Die Nebenflüsse, von denen manche ein tiefes und breites Bette hatten, waren meist ganz ohne Wasser.

Am 8. fanden wir früh ganz frische Pferdespuren, die andeuteten, daß kurz zuvor Indianer hier gewesen sein mußten, auch das Verschwinden der gestern noch so zahlreichen Büffel deutete darauf hin. Auf dem ganzen Wege erblickten wir Ueberreste von erst kürzlich erlegten Büffeln. Wir schritten vorsichtig längs dem Flusse, die Hügel sorgfältig vermeidend, weiter. Doch auch mit dem Fernrohr konnten wir keinen lebenden Gegenstand erkennen. Nach einigen Meilen gewahrten wir an den Hügeln einige dunkle Gegenstände, die wir anfangs für Büffel hielten, doch ein zweiter Blick belehrte uns, daß es Indianer waren, die in schnellem Laufe auf uns zu kamen. Wir waren unser nur sieben und schlecht beritten. Anfangs schienen es nicht mehr als 15 oder 20 Wilde zu sein, doch schon nach wenig Minuten gewahrten wir deren 200 bis 300, die, nur mit einem Schurz umgürtet, schnell über die Prairie eilten. Ehe wir mit unserem Gepäck ein nahes Gehölz erreichen konnten, von dem wir uns zu unserm Schrecken noch durch einen Fluß getrennt sahen, kamen die Indianer auf uns hernieder. In wenigen Augenblicken würden der Führer und auch wohl einige seiner Genossen gestürzt sein, denn wir empfingen sie schußfertig. In Lagen, wie die gegenwärtige, pflegt man aber mehr aus Instinkt als mit kalter Besonnenheit zu handeln. Eben wollten wir feuern, als Maxwell dem Anführer in der Indianersprache zurief: »Narr, kennst du mich nicht?« Der Klang seiner eigenen Sprache schien ihn stutzig zu machen. Er wandte sein Pferd etwas seitwärts und flog wie ein Pfeil an uns vorüber. Als ich auf ihn zu ritt, lenkte er um, reichte mir seine Hand und rief, sich auf die Brust schlagend: »Ara-

paho!« Bei diesem Indianerstamme hatte Maxwell sich früher eine Zeitlang aufgehalten und wurde von ihnen gleichfalls wieder erkannt. Bald befanden wir uns mitten unter ihnen und antworteten, so gut wir konnten, auf ihre vielen Fragen, von denen eine der ersten war, zu welchem Stamm unsere indianischen Begleiter gehörten. Der Anführer zeigte uns sein Dorf, das 6 M. vor uns dicht bei dem Fluß an einem Gehölz lag, und deutete auf eine Büffelheerde auf der andern Seite des Platte, die zu umzingeln sie ausgezogen waren. Nach wenig Minuten kamen ihre Weiber, ebenfalls zu Pferde, herangesprengt, um ihren Männern bei dem Zertheilen und Fortschaffen der Beute Beistand zu leisten. Sie baten uns eine Weile zu halten, um die Heerde nicht zu verscheuchen. Wir sattelten daher ab und setzten uns am Flußufer nieder, während unsere neuen Bekannten etwas weiter unten über den Fluß setzten. Eine Meute wild aussehender Hunde, die weit mehr einer Heerde von Wölfen glichen, folgten ihnen. — Unsere Indianer hatten erfahren, daß sich in dem Arapaho-Dorfe etwa 20 Hütten ihrer Landsleute befänden, und sie begannen sogleich sich zu deren Besuche vorzubereiten. Sie badeten sich in dem Flusse, banden sich bunte Schurze von Baumwollenzeug um, die sie, wie ich später erfuhr, von unsern Leuten gestohlen hatten, ordneten ihr Haar und knüpften es mit rothen Bändern in die Höhe. Während sie selbstgefällig damit beschäftigt waren, machte sich das Packpferd der armen Cheyennes, das ihren ganzen irdischen Reichthum auf dem Rücken trug, aus dem Staube. Am meisten beklagten sie den Verlust ihrer Speere und Schilde und eines kleinen Vorraths an Tabak. Indeß ertrugen sie es mit der ganzen philosophischen Ruhe eines Indianers. »Unser Volk, sagte einer von ihnen, wird uns auslachen, wenn wir zu Fuß zurückkehren, anstatt eine Heerde Pawnee-Pferde vor uns her zu treiben.« — Indessen begann die Jagd auf dem andern Ufer. Die Indianer griffen in zwei Abtheilungen an und trieben die den Hügeln zufliehenden Büffel gegen den Fluß zurück. Zerstreut rannten diese nach allen Seiten. Wir waren zu entfernt, um den Knall der Flinten oder irgend einen Laut zu hören. In stetem Wechsel kamen durch die von der Sonne erhellten Staub-

wolken einige flüchtige Büffel zum Vorschein und dicht hinter ihnen ein Indianer mit seinem langen Speer, und verschwanden wieder in einer neu aufwirbelnden Wolke. Die anscheinende Stille und die eilend dahinjagenden Schattengestalten gaben dem ganzen Schauspiel etwas Traumhaftes und mehr das Ansehen eines Gemäldes als eines wirklichen Erlebnisses. Es war eine Heerde von wohl 300 bis 400 Büffeln, doch, obwohl ich genau Acht gab, sah ich nicht einen einzigen aus der unheilvollen Wolke hervorkommen, in der das Werk der Zerstörung vor sich ging. — Nach einer Stunde schlugen wir den Weg nach dem Indianer-Dorfe ein. Allmählig kam einer derselben nach dem andern, mit seiner Jagdbeute beladen, daher geritten, und als wir uns den Hütten näherten, war der ganze Weg von den heimkehrenden Reitern bedeckt. Das Dorf bestand aus etwa 120 Hütten, welche auf beiden Seiten einer gegen 150 F. breiten Straße, die längs dem Flusse hinlief, zerstreut lagen. Als wir ihm entlang ritten, bemerkte ich neben einigen Wohnungen eine Art Gestell, welches von drei dünnen und reinlichen Birkenstangen gebildet wurde, an dem der Schild und Speer und einige andere Waffen eines Häuptlings befestigt waren. Alle waren auf das Sorgfältigste geputzt, die Lanzenspitzen glänzend und die Schilde weiß und fleckenlos. Einer der Häuptlinge lud uns zu sich ein. Er breitete, als wir eintraten, für mich ein Gewand zum Sitze aus, und die Weiber stellten eine große hölzerne Schüssel mit Büffelfleisch vor uns. Der Wirth hatte indessen seine Pfeife angezündet, und nachdem sie bei uns die Runde gemacht, begannen wir die Mahlzeit. Nach und nach kamen gegen 6 andere Häuptlinge und setzten sich schweigend nieder. Nach der Mahlzeit richtete der Wirth eine Anzahl Fragen an uns in Betreff des Zweckes unserer Reise, den ich ihm nicht verhehlte. Obwohl meine Erklärung, daß es sich um die dereinstige Anlegung von Militärposten auf dem Wege zum Gebirge handele, ihnen ebenso wichtig als unerfreulich sein mußte, so verriethen doch ihre Mienen nicht das geringste Erstaunen, und sie blieben sich völlig gleich in ihrer gemessenen Höflichkeit. Die Andern hörten zu und rauchten. Ich bemerkte, daß ein Jeder, bevor er die Pfeife in den Mund nahm, das

Rohr mit einem raschen Blick in die Höhe hielt, als ob er sie dem großen Geiste darbringen wollte. — Regentropfen schlugen an die Hütte und mahnten uns zum Aufbruch. Mit einem Vorrath von getrocknetem Fleisch beschenkt, ritten wir in der Abenddämmerung davon, bis wir unsere Leute 3 M. weiter aufwärts unter einem alten, dichtbelaubten Baum gelagert fanden. Gerade gegenüber mündete einer der beträchtlichsten Nebenflüsse des Südarms, der Biberfluß.

Am Morgen des 9. Juli gewahrten wir den ersten schwachen Schimmer des Felsengebirgs, in einer Entfernung von etwa 60 M. Wie eine kleine Wolke schimmerte durch den leichten Nebel der schneeige Gipfel des Long's-Peak. Wir begegneten zwei Weißen und einem Mulatten zu Pferde. Der Letztere hatte sich schon als Knabe den Krähen-Indianern zugesellt und in der Folge durch Tapferkeit unter ihnen zum Range eines Häuptlings emporgeschwungen. Sie suchten eine Anzahl Pferde, die ihnen davongelaufen waren. Später, nachdem wir über einen ziemlich breiten Nebenfluß des Platte, Bijou's-Fork*), gesetzt waren, trafen wir auf 4 bis 5 Weiße, die, von dem Columbiaflusse kommend, auf eigene Faust Handel trieben. Alle hatten ihre Weiber mit sich und eine große Anzahl kleiner dicker Knaben, die sich fröhlich um das Lager tummelten. Abends erreichten wir eine Insel in dem Platte, wo ein gewisser Chabonard mit seinen Leuten für diesen Sommer sich aufhielt. Er hatte mit mehreren mit Pelzwerk beladenen Booten nicht weiter flußabwärts gelangen können. Der Strom war sehr seicht, das Wasser klar, die Ufer sandig und noch fortwährend bewaldet. Auf der gegenüber liegenden Prairie weidete eine ansehnliche Heerde von Pferden, und Rauch stieg von zerstreuten Feuern auf, um welche die Leute unseres gastfreundlichen Wirths, sämmtlich Spanier, sich gelagert hatten. Das Ganze hatte ein wahrhaft patriarchalisches Ansehen. Julep (mit Zucker oder Syrup versetzter Kräutersaft), einige gekochte Rindszungen und Kaffee mit Zucker wurden uns bald vorgesetzt.

---

*) Fork, Gabel, Flußarm.

Zweites Kapitel.

Am 10. erreichten wir nach einem Marsch von 45 M. spät am Abend St. Vrain's Fort. Dieser Posten ist am rechten Ufer des Südarmes unmittelbar am Fuße des Gebirges und 17 M. östlich von dem Long's-Peak, in 40° 22′ nördl. Breite und 87° 31′ westl. Länge von Ferro gelegen. Der Strom, dessen Bett ganz aus Sand und Kies besteht, ist durch kleine Inseln, zwischen denen er schnell dahin eilt, in verschiedene Arme getheilt. Zwischen ihm und dem Gebirge, dessen schneeige Spitzen in geringer Entfernung schimmern, liegen die schwarzen Berge. Die nächsten Gebirge schienen sich nicht weit über die Linie des ewigen Schnees zu erheben, der sich zunächst auf die Nordseite der Gipfel beschränkte und gegen Süden nur einige 100 F. herabreichte. Die Fichtenwaldungen, welche tiefer unten das Gebirge umgürten, waren in Rauch gehüllt; in ihnen soll schon seit Monden das Feuer wüthen. Pike's-Peak, ein 100 M. weiter südlich gelegener Berggipfel, war wegen der durch Rauch verdüsterten Luft nicht sichtbar. Die Höhe des Platte über dem Meere beträgt hier 5400 F. Herr St. Vrain nahm uns gastfreundlich auf, und durch seine Güte erhielt ich einige Pferde und Maulthiere; an Vorräthen konnte er uns aber nichts überlassen.

Am 12. brachen wir nach Fort Laramie, unserem nächsten Bestimmungsort, auf, das gegen 125 M. von da fast streng nördlich liegt. Noch begleiteten uns 3 Spanier, von denen der eine in meinen Dienst getreten war. Bald verließen wir das in dem Schmuck seiner Blumen einem Garten gleichende Flußthal und zogen längs der schwarzen Berge, die sich auf dem ganzen Wege zwischen uns und dem westlichen Gebirge hinstreckten. Wir ritten durch zahlreiche Nebenflüsse der beiden Hauptarme des Platte, unter denen der Krähen- und der Pferdefluß die ansehnlichsten waren, und hatten mehrere Höhenzüge zu überschreiten. Das Land zeigte meist ein durchaus ödes und wüstes Aussehen, doch trägt mehr die Trockenheit des Klimas als die Beschaffenheit des Bodens die Schuld da-

von. Nur an einigen Flüssen zeigte sich wieder frischer Rasen, auf dem Büffelheerden weideten; Holz aber wurde so selten, daß wir meist des früher erwähnten »Kuhholzes« uns beim Kochen bedienen mußten. Am Abend des 14. kamen wir durch eine weite Schlucht, die von zwei jäh abfallenden Hügelreihen, durch die ein Fluß strömt, gebildet wird. Der Fels besteht aus Mergel und Kalkstein und zeigt, von Wind und Regen zerklüftet und ausgewaschen, ein seltsames Naturspiel. Er sieht nämlich täuschend einer Festung ähnlich, die, einen Halbkreis bildend, an beiden Enden in ungeheuere Bastionen ausläuft. Längs der ganzen gegen 300 Ellen sich ausdehnenden Linie ragen Kuppeln und schlanke Minarets von 40 bis 50 F. Höhe über die Wälle und geben diesen Felsenbildungen das Ansehn einer alten, befestigten Stadt. Noch häufiger finden sich dieselben an dem weißen Flusse. Dort gleichen sie zuweilen in überraschender Weise einer großen Stadt mit zahlreichen Straßen und prächtigen Gebäuden, und andere Male nehmen sie die Gestalt eines ödestehenden Hauses an mit großen Zimmern, in welche die Reisenden über Nacht ihre Pferde treiben und innerhalb dieser natürlichen Schutzwehr vollkommen sicher vor den Angriffen der räuberischen Wilden schlafen.

Am 15. erreichten wir den Nordarm des Platte, 13 M. unterhalb Fort Laramie. Nach einem drückend heißen Tage gelangten wir gegen Abend zur Vereinigung des Laramie- und Platteflusses, an der sich eine von Pelzhändlern gegründete Niederlassung befindet. Die Gebäude bestehen aus Erde, sind von 3 Seiten mit Wällen umgeben und nach dem Fluß hin offen. Bald darauf erblickten wir Fort Laramie, auch Fort John genannt, einen Hauptposten der amerikanischen Pelzcompagnie. Es ist auf einer Anhöhe am linken Ufer des gleichnamigen Flusses erbaut. Seine hohen weißschimmernden Wälle mit den großen Bastionen an den Ecken gaben ihm in dem ungewissen Abendlicht ein Achtung gebietendes, kriegerisches Ansehn. Unter den Wällen hatten die Sioux (Siu)-Indianer eine Anzahl Hütten aufgeschlagen, und mit dem anmuthigen Hintergrund der schwarzen Berge; überragt von dem Gipfel des Laramie-Gebirges, das in scharfen Umrissen in den lichten

Abendhimmel emporstieg, bildete das Ganze ein überraschend schönes Gemälde. Der Befehlshaber dieses Platzes, Herr Boudeau, nahm mich mit großer Gastfreundschaft auf. Die andere Abtheilung, welche den Nordarm hinaufgezogen war, hatte schon vor uns das Fort erreicht und in dessen Nähe sich gelagert. — Ich theile über ihre Reiseabenteuer Einiges aus dem Tagebuch des Herrn Preuß mit, welchen ich, wie früher erzählt, der andern Mannschaft am Tage nach meiner Trennung von ihr nachgeschickt hatte.

»Ich ritt,« berichtet er, »am 6. Juli, nachdem ich mich von Capitain Fremont verabschiedet hatte, mit meinem Begleiter über das Hochland, das sich zwischen den beiden Armen des Platte ausstreckt, und erreichte den nördlichen nach etwa 6 Stunden. Man sah keine Spur, daß unsere Leute schon hier vorübergekommen waren, und wir ritten daher auf einige Fichten zu, unter deren Schatten wir unsere Gefährten erwarteten. Ungeduldig über ihr Ausbleiben, ritt mein Begleiter den Fluß abwärts, sie aufzusuchen. Die Sonne ging unter und er kam noch nicht zurück. Ich zündete ein großes Feuer an und legte mich rauchend und hungrig daneben. Endlich kam der Ersehnte zurück. Er hatte sie 7 M. weiter abwärts getroffen und brachte eine gute Abendmahlzeit mit, bei der wir in Ermangelung des Salzes nach Soldatenbrauch uns des Schießpulvers bedienen mußten. — Andern Tages reisten wir mit ihnen gemeinschaftlich den Fluß entlang. Der Boden war weit sandiger; üppiges Gras fand sich nur an einigen zerstreuten Stellen nahe dem Flusse, und nur einzelne Bäume waren sichtbar. Eine lange Dürrung, verbunden mit der größten Hitze, hatte hier die höher liegenden Prairien so versengt, daß sie gar kein oder nur vergilbtes Gras zeigten. Der bis zu den schwarzen Bergen sich erstreckende Sand- und Kalkboden ist den Einwirkungen der Witterung sehr unterworfen. So kam es, daß auf unserem Rückweg im September dasselbe Thal des Platte einem grünenden und blühenden Garten glich.

»Auf unserem einsamen Wege am 8. Juli gewahrten wir nicht einmal einen Büffel oder eine flüchtige Antilope, bis

unsere Karawane gegen Abend plötzlich stillhielt. Alles ritt und lief durcheinander in lärmender Verwirrung, die Flinten wurden hervorgeholt, die Kugeltaschen untersucht, kurz das Geschrei „Indianer!" wurde wiederum gehört. Doch bald zeigte es sich, daß es Weiße waren unter der Leitung eines Herrn Bridger. Sie lagerten mit uns, und nach der Mahlzeit setzte uns der Letztere von dem gefährlichen Zustand des Landes in Kenntniß. Die Abneigung der Sioux-Indianer sei in offene Feindschaft ausgebrochen. Vergangenen Herbst hätten sie mit ihnen mehrere Gefechte bestanden, in denen von beiden Seiten Viele gefallen seien. Vereinigt mit den Cheyenne- und den Dickbauch-Indianern, durchzögen sie das Hochland in starken Kriegsschaaren, und wären gegenwärtig in der Nähe der rothen Koppen (Red Buttes), an denen wir vorüber mußten. Sie hätten jedem lebenden Wesen, was sie von da westlich fänden, den Krieg erklärt. Seine genaue Kenntniß des Landes hätte ihm verstattet, ihnen zu entgehn und auf einem ungewöhnlichen Wege durch die schwarzen Berge Laramie zu erreichen. Obwohl unsere Leute ihr Leben unter den Gefahren dieses Landes zugebracht hatten, fand ich doch zu meiner Verwunderung, daß sie alle durch diese Nachricht in die äußerste Bestürzung gerathen waren, und von allen Seiten hörte ich Aeußerungen der tiefsten Entmuthigung. Die ganze Nacht waren zerstreute Gruppen um die Feuer versammelt und lauschten mit der größten Begierde auf die übertriebenen Schilderungen der Gefechte mit den Indianern. Am Morgen war die Mehrzahl unserer Leute ernstlich geneigt umzukehren, aber Clement Lambert, ihr Führer, erklärte mit 6 Andern seinen festen Entschluß, Fremont bis zum äußersten Punkte seiner Reise zu folgen. Die Andern fingen nun an sich ein wenig ihrer Feigheit zu schämen und entschlossen sich, wenigstens bis zum Laramie-Flusse mitzugehen. — Wir erblickten manche seltsame Felsenbildungen, so in der Entfernung von 30 M. den berühmten „Schlotfelsen", Chimney-Rock, der von hier aus ganz dem Schlote von Dampfmaschinen glich. In seiner Nähe schlugen wir am folgenden Tage unser Lager auf. Wind und Wetter haben seine Höhe auf 200 F. verringert, während die Reisenden vor mehreren

Jahren dieselbe noch auf mehr als 500 F. schätzten. — Am 13. erreichten wir ohne sonderliche Vorfälle das Fort Laramie.«

Dasselbe ist nach mexicanischer Weise im Viereck und aus Lehm erbaut. Die Mauern sind gegen 15 F. hoch und von hölzernen Palissaden überragt. Sie bilden nach Innen Häuserreihen, welche einen Hof von etwa 130 F. in's Gevierte völlig umgeben und deren Thüren und Fenster auf diesen gehen. Zwei einander gegenüber liegende Eingänge führen dahin; über dem Hauptthor befindet sich ein viereckiger Thurm mit Schießscharten, während der andere eine Art Nebenpforte bildet. An zwei schräg einander gegenüber liegenden Ecken sind große Bastionen erbaut, welche alle 4 Wallseiten bestreichen. Außer Herrn Boudeau und zwei Gehilfen lebten in dem Fort 16 Mann, die sich, wie herkömmlich, ihre Weiber unter den Indianern gewählt haben und mit ihren Kindern dem Platze ein belebtes Ansehn gaben. Der Zweck dieser Niederlassung ist der Handel mit den benachbarten Stämmen, die gewöhnlich 2 oder 3 Mal des Jahres dieselbe besuchen. Die Indianer bringen fast nur Büffelhäute und empfangen dagegen Decken, bunte baumwollene Zeuge, Flinten, Pulver und Blei, ferner allerlei Tand, wie Glasperlen, Spiegel, Ringe, rothe Farbe zum Bemalen, sodann Tabak und namentlich, ungeachtet die Gesetze es verbieten, Branntwein, der als Alkohol (wasserfreier Weingeist) eingeführt und dann mit Wasser verdünnt wird. Zwar sucht die amerikanische Pelzcompagnie die Einfuhr geistiger Getränke, die wie ein verheerendes Gift unter den Wilden wüthen, möglichst zu beschränken, kann aber, wenn sie durch Andere sich ihren Handel nicht ganz zerstören lassen will, unter den gegenwärtigen Verhältnissen dieses Handelsgegenstandes nicht ganz entbehren. Denn jeder Landstreicher aus den V. St. oder Mexico kann zu ihrem großen Nachtheil, wenn er nur so viel Geld hat, um sich ein Maulthier und ein paar Fäßchen Branntwein zu kaufen, dafür von einem Indianer Alles, was er besitzt, sein Pelzwerk, sein Zelt, seine Pferde, ja selbst Weib und Kinder erhandeln, so leidenschaftlich lieben sie das »Feuerwasser«. Mit ungeheuerm Gewinn wird dieser gewissenlose Handel betrieben, denn diese Leute lassen sich für ein Gallon (4 berl. Quart) 36 Doll. be-

zahlen. Auch hierin thut sich der große Unterschied zwischen einem Handelsmann im Dienste der Gesellschaft und einem coureur des bois, Holzstreicher, wie die Franzosen diese auf eigene Faust wandernden Krämer nennen, kund. Jene denken auch an die Fortsetzung des Handels für die Zukunft und lassen daher den Indianern ihre Waffen, Pferde und was sie sonst zur Jagd bedürfen, während diese von jedem Indianer nehmen, was sie können und wie sie können, auch wenn sie ihm damit die Möglichkeit, noch ferner zu jagen, nehmen.

Die unsere Mannschaft beunruhigenden Nachrichten über die feindselige Gesinnung mehrerer Indianerstämme und ihrer das Land durchschwärmenden Kriegsschaaren fanden hier ihre Bestätigung. Auch die uns nach dem Oregongebiet voranziehenden Auswanderer waren, wie wir hörten, dadurch in große Verlegenheit gerathen. Spaltungen und Mißverständnisse waren zwischen ihnen ausgebrochen, als sie bei dem Fort anlangten. Ihr Vieh war von der langen Reise so ermattet gewesen, daß sie es sammt den Wagen hier hatten verkaufen müssen. Die abgetriebenen Pferde, die sie dafür eintauschten, fielen, ehe sie das Gebirge erreichten. Ihr ohnedies gesunkener Muth schwand völlig, als sie von den bevorstehenden Gefahren hörten. Glücklicherweise hatten sie hier den im ganzen Lande in hohem Ansehen stehenden Herrn Fitzpatrick zu ihrem Führer und Beschützer erhalten können, der mit ihnen am 4. Juli nach dem Gebirge aufgebrochen war. Gleich darauf war ihnen eine Kriegsschaar von 350 Indianern auf dem Fuße gefolgt, deren Häuptling einen seiner Verwandten in dem letzten Gefechte verloren und geschworen hatte, die ersten Weißen, auf die er stieße, zu tödten. In dem Thale des Sweet(i) Water (süßen Wassers) waren die Auswanderer von ihren Verfolgern eingeholt worden, aber die Gewandtheit und Entschlossenheit ihres Führers hatte sie vor einem Ueberfall bewahrt und es zu keinem offenen Angriff kommen lassen. Darauf waren sie in ein großes indianisches Dorf gerathen, in dem sie eine sehr zweideutige Aufnahme fanden. Die ganze Nacht, die sie dort verweilten, rathschlagten die Häuptlinge mit einander, ob sie am andern Morgen die Weißen angreifen sollten; doch der Einfluß der »Zerbrochenen

Hand«, wie sie Herrn Fitzpatrick nannten, weil eine seiner Hände durch ein gesprungenes Gewehr zerschmettert worden war, überwog und sicherte ihnen einen freien Abzug. Zugleich aber hatten die Indianer bestimmt erklärt, daß alle Weißen, die noch des Weges kämen, sicheres Verderben erwarte.

So schien das Land von zerstreuten Kriegsschaaren durchschwärmt zu werden, und große Unruhe bemächtigte sich meiner Leute. Den übelsten Eindruck machte es, daß auch Kit Carson offen die ernstesten Besorgnisse äußerte und seinen letzten Willen niederlegte. Ein Theil der Mannschaft war so verzagt, daß sie ihres Dienstes hier entlassen zu werden begehrten. Ich nahm einen Herrn Bissonette aus dem nahen Fort Platte als Dolmetscher an, der uns bis zu den 135 M. weiter westlich gelegenen rothen Koppen begleiten sollte, um im Fall eines Zusammentreffens mit den Indianern eine friedliche Verständigung möglich zu machen. Fast fortwährend ward mein Zelt von Wilden besucht, die Geschenke begehrten, oder nach dem Zweck unserer Reise forschten, oder mit uns handeln wollten. Einer lud mich zu einer mir zu Ehren veranstalteten Mahlzeit ein, bei der ein Hund verspeist werden sollte, und wartete in tiefem Stillschweigen, bis ich bereit war, ihn zu begleiten. Die Weiber und Kinder saßen außerhalb der Hütte, in der wir auf ringsum ausgebreiteten Büffelhäuten Platz nahmen. In der Mitte befand sich der Hund in einem gewaltigen Topfe über dem Feuer. Alsbald wurde in großen hölzernen Schüsseln aufgetischt. Das Fleisch war sehr zähe und glich im Ansehen und Geschmack etwas dem Hammelfleisch. Ich fühlte hinter mir sich etwas bewegen und wurde gewahr, daß ich meinen Sitz mitten unter einem Wurf junger, fetter Hunde genommen hatte; doch ich bin nicht von zarten Nerven und fuhr ruhig fort meine Schüssel zu leeren.

Am 18. Juli traf die schon angekündigte Einwohnerschaft eines Dorfes ein. Es waren größtentheils Greise, Weiber und Kinder, die hier ihre junge Mannschaft zurück erwarten wollten, deren wir früher als der Verfolger der Auswanderer erwähnten. Sie führten eine ansehnliche Menge Pferde und große Schaaren von Hunden mit sich. Nahe dem Fort schlugen sie ihre Hütten

auf, und unser Lager war vom Morgen bis in die Nacht mit Indianern angefüllt. Mein Zelt war der einzige Ort, zu dem sie sich nicht wagten, dahin kamen nur die Häuptlinge und gewöhnlich blieb einer von ihnen zurück, um die Weiber und Kinder wegzujagen. Die zahlreichen seltsamen Instrumente, die zu noch seltsamerem Gebrauch verwendet wurden, erregten ihre große Bewunderung und mit besonderer Ehrfurcht blickten sie auf die, durch welche ich mich »mit der Sonne und den Sternen unterredete«, als geheimnißvollen Gegenständen der »großen Heilkunst«. — Am Abend des 19. ließ ich meine Mannschaft zusammenkommen, und erklärte ihnen, daß alle Anstalten zur Weiterreise getroffen wären. Wer zu feig sei, mir weiter zu folgen, solle hervortreten und seinen Abschied erhalten. Zu ihrer Ehre sei es gesagt, daß nur Einer hervorzutreten wagte, den ich auch entließ. Doch hielt ich es für meine Pflicht, in Betracht der bevorstehenden Gefahren unsere beiden jungen Begleiter, Brant und Benton, wenn auch wider ihren Wunsch, hier zurückzulassen.

Alles war am 23. zum Aufbruch bereit, und wir gingen nur noch einmal hinauf in das Fort, um dort den Abschiedstrank zu nehmen. Während wir in einem der kleinen, kühlen Zimmer heiter beisammen saßen, erschienen an der Thür eine Anzahl Häuptlinge, meist kräftige, gut aussehende Männer, und drangen, ohne daß es die Wache hindern konnte, zu uns ein. Sie überreichten mir einen Brief und setzten sich dann schweigend nieder. In ihm benachrichtigte mich Bissonette: die Häuptlinge ließen nach einer Berathung mich warnen, nicht abzureisen vor der Rückkehr ihrer jungen Krieger, die in 7 bis 8 Tagen hier anlangen würden. Dieselben würden sonst sicherlich, sobald sie mit uns zusammenträfen, auf uns feuern. Die Häuptlinge wären selbst die Ueberbringer dieser Zeilen, unter ihnen »der Otterhut, der Pfeilbrecher, die schwarze Nacht, der Ochsenschwanz«. Als ich den Brief gelesen, erhob sich einer der Indianer, schüttelte mir die Hand und sprach, wie folgt: »Ihr seid zu uns zu einer bösen Zeit gekommen. Etliche von unserem Volk sind getödtet worden, und unsere jungen Männer, die zu den Bergen gegangen sind, begehren zu rächen das Blut ihrer Verwandten,

das von den Weißen vergossen worden ist. Unsere jungen Männer sind bös, und wenn sie auf euch treffen, so werden sie meinen, daß ihr Gut und Kriegsvorrath zu ihren Feinden bringt, und werden auf euch schießen. Ihr habt uns gesagt, daß das zum Kriege führt. Wir wissen, daß unser großer Vater (der Präsident der V. St.) viel Krieger und große Feuerwaffen hat, und wir sind besorgt um die Erhaltung unseres Lebens. Wir lieben die Weißen und verlangen nach Frieden. Des allen eingedenk, haben wir beschlossen, euch hier zu halten, bis unsere Krieger zurückkehren. Wir sehen euch gern unter uns. Unser Vater ist reich, und wir erwarteten, daß ihr uns Geschenke mitbrächtet — Pferde, Flinten und Decken. Doch wir sehen euch gern. Wir sehen auf eure Ankunft als auf das Licht, das der Sonne vorhergeht; denn ihr werdet unserm großen Vater sagen, daß ihr uns gesehen habt, und daß wir nackend und arm sind und nichts zu essen haben; und er wird uns alle diese Dinge schicken.« In ähnlicher Weise sprachen auch die Andern.

Die Bemerkungen des Wilden schienen vernünftig; aber ich wurde gewahr, daß sie dabei nur im Auge hatten, mich für den Augenblick von dem tieferen Eindringen in das Land abzuhalten. Ich forderte sie daher auf, zwei oder drei aus ihrer Mitte auszuwählen, um uns zu begleiten, bis wir mit ihrem Volke zusammenträfen. Sie sollten ihre Decken in meinem Zelte ausbreiten und an meinem Tische essen, und bei unserer Rückkehr wollte ich ihnen Geschenke geben zum Lohn ihrer Dienste. Sie lehnten es ab, indem sie sagten, sie wären zu alt, um so viele Tage zu Pferde zu reisen, und zögen es nun vor, ihre Pfeife in der Hütte zu rauchen und die Krieger gehen zu lassen auf dem Kriegspfad. Zudem hätten sie keine Macht über die jungen Männer und wagten nicht, sich ihnen zu widersetzen. — Ich erwiderte: »Ihr sagt, ihr liebet die Weißen, warum habt ihr so Viele im Frühling getödtet? Ihr sagt, ihr liebt die Weißen, und doch wollt ihr nicht einmal ein paar Tage mit uns reiten, um unser Leben zu erhalten? Wir glauben euren Worten nicht und achten nicht auf eure Rede. Was auch bei uns ein Häuptling seinen Kriegern zu thun gebietet, das geschieht. Wir sind die Krieger des großen Häuptlings, eures

Vaters. Er hat uns geboten, hierher zu kommen und zu sehen dies Land und alle Indianer, seine Kinder. Warum sollten wir nicht gehen? Ehe wir kamen, hörten wir, daß ihr aufgehört hättet seine Kinder zu sein, aber wir kamen zu euch friedfertig und reichten euch unsere Hand. Jetzt finden wir, daß was man uns erzählte keine Lügen waren, und daß ihr nicht länger seine Freunde und Kinder seid. Wir haben unser Leben daran gesetzt, and kehren nicht um. Da ihr uns sagtet, eure jungen Männer würden uns tödten, wußtet ihr nicht, daß unsere Herzen stark sind, und sahet nicht die Flinten, die meine jungen Männer in den Händen führen. Wir sind Wenige, und ihr seid Viele und könnt uns Alle tödten; aber viel Klaggeschrei wird man hören in euren Dörfern, denn Mancher eurer jungen Männer wird zurückbleiben und vom Gebirg der Rückkehr mit euren Kriegern vergessen. Meint ihr, daß unser großer Häuptling seine Krieger wird sterben lassen und vergessen ihre Gräber zuzuschütten? Ehe der Schnee wiederum schmilzt, werden vor seinen Kriegern eure Dörfer verschwinden, wie im Herbst vor dem Feuer das Gras der Prairie. Sehet, ich habe niedergerissen meine „weißen Häuser", und meine Leute sind bereit; wenn die Sonne 10 Schritte höher ist, da ziehen wir weiter! Wenn ihr uns was zu sagen habt, so sagt es bald.« Ich brach die Unterredung ab, weil ich sah, daß nichts weiter auszurichten war. Begleitet von unseren freundlichen Wirthen, kehrten wir zu unserem Lager zurück. Wir saßen schon zu Pferde und hatten Abschied genommen, als einer der Häuptlinge (der Ochsenschwanz) mir die Nachricht hinterbrachte, daß sie beschlossen hätten, einen jungen Mann mit uns zu senden, der bei unserem Abendlager zu uns stoßen sollte. »Der junge Mann ist arm, sagte er, er hat kein Pferd und erwartet, daß ihr ihm eins gebt.« Ich bezeichnete ihm den Lagerplatz, wir reichten uns zum Abschied die Hände, und nach wenigen Minuten verschwand die letzte Wohnung der Weißen uns aus dem Gesichte.

Unser Weg führte uns über eine Hochebene zwischen dem Nordarm des Platte zu unserer Rechten und dem Laramie-Fluß zur Linken. Nach 10 M. folgten wir dem trockenen, zum Theil von hohen Felsen überschatteten Bette eines Flüßchens, das

weiterhin durch eine geräuschvoll aus steinkohlenhaltigem Kalkstein hervorsprudelnde Quelle einiges Wasser erhält, bis zu dessen Einfluß in den Platte. Hier lagerten wir für heute. Da uns unsere Zelte gegen Wind und Wetter nicht genug Schutz gewährten, so hatte ich mir von den Indianern eine Hütte verschafft. Sie besteht aus Fellen, die von Stangen getragen werden, hat die Gestalt eines Kegels und gegen 18 F. im Durchmesser und 20 F. Höhe. Mit einem Feuer in der Mitte bietet sie bei schlechtem Wetter eine trockene und warme Zufluchtstätte dar. Ein eigenthümlicher Vorzug ist auch, daß man in ihnen nicht von den Moskitos geplagt wird. Als wir eben damit beschäftigt waren, die Hütte aufzuschlagen, stieß unser Dolmetscher Bissonette in Begleitung des Indianers und seines Weibes zu uns. Sie lachten über unsere Ungeschicklichkeit und halfen uns die Arbeit schnell beenden. — Von hier hatten wir eine schöne Aussicht auf die enge Felsenschlucht, durch welche der Platte aus den schwarzen Bergen hervortritt, indem er sich plötzlich von einem Gebirgsstrom in einen Fluß der Ebenen verwandelt.

Am andern Morgen machte ich einen Ausflug nach der malerischen Schlucht. Der Fluß hat dort eine Breite von 200 bis 300 F. und eilt schnellen Laufes, zuweilen durch Stromschnellen unterbrochen, klar und durchsichtig dahin. Auf beiden Seiten erhoben sich rothe, senkrechte und zuweilen überhängende Felsen von 200 und 400 F. Höhe, deren grüne Gipfel hier und da eine Fichte trugen. Auch zwischen dem Geröll an ihrem Fuß zeigte sich Nadelholz und die virginische Kirsche. Von der Morgensonne beleuchtet bildete das Ganze in der malerischen Zusammenstellung seiner Theile und dem lebendigen Wechsel der Farben eine höchst anziehende Landschaft. Der Fels besteht oben aus Lagern von festem Thon mit eingesprengten Kieseln und unten aus festem rothen Sandstein. Dicht vor der Schlucht, am linken Ufer des Flusses befindet sich eine kleine aber anmuthige Prairie, und diese Stelle würde sich trefflich zu einem militärischen Posten eignen. Er würde den Weg nach dem Oregongebiete durch das Thal des süßen Wassers und den Südpaß des Felsengebirges fortwährend offen erhalten und solche feind-

selige Verbindungen, wie jetzt die Dickbäuche, die Sioux- und Cheyenne-Indianer wider uns geschlossen haben, verhindern.

Nachdem ich der entschiedenen Forderung des Indianers, ihm ein Pferd zu geben, nothgedrungen gewillfahrt hatte, verließen wir das Lager. Wir hatten den ganzen Tag im Süden die jäh abfallende Hauptkette der schwarzen Berge zu unserer Seite. Große Wolkenmassen hatten sich auf ihren Höhen gelagert und bedeckten auch die Spitze des Laramie-Berges, der nach meiner Schätzung sich etwa 2000 F. über das Fort und 6500 über das Meer erhebt. — Seit wir das Fort verlassen, hatte die Gegend ein völlig verändertes Aussehen gewonnen. Oestlich von demselben fast keine Waldungen, nur die endlos sich ausdehnende Prairie, bedeckt mit dem Grün reicher Gräser und höchst geeignet für die Viehzucht, und, wo die Nähe von Menschen sie nicht vertrieb, große Büffelheerden, die das Land belebten. Westlich vom Laramie-Fluß dagegen eine sandige und unfruchtbare Gegend. Eine ihrer hervortretendsten Eigenthümlichkeiten ist der ungeheure Ueberfluß an Wermuth (artemisia tridentata). Er wächst überall, an den Hügeln und in den Gründen, und bildet ein zähes, verworrenes Flechtwerk, das selbst die Bewegung der Karren erschwert, wenn sie den gewöhnlichen Weg verlassen. Je höher das Land nach Westen hin aufsteigt, desto höher ist auch der Wuchs dieser Pflanze, und die ganze Luft ist davon mit einem Kampfer- und Terpentin-Geruch erfüllt. Man hat gefunden, daß diese Gegend namentlich Brustkranken sehr heilsam sei, und es ist wohl möglich, daß das Einathmen der von dem Duft aromatischer Pflanzen so durchdrungenen Luft hierzu mitwirkt. — Abends schlugen wir unser Lager an dem Hufeisenfluß auf, der in den Platte mündet. Seine Ufer waren gut bewachsen und boten Ueberfluß an Gras und Schachtelhalm dar. Unser getrocknetes Fleisch war zu Ende, und eine Antilope, die unsere Jäger am Abend schossen, reichte nur nothdürftig für so viele hungrige Menschen aus. Es war, wie schon früher gesagt, ein sehr dürres Jahr. Während, wie ich hörte, auch in dieser Gegend die umherschweifenden Indianerdörfer und die Reisenden sonst hinreichendes Gras für ihre Pferde gehabt hatten, so fanden wir jetzt erst nach langem Su-

chen ein kleines Fleckchen, kaum genügend, die Thiere auf den Füßen zu erhalten. Es war dies ein großer Uebelstand, da die weitere Fortsetzung unserer Reise durchaus von dem Zustande unserer Pferde abhing.

Als wir am Nachmittag des 23. im Thal des Platte aufwärts zogen, kam unser Vortrapp mit dem Ruf: »Indianer!« zurückgesprengt. Wir wendeten uns sogleich nach dem Fluß, der hier ein steiles und hohes Ufer hatte, und bildeten aus unseren Karren eine Schutzwehr, in deren Mitte wir unsere Pferde und Maulthiere festbanden. Die Gewehre wurden geladen, und unser Dolmetscher ging mit dem Indianer den Angekündigten entgegen. Bald kamen sie mit zwei Sioux zurück. Diese hatten ein mürrisches Ansehen, und wir erfuhren von ihnen, daß sie zu der Schaar gehörten, welche den Auswanderern nachgesetzt war und sie an dem süßen Wasser eingeholt hatte. Hier hätten sie sich, wie sie erzählten, veruneinigt gehabt und wären beinahe mit einander selbst in Kampf gerathen. Der eine Theil habe verlangt, die Weißen anzugreifen, während der andere sich dem widersetzt hätte, und endlich seien sie in kleinen Banden aufgebrochen und hätten sich über das Land zerstreut. Die Mehrzahl sei in das Gebiet der Krähen-Indianer gegangen, die Andern kämen in kleinen Abtheilungen längs dem Platte hernieder. Diese beiden hatten mit für die Niedermetzelung der Auswanderer gestimmt, und einige meiner Leute schlugen vor, sie auf der Stelle zu erschießen, doch ich widersetzte mich entschieden einer solchen Maßregel. Sie theilten uns ferner mit, daß sich nur selten Büffel zeigten und, da es gänzlich an Regen mangelte, nur wenig oder gar kein Gras fände. Unzählige Schaaren Heuschrecken hätten auch das Wenige aufgezehrt. Schon seit wir das Fort verlassen, waren diese Insekten so zahlreich geworden, daß von ihnen der ganze Boden zu leben schien. Das waren böse Nachrichten. Kein Gras, keine Büffel — Nahrung weder für Roß noch Mann! Ich gab den beiden Sioux etwas Tabak und sie gingen davon, anscheinlich sehr zufrieden, so von uns gekommen zu sein, denn meine Leute warfen ihnen eben keine zärtlichen Blicke zu, und sie schielten mißtrauisch auf unsere kriegerischen Zurüstungen und den engen Kreis von

Flinten, der sie umgab. — Ich fand an den Hügeln die von den Indianern sogenannte »Brotwurzel« (psoralea esculenta), welche die Sioux viel genießen und bei denen ich sie häufig in Stücke geschnitten und getrocknet antraf.

Auch diesen und die folgenden Tage gingen wir immer im Thal des Platte aufwärts und waren gemeiniglich so glücklich Abends einen Grasplatz zu finden, wo wir lagern konnten. Es zeigten sich wieder Büffel. Am 24. schossen die Jäger deren drei und den 25. sechs. Wir beschlossen, uns einen Fleischvorrath auf etwa 14 Tage herzurichten. Niedrige Gerüste wurden errichtet, das Fleisch in dünnen Stücken darauf gelegt und darunter ein schwaches Feuer unterhalten. Unsere Leute gewannen ihre Fröhlichkeit wieder, und die geschäftigen Figuren um die lodernden Flammen gaben unserem Lager ein malerisches Ansehen. Am Morgen des 26. beluden wir unsere Wagen mit einem reichlichen Vorrath an getrocknetem Fleisch, der nur, wenn unsere Flinten uns den Unterhalt nicht schaffen könnten, angegriffen werden sollte. Abends lagerten wir an dem Wildpret-Fluß, Deer R., dem ansehnlichsten Zuflusse des oberen Platte. Das Thal war durch Bäume beschattet und hatte reichen Ueberfluß an Gras.

Am 27. lief die Hauptkette der schwarzen Berge nur 7 M. südlich von uns hin und erhob sich zu einer jähen Höhe von 800 und 1200 F. Am 28. erreichten wir die Stelle, wo der gewöhnliche Weg über den Platte führt. Die Breite des Flußbettes wechselte zwischen 800 und 1500 F., dasselbe war aber hier nur in einer Breite von 200 F. mit Wasser bedeckt. Obwohl eckige Felsstücke auf dem Grunde den Uebergang etwas erschweren, so ist es doch die beste Furth des Platte, der wenigstens in nässeren Jahren nur an wenigen Stellen überschritten werden kann.

Das ganze Land, durch das wir seit dem Fort Laramie zogen, kann nicht eigentlich bergig genannt werden. Es ist eine Aufeinanderfolge langgedehnter, niedriger Hügel, welche durch die zahlreichen Flüsse, die von der benachbarten Bergkette herabkommen, gebildet werden. Sie geben dem Lande ein wellenförmiges Aussehen, ähnlich dem des Meeres bei mäßigem Winde.

Der Weg ist sehr gut zu nennen und hat keine schwierigen Höhen zu übersteigen. Man muß bedenken, daß nur ein oder zwei Mal des Jahres Wagen denselben befahren und daß das nicht hinreicht, die festen Wurzeln der unzähligen Wermuthbüsche zu zerstören. Das geringere Vorkommen derselben zeigt oft allein die Richtung des Weges an. Dieser Theil gilt als der beschwerlichste des ganzen Weges östlich von dem Gebirge und doch kann er mit wenig Mühe um Vieles verbessert werden. Von der Mündung des Kansas bis zum Thale des grünen Flusses, westlich von dem Felsengebirge, ist auf der ganzen Verbindungslinie keine Strecke, die einem Gebirgswege gleicht.

Vier Meilen jenseit der Furth trafen wir wieder auf Indianer, die zu demselben großen, auf der Rückkehr begriffenen Dorfe gehörten. Sie gaben uns eine sehr entmuthigende Schilderung von dem Lande. Die große Dürrung und die Heuschrecken hätten es in eine Wüste verwandelt, in der kaum ein Grashalm und kein Büffel zu sehen sei. Ihre Leute wären fast verhungert, und wir würden auf ihrem Wege Hütten, die sie, um schneller fortzukommen, zurückgelassen hätten, und Gerippe von aufgezehrten oder verhungerten Pferden finden. Das war die Aussicht, die wir vor uns hatten! — Bissonette, der nur bis hierher uns zu begleiten sich verbindlich gemacht hatte, rieth dringend zur Rückkehr. Ich theilte der Mannschaft unsere mißliche Lage mit und stellte einem Jeden frei umzukehren, sprach zugleich aber auch meinen festen Entschluß vorzudringen aus. Wir hatten noch Vorräthe auf 10 Tage und konnten dann im schlimmsten Falle unsere Pferde und Maulthiere schlachten. »Wir wollen die Maulthiere essen!« rief Basil Lajeunesse, ein mir besonders werther Bursche, und von Allen verließ mich nicht Einer. Nachdem wir von dem Dolmetscher und dem Indianer Abschied genommen hatten, wandten wir uns zu dem Flusse und schlugen neben einem Weidendickicht unser Lager auf. Ich ließ die Karren abladen und auseinandernehmen und dann sorgfältig im Gebüsch verbergen. Darauf wurde in dem Ufersande eine Grube von 10 F. im Gevierte und 6 F. Tiefe gegraben und darin alles, was wir nicht unumgänglich brauchten, verborgen. Alle Spuren wurden verwischt und es

bedurfte nur noch eines Regens, um unser Versteck vor jeder Entdeckung zu schützen. Nun waren Alle beschäftigt, die Packsättel in Stand zu setzen und, was wir von Bedürfnissen noch mit uns führen wollten, daraufzuladen.

In dieser Gegend verläßt die gewöhnliche Straße den Platte und führt schräg hinüber zu dem Sweet-Water, den sie in der Nähe des Rock-Independence (Fels der Unabhängigkeit) erreicht. Ich beschloß dagegen in dem Thale des Platte bis zur Mündung des Sweet-Water zu bleiben, in der Hoffnung, da mehr Gras zu finden. Kit Carson versah jetzt das Amt eines Führers, da er mit diesem Theil des Landes wohl vertraut war. Nach wenig Meilen erreichten wir die rothen Koppen (Red Buttes), eine weit und breit in der Gegend bekannte Landmarke. Der Fluß bahnt sich hier seinen Weg durch einen Höhenzug, an dessen östlicher Seite sich ein rother, thonhaltiger Sandsteinfelsen jäh herabsenkt, der jenen Namen trägt. Hier entdeckten wir eine Büffelheerde, doch ehe wir in Schußweite kamen, kletterte sie die steile Höhe hinauf. Es ist bewunderungswürdig, wie diese anscheinend plumpen Thiere die rauhesten Abgründe hinauf- und herabklimmen. Weiterhin fanden wir Gras die Fülle, in Widerspruch mit den Nachrichten der Indianer. Nach 7 M. erweiterte sich das Thal, und nach Osten stieg das rothe Gestein zum Theil in hohen Wänden auf. Auch unser heutiger Lagerplatz hatte Ueberfluß an Futter. Der Wermuth hat hier sein strauchartiges Aussehn verloren und bildet kleine Bäume von 6 bis 8 F. Höhe, mit einem Stamm von oft 8 Zoll Durchmesser.

Am 30. Juli erreichten wir nach einem Wege von 12 M. eine Stelle, wo das Indianer-Dorf über den Fluß gesetzt war. Stangen von zurückgelassenen Hütten und Pferdegerippe lagen umher. Am linken Ufer bestanden die Höhen aus Conglomerat *) mit zahlreichen Kieseln, die, von oben nach unten an Größe zunehmend, am Fuße die eines Mannskopfes erreichten. Lager

---

*) Eine Steinart, welche aus Stücken verschiedenen Gesteins besteht, die durch einen mehr oder minder festen Kitt von Kalk-, Thon-, Sand- oder anderem Stein zusammengehalten werden.

dieser Steinart konnte ich auf der langen Strecke, einige Meilen östlich von Fort Laramie bis 109° westlicher Länge, nahe dem Südpaß, verfolgen. Sie verwittert leicht, und ich vermuthe, daß von ihr das große Sand- und Kies-Lager stammt, welches das oberste Gestein des Prairie-Landes, westlich vom Mississippi bildet. Wir lagerten uns auf einer grünen Insel. Von ihr aus machten wir einen Ausflug nach einer Stelle, welche wir Hot-Spring Gate (Gäht, Heißbrunnen-Thor) genannt haben. Hier geht der Fluß ruhig zwischen zwei senkrechten, weißen Sandsteinfelsen hindurch, die bis zu einer Höhe von 400 F. aufsteigen. An ihnen erblickten wir zahlreiche Heerden von Gebirgsschafen und hörten häufig das Poltern der Steine, das ihren schnellen Lauf die steilen Höhen hernieder begleitete. Wir erlegten zum ersten Male einige dieser Thiere, die ebenso häufig auch Ziegen genannt werden, und gaben daher unserem Lagerplatz den Namen: Goat-Island (Goht Eiländ; Ziegen-Insel). Ich habe Hörner dieser Thiere gesehen, die 3 F. Länge, unten 17 Zoll im Umfang und ein Gewicht von 11 Pfd. hatten. Dieser Hörnerschmuck scheint namentlich die Bestimmung zu haben, den Kopf des Thieres zu schützen, wenn es, von Wölfen verfolgt, sich einen Abhang herunterstürzt — das einzige Mittel, sich vor diesen seinen Feinden zu retten. Die Knochen sind äußerst stark und fest, und das Mark nimmt darin nur einen sehr kleinen Raum ein. Das Haar ist kurz und gleicht an Farbe dem Winterpelz des Rehes, dem es auch an Größe und Ansehn ähnlich ist. Die Hörner ausgenommen, hat es gar keine Aehnlichkeit mit der Ziege.

Am Morgen des 31. Juli verließen wir den Lauf des Platte und überschritten die etwa 800 F. über ihn sich erhebenden, nackten und felsigen Höhen, welche sich zwischen ihm und dem Sweet Water ausdehnen. Wir erreichten denselben nach einem Wege von 15 M. Er ist hier etwa 60 F. breit und 1 bis $1\frac{1}{2}$ F. tief. Der eigentliche Thalgrund hat guten Boden und viel Gras. Wir schlugen hier schon zeitig unser Lager auf, um so mehr, als sich einige Büffelheerden zeigten. Nachts fiel ein Regen und da wir unsere Zeltstangen bei dem

Versteck zurückgelassen hatten und sich kein Baum vorfand, deren Stelle zu vertreten, so mußten wir unter den Wermuthbüschchen einen nothdürftigen Schutz suchen.

Morgens, den 1. August, zogen die Jäger voran, um wo möglich uns wieder einen Vorrath von Büffelfleisch zu verschaffen, und wir lagerten nach einigen Stunden 1 M. unterhalb des Rock-Independence. Es ist dies ein einzelnstehender Granitfels, etwa 650 Ellen lang und 40 Ellen hoch. Nur eine vereinzelte Zwergfichte wächst auf seiner Höhe, sonst ist er völlig kahl. Der ganze untere Theil desselben ist mit Namen von Reisenden bedeckt, und darunter liest man manchen, der in der Geschichte des Landes oder in der Wissenschaft wohlbekannt ist. Er liegt in 89° 44′ w. L. und 42° 29′ n. B.

Fünf Meilen weiter hinauf kamen wir am 2. August durch das sogenannte Teufels-Thor, wo der Fluß eine Strecke von etwa 300 Schritten in einer nur 35 Ellen breiten Schlucht zwischen 400 F. hohen Granitfelsen über die sein Bett bedeckenden Trümmer ungestüm dahinrauscht. Wir schlugen 5 M. weiter aufwärts unser Lager auf. Es gab keine Bäume, doch konnten wir von Treib- und Kuhholz einige Feuer unterhalten. Wir hatten keinen Schutz, als es gegen Sonnenuntergang unter heftigen Windstößen zu regnen begann. — Die Gegend ist hier außerordentlich malerisch. Auf beiden Seiten des 4 bis 5 M. breiten Thales steigen die Berge zu einer Höhe von 1200 und 1500 bis 2000 F. Südlich scheint die Kette bewaldet zu sein und war Nachts durch Waldbrände erleuchtet — wahrscheinlich das Werk der Indianer, die eben durch dieses Thal gekommen waren. Nach Norden steigen Granitmassen jäh von der grünen Thalfläche auf und endigen in einer Reihe von Berggipfeln, die, außer einigen Fichten in den Schluchten, ganz kahl und unbewachsen sind. Zwischen diesen Felsenmassen öffnen sich grüne Thäler nach dem Fluß hin, der den Fuß dieses Gebirges 36 M. bespült. Das tiefe Grün und der Reichthum an schönen Blumen bildeten einen angenehmen Gegensatz zu der großartigen, rauhen Gebirgsnatur, die sie umgab, und zu der sandigen Fläche des rechten Ufers, die zu der südlichen Bergkette aufsteigt. Die schnelle Verdunstung der Feuchtigkeit auf dem sandigen Boden

dieser Hochebene und der ihn streckenweis bedeckende, im Sonnenlicht wie Landseen schimmernde salzige Ueberzug, machen ihn durchaus ungeeignet zur Bebauung.

Am 3. August erblickten wir einige Büffel- und Antilopenheerden und wurden später zum ersten Male des Wind-River- (Wind-Fluß-) Gebirges ansichtig, das in einer Entfernung von etwa 70 M. als ein niedriger dunkler Gebirgszug erschien. Es wird von derjenigen Kette des Felsengebirges gebildet, welche gegen Norden den Südpaß begrenzt. — Am 5. nöthigte uns Regenwetter in dem dichten Weidengebüsch einer Insel Zuflucht zu suchen. Auch am folgenden Tage dauerte diese Witterung fort, doch verließen wir am Nachmittag des 6. unseren Lagerplatz. Niedrigere Höhen von Sandstein und Conglomerat umgaben den Fluß. Bald aber traten wir in ein enges, mehrere Meilen langes Thal. Hier begann das Urgestein. Der Fluß war von den letzten Regengüssen angeschwollen und rauschte, gegen 20 Ellen breit, mit Ungestüm hernieder. Er nahm zuweilen die ganze Breite des Thales ein, das an andern Stellen kleinen Wiesen Raum verstattete. Die Ufer waren überall mit Espen, Buchen und Weiden beschattet, und schlanke Fichten wuchsen auf den Klippen. Auf beiden Seiten erhoben sich die Granitfelsen zu einer Höhe von 300 und 500 F. und endeten in Zacken und zerklüfteten Spitzen, während an ihrem Fuß herabgestürzte Trümmer wild durcheinander lagen. Sie bestanden aus Gneiß, Glimmer, Schiefer und weißem Granit. Weiterhin steigt das Thal zu einer mit Gras bewachsenen Hochebene auf und erhebt sich nur noch ganz allmählig. Granitblöcke und Klumpen von Glimmerschiefer und Milchquarz lagen zerstreut umher. Hier und da schimmerten kleine weiße Salzseen, deren Wasser verdunstet war und deren Becken ein salziger Niederschlag bedeckte. Wir stiegen in der Dämmerung zu einem Bache herab, an dem wir etwa zwei Meilen seitwärts von dem Sweet-Water übernachteten. An derselben Stelle hatte jüngst ein großes Lager der Schlangen- und Krähen-Indianer gestanden, und einige umherliegende Stangen setzten uns in den Stand, ein Zelt aufzuschlagen. Unsere Nachtfeuer unterhielten wir größtentheils mit dürren Wermuthzweigen.

Als wir mit Sonnenaufgang am 7. August weiter zogen, dehnte sich großartig vor uns die Schneelinie des Gebirges aus, dessen weiße Gipfel im Sonnenlichte schimmerten. Die trübe Witterung der letzten Tage hatte sie verhüllt, und es war auf ihnen, während es in den Ebenen regnete, Schnee gefallen. Wir gelangten über eine Höhe wieder zu dem Sweet-Water, der hier anmuthig und schnell in einem offenen, bewaldeten Thale dahinfließt. Der Fluß begann sich jetzt in verschiedene kleine Arme zu theilen, die seine Quellen bilden. Wir folgten dem beträchtlichsten derselben, und als wir uns am Abend lagerten, befanden wir uns schon einige Meilen innerhalb des Süd-passes (South(au)-Paß). Glimmerschiefer und Granit herrschten unter den Gesteinen vor und unter den Pflanzen eine Asternart und Wermuth. Cactus wurde schon seltener und begann den Moosen zu weichen. Unser Lager befand sich nach unseren Beobachtungen 91° 40′ w. L. und 42° 27′ n. B. — Am andern Morgen setzten wir unseren Weg in westlicher Richtung fort, da ich beschlossen hatte, die Gebirgsscheide auf einem nur zum Reiten sich eignenden Pfade, näher dem Fuß des Gebirges und 2¼ M. nördlich von der gewöhnlichen Fahrstraße zu überschreiten. Nach etwa 6 M. gelangten wir zur Höhe des Passes. Die Steigung war so allmählig, daß, ungeachtet der genauen Ortskenntniß, die sich Carson durch einen 17jährigen Aufenthalt in diesem Lande erworben hatte, wir sehr sorgfältig Acht geben mußten, um die Stelle ausfindig zu machen, an der wir den Höhepunkt erreicht hatten. Dieser war zwischen zwei niedrigen Hügeln, die sich rechts und links 50 bis 60 Fuß erhoben. Als ich am westlichen Abhang von der sich hier ausbreitenden Ebene nach ihnen zurückblickte, lagen ihre Gipfel etwa 120 F. über mir. Es ist schwer, die Breite dieses Passes genau zu bestimmen. Von dem hügeligen Boden am Fuße der Wind-River-Kette, wo er beginnt, blickt man nach Südosten über ein offenes und ebenes Land, das erst in einer Entfernung von 19 M. durch den Tafel-Felsen unterbrochen wird, der mit andern einzeln stehenden Bergen in seiner Nachbarschaft anscheinend aus einer Ebene emporsteigt. Diesen betrachte ich als das südliche Ende des Passes und nehme demnach seine Breite

auf 19 M. an, da die Kette des Felsengebirges mit dem Tafelfelsen ihren Gebirgscharakter wieder gewinnt. Man wird daraus ersehen, daß dieser Paß keineswegs dem entspricht, was man sich sonst unter einem solchen zu denken pflegt. Da sieht man keine enge Schlucht, keinen zwischen Felsen sich hinaufwindenden Weg wie bei den Alleghany-Pässen in den V. St., nichts, was an die Uebergänge über den großen St. Bernhard und den Simplon in der Schweiz erinnert. Wenn man sich ihm von der Mündung des Sweet-Water nähert, führt eine sandige Ebene, 120 M. lang, in allmähliger und regelmäßiger Steigung zu seiner Höhe, gegen 7000 F. über dem Meere, und der Reisende befindet sich ohne mühsames Steigen plötzlich an den Gewässern, welche sich in den stillen Ocean ergießen. Auf dem Wege, den wir genommen hatten, beträgt die Entfernung von Fort-Laramie 320 und von der Mündung des Kansas 950 M. (207 deutsche).

Drittes Kapitel.

Unseren Marsch fortsetzend, erreichten wir 8 M. von der Höhe des Passes den Little-Sandy (Littl-Sändi), einen der Zuflüsse des Colorado, oder grünen Flusses (Green(i)-River), der sich nach einem langen südwestlichen Laufe in den Golf von Californien ergießt. Außer ihm entspringen an dem Wind-River-Gebirge noch drei andere große Flüsse, nämlich der Columbia, der Missouri und der Platte. Der die letzten Tage trübe und regnerische Himmel klärte sich auf, und wir blieben hier den Rest des Tages, um unsere Sachen zu trocknen. Der Fluß war gegen 40 F. breit und 2 bis 3 F. tief, und sein klares Wasser floß raschen Laufes über ein sandiges Bett. Er war mit niedrigen, buschigen Weiden bewachsen, dazwischen befanden sich kleine grüne Stellen, welche unseren Thieren gute Weide gaben, und auf denen ich eine Anzahl seltener Pflanzen fand. Unser Lager befand sich in 91° 56′ w. L. und 42° 27′ n. B. — Wir setzten am 9. unseren Weg in nordwestlicher

Richtung fort. Innerhalb weniger Meilen erhält der Colorado von dem Wind-River-Gebirge mehrere Zuflüsse, die zusammen den Namen: die **neuen Arme** (New-Forks) führen. Den Boden bedeckte brauner Sand, der aus verwittertem Granit der benachbarten Gebirge bestand. Einzelne Blöcke desselben lagen zerstreut umher, in denen sich Magnet-Eisenstein zeigte. In der Nähe unseres Lagers befanden sich zwei vereinzelte Höhen, die den Namen: die zwei Koppen führen.

Den 10. August. Der Morgen ist schön und klar, aber außerordentlich kalt. Ein hoher Schneegipfel des Gebirges erglänzt in den ersten Strahlen der Sonne, die uns noch nicht erreicht haben. Der lange Gebirgswall, der, von Schneebergen überragt, sich 2000 F. jäh von der Ebene erhebt, ist noch dunkel und scheidet sich bestimmt von dem im Morgenlicht glühenden Himmel ab. Ein Nebel erhebt sich von dem Fluß und legt sich längs dem Fuß des Gebirges. Die Landschaft wird stündlich anziehender und großartiger; aber wahrlich es bedarf auch einer Entschädigung für eine lange Prairie-Reise von 1000 Meilen. Die Sonne hat sich jetzt über den Wall erhoben und bewirkt eine magische Veränderung. Das ganze Thal glüht und glänzt, alle Bergspitzen leuchten wie Silber. Doch diese Schneeberge sind nicht die Alpen; sie tragen das Gepräge einer eigenthümlichen Größe und Herrlichkeit, und werden zweifelsohne ihre Feder und ihren Pinsel finden. Die das vordere Gebirge bekleidenden Fichten bekunden, wie sehr eine Landschaft durch Wald an Schönheit gewinnt. Auch war ich angenehm überrascht, hier auf der Westseite statt der Bäche breite ansehnliche Flüsse zu finden. Wir nahten uns jetzt dem höchsten Theil der Wind-River-Kette, und ich verließ nach einigen Meilen das Thal, um mit der ganzen Mannschaft so tief als möglich in das Gebirge einzudringen. Bald geriethen wir auf einen sehr unebenen Boden und erblickten, als wir eine lange Schlucht hinaufgestiegen waren, zu unsern Füßen einen höchst anmuthigen See, der wie ein Edelstein zwischen den Bergen lag. Wir stiegen, unsere Pferde am Zügel führend, die steile, felsige Höhe hernieder und gingen dem Ufer entlang zu dessen südlichem Ende. Hier wurden wir durch einen unbeschreiblich herrlichen und großartigen

Anblick überrascht. Ohne daß etwas zwischen uns und ihrem Fuße lag und den Eindruck ihrer Größe minderte, erhob sich vor uns ein mächtiges Lager schneebedeckter Gebirge, Spitze über Spitze, glühend in dem glänzenden Lichte der Augustsonne. Unmittelbar an ihrem Fuße breitete sich der See zwischen zwei mit Fichten bekleideten Bergrücken aus, deren dunkeles Grün sich von der Hauptkette bis zu der Stelle, wo wir standen, herniedersenkt. Hier, wo der See im hellen Sonnenlichte glänzte, bildeten der gelbe Sand des Ufers und die leichten Zweige eines Espenwäldchens einen anmuthigen Gegensatz zu dem düstern Grün der Fichten. Ich war so entzückt von der Schönheit dieses Ortes, daß ich beschloß, hier länger zu verweilen und mit einer kleinen Abtheilung das Gebirge zu untersuchen. Der See ist gegen 3 M. lang und von sehr verschiedener Breite. Er scheint sehr tief zu sein, und sein Ausfluß bildet den dritten von den neun Armen, die, wie gesagt, dem Colorado zuströmen. Wo er den See verläßt, ist er 250 F. breit, klar bis auf den Grund und so tief, daß wir nur mit Schwierigkeit hindurchreiten konnten, zumal da sein Bett mit Geröll und Felsenstücken bedeckt ist. Düstere Fichten, die über dem Strom hängen, und Felsenmassen, an denen er dahin schäumt, gaben ihm ein sehr romantisches Ansehen. Doch litt ich beim Uebersetzen einen unersetzlichen Verlust, indem mein einziger und letzter Barometer zerbrach. Tausend Meilen hatte ich ihn unversehrt mit mir geführt, seine Bewahrung war bei Tag und Nacht der Gegenstand meiner ängstlichsten Sorgfalt gewesen, und hier im Angesicht der Schneeberge — nach der herrschenden Meinung der höchsten in der ganzen Kette — deren noch nicht gemessene Höhen zu bestimmen ich als eine der wichtigsten Aufgaben meiner Reise betrachtete, mußte ich ihn einbüßen. Die ganze Mannschaft nahm an meiner Betrübniß Theil. Wir lagerten an der Nordseite des **Bergsees**, welchen Namen wir ihm beilegten, nahe seinem Ausfluß. Es war dies der westlichste Punkt, dessen Lage ich bestimmte. Wir befanden uns im 92° 19′ w. L. und 43° 49′ n. B. Abends und am andern Morgen war ich eifrigst damit beschäftigt, den erlittenen Verlust wieder einigermaßen zu ersetzen. Nach manchen andern Versuchen gelang es mir, einem

durchsichtigen Pulverhorn die Gestalt der zerbrochenen Glasröhre zu geben, es mit Quecksilber zu füllen und auf dem Instrumente zu befestigen. Seine Angaben stimmten ziemlich genau überein mit denen auf der andern Seite des Sees, ehe das Glas zerbrach. Das Gelingen dieses Versuchs verbreitete Freude durch das ganze Lager, und wir schickten uns nun zur Ersteigung des Gebirges an.

Wir mußten für die Zurückbleibenden Sicherheits-Maßregeln treffen, denn wir waren in Feindes Land und nicht sicher vor einem Ueberfall der Schwarzfuß-Indianer, Blackfoot-J. (ä—u). Wenige hundert Schritte von unserm Lager befand sich eines ihrer Forts. Wir lichteten in dem Buchenwäldchen, in welchem wir die Nacht zugebracht hatten, eine etwa 40 F. im Durchmesser haltende Stelle und umgaben sie mit einer 5 F. hohen Brustwehr, die wir aus dem gefällten Holz und dazwischen geflochtenen Zweigen verfertigten. Eine Oeffnung war als Eingang übrig gelassen, durch welche die Thiere hereingetrieben wurden, und die zurückbleibende Mannschaft schlief außen um diese kleine Befestigung. Ich wählte 14 unserer besten Leute und 15 Maulthiere zu unserer Bergreise aus. Unsere Vorräthe bestanden aus getrocknetem Fleisch für 2 Tage, einem kleinen Ueberrest an Kaffee und etwas Maccaroni. Die im Lager zurückbleibenden 12 Mann stellte ich unter den Befehl Bernier's, eines der zuverlässigsten und entschlossensten meiner Leute.

Am Morgen des 12. August verließen wir zeitig das Lager, 15 an der Zahl, alle gut bewaffnet und beritten. Ein Packesel trug unsere Vorräthe mit einem Kaffeetopf, einem Kessel und 4 zinnernen Bechern. Jeder hatte eine Decke über den Sattel geschnallt, die ihm Nachts zum Bette dienen sollte. Wir betraten alsbald einen steinigen Boden und hatten, als wir den Bergrücken überstiegen, das Glück eine Antilope zu schießen. Wir hörten das Rauschen und sahen den Schimmer eines Wasserfalls und gelangten, nachdem wir über 2 Nebenflüsse des Colorado gesetzt waren, zu der Höhe der ersten Bergreihe. Es schien, als wenn hier die Natur von den weiten, einförmigen Prairielanden, die wir durchzogen hatten, alle ihre Schönheiten an einem auserwählten Platz zusammengehäuft habe. Wir über-

blickten ein tiefes Thal, welches völlig von 3 Seen eingenommen war. Von ihrem Rand erhoben sich jäh die sie umgebenden Bergrücken zu einer Höhe von 500 und von 1000 F., bedeckt mit dem düstern Grün der Balsamfichte, das am Ufer der Seen durch das lichte Laub der Espen gehoben wurde. Alle diese Wasserbecken standen mit einander in Verbindung, und das dunkele Grün derselben, wie es Bergseen von großer Tiefe eigen ist, zeigte, daß es unmöglich sein würde, über sie zu setzen. Die Ueberraschung unserer Führer, als diese unübersteiglichen Hindernisse plötzlich unser Vordringen hemmten, bewies, daß dieses Thal zu den versteckten Schätzen gehörte, die selbst den umherstreifenden Trappers verborgen geblieben waren. Die Höhe herniedersteigend, gingen wir dem Wasser entlang, meist an dem steilen Felsenabhang hinkletternd, der mit Baumstämmen und Zweigen bedeckt war, bis zu dem südlichen Ende der Seen. Wir athmeten den erquickenden Geruch der Fichten ein, der auf uns Alle die Wirkung that, als hätten wir einen aufheiternden Trank genossen. Der Boden dieses noch unerforschten Waldes war mit zahlreichen, buntfarbigen Blumen in schönster Blüthe bedeckt. Endlich erreichten wir den Ausfluß, wo einige frisch geschälte Weiden, die im Wasser lagen, anzeigten, daß hier kürzlich Biber thätig gewesen waren. Hier hielten wir auf einem offenen Grasplatz unsere Mittagsrast. Darauf zogen wir auf der westlichen Seite des Sees durch Fichtenwälder, bis sich uns am obern Ende desselben auf der Höhe des Bergrückens eine weite Aussicht erschloß. Im Thale unter uns und zwischen den Bergen zeigten sich in verschiedener Höhe zahlreiche Seen. Einige derselben waren 2 bis 300 F. über den andern, mit denen sie durch schäumende Gewässer in Verbindung standen. Selbst zu unserer bedeutenden Höhe drang das Rauschen der Wasserfälle, und wir konnten sie in Linien weißen Schaumes herabstürzen sehen. Aus dieser vom Wasser belebten Landschaft traten wir wieder in die tiefe Stille des Waldes ein. Gegen Abend erreichten wir eine Hohle, deren düstere Felsen von hohen Fichten überwachsen waren. Daneben ging ein kleiner Fluß in kaum merklicher Strömung durch einen ebenen, höchstens 80 Schritte breiten Grund, in dem das vom Wasser getränkte Gras

unseren Maulthieren eine reiche Weide darbot. Vor dem Abendbrot machte ich noch einen Ausflug und gewahrte von einem Gipfel aus, daß der kleine Grund, in dem wir uns befanden, sich in ein grünes Flußthal öffnete, welches in langsamer Steigung gerade nach der Bergspitze hinlief, die nach unserer sorgfältigen Beobachtung die höchste in der ganzen Kette war. Erfreut über die Entdeckung eines guten Weges für den folgenden Tag, eilten wir zum Lager zurück, wo die Abendmahlzeit unser wartete. Unser Tischgeräth war äußerst dürftig. Wir hielten das Fleisch in den Händen und saubere Felsenstücke gaben die Schüsseln ab, auf die wir unsere Maccaroni legten. Keiner unserer Lagerplätze hat eine so lebendige Erinnerung bei mir zurückgelassen, wie der heutige. Die in wilder Unordnung uns umgebenden Massen, die enge Schlucht, durch welche wir über unseren Häuptern die Sterne sahen, die dunkeln Fichten, unter denen wir schliefen, und die von dem Glanz unserer Feuer erleuchteten Felsen bildeten ein Nachtgemälde von wilder Schönheit.

Den 13. August. Der Morgen war hell und anmuthig. Nach 3 M. endete der schmale Grund, und es eröffnete sich uns wieder eine der großartigen Aussichten, durch die der Reisende so oft in dieser herrlichen Gegend überrascht wird. Vor uns lag ein kleiner See, aus dem sich der Fluß ergoß, unmittelbar zu unseren Füßen ein steiler, von vielen Schluchten durchfurchter Abhang, und über uns stieg das Hochgebirge in die blauen Lüfte. Nicht durch reiche Fernsichten, wie die Alpen sie darbieten, wirkt es so mächtig auf das Gemüth, sondern vielmehr durch die riesenhafte Unordnung seiner ungeheuern Massen und durch die wilde Erhabenheit des nackten Gesteins, in wundervollem Gegensatz zu den unzähligen grünen, in reichem Blumenschmucke prangenden Stellen, die sich bis zu den entlegensten Gründen hinabziehen. Diese wilde Natur erscheint in vollem Einklange mit dem Charakter des Volkes, welches dieses Gebirgsland bewohnt.

Ich beschloß die Maulthiere hier zurückzulassen und mit einem Theil meiner Leute den Weg zu Fuß weiter fortzusetzen. Die Bergspitze erschien so nahe, daß wir nicht zweifelten, vor

Einbruch der Nacht zurückkehren zu können. Wir sahen uns bald von den zerrissensten Felsengründen umgeben und näherten uns allmählig der Hauptkette. Der erste Bergrücken, den wir zu übersteigen hatten, verbarg nur eine Reihe anderer. Wenn wir mit großer Anstrengung 500 F. bergauf gestiegen waren, so mußten wir auf der andern Seite ebenso tief wieder hinabklettern. Alle diese Zwischenthäler füllten kleine, tiefe Seen aus, denen das Auge in allen Richtungen begegnete, und über die große Granittrümmer an manchen Stellen natürliche Brücken bildeten. Diese Gewässer hemmten fortwährend unsere Schritte und nöthigten uns zu großen Umwegen. Wir kletterten weiter, mit jeder Höhe, die wir überstiegen, erwartend, den Fuß der Bergspitzen zu erreichen, und immer wieder getäuscht, bis wir, schon ganz ermüdet, gegen 4 Uhr zu dem Ufer eines kleinen Sees gelangten, aus dem eine felsige Insel aufstieg. Nach einer kurzen Rast gingen wir um denselben herum. Die Felsen reichten an vielen Stellen bis an das Ufer, und der Weg über dieselben war durch unzählige Quellen sehr schlüpfrig und nicht ohne Gefahr. Als wir den vorderen Theil des Sees erreicht hatten, fühlten wir uns so erschöpft, daß wir hier zu bleiben beschlossen. Die Stelle, welche wir uns ausersahen, war ein breiter flacher Fels, auf dem wir uns von den Stämmen umgestürzter Fichten helle Feuer anzündeten. Nahe dabei war ein schäumender Gießbach, der etwa 150 F. unter uns in den See stürzte. Letzteren nannten wir zur Unterscheidung den **Inselsee**. Wir hatten die Linie erreicht, bis zu welcher noch die Fichte gedeiht. Weiter hinauf war kein Baum zu erblicken, und Schneestreifen lagen überall um uns an der Nordseite der Felsen. Die Gegend zeigte seit den letzten Stunden einen großen Reichthum an Pflanzen. Namentlich kam die scharlachfarbige Blüthe einer Primelart (dodecatheon dentatum) in großer Menge vor. Eine kleine, grüne Schlucht, an deren Rande wir lagerten, war mit unzähligen Alpenpflanzen in prächtiger Blüthe bedeckt. Nach unseren drei Tage nach einander hier angestellten Barometer-Beobachtungen liegt diese Stelle 10,000 F. über dem Golf von Mexico. Den ganzen Tag über hatten wir keine Spur thierischen Lebens gesehen. Hier hörten wir in den Felsen

ein Geschrei, wie das einer jungen Ziege, dem wir mit hungriger Geschäftigkeit nachgingen. Wir fanden, daß es von einem kleinen graufarbigen Thier mit kurzen Ohren und ohne Schweif herrührte, wahrscheinlich dem sibirischen Eichhörnchen. Wir sahen es in nicht geringer Anzahl, und mit Ausnahme eines kleinen dem Sperling ähnlichen Vogels war es der einzige Bewohner dieser hochgelegenen Gegend. Bei unserer Rückkehr sahen wir unterhalb dieses Sees große Heerden Gebirgsschafe. Wir hatten nichts zum Nachtbrot. Es wurde mir unwohl, vermuthlich von den Anstrengungen des Tages, auch wohl vom Hunger. Die Nacht war kalt, und heftiger Nordwind trieb die Wärme unserer Feuer hinweg. Die Kälte und unser Granitbett war dem Schlafe nicht günstig, und wir waren froh, als wir die Sonne wieder sahen.

Da wir durch keine Zubereitung eines Frühstücks aufgehalten wurden, so brachen wir zeitig auf. Von allen Seiten hörten wir das Rauschen der Gewässer und stiegen an dem Rande eines Gießbaches auf, bis er sich zu einem etwa 1 M. langen See ausbreitete. An der Nordseite desselben befand sich ein mit einer Eisrinde bedecktes Schneelager. Nach dem Rathe Carsons, unseres Führers, verließen wir dies Thal und stiegen an einem jähen, felsigen Bergrücken hinauf. Hier befanden sich Eisfelder; wir zerstreuten uns auf ihnen und jeder suchte den besten Weg zur Ersteigung der Spitze. Preuß versuchte an dem obern Rande eines solchen hinzugehen, glitt aber aus und rutschte auf dessen abhängiger Fläche einige hundert Fuß in die Tiefe, bis er von den Trümmern eines Felsens aufgehalten wurde. Obwohl er sich einige Mal überschlug, so trug er doch außer einigen Quetschungen keine Verletzung davon. Zwei unserer Leute wurden unwohl und blieben unten an den Felsen liegen. Auch mich überraschte wieder mein gestriges Uebelbefinden, so daß ich nicht weiter vorzudringen vermochte. Carson allein gelang es, einen der schneeigen Gipfel der Hauptkette zu erreichen. Von da sah er die Spitze, deren Ersteigung das Ziel unserer Wünsche war, noch gegen 1000 F. über ihm sich in die Lüfte thürmen. — Da mein Zustand sich eher verschlimmerte, so schickte ich Basil Lajeunesse mit 4 Mann nach der Stelle zurück, wo

wir unsere Maulthiere gelassen hatten, mit dem Auftrage, deren etwa 5 mit Vorräthen und Decken, wenn irgend möglich, zu uns zu bringen. Wir kehrten um und erreichten einzeln unseren letzten Lagerplatz. Abends wurde es mir besser, und schon mit Sonnenuntergang kehrte Basil zurück. Seine Begleiter waren so erschöpft gewesen, daß sie sich durch 4 andere im dortigen Lager hatten ablösen lassen; er selbst aber glich in seiner gewaltigen Ausdauer mehr einer Berggeiß als einem Menschen. Wir erquickten uns an unserem getrockneten Fleisch und einer Schale guten Kaffee, wickelten uns dann in unsere Decken ein und schliefen, die Füße dem lodernden Feuer zukehrend, fast bis zum Morgen.

Ich schickte am Morgen des 15. August alle meine Begleiter unter Carsons Leitung zurück und behielt nur Preuß und 4 Andere bei mir. Als wir uns für die Anstrengungen des Tages durch ein herzhaftes Frühstück gestärkt hatten, verbargen wir die Ueberreste desselben, die noch für eine Mahlzeit hinreichten, unter Steinen und wandten uns wieder den Bergspitzen zu. Diesmal kamen wir überein, ruhig und besonnen zu verfahren, entschlossen, unsere Aufgabe zu lösen, wenn es nur irgend möglich sei. Unsere Maulthiere hatten sich durch gutes Futter gestärkt, und wir beabsichtigten eine Schlucht hinaufzureiten, die sich links von unserem gestrigen Wege befand, um unsere eigenen Kräfte für die schwierigsten Stellen zu sparen. Zu ihr drang die Sonne nur wenig; Schnee lag längs dem Rande des Bergwassers, welches durch sie strömte, und machte stellenweis den Gang der Maulthiere sehr unsicher. Dazu waren die Felsen und der Grund naß von rieselnden Gewässern. Als wir das Ende der Schlucht erreichten, befanden wir uns zu unserer Freude auf dem hohen Gebirgsgrat, aus dem sich die Hauptgipfel der Kette erheben. Wir ritten ihm entlang, bis er in einer fast senkrechten Granitwand aufstieg, die 2000 bis 3000 F. über unseren Häuptern in einer zackigen Linie zerklüfteter Kegel endete. Wir ritten fort, bis wir unmittelbar unter den höchsten Gipfel kamen, den ich die Schneespitze, Snow-Peak, benannte, weil er mehr Schnee als seine Nachbarn trug. Hier lagen 3 kleine, anscheinend sehr tiefe Seen von grüner Farbe,

deren jeder vielleicht 1000 Schritte im Durchmesser hatte. — Wir geleiteten unsere Maulthiere zu einer kleinen Felsenbank, auf der sich ein mit gutem Gras bewachsener Fleck fand, und ließen sie da grasen. Während unseres ganzen Rittes hatten sie eine wunderbare Sicherheit bewiesen und auf dem mit Felstrümmern übersäeten Boden kaum einen falschen Tritt gethan. Nachdem wir Alles, was uns unnöthigerweise belästigte, abgelegt hatten, begannen wir die Ersteigung. Wie erfahrene Bergsteiger übereilten wir uns diesmal nicht, sondern kletterten langsam und setzten uns nieder, sobald wir spürten, daß uns der Athem ausging. Zuweilen gelangten wir zu Stellen, an denen zahlreiche Quellen aus den Felsen sprudelten, und etwa 1800 F. über den Seen erreichten wir die Schneelinie. Von hier an war unser Vordringen ein ununterbrochenes Klettern. Ich ging auf einem Bergkamm hin, welcher sich wie ein Pfeiler an die Felsenwand anlehnte, und den der Wind und die Sonnenstrahlen, verbunden mit der Steilheit des glatten Felsens, fast ganz frei von Schnee erhalten hatten. Hier kam ich rasch vorwärts. In wenig Minuten erreichten wir eine Stelle, wo der Felsen überhing. Da gab es keinen andern Ausweg, als um die eine Seite desselben herumzugehen, an der er senkrecht mehrere 100 F. in die Tiefe fiel. Mit Händen und Füßen mich in den Spalten der Felsblöcke festklammernd, gelang es mir über diese gefährliche Stelle zu kommen. Ich stieg zu meinen Gefährten hernieder, die sich in einem kleinen Grunde unter mir befanden, und von da weiter klimmend, erreichte ich nach kurzer Zeit die ersehnte Spitze. Ich sprang auf dieselbe, und ein zweiter Schritt würde mich in ein ungeheueres Schneefeld, 500 F. unter mir, gestürzt haben. Zu dem Rande desselben stieg ein mit Eis bedeckter Abgrund hernieder und dann senkte es sich allmählig etwa eine Meile lang hinab, bis es den Fuß einer anderen, niedrigeren Kette erreichte. Ich stand auf einem schmalen Kamm, der etwa 3 F. breit in nordöstlicher Richtung hin lief. Sobald ich die ersten Regungen der Neugierde befriedigt hatte, stieg ich herab, und Einer nach dem Andern meiner Leute kletterte hinauf, denn nur Einer auf einmal konnte dieses gefährliche Felsstück betreten, das aussah, als würde es der nächste Sturm in die

Tiefe schleudern. Wir stellten unseren Barometer in dem Schnee des Gipfels auf und entfalteten an einem in einer Spalte befestigten Stabe die Nationalflagge, die hier in Lüften wehte, wo nimmer zuvor eine Flagge geweht hat. Außer der früher erwähnten kleinen Vogelgattung hatten wir während unserer ganzen Ersteigung keine Spur thierischen Lebens wahrgenommen. Tiefste Todtenstille und furchtbare Oede drängten sich fortwährend unserem Gemüthe als die hervortretendsten Züge dieser erhabenen Natur auf. Hier auf dem Gipfel, wo diese Eindrücke am Mächtigsten uns ergriffen, glaubten wir uns hoch über dem Bereich der belebten Wesen, aber während wir auf dem Felsen saßen, kam eine einsame Hummel von Osten geflogen und setzte sich auf das Knie eines unser Leute. Es war ein ungewöhnlicher Ort, der eisige Fels und die höchste Spitze des Felsengebirges, für einen Freund des warmen Sonnenscheins und der Blumen. Wir gefielen uns in dem Gedanken, daß sie die erste ihrer Art war, die den Gebirgswall überflog — eine einsame Vorläuferin, zu verkündigen das Nahen der Bildung. Ich glaube, ein Augenblick des Nachdenkens würde uns bestimmt haben, den kleinen Boten ungekränkt seines Weges ziehen zu lassen, doch wir vollführten das Gesetz dieses Landes, in dem die ganze belebte Natur im Krieg begriffen zu sein scheint, und ihn alsbald ergreifend, brachten wir ihn wenigstens an einen ihm angemessenen Ort — zwischen die Blätter eines Buches, unter Blumen, die wir auf unserem Wege gesammelt hatten. — Nach unseren Messungen erhebt sich der Gipfel des Snow-Peak 13,570 F. über den Golf von Mexico. Er gilt nach der übereinstimmenden Ansicht Aller, die ihn sahen, für die höchste Spitze des Felsengebirges. Der Tag war sonnig und hell, nur ein schwach schimmernder Nebel hing über den tieferen Ebenen und hemmte unseren Blick weiter landeinwärts. Auf der einen Seite erblickten wir unzählige Seen und Ströme, die Quellen des Colorado; auf der andern dehnte sich das Wind-River-Thal aus, in dem der Yellow-Stone, einer der Hauptzuflüsse des Missouri, entspringt. Fern im Norden konnten wir noch die Trois-Tetons (drei Brüste), an denen sich die Quellen des Missouri und des einen Armes des Columbia-Flusses befinden,

erkennen. An dem südlichen Ende der Kette waren die Spitzen völlig sichtbar, unter ihnen einige, die den Ursprung des Nebraska bezeichnen. Es ist der Eindruck furchtbarer Zerrüttung, der sich vor Allem unserer bemeistert, wenn unser Blick über diese Landschaft schweift. Der Kamm des Gebirges ist in Schluchten und Risse zersplittert, zwischen denen sich dünne, hohe Mauern erheben, die in schlanken Minarets und Säulen enden. Die Hauptkette des Wind-River-Gebirges läuft nach Südosten. Die Spitze bestand aus Gneiß, dem etwas weiter unten Sienit beigemischt war. Sienit und Feldspath folgten, als wir uns der Schneelinie näherten, wo ein feldspathhaltiger Granit begann. Ich bemerkte, daß der Knall unserer Pistolen nicht stärker war als sonst und kein Echo hervorrief. Nachdem wir alle Beobachtungen angestellt hatten, die unsere Mittel gestatteten, traten wir den Rückweg an. Wir hatten die höchste Spitze des Felsengebirges erklimmt und niedergeblickt auf den Schnee 1000 F. unter uns und, stehend wo nie zuvor ein menschlicher Fuß gestanden, das Entzücken der ersten Erforscher empfunden. Es war gegen 2 Uhr, als wir den Gipfel verließen, und als wir den Grund erreichten, war die Sonne bereits hinter die Höhen gesunken. Ich hätte gern länger hier und auf dem Gipfel verweilt, doch wir eilten davon so rasch, als der Boden es erlaubte, denn es war uns höchst wichtig, unsere Leute so bald als möglich wieder zu erreichen, nicht wissend, welches Ereigniß die nächste Stunde uns bringen konnte. — Mit einbrechender Nacht gelangten wir wieder zu unserer Vorraths-Niederlage. Da war kein Gasthaus, wie es den ermüdeten Reisenden bei seiner Rückkehr vom Mont-Blanc erwartet, kein Orangenhain Süd-Amerikas mit seinen erquickenden Früchten und sanften Wohlgerüchen; aber wir fanden unser kleines Versteck mit getrocknetem Fleisch und Kaffee unversehrt. Zwar schien der Mond hell, doch der Weg war voll Abgründe und die Anstrengung des Tages groß gewesen. Wir gaben daher den Gedanken auf, schon heute wieder zu unseren Freunden zu stoßen, legten uns wieder auf den Fels und schliefen ungeachtet der Kälte trefflich.

Wir verließen am 16. August mit Tagesanbruch unsere

Lagerstätte. Auf unserm Wege sahen große Heerden Gebirgsschafe von den Klippen auf uns nieder. Bei dem Knall einer Büchse verschwanden sie zwischen den Felsen und erschienen nach wenig Minuten wieder einige 100 F. weiter oben auf einer hohen Spitze. Es bedarf keiner weiteren Beschreibung der Landschaft. Den Theil, durch welchen wir diesen Morgen reisten, kann sich die Einbildungskraft nicht wilder malen, und uns erschien er ebenso schön. Ein Zusammenfluß von Seen und fallenden Gewässern, nackte Felsengebirge, darunter Gründe und Schluchten von unübertroffener Schönheit, alle frisch und grün durch die große Feuchtigkeit der Luft und übersäet mit schimmernden Blumen, jeder Ort umgeben von der ganzen Herrlichkeit der erhabensten Natur, das ist das großartige, liebliche Bild, das sich hier in stetem Wechsel vor den Blicken des entzückten Reisenden entfaltet. Wir erreichten in der Abenddämmerung unser Lager an dem Bergsee. Hier hatte indessen nichts die Ruhe der Zurückgebliebenen gestört, und durch das gute Gras und treffliche Wasser waren unsere Thiere wiederum sehr erkräftigt. — Alle hörten mit Freuden den Befehl zur Rückkehr nach der Heimath. Am 17. August gegen Sonnenuntergang lagerten wir wieder bei den zwei Koppen, von wo wir am 10. nach den Bergen aufgebrochen waren.

Wir verlassen hier unseren kühnen Reisenden, der, dem Nordarm des Platte in dessen Laufe folgend, fast auf dem gleichen Wege zurückkehrte und am 17. October mit seinen wackeren Gefährten St. Louis am Missouri wohlbehalten wieder erreichte. Doch schon im Frühling des folgenden Jahres 1843 trat er im Auftrag der Regierung eine zweite, noch weit ausgedehntere Reise nach dem Westen an. Sie erstreckte sich über den **Südpaß des Felsengebirges** hinüber nach dem **Oregongebiet** und **Nord-Californien**. Zu seiner Begleitung hatte er 39 Mann angeworben; unter ihnen Einige, die sich schon auf der früheren Reise durch ihre Tüchtigkeit bewährt

hatten. Das Amt des Führers bekleidete der mit dem Westen wohlvertraute Thomas Fitzpatrick; der uns schon bekannte Deutsche, Karl Preuß, begleitete die Expedition in seiner früheren Eigenschaft. Sonst erwähnen wir nur noch einen schon bejahrten Delaware-Indianer und seinen Sohn, die als Jäger dem Zug zugesellt waren. Die Mannschaft war auch diesmal gut bewaffnet und führte überdies eine 12pfündige Haubitze mit sich. Die östlich vom Felsengebirge gelegenen weiten Prairielande sind uns in ihrer im Wesentlichen sich gleich bleibenden Eigenthümlichkeit schon bekannt geworden. Sie verleugneten dieselbe auch nicht auf dem etwas veränderten Wege, den Capitain Fremont auf seiner zweiten Reise nach dem Felsengebirge einschlug. Schließen wir uns ihm im Geiste wieder an, wenn wir bisher ihm gern folgten, da wo wir ihn verließen, auf der Höhe des Südpasses, und folgen ihm in die neue Welt der neuen Welt, nach dem »großen Westen!«

Viertes Kapitel.

Am 13. August verließen wir die Gewässer, welche der aufgehenden Sonne zufließen, und erreichten die Höhe des Südpasses auf dem südlichsten der vielen Wege, welche über diesen an 20 M. breiten Uebergang über das Felsengebirge führen. Wir zogen nahe an dem Tafelberge hin. Auch hier hielt es schwer, den Höhepunkt der kaum merklichen Steigung zu bestimmen. Er liegt, wie genauere Beobachtungen erwiesen, 7490 F. über dem Golf von Mejico, und die Stelle, an der die weiter nördlich hinlaufende gewöhnliche Fahrstraße ihn erreicht, in 42° 24′ n. B. und 91° 45′ w. L. Die hohe Wichtigkeit dieses Passes, der das große Thor bildet, durch welches der Handel und die Auswanderung sich in Zukunft den Weg von dem Mississippi zum stillen Ocean bahnen werden, erheischt noch folgende Bestimmungen. Er ist von der Mündung des Kansas auf dem gewöhnlichen Wege 962 (209 deutsche), von

der des großen Platte-Flusses, dessen Thale entlang, 882 M. entfernt. Von der letzteren ist es noch 700 und von der ersteren 400 M. bis St. Louis, angenommen, daß man diese letzteren Strecken zu Wasser auf einem Dampfboot des Missouri zurücklegt. Die Mündung des Oregon oder Columbia ist von dem Passe auf dem gewöhnlichen Wege etwa 1400 M. (gegen 300 deutsche) entfernt, so daß derselbe ungefähr als die Hälfte des Weges zwischen dem Mississippi und dem stillen Ocean betrachtet werden darf.

Wir folgten dem Wege, den die Auswanderer nach dem Oregon einzuschlagen pflegen. Er wendet sich weit nach Süden, um die Gebirge zu umgehen, in denen die westlichen Quellen des Colorado entspringen. An seinen Zuflüssen zogen wir mehrere Tage durch ein dürres und flaches Land, und am Abend des 15. lagerten wir auf mexicanischem Gebiete, an dem linken Ufer des **grünen Flusses**, Green-River, 69 M. von dem Südpaß. Am folgenden Tage setzten wir an einer bequemen Furth über den hier 400 F. breiten Fluß. Seine anmuthig bewaldeten Ufer und Inseln, im Gegensatz zu den sandigen Ebenen, durch die er fließt, haben wahrscheinlich die Spanier, die vor etwa 25 Jahren zuerst des Handels wegen in diese Gegend kamen, veranlaßt, ihn den Rio-Verde, grünen Fluß, zu nennen. Die Krähen-Indianer, die an seinen Quellen wohnen, nannten ihn den Prairiehuhn-Fluß, weil sich diese Vögel dort in großer Menge aufhalten, die Shoshonis und Utah-Indianer, die tiefer unten an demselben zu Hause sind, gaben ihm den Namen des Bitterwurzel-Flusses, wegen einer ihrer Lieblings-Wurzeln, die sich an ihm häufig findet. Weiter abwärts nach Süden strömt der Fluß durch hohe **rothe** Felsenschluchten, und da wird er von den Spaniern und Indianern **Rio Colorado**, der bunte Fluß, genannt. Seine Höhe über dem Meere betrug in der Nähe einiger alten Wohnungen, wo wir zu Mittag Halt machten, 6230 F. Die letzten 300 M. vor seiner Mündung in den Golf von Californien fließt er ruhig und eben dahin; bis dorthin aber soll sein Lauf sehr reißend und von Fällen und Stromschnellen unterbrochen sein. Von dieser weiten Strecke hat man

jedoch nur dürftige und unbestimmte Nachrichten*). Die Indianer erzählen von seinen schönen, von vielen Bibern bewohnten Thälern, die von unzugänglichen Felsenmauern eingeschlossen seien, in welche die benachbarten Wilden ihre Heerden auf sichere Weide trieben, wenn sie unter sich oder mit den Spaniern in Krieg begriffen wären. Die Straße verließ nun den Fluß und führte uns wieder in westlicher Richtung. Abends erreichten wir einen Nebenfluß des Colorado, Black's-Fork, der hier sehr flach, aber gegen 120 F. breit ist. An ihm und seinen Nebengewässern führte die folgenden Tage meist unser einförmiger Weg hin. Der Boden war sandig; Kalk und Thon herrschten vor, letzterer in verschiedenen Farbenabstufungen, und unter den wenigen Pflanzen der Wermuth. Auf diesem Theile der Reise verloren wir wegen Mangel an guter Weide 6 unserer Maulthiere. Den Gewässern zu ihrem Ursprung folgend, gelangten wir zu einem Gebirgszuge, der das Wind-River-Gebirge mit dem des Bärenflusses verbindet. Es bildet die Scheide zwischen den Gewässern, welche, mehr östlich, dem grünen Flusse zuströmen, und denen, die sich in einem weiten inneren Becken in zahlreiche Seen ergießen, unter denen der Utah-(Yuta-)See der ansehnlichste ist. Letztere Gewässer haben keinen Abfluß zum Ocean. An einer Stelle entdeckte ich ein Lager von Thonschiefer mit sehr deutlichen und schönen Pflanzenabdrücken. Auch Steinkohlen kamen vor.

Am 20. August überstiegen wir das Gebirge. Die Höhe des Passes liegt 8230 F. über dem Meere, und er ist demnach der höchste Punkt auf dem ganzen Wege zwischen dem Mississippi und dem stillen Ocean. Wir blickten von der Höhe in eine gebirgige, rauhe Gegend, deren zerklüftete Bergketten bei dem trüben Wetter schwarz und düster vor uns lagen. — Am andern Tage betraten wir am westlichen Abhang das fruchtbare und malerische Thal des **Bärenflusses**, Bear(e)River, des größten unter den Flüssen, welche in den **Utah** oder **großen Salzsee** münden. Letzterer gehört für den Geographen zu

*) Fremont's spätere, im Jahre 1845 unternommene Reise, war vornehmlich der Erforschung des Colorado gewidmet.

den anziehendsten und wichtigsten Erscheinungen des Landes. Noch war er durch die wundersamen Erzählungen der wenigen alten Jäger, die seine Ufer betraten, in ein fabelhaftes Dunkel gehüllt, das unserer Einbildungskraft freien Spielraum ließ, wenn wir Nachts in Gesprächen um die Feuer lagerten, und das zu lichten wir ein freudiges Verlangen trugen. Ging doch unter unseren Leuten sogar die Sage, daß auf dem See an einer Stelle seiner Oberfläche sich ein ungeheurer Wirbel befände, durch welchen seine Gewässer mittelst eines unterirdischen Abflusses ihren Weg zum Ocean fänden. — Der Fluß war hier gegen 200 F. breit und von Weidenbäumen und Hagedorn eingefaßt. Das anmuthige Thal hatte eine Breite von etwa 4 M. und war zu beiden Seiten von steilen, sich über einander thürmenden Bergreihen umschlossen. Abends lagerten wir in ihm mit einer Familie von Auswanderern — zwei Männern, Weibern und einigen Kindern, die den Nachtrapp der vorangehenden großen Karawane zu bilden schienen. Jetzt, wo die Schwarzfüße sie nicht mehr gefährdeten, war das wohl möglich. Sie führten 6 bis 8 Joch Ochsen mit sich, über deren wohlgenährtes Aussehen wir überrascht waren. Unser Lager befand sich etwa 6100 F. über dem Meere und 42° 03′ n. B. und 93° 29′ w. L. Antilopen und Elennthiere wurden zuweilen auf der gegenüber liegenden Prairie sichtbar.

Am folgenden Morgen kamen wir zeitig an einer Schlucht vorüber, durch welche ein Nebenarm, Smith's-Fork, aus riesigen Felsensäulen hervortretend, sich in den Bärenfluß ergießt. Dieser windet sich weiter abwärts auch zwischen hohen, engen Felsen hin, so daß nur noch für die Straße Raum übrig blieb. Nachmittags ritten wir, eine kleine Höhe übersteigend, in einen schönen, durch ein Seitenthal gebildeteten Grund hinab, welcher uns ein Bild heimathlicher Anmuth darbot, das uns tief ergriff. An einem Waldrande schimmerten einige Meilen den Fluß entlang die weißen Wagendecken der Auswanderer, die in verschiedenen Lagern gruppenweis versammelt waren. Rauchsäulen stiegen langsam von den Feuern auf, um welche die Weiber mit der Zubereitung der Abendmahlzeit beschäftigt waren, während die Kinder in dem Grase spielten und Heerden von Horn-

vieh in ruhiger behaglicher Sicherheit daneben grasten — ein seltner Anblick für einen Reisenden in solchen entlegenen Wildnissen. Die Auswanderer rasteten, wie es alle zu thun pflegen, hier einige Tage, um ihr Vieh für die beschwerliche Reise längs den meist unwirthbaren Ufern des oberen Columbia zu stärken. Weiterhin nimmt der Bärenfluß die ganze Breite des engen Felsenthales ein, so daß die Straße einen beträchtlichen Bergrücken übersteigen muß, um ihn wieder zu erreichen. Diese war für unser Geschütz und unsere Karren so beschwerlich, daß wir erst in finsterer Nacht zum Ufer des Stromes gelangten. Am Morgen zeigte es sich, daß wir in der Nähe einer andern zahlreichen Gesellschaft von Auswanderern gelagert hatten, und einige Meilen weiter unten war eine dritte schon in Bewegung.

Nach einer Stunde Wegs stießen wir auf einige Shoshonis (auch Shushunis genannt), welche zu einem großen nahegelegenen Dorfe gehörten. Erfreut, es zu besuchen, hatten wir uns ihm schon bis auf weniger als eine Meile genähert, als plötzlich aus demselben ein einzelner Reiter eiligst hervorsprengte. Gleich darauf erschien ein zweiter und ein dritter und dann ein Trupp nach dem andern, bis, als der vorderste uns erreicht hatte, die ganze Ebene von Reiterschaaren bedeckt war. Fast ganz nackt, völlig kampfgerüstet, Flinten und entblößte Schwerter, Lanzen, Pfeil und Bogen in den Händen schwingend, auf den Häuptern die Kriegs-Mützen, deren lange, rothe Bänder fast bis zur Erde reichten, drangen sie, bunt durch einander wimmelnd, in der prahlerischen Kampfesweise indianischer Krieger auf uns ein. Unsere Flagge hatte diesen plötzlichen Tumult veranlaßt, welche unter diesen Stämmen als ein Zeichen der Feindschaft gilt, weil sie die Sioux und die benachbarten Gebirgs-Indianer zu führen pflegen, wenn sie, um Krieg zu führen, hierher kommen. Sie hatten uns demnach für eine Schaar Feinde gehalten. Wenige Worte ihres Häuptlings beruhigten sie, und der ganze noch immer anwachsende Schwarm begleitete uns zu seinem Lagerplatze. Hier wies uns der Häuptling eine Stelle zum Lagern, nahe seiner eigenen Hütte an und machte unsere Absicht, das Dorf zu besuchen, bekannt. Bald hatten wir von ihnen 8 Pferde erhandelt, für die wir ihnen Decken, rothe

und blaue Zeuge, Perlen, Messer, Tabak u. s. w. gaben. Auch erhielten wir von ihnen verschiedenerlei Beeren, Wurzeln und Samen. Ich aß hier zum ersten Male die Kooyah- oder Tabakswurzel (valeriana edulis), die bei den Indianern beliebteste eßbare Wurzel. Sie hat einen sehr starken und eigenthümlichen Geschmack und Geruch, den ich mit dem keiner andern Pflanze zu vergleichen weiß, und der Manchem äußerst zuwider ist. Preuß nannte sie die abscheulichste Speise, die man zu Munde führen kann, während ich stets erfreut war, wenn ich sie meiner einfachen Mahlzeit hinzufügen konnte. Sie ist voll Nahrungsstoff, soll aber sehr giftige Bestandtheile haben, die ihr die Indianer durch ein eigenthümliches Verfahren benehmen. — Wir verließen am andern Morgen erst spät die Indianer und zogen wieder die Straße in dem von ansehnlichen Höhen begrenzten Flußthale abwärts. Fast den ganzen Tag ritten wir an Wagen von Auswanderern vorüber. Der gemeine blaue Flachs, welcher bei uns gebaut wird, ist die in dem ganzen Thale vorherrschendste Pflanze, so daß bei unserem Nachtlager das Ufer einem mit ihm bestellten Felde glich.

Am 25. August trafen wir auf Bruchstücke von schlackenartigem Basalt, das erste vulkanische Gestein, welches auftrat und nun auf unserem Wege das vorherrschende wurde. Nach einem Wege von 6 M. erreichten wir die berühmten Bier-Quellen, Beer(i)-Springs, die des von ihnen aufsteigenden Gases und ihres scharfen Geschmackes wegen von den Reisenden diesen Namen erhalten haben. Sie befinden sich in einem Becken, in dem zahlreiche andere Mineralquellen entspringen und das gegen Norden von den den Bärenfluß in einem Bogen umgebenden Bergen eingeschlossen ist. Dieser hat hier den nördlichsten Punkt seines Laufes erreicht und wendet sich wieder nach Süden dem großen Salzsee zu. Ein kleiner Fluß mit klarem Wasser, an dessen rechtem Ufer wir in einem Cedernhölzchen unser Lager aufschlugen, ergießt sich durch dieses Becken in den Strom. Dicht dabei waren die Bier-Quellen. Sie zeigten sich in dem Flußbett vor uns auf einer Strecke von einigen 100 Schritten in großer Anzahl, indem das aufsteigende Gas das Wasser in unzähligen aufwallenden Säulen bewegte.

Ringsum befanden sich in der Nähe zahlreiche Quellen von einer durchaus verschiedenen, aber ebenso hervortretenden mineralischen Beschaffenheit. Die merkwürdigste unter ihnen liegt gegen 1300 Schritte weiter unten, nahe dem Flusse. In einer Felsenöffnung steigt eine weiße Wassersäule wie ein Springbrunnen etwa 3 F. auf und erreicht seine größte Höhe nur in regelmäßigen Zwischenräumen. Dabei läßt sich ein unterirdisches Geräusch vernehmen, welches, verbunden mit der Bewegung des Wassers, dem eines sich fortbewegenden Dampfbootes sehr nahe kommt. Wir gaben ihr daher den Namen der Dampfboot-Quelle, ohne zu wissen, daß sie denselben schon kurz zuvor von Anderen erhalten hatte. Der sie überwölbende Fels, der sich an der Oeffnung in Gestalt einer Urnen-Mündung verengt, ist offenbar nur durch den Niederschlag des Wassers gebildet und durch Eisenoxyd hellroth gefärbt. Es ist eine heiße Quelle, ihr Wasser hat einen unangenehmen Metallgeschmack und brennt auf der Zunge. Ungefähr 2 Schritte davon ist eine kleine Oeffnung von etwa 1 Zoll im Durchmesser, durch welche in regelmäßigen Zwischenräumen ein heißer Luftstrom mit einem kleinen Rauchwirbel, von einem jedesmal wiederkehrenden Geräusch begleitet, aufsteigt. Der Geruch dieses Gases bringt ein Gefühl von Schwindel und Ekel hervor. Die Bier- oder Soda-Quellen, nach denen der Ort genannt ist, sind an Tiefe und Umfang verschieden und durch das aufsteigende Gas in steter Bewegung. Nachmittags wanderte ich umher unter den Cedern, welche den größten Theil des Grundes nach den Bergen hin einnahmen. Ich kam zu einer Menge rother und weißer Hügel von regelmäßiger Gestalt, welche sich durch eine Aufeinanderfolge gewölbter Schichten gebildet hatten, die durch den Niederschlag versiegter Quellen entstanden waren. Oben befanden sich meist trichterförmige Oeffnungen. Einige derselben glichen kleinen Kratern, indem sie, einige Fuß im Durchmesser, wie durch Kunst regelmäßig rund geformt waren. Als alle diese Springbrunnen noch in Thätigkeit waren, muß dieses, wahrscheinlich allein durch die Niederschläge derselben gebildete Becken, einen höchst eigenthümlichen Anblick gewährt haben. An der Seite einer dieser Hügel bemerkte ich mehrere kleine Kalkstein-Säulen, die

e zahlreiche Quellen von
nso hervortretenden mine-
irdigste unter ihnen liegt
he dem Flusse. In einer
ersäule wie ein Spring-
seine größte Höhe nur in
i läßt sich ein unterirdi-
bunden mit der Bewegung
rgenden Dampfbootes sehr
en Namen der Dampfboot-
lben schon kurz zuvor von
rwölbende Fels, der sich
nen-Mündung verengt, ist
des Wassers gebildet und
ist eine heiße Quelle, ihr
llgeschmack und brennt auf
von ist eine kleine Oeff-
er, durch welche in regel-
uftstrom mit einem kleinen
wiederkehrenden Geräusch
s Gases bringt ein Gefühl
Bier- oder Soda-Quellen,
d an Tiefe und Umfang
Gas in steter Bewegung.
r den Cedern, welche den
n Bergen hin einnahmen.
weißer Hügel von regel-
eine Aufeinanderfolge ge-
e durch den Niederschlag
Oben befanden sich meist
derselben glichen kleinen
rchmesser, wie durch Kunst
alle diese Springbrunnen
ses, wahrscheinlich allein
dete Becken, einen höchst
n. An der Seite einer
ne Kalkstein-Säulen, die

unter 1 F. stark waren und dann, sich verjüngend, zu einer Höhe von 3 bis 4 F. aufstiegen. An ihrer Spitze kochte das Wasser auf und sprudelte über, und erhöhte so fortwährend diese kleinen Obelisken. An einem Abhange der den Grund einschließenden Berge drangen aus einem festen, dunkelblauen Felsen eine große Anzahl Quellen hervor, die denselben stechenden und unangenehmen Metallgeschmack hatten. Ihr Wasser sammelte sich in einem sehr merkwürdigen Becken, das etwa 50 Ellen im Durchmesser hatte. Dasselbe ist von einem 4 und an einigen Stellen 10 F. hohen Wall von Tuffsteinen umschlossen, 3 bis 4 F. tief, und fast ebenso hoch über dem es umgebenden Boden gelegen. Weiter unten ist ein zweites, wie es scheint, beträchtlich tiefes Becken, aus dessen Grunde Gas in sprudelnden Säulen aufsteigt. Ihr Abfluß bildet einen starken Bach, der bald darauf unter der Erde verschwindet und erst nahe bei dem genannten kleinen Flusse, in den er fällt, wieder zu Tage kommt. Dieses merkwürdige Becken liegt 5840 F. über dem Meere und in 42° 39′ n. B. und 94° 5′ w. L.

Am andern Morgen brachen wir spät auf und verließen, dem nun nach Süden strömenden Bärenflusse folgend, die Auswanderer-Straße. Diese überschreitet darauf den Höhenzug, welcher das Gebiet des Salzsees von dem des Columbia trennt, und erreicht in einer Entfernung von etwa 50 M. Fort Hall. Da unser Mundvorrath fast ganz aufgezehrt war, so sendete ich einen unserer Leute dahin, der möglichst rasch uns neue Lebensmittel nachführen sollte. Zum Glück hatten wir 2 Kälber aufgefangen, die sich von den Auswanderern, die indessen alle an uns vorübergezogen waren, verloren zu haben schienen. — An der Strecke, wo der Fluß seinen Lauf ändert, strömt er zwischen senkrechten Basaltmauern hin, die sich 1400 F. über seinen Spiegel erheben. Weiterhin, etwa 2 M. seitwärts, erregte in der Ebene die eigenthümliche Gestalt eines einzelnstehenden Hügels mit einem nach Innen gesenkten Gipfel meine Aufmerksamkeit. In seiner Nähe war die Oberfläche der Ebene in viele, 40 bis 60 F. tiefe Klüfte und Schlünde zerrissen, die, so weit ich es beobachten konnte, aus demselben vulkanischen Gestein bestanden. Als ich die Höhe des Hügels erreichte,

gewahrte ich, daß sie einen vollkommenen Krater von fast runder Form bildete, der 360 Schritte im Umfang und eine Tiefe von 60 F. hatte. Seine Wände, die vollkommen senkrecht und regelmäßig wie Mauerwerk geformt waren, bestanden aus einer braunen, schlackigen Lava — offenbar das Erzeugniß eines neueren Vulkans. Sie glich ganz der des Aetna und Vesuv. Die Seiten der Wände waren geröthet und verglast durch das Feuer, in dem sie geschmolzen waren.

Am Abend des 26. August lagerten wir am rechten Flußufer, gegenüber 3 Hütten der Schlangen-Indianer. Sie besuchten uns, und wir tauschten von ihnen einen kleinen Vorrath an verschiedenen Wurzeln ein. Unter ihnen war eine von süßem und sehr angenehmen Geschmack und Geruch, welcher dem eingemachter Quitten nicht unähnlich war. Es ist die an dem unteren Columbia von den Indianern hochgepriesene Kamás-Wurzel (camassia esculenta), deren Pflanze ich später im oberen Californien in Blüthe fand. — Das Flußthal erlangte am 28. eine Breite von 5 bis 6 M. Die es umgebenden Bergketten schienen es 30 M. weiter unten zu verschließen und nur für den Fluß einen engen Durchgang übrig zu lassen. Die Ufer waren auf ganze Strecken mit Rohr bedeckt, woraus wir schlossen, daß wir uns dem Seeland näherten. Es zeigten sich viele Gänse und Enten, deren wir aber nur wenig schießen konnten. Ein Stinkthier (mephitis americana) lieferte eine Schüssel zu unserem Abendbrot.

Am 29. ritt ich mit Basil voraus, um das Land auszukundschaften, und wir trafen nach einigen Meilen auf Wegspuren, die gerade auf 3 ansehnliche Schluchten zuführten, durch welche die das Thal begrenzende Kette bis zu ihrem Fuße durchschnitten schien. Ein kleiner Trupp Shoshoni-Indianer, auf welche wir trafen, machte uns durch Zeichen verständlich, daß der Weg durch die Kette ausgezeichnet sei und in ein breites, nach Süden laufendes Thal führe. Wir hielten zu Mittag an dem Eingang des Passes. Zu beiden Seiten stiegen hohe Felsenwände auf, die dann etwas weiter zurücktraten und einem sehr engen, aber höchst anmuthigen Thale Raum gaben. Durch dieses wand sich ein kleiner Fluß, der sich hinter Eschen, Ahorn,

Weiden, Kirschbäumen und Hollunder verbarg. Ein grüner, kurzer Rasen breitete sich von da bis zu den nackten Felsenwänden aus. Diese bestanden aus bläulichem Kalkstein, in dem sich einige seltsame Höhlen nach dem grasigen Grunde öffneten, welche von Wurzelgräbern, Root-(u) Diggers, bewohnt zu sein schienen und in einer Ecke einen Haufen Laub statt des Bettes enthielten. Wir werden mit dieser Menschengattung noch öfter im Verlauf der Reise in Berührung kommen, und ich schicke daher einige Bemerkungen über sie voraus.

Zerstreut über die weite Landstrecke, die sich westlich von dem Felsengebirge und südlich von dem Schlangenflusse ausdehnt, leben zahlreiche Indianer, die fast ausschließlich von Wurzeln und Sämereien, so wie von kleineren Thieren leben, deren sie durch Zufall und gut Glück habhaft werden. Sie sind jämmerlich arm, blos mit Bogen und Pfeilen oder Keulen bewaffnet, und da das Land, das sie bewohnen, fast ganz des Wildes ermangelt, nicht im Stande, sich bessere Waffen einzuhandeln. Weiter nördlich leben sie gewöhnlich in einzelnen Familien, südlicher in Dörfern vereinigt. Letztere sind im ausschließlichen Besitz der reicheren Landstriche, während Erstere zu den rauheren Bergen und den unwirthbareren Gegenden zurückgedrängt sind. Wurzeln, Samen und Gras, jede Pflanze, die einige Nahrung darbietet, und Thiere aller Art, Insekten, Würmer 2c., essen sie. Dem Thiere sehr nahe stehend, geht ihr ganzes Leben in dem fortgesetzten Streben, sich Nahrung zu suchen, auf.

Am meisten fällt in diesem Passe der »stehende Fels« in die Augen, der, oben von den Klippen herabgestürzt, senkrecht mitten in dem Thale wie ein Wachthurm aufsteigt. Nach 2 M. bildeten die Felsen, die vorher bis zu einer Höhe von 3000 F. über das schmale, anmuthige Thal sich aufgethürmt hatten, wieder eine enge Ausgangspforte und umschlossen, sich etwas senkend, einen kleinen offenen Grund, in dem der kleine Fluß sich mit einem zweiten vereinigte. Wir schlugen hier unser Lager auf. Es war noch zeitig und wir erstiegen verschiedene benachbarte Bergspitzen, in der Hoffnung eine Spur von dem Salzsee zu finden; doch so weit wir auch das breite, fruchtbare Fluß-

thal hinabschauen konnten, in der Richtung, wo wir ihn suchten, hemmte ein Lager, wie es schien, unübersteiglicher Gebirge unseren Blick.

Wir blieben am 30. nach einer Gewitternacht auf demselben Wege, obwohl er eine sehr nördliche Richtung annahm. Von dem kleinen Flusse führte unser trefflicher Pfad zu einem größeren in ein weiteres und niedrigeres Thal. Hier entdeckten wir ein Shoshoni-Dorf. Eine Anzahl seiner Bewohner stattete uns alsbald einen Besuch ab. Wir konnten von den armen Leuten kein Wildpret und nur mit Mühe einige Wurzeln eintauschen. Einige zogen ihre Decken zur Seite und zeigten mir ihren dürren, abgemagerten Körper, als Antwort auf unser Begehren nach Nahrungsmitteln. Wir wagten nicht durch fernere Anbietung unserer Waaren sie in die Versuchung zu führen, ihre dürftigen Nahrungsmittel noch mit uns zu theilen, und sie vielleicht dadurch dem Hungertode preiszugeben.

Noch vor wenig Jahren waren diese Gegenden größtentheils von ansehnlichen Büffelheerden und zahlreichen Antilopen belebt, aber so schnell sind sie verschwunden, daß man jetzt nur selten noch einige dieser Thiere antrifft. Es kann das nicht Wunder nehmen, wenn man weiß, in welch ungeheuerer Menge sie jährlich erlegt worden sind. Die Geschäfte der amerikanischen Handelsposten bestehen fast ausschließlich in Büffelfellen. Die aus diesen verfertigten Hütten der Indianer werden jährlich durch neue ersetzt. Wo sich diese Thiere noch finden, bilden sie fast die alleinige Nahrung der Wilden, und diese wüsten in dieselben in eben so schonungslosem als thörichtem Uebermaße. Wie die Indianer selbst waren sie die dem großen Westen eigenthümlichsten Erscheinungen, und wie diese nimmt ihre Zahl sichtbar ab. — Im Frühjahr 1824 — weiter reichen die Beobachtungen nicht zurück — waren sie über das ganze Land zwischen dem grünen Flusse und dem Bärenflusse einerseits, und dem Wind-River-Gebirge und dem südlichen Arm des Columbia andererseits, und westlich bis zum Fort-Hall in zahlloser Menge verbreitet. Um das Jahr 1834 oder 1835 begannen sie sehr rasch sich zu vermindern, bis sie um 1840 in den genannten Gegenden fast ganz verschwanden. Doch finden sie sich wegen

der besseren Weide südlich von dem Südpaß noch häufiger als nördlich, auch weil dort ihnen weniger von den Weißen nachgestellt wurde. Sehr wahrscheinlich ist es, daß diese Thiere erst vor nicht langer Zeit sich westlich von dem Felsengebirge verbreitet haben, denn wir finden dort nicht, wie überall auf der östlichen Seite desselben, die großen, oft mehrere 100 M. langen und mehrere Zoll, ja zuweilen einige Fuß tiefen Wanderbahnen, welche die Büffel als Uebergänge über Gebirgszüge oder von einem Fluß zum andern im Laufe der Zeit getreten haben. Auch östlich von dem Felsengebirge haben sie sich in Vergleich mit früher sehr vermindert. Man erwäge nur, daß zwischen den Jahren 1824 und 1836 ein Reisender, der sich von irgend einer Stelle des Felsengebirges geraden Weges nach dem Missouri begab, auf dieser ganzen ungeheuern Strecke sich immer zwischen großen Büffelheerden befand, die er nicht eine Stunde aus dem Gesichte verlor. Gegenwärtig nehmen sie nur noch einen beschränkten Landstrich ein, namentlich längs dem östlichen Fuß des Felsengebirges, von dessen südlichem Ende sie sich öfter in die Ebenen zwischen dem Platte und Arkansas und längs der östlichen Grenze von Neu-Mejico bis zu der von Texas ausbreiten. Man muß diese für das Land so wichtigen Thatsachen kennen, wenn man einen Blick in die gegenwärtigen Zustände der Indianerstämme und in ihre gegenseitigen Verhältnisse thun will. Zum Beweis hierfür nur Folgendes. Die zahlreichen Stämme der Sioux-Indianer, weiter aufwärts am Platte und Missouri, zu denen auch die Cheyennes und Arapahos gehören, sind in der neusten Zeit durch die reißende Abnahme ihres fast einzigen Nahrungsmittels in große Bestürzung und Noth gerathen. Es bleiben ihnen jetzt nur zwei Auswege, dem Verhungern zu entgehen: entweder müssen sie die Ansiedelungen längs der Grenze der V. St. ausplündern, oder, sich untereinander verbindend, gemeinschaftlich der Nation der Krähen-Indianer den Krieg erklären, um von deren Lande Besitz zu ergreifen, in dem sich jetzt noch die meisten Büffel aufhalten. Mit diesem Plane gehen sie um, und Letztere, die besten Krieger in dem Felsengebirge, die sich überdies jetzt mit den Schlangen-Indianern verbündet haben, rüsten sich, davon in Kenntniß

gesetzt, zu dem Vernichtungskriege. — Wie viel Büffel jährlich erlegt werden, erhellt am besten aus folgenden Angaben. Es werden jedes Jahr im Ganzen etwa 90,000 Häute ausgeführt, nämlich 70,000 von der amerikanischen Pelzcompagnie, 10,000 von der Hudson's-Bai-Compagnie und 10,000 von allen übrigen Compagnien. Nun aber sind nur während der 4 Monate vom November bis März die Häute für den Handel tauglich, auch sind die der Bullen davon ausgeschlossen. Doch gerade in dieser Zeit werden die wenigsten Büffel erlegt und selbst in ihr nur einem Drittel derselben die Häute abgezogen, da die Zubereitung derselben eine sehr beschwerliche Arbeit ist.

Die Indianer hatten erklärt, wir würden, wenn wir, nach Süden weiter ziehend, zwei Mal geschlafen hätten, das große Salzwasser erreichen. Wir folgten durch das wohl 10 M. breite, ebene Thal dem Laufe des kleinen Flusses und gelangten den 31. August an dessen Mündung zu einem größeren, der den Namen Roseaur(o) führt. An ihm und einem längs seinem rechten Ufer gegen 50 M. sich hinstreckenden, hohen, allmählig sich abdachenden Gebirge zogen wir in südlicher Richtung. Gerade unserm Nachtlager gegenüber trat zur Linken der Bärenfluß aus einer engen Felsenkluft in das Thal, und wir zogen dasselbe am 1. September zwischen beiden Flüssen abwärts. Es erweiterte sich allmählig in eine flache, gegen 25 M. breite Ebene zwischen 3 bis 4000 F. hohen Bergen, welche sich jäh in die auf ihren Gipfeln unbeweglich ruhenden Wolken erhoben. Die Höhen deckte schon Schnee, während es unten im Thale, das etwa 4500 F. über dem Meere liegt, regnete. Das Land vor uns zeigte deutlich an, daß wir uns dem See näherten, obwohl wir ihn selbst noch nicht sehen konnten. Wir schlugen 300 Schritte von der Mündung des Roseaur in den Bärenfluß unser Lager auf. Weidendickicht zog sich an dem Flusse hin und ganze Strecken waren mit einer Malvenart (malva rotundifolia) bedeckt. Auch kamen neben dem Wermuth viel Rohr und Sonnenblumen vor. — Wir führten ein 18 F. langes Boot mit uns, mit dessen Hilfe der ganze Zug bequem auf das rechte Ufer übergesetzt wurde. In der Hoffnung, im Laufe des Tages die Mündung in den See zu erreichen, ru-

derte ich mit Basil den Bärenfluß abwärts, während die Uebrigen zu Lande ihren Weg weiter fortsetzten. Der Fluß war 60 bis 100 Ellen breit und auch an den flächeren Stellen über 15 F. tief. Wir folgten gegen 6 Stunden dem langsamen Laufe desselben in seinen vielfachen Biegungen und Umwegen. Unerwartet stießen wir auf einige Familien der Wurzelgräber, welche hier in den Binsen des Ufers ihr Lager hatten und mit einigen Netzen, die sie nothdürftig aus Rohr und Binsen verfertigt hatten, sehr beschäftigt schienen. Sie waren bei unserm plötzlichen Erscheinen sehr erschrocken, doch knüpften wir bald mit ihnen Bekanntschaft an. Sie hatten die ihrem Stamme eigenen großen Köpfe mit wirrem Haar und waren fast ganz unbekleidet. Ihr Aussehen war ärmlich und elend, als ob sie ihr ganzes Leben in den Binsen, wo sie waren, verbracht und von Allem, was darüber hinaus liegt, kaum eine Ahnung hätten. Aus ihren wenigen Worten konnten wir abnehmen, daß sie die Sprache der Schlangen-Indianer redeten.

Da wir nur sehr langsam vorwärts kamen, bargen wir endlich das Boot mit seinem Inhalte am Ufer, um zu Fuß die Unsrigen einzuholen. Das Ufer ersteigend, fanden wir, daß wir nur wenige Meilen in gerader Linie vorwärts gekommen und die Andern uns weit voraus geeilt waren. Hier lief die hohe, der Bebauung fähige Ebene, durch welche wir mehrere Tage gereist waren, in ausgedehnte Niederungen aus. Diese bestanden meist aus salzigem Sumpfboden, oder den Vertiefungen flacher Seen, die statt des verdunsteten Wassers eine weiß schimmernde Salzkruste bedeckte. Je weiter wir vorschritten, desto mehr nahm das ganze Land dieses Ansehen an. Nur zur Familie der Chenopodeen (Gänsefuß) gehörige Gewächse und andere auf einem salzigen Boden gedeihende Pflanzen waren zu sehen, und zwar auch nur an den höheren Stellen. Träge bewegte sich der hier sehr tiefe Fluß zwischen seinen ziemlich flachen Ufern in einer Breite von 6 bis 800 F. durch die Niederung. Nach einem schnellen Marsch von 15 M. wurden wir unsere Lagerfeuer ansichtig, und eine reiche Beute an Wasservögeln, sowie das Anziehende der Landschaft vertrieb bald alle Müdigkeit.

Am andern Morgen, den 3., sandte ich schon früh um 3 Uhr Basil mit einigen Leuten und Pferden nach dem zurückgelassenen Boote, während wir unsere Thiere auf einem schönen Grasplätzchen weiden ließen. Die Wasservögel erfüllten die ganze Luft mit ihrem Geschrei. Ein Pelican (pelecanus onocrotalus) wurde im Fluge geschossen. Als wir Nachmittags noch gegen 3 M. den Fluß abwärts gezogen waren, wurden unserm Vordringen in dieser Richtung Schranken gesetzt — der Strom breitete sich in mehreren Armen aus und bedeckte das niedrige Land dazwischen mit Wasser. Offenbar waren wir an dem Gestade des Sees, obwohl Rohr und Binsen, die den Sumpfboden bedeckten, alle Aussicht unmöglich machten. Wir lagerten hier an der Mündung des Bärenflusses. Ein langer Arm des Sees streckte sich zwischen uns und den gegenüber liegenden Bergen nach Norden. Der ganze Morast war von einer großen Menge von Wasservögeln belebt. Sie schienen sehr scheu zu sein und erhoben sich eine Meile im Umkreis bei dem Knall einer Flinte mit einem Geräusch, das einem fernen Donner glich. Wir befanden uns 4200 F. über dem Meere und in 94° 38′ w. L. und 41° 30′ n. B. Nachts fiel ein starker Thau. Am andern Morgen stieß Carson wieder zu uns und brachte uns von Fort Hall etwas Mehl und andern Mundvorrath, doch nur ausreichend für 2 Tage. Wir gingen wieder gegen 5 M. den Fluß aufwärts und setzten von da in dem Boote auf das linke Ufer über, was sich bei dem gleich am Rande sehr tiefen Gewässer mit unseren Thieren nur unter großen Schwierigkeiten bewerkstelligen ließ.

Den 5. September. Vor uns begann das Becken des Salzsees — ein großer salziger Morast, völlig eben und kahl, stellenweis durch einen Ueberzug von Salz weiß gefärbt, hier und da mit einem Wasserpfuhl, hatte er das Ansehen einer niedrigen Meeresküste zur Zeit der Ebbe. Gegen 12 M. nach Süden zeigte sich ein einzeln stehender Berg, der eine Art von Halbinsel bildete und uns eine gute Aussicht auf den See versprach. Der immer tiefer werdende Schlamm nöthigte uns, den Fuß der östlichen Bergreihe aufzusuchen, an welcher wir auf einen breiten und ebenen Weg trafen. Sie stieg hier jählings

zu einer Höhe von 4000 F. auf und zeigte einen Gang von rosenrothem, körnigen Quarz. An ihrem Fuße wuchs eine große prächtige Pflanze (eupatorium purpureum), ferner der Zürgelbaum (celtus) und standen Dickichte von Perrückenbäumen (rhus). Weiterhin sprudelten 10 bis 12 heiße Quellen, die einen starken Salzgeschmack hatten, aus den Felsen hervor. Daneben kam aus einer Schlucht ein ansehnlicher klarer, 100 bis 150 F. breiter Fluß, Weber's-Fork. Nachdem wir an demselben übernachtet, erreichten wir am folgenden Tage glücklich den Gipfel der genannten felsigen Halbinsel. Unmittelbar zu unseren Füßen dehnten sich die Wasser des Binnenmeeres, das Ziel unserer Wünsche, in stiller Größe weit über unseren Gesichtskreis aus. Es war ein ergreifender Augenblick und die ungeheuere, in tiefem Schweigen ruhende Wasserfläche machte den Eindruck des Erhabenen. Einige große Inseln erhoben ihre Felsenhäupter über die Fläche. Ob die dunkeln Stellen auf ihnen Wald oder nacktes Gestein waren, ließ sich in dieser Entfernung nicht unterscheiden. Ein Sturm erhob sich mit plötzlicher Wuth über den See und entzog die Inseln völlig unseren Blicken. So weit wir die Ufer überschauen konnten, war auch nicht ein einsamer Baum zu sehen und nur wenig Spuren von Gras. Weber's-Fork war der nächste zu einem Lager geeignete Ort. Dahin kehrten wir demnach Abends zurück.

Der 7. September verging unter Vorbereitungen zu unserer Seefahrt. Die Ufer waren mit verschiedenen Weidenarten, Hagedorn und schönen, bis 60 F. hohen canadischen Pappeln bewachsen. Dicht am Flusse wurde eine starke Umfriedigung für die Pferde und Maulthiere errichtet und daneben ein kleines Fort für die zurückbleibende Mannschaft. Da wir außer einigen Wurzeln keine Vorräthe mehr besaßen, so sandte ich sieben meiner Leute voraus nach Fort Hall und gab ihnen den des Landes kundigen Bruder Basil's, Franz Lajeunesse, zum Führer. Wie wir später erfuhren, verirrten und zerstreuten sie sich, und einige derselben wurden von Indianern am Schlangenflusse, 60 M. unterhalb Fort Hall, gefunden und dahin geleitet. Carson, Basil und ein Dritter wurden ausgewählt, mich und

Preuß auf der Untersuchungs-Fahrt zu begleiten, der ersten, die auf diesem See je stattgefunden hat, und die drei übrigen Leute blieben im Lager zurück. Es war ein herrlicher Abend und Sonnenuntergang, und ringsum hallte die Luft von Froschgeschrei wieder. Unsere Mahlzeit bestand aus Yampah (anethum graveolens, der gemeine Dill), der wohlschmeckendsten unter allen eßbaren Wurzeln, und einer fetten Ente. Um unser Feuer gelagert, dachten wir an das, was der folgende Tag uns bringen würde. Unsere rege Einbildungskraft sah längs den Ufern klare Ströme und frische Quellen, und auf den großen Inseln eine verwachsene Wildniß von Bäumen und Sträuchen, die, noch von keinem menschlichen Fuß betreten, von Wildpret aller Art wimmelte. Daneben kam uns aber auch der verhängnißvolle Wasserwirbel und die geheimnißreichen Gefahren, von denen Indianer und Jäger erzählt hatten, wieder in den Sinn, während unser nur flüchtig zusammengefügtes Boot uns mahnte, daß es deren gar nicht bedurfte, um uns den Untergang zu bereiten. Ueberdies war der Anblick der ungeheueren, sturmbewegten Wassermassen, in deren Dunkel die fernen Felseninseln verschwammen, nicht eben geeignet gewesen, das ungewisse Grauen, das sich an diesen See knüpft, zu verscheuchen. Mit Sonnenaufgang bestiegen wir am 8. das Boot, das unter Andern auch einen Vorrath an Wasser und unsere Instrumente enthielt, und hatten eine sehr angenehme Fahrt den Fluß hinab. Erst gegen Abend erreichten wir seine Mündung, an der er sich in mehrere Arme theilte, die so seicht waren, daß wir oft neben dem Boote her waten mußten. Wir lagerten an einer niedrigen Stelle zwischen Binsen und jungen Weiden, fanden Treibholz zu einem Feuer und hatten Ueberfluß an Gänsen und Enten.

Nachts hatten unsere Leute, wie sich das fast immer bei den Trappers vor einer wichtigeren Unternehmung zu begeben pflegt, Träume gehabt, und zwar solche, die sie als Vorboten nahen Unglücks betrachteten; daher sie am Morgen düster und verstimmt aussahen. Bald verwandelte sich, als wir weiter ruderten, der Flußarm in ein weiches Schlammlager, über dem das Wasser nur einige Zoll hoch stand, während ringsum Alles

von Schaaren schreiender Kibitze bedeckt war. Unsere Schifffahrt hatte ein Ende. Wir sprangen halbentkleidet über Bord und zogen, bis über die Kniee in einem dunkeln Schlamme watend, dem widrige Dünste entstiegen, das Boot vorwärts. Nachdem wir auf diese Weise eine Meile zurückgelegt hatten, gelangten wir zu einer schmalen, schwarzen Landzunge, jenseit welcher das Wasser plötzlich salzig wurde und allmählig an Tiefe zunahm. Wir zogen unser kleines Fahrzeug darüber, und endlich schwammen wir auf den Fluthen des unbekannten Sees. Wir steuerten zunächst nach einer Insel, deren Gipfel wie der am Bärenfluß besuchte Krater geformt war. So lange wir noch den Grund mit unseren Rudern erreichen konnten, herrschte Fröhlichkeit auf unserm Boote, aber mit der zunehmenden Tiefe wurden wir stiller und ernster. Diese wurde immer beträchtlicher und das fast durchsichtig klare Wasser gewann eine schöne, hellgrüne Farbe. Der Schaum, der unser Boot und unsere Kleider bedeckte, verwandelte sich alsbald in eine Salzkruste. »Capitain,« rief Carson, der eine Zeitlang aufmerksam nach einem weißen Strich am Rande der nächsten Insel geblickt hatte, »was ist das dort? Schaut doch einmal mit dem Fernrohr danach!« Wir ließen einen Augenblick die Ruder ruhen und wurden, es anfangs für eine lange Reihe von Pelicanen haltend, später inne, daß es die Köpfe der Wogen waren, die sich dort unter der Gewalt eines starken Windes zu brechen begannen. Die Form des Bootes war vorzüglich, und es schwamm auf den Wogen wie ein Wasservogel, obwohl es sich nur langsam vorwärts bewegte. Eine Zeitlang schien es, als kämen wir der Insel gar nicht näher, doch bald gelangten wir aus der offenen Strömung, in der wir bis jetzt gerudert, in ein ruhigeres Wasser unter dem Schutze der Insel.

Wir landeten an einem breiten Gestade, das durch einen Felsenvorsprung geschützt war. Dahinter stieg der Berg ziemlich steil auf. Treibholz lag in Menge am Ufer zerstreut. Unserm Boote gaben wir einen sichern Platz im Trockenen. Unter den auf einander folgenden, durch den Wellenschlag gebildeten Uferbänken, hatte eine 10 bis 12 F. breite, von schwarzbrauner Farbe, unsere Aufmerksamkeit erregt. Bei näherer Untersuchung

ergab es sich, daß sie bis zu einer Tiefe von 8 bis 12 Zoll ganz aus Insektenlarven von der Größe eines Haferkorns bestand, die von dem Wasser angeschwemmt waren. — Ein alter Jäger hatte mir erzählt, er sei einmal östlich von dem großen californischen Gebirge an einem kleinen Salzsee mit seinen Gefährten zu einigen indianischen Hütten gekommen, deren Bewohner bei ihrer Annäherung geflohen wären. Vom Hunger gepeinigt, hätten sie dort eine Anzahl lederner Beutel gefunden, die dem Anschein nach getrocknete und zerstoßene Fische enthalten hätten. Aus diesen hätten sie sich ein herzhaftes Abendessen und Frühstück bereitet, hinterdrein aber entdeckt, daß sie statt der vermeinten Fische Insektenlarven genossen hätten. Die Magen dieser stämmigen Jäger waren nicht stark genug gewesen, deren Vorurtheile zu überwinden, und hatten alsbald sich der widerstehenden Kost wiederum entledigt. Es ist zu vermuthen, daß jenes den Wilden als Nahrungsmittel dienende Gewürm dasselbe war, was wir hier antrafen. Seltsamerweise hatten wir mitten in diesem großen Salzbehälter Mangel an Salz. Zwar wurde es, an der Sonne getrocknet, sehr weiß und fein und bekam ganz den Geschmack unseres Kochsalzes, doch nur wenig konnten wir für den augenblicklichen Gebrauch sammeln, da sich in ihm eine Unzahl kleiner, schwarzer Insekten befand.

Im Laufe des Nachmittags erstiegen wir den höchsten Punkt der Insel, eine nackte, felsige Spitze, 800 F. über dem Wasser. Auf dem Gipfel genossen wir eine ausgedehnte Aussicht über den See. Er ist von einem Becken rauher Gebirge umschlossen, die öfter sumpfige Niederungen und ausgedehnte Gründe zwischen sich und dem Ufer lassen und an andern Stellen in kühnen, senkrechten Massen unmittelbar in den See fallen. Mit unseren Fernröhren den unregelmäßigen Windungen des Ufers folgend, suchten wir nach Anzeichen einer Verbindung mit andern Gewässern, oder der Mündung anderer Flüsse, aber die Entfernung war so groß, daß wir nichts mit Gewißheit ermitteln konnten. Nach Süden bildeten einzelne 3 bis 4000 F. hohe Berge Halbinseln in dem See und schienen durch Ausläufer und Hügelreihen mit den dahinter liegenden Gebirgen in Verbindung zu stehen. Das sind wahrscheinlich die Inseln,

welche die Karten dieser Gegend als völlig vom Ufer getrennt angeben. Es war jetzt offenbar der niedrigste Wasserstand. Im Frühling mag der See einen weit größeren Flächenraum einnehmen. An einigen Stellen war die Aussicht unbegrenzt hier und da erschien eine kleine Felseninsel über den Fluthen; darüber hinaus war Alles unbestimmt und verschwamm in Dunst. Ich hegte ein sehnliches Verlangen, die Untersuchung dieser stillen Ufer, über die noch so viel Zweifel und Ungewißheit schwebten, fortzusetzen, doch der an den Bergen tiefer herabsteigende Schnee, der uns an die vorgerückte Jahreszeit mahnte, und das gebrechliche Boot, dem wir unser Leben nicht anvertrauen konnten, machten es uns für jetzt zur Pflicht, von unserm Vorhaben abzustehen. — Von unserm Standtpunkte fiel die Insel nach allen Seiten zum Wasser ab und gestattete uns einen vollkommenen Ueberblick. Sie hat 12 bis 13 M. im Umfang und ist nur ein felsiger Berg, auf dem sich weder Wasser noch Bäume befinden. Eine Salzpflanze (Fremontia vermicularis), die in dieser Gegend sehr häufig vorkommt, bedeckte, zu 7 bis 8 F. hohen Büschen aufgeschossen, in großer Menge und ungewöhnlicher Ueppigkeit die Höhe und glich in der Entfernung einem Walde. Kein Thier war auf der Insel zu sehen; nur eine Elster und ein anderer größerer Vogel statteten uns vom Ufer her einen Besuch ab. Die Klippen bestanden in der Nähe unseres Lagers aus einem kalkigen Gestein. Wir errichteten aus Treibholz kleine Hütten und legten uns, nachdem wir ein großes Feuer angezündet hatten, zum ersten Male in vollkommener Sicherheit nieder. Wir befanden uns 4200 F. über dem Meere und in 41° 10′ n. B. und 94° 40′ w. L. In der ersten Mißstimmung über das Zerrinnen unseres schönen Traumes von fruchtbaren Inseln, nannte ich die von uns besuchte die Enttäuschungs-Insel. Der Abend war sehr anmuthig, aber Nachts erhob sich der Wind, und die Wellen brachen sich schwer an der Küste. Ich hatte nicht erwartet, auf meiner Reise durch ein Binnenland das Brausen einer Meeresbrandung zu hören.

Auch am andern Morgen war der See dunkel und stürmisch bewegt. Wir nahmen einen Eimer voll Seewasser mit, um

Salz daraus zu bereiten, und stießen mit Sonnenaufgang von der Insel ab. Ein starker, an Heftigkeit immer zunehmender Wind wehte vom Strande her, und es bedurfte der ganzen Anstrengung unserer Leute, Wind und Wellen die Spitze zu bieten. Nach einer Fahrt von einer halben Meile betrug die Tiefe des Wassers 16 F.; der Grund bestand aus Thon. Ein Ausruf der Freude wurde laut, als wir nur noch 1 Faden Tiefe hatten, und bald darauf landeten wir an einer niedrigen, schlammigen Stelle, dicht unter der früher erwähnten, felsigen Halbinsel. Wir schafften das Gepäck ¼ M. weiter auf festeren Grund, und Preuß ging mit Basil nach dem Lager, um uns Pferde zu senden. Als diese Nachmittags kamen, hatte sich der Wind zu einem solchen Sturm gesteigert, daß wir kaum aufrecht zu stehen vermochten. Bald war die Stelle, wo wir soeben gelagert hatten, gänzlich von den Wellen überdeckt. Auf dem ganzen Wege zum Lager fanden sich zahlreiche Salzpflanzen, die auf diesem ihnen zusagenden Boden einen außerordentlich hohen und üppigen Wuchs zeigten. Wir erreichten, als eben ein heftiges Gewitter losbrechen wollte, die Unsrigen, die uns zum Gruß die Haubitze abfeuerten.

Den 11. September blieben wir im Lager. Die 5 Gallons Seewasser, welche wir über dem Feuer verdampfen ließen, lieferten 14 Pinten sehr feinkörniges, weißes Salz. — Ein Herr Walker, mit dem ich im folgenden Jahre den See wieder besuchte, erzählte mir, daß er an einem südlich von dem spanischen Flusse in den Utah mündenden Flüßchen ungeheuere Lager von Steinsalz angetroffen habe. Auch die weiter südlich in den Colorado sich ergießenden Flüsse, Rio-Virgen und Gila, sind durch Steinsalz-Felsen, zwischen denen sie durchfließen, bei ihrer Mündung mit Salz gesättigt. Und diese Steinsalz-Lager sind es ohne Zweifel, durch welche dem See sein Salzgehalt zugeführt wird. Ein anderer Amerikaner (R. Greenhow) stellt darüber folgende Ansicht auf: »Fast alle Gewässer führen salzige Bestandtheile mit sich und dem Wasserbehälter zu, in das sie sich zuletzt ergießen. Dies ist entweder das Meer, oder Seen und Sümpfe, die zu diesem keinen Abfluß haben. Da das sich in ihnen ansammelnde Wasser allein durch Verdunstung vermindert

wird, auf diesem Wege aber nur die Wassertheile entfernt werden, das Salz aber zurückbleibt, so muß sich Letzteres beständig mehr anhäufen. So ist es im Meere der Fall, so in allen größeren Ansammlungen stehenden Wassers. Darum hat der Utahsee süßes Wasser, der große Salzsee, der dessen Gewässer aufnimmt, salziges. In dem gleichen Verhältniß zu einander stehen der See von Tiberias und das todte Meer in Palästina.« — Morgens war die Yampah- und Mittags die Kamás-Wurzel unsere einzige Speise, und nur eine Schale guten Kaffees unterschied uns von den Wurzel-Gräbern.

Den 12. traten wir unseren Weg nach Fort-Hall an, und zwar zunächst in denselben Thälern, durch welche wir zum Salzsee gekommen waren. Am 13. lagerten wir Abends am Bärenflusse, unmittelbar unterhalb der Schlucht, durch die er in das Thal des Roseaux tritt. Unsere Leute waren durch den Hunger etwas kleinlaut geworden. Am Abend darauf hatten sie ein so trübseliges Aussehen, daß ich ihnen gestattete, ein fettes junges Pferd zu schlachten, und bald kehrte bei ihnen die gute Laune zurück. Preuß und ich konnten uns nicht entschließen, an der Mahlzeit Theil zu nehmen, und zogen vor, etwas länger zu hungern. Als wir am andern Morgen weiter im Thale aufwärts zogen, trafen wir auf 2 Familien von Schlangen-Indianern. Von ihnen handelten wir einen kleinen Vorrath an Wurzeln ein. Die Weiber hatten eben einen Haufen eßbarer Distelwurzeln (circium Virginianum) eingesammelt. Sie hatten etwa die Größe unserer Möhren und einen süßen, angenehmen Geschmack. Die Leute führten auch gegen 15 Pferde bei sich, und schienen im Sonnenschein mit ungefähr ebensowenig Arbeit wie die Pflanzen, die sie aßen, zu gedeihen. Bald darauf begegneten wir einem Indianer zu Pferd, der eine Antilope erlegt hatte, die wir für etwas Pulver und einige Kugeln einhandelten. Als wir Abends zeitig Halt machten, um uns einmal wieder an einer kräftigen Mahlzeit zu erquicken, ergab es sich, daß ganz in unserer Nähe auch Fitzpatrick sich gelagert hatte. Er führte uns von Fort-Hall Mehl, Reis, getrocknetes Fleisch und selbst etwas Butter zu. Die Freude hatte uns so aufgeregt, daß wir Nachts wenig schliefen. — Auch am andern

Morgen blieben wir noch im Thale des Roseaux; Mittags hielten wir nahe bei einigen Hütten der Schlangen-Indianer. Durch das Geschenk eines Messers bewog ich einen kleinen Knaben, mir die Pflanze der früher erwähnten Kooya-Wurzel (valeriana edulis) zu zeigen. Sie liebt den guten, feuchten Boden von Flußgründen und blüht im Mai und Juni. Ihre Wurzel ist groß und hellgelb, mit dem ihr eigenen Geruch, der jedoch, wenn sie frisch ist, weniger auffällt.

Nachmittags stiegen wir eine lange Schlucht aufwärts, welche zu einem Passe führt. Mit ihm überschreitet man die Wasserscheide des Bären- und des Schlangenflusses (Snake-River). Letzterer führt auch die Namen Sahaptin und Lewis-Fluß (Lewis-Fork, oder River), und ist der südliche Hauptarm des Columbia. Indem ich hier von den Gewässern des Bärenflusses Abschied nehme, muß ich im Allgemeinen noch erwähnen, daß er und mehrere seiner Zuflüsse einen natürlichen Ruhepunkt für die Reisenden jetzt und für alle Zukunft darbieten. Seine Thäler sind ausgedehnt; Holz findet sich zur Genüge; das Wasser und der Boden sind trefflich und die Gründe und Bergabhänge mit einem ausgezeichnet nahrhaften Gras bedeckt. Ein militärischer Posten und eine Ansiedelung würden hier von großem Werthe sein. — Die Höhe des steilen Passes betrug ungefähr 6300 F. Auf der Nordseite stiegen wir in ein offenes, etwa 5 M. breites Thal und kamen zu den Quellen des Pannack-Flusses, die sich hier im Sumpfboden verlieren. Erst in der Dunkelheit gelangten wir zu Wasser, an dem wir lagern konnten. Nachts bezeichneten einzelne längs der Berge glimmende Feuer die Lagerplätze der Indianer. Einen angenehmen Gegensatz zu der Vorsicht, die sich auf der Ostseite der Felsengebirge unter den Sioux und anderen Indianerstämmen nöthig macht, bildet die Sicherheit, die hier der Reisende genießt. Am 18. traten wir in die Ebenen des Columbia hinaus und erblickten in einer Entfernung von 45 M. die hier weit und breit bekannte Landmark, die Three(i)-Buttes(ü) oder drei Koppen. Mit dem hier eingebürgerten, französischen Worte »butte«, Erdhügel, werden einzelne frei hervortretende Höhen bezeichnet, die sich in ihren malerischen Formen den Reisenden

meist schon in großer Entfernung bemerklich machen. Wir waren angenehm überrascht, als wir, den Portneuf-Fluß erreichend, ein schönes grünes Thal mit zerstreutem Gehölz sich zu unseren Füßen ausbreiten sahen, in dem, etwa 4 M. von uns, die weißen Mauern von Fort-Hall schimmerten. Wir lagerten uns Abends in dessen Nähe mit unseren vorangeschickten Freunden, die wir im besten Wohlsein antrafen. Aber auch bei ihnen war kein Ueberfluß, und Fitzpatrick hatte in Betracht des nahenden Winters und der uns noch bevorstehenden langen Reise mit unseren Vorräthen streng hausgehalten.

Fünftes Kapitel.

Mit dem 19. September änderte sich das Wetter plötzlich und wurde kalt und unangenehm. Es schneite den ganzen Tag und die folgenden fiel meist ein kalter Regen. Unsere Pferde zitterten vor Frost und scharrten, in dem nahen Gehölz Schutz suchend, das wenige Gras unter dem Schnee hervor. Ich ritt hinauf zum Fort und kaufte von Herrn Grant, dem Befehlshaber desselben, einige sehr mittelmäßige Pferde und 5 gut genährte Ochsen. Einer derselben wurde Abends geschlachtet, und der alte Frohsinn kehrte wieder in unserem Lager ein. — Das zeitige Herannahen des Winters und die Schwierigkeit für den Unterhalt einer so zahlreichen Mannschaft zu sorgen, bestimmte mich, einen Theil derselben nach Hause zu schicken. Ich rief sie zusammen und setzte sie von meiner Absicht in Kenntniß, während des kommenden Winters unsere Reise fortzusetzen, ihnen die Beschwerden darstellend, denen sie im Laufe derselben ausgesetzt sein würden. Dies vermochte 11 derselben, selbst um ihren Abschied zu bitten. Unter ihnen war zu meinem Bedauern auch der wackere Basil Lajeunesse, den häusliche Pflichten in die Heimath zurückriefen.

Fort-Hall ist in seiner Bauart, ausgenommen, daß man sich dabei mehr des Holzes bedient hat, den früher beschriebenen Handelsposten sehr ähnlich und würde einen zweiten trefflichen

Haltpunkt für die Auswanderung bilden. Es liegt in dem niedrigen, reichen Thalgrunde, der durch den Zusammenfluß des Portneuf mit dem Lewis-River, in welchen jener 9 M. unterhalb des Forts sich ergießt, gebildet wird und der, allmählig sich verengend, sich zu der Mündung des Pannack-Flusses hinabzieht. Das Fort ist von der Stadt Westport an der Grenze von Missouri auf dem Wege über Fort Laramie und dem Südpaß 1323 M. (288 deutsche) entfernt. Jenseit dieses Platzes auf dem Wege längs dem unfruchtbaren Thale des oberen Columbia trifft man auf einer Strecke von fast 300 M. keine fruchtbare Stelle, die groß genug wäre, den Auswanderern die nöthige Menge Getreide oder hinreichende Weide für einen zeitweiligen Aufenthalt darzubieten. Jetzt können sie von Fort-Hall nur ungenügende Unterstützung und zwar nur für sehr hohe Preise erhalten, da dieses seine eigenen Bedürfnisse erst von Fort Vancouver auf einem schwierigen Wasserwege von 250 M. den Columbia herauf und von da durch Packpferde auf einem Landweg von 600 M. bezieht. Ein hinreichend starker amerikanischer Militärposten würde der Straße eine vollkommene Sicherheit gegen die Indianerstämme verleihen, die ebenso leicht ihre Gesinnung wie ihre Wohnplätze ändern. Auch vermöchte er die Auswanderer mit Vorräthen an selbstgebautem Getreide zu unterstützen. Solch ein Posten würde den natürlichen Kern für eine Niederlassung bilden, bei welcher die Auswanderer und die Handelskarawanen in Zukunft eine längere Rast halten und sich für den übrigen Theil der Reise versorgen könnten. Das Fort liegt 4500 F. über dem Meere und in 94° 48′ n. L. und 43° 01′ n. B.

Wir nahmen am 22. September Abschied von unseren heimkehrenden Gefährten und setzten unsere Reise thalabwärts fort. Das Wetter war sehr kalt, und bei Sturm und Regen, die den ganzen Tag anhielten, setzten wir über den Portneuf und lagerten Abends an dem Pannack-Flusse, der, so wie der Erstere, ungefähr 120 Ellen breit ist. Der beständige, mit Schnee abwechselnde Regen nöthigte uns zu einem Rasttage. Als wir den Fluß am 24. überschritten hatten, zogen wir längs den schlüpfrigen, ganz mit Wermuth bedeckten Ufern des Lewis-River

hin und hielten Mittags an dem obern Ende einer Inselgruppe, ½ M. oberhalb der sogenannten **amerikanischen Fälle**. An dieser Stelle nämlich tritt der bisher in flachen Ufern sich bewegende Fluß zwischen aufrecht stehende Basaltsäulen und stürzt sich schäumend in sein neues beengtes Bett. Diese allmählig höher aufsteigenden Uferbänke von verschlacktem vulkanischen Gestein erstrecken sich in eigenthümlicher Weise bis zu den sogenannten **Dalles** (Rinnen) am untern Columbia. Es ist, als wäre durch das ganze Land ein tiefer Riß gemacht worden, um dem Flusse sein Bett zu geben. Das ihn unmittelbar umgebende Thal ist eine weite Hochebene, die mit schwarzen Felsstücken und Wermuth bedeckt ist. Nach Süden wird sie durch eine Bergreihe begrenzt, die zwar nicht sehr hoch, aber zerklüftet und mit Schnee bedeckt ist. Gegen Norden erblickt man in weiter Entfernung die schneeige Linie des Salmenfluß-Gebirges, vor welchem die drei einzeln stehenden Bergkoppen, Three-Buttes, sich aus der Ebene erheben. Der Fluß hat, ehe er in sein Felsenufer tritt, eine Breite von 870 F.

Am folgenden Tage kamen wir an vielen Stromschnellen und kleinen Fällen vorüber. Mehrere Meilen lang schlossen die Basaltsäulen wie Palissaden den Strom ein. — Am 26. erreichten wir einen durch zahlreiche Fälle sehr malerischen Bach, den wir daher auch den **Fallbach** nannten. An ihm trafen wir auf eine Schaar Auswanderer, mit denen wir schon an der Grenze von Missouri gemeinschaftlich gelagert hatten. Sie wollten sich im Sacramento-Thale in Ober-Californien niederlassen. Mehrere Umstände hatten sie bestimmt, den weiten Umweg über den Südpaß und Fort-Hall zu machen. Dazwischen lag noch das große californische Gebirge oder die Sierra-Nevada. Unter der Führung eines Herrn J. Walker hofften sie in 60 Tagen dasselbe mit ihren Wagen zu erreichen und über einen nur diesem bekannten Paß an ihren Bestimmungsort zu gelangen. Ihr Weg führte durch ein von wilden und feindselig gesinnten Indianerstämmen bewohntes Land, in dem es kein Wildpret giebt. Dazu befanden sich unter den kühnen Reisenden auch Weiber und Kinder. Doch ihr Führer verstand sich durch längeren Umgang sehr wohl auf die Indianer und war ein Mann von

seltener Festigkeit und Willenskraft. Eine andere Abtheilung war den Columbia hinabgereist und wollte mit neuen Vorräthen und Vieh sie an dem Eingange des Passes erwarten. Wir werden später wieder von ihnen hören.

Wir konnten jetzt nicht mehr in regelmäßigen Tagereisen vorschreiten und uns nach Belieben zu Mittag und am Abend lagern, sondern mußten uns nach der Beschaffenheit des Landes richten, das uns nur hie und da Wasser und dabei ein Fleckchen spärliches Gras darbot. Der Weg war häufig sehr schlecht, die vielen kurzen, steilen Anhöhen erschöpften unsere ohnedies abgetriebenen Thiere, und meine Leute mußten an solchen Stellen die 14 Karren alle einzeln mit hinaufschieben helfen. Natürlich kamen wir daher nur sehr langsam vorwärts. Ich übergab daher Fitzpatrick die Aufsicht über die schwer beladenen Wagen und eilte ihnen mit einem Theil meiner Mannschaft voraus.

Das Land hatte fortwährend ein unfruchtbares Aussehen; Sand bedeckte den Boden von den Uferbänken bis zum Fuß der fernen Gebirge, und so weit das Auge reichte war die Ebene mit Wermuth bekleidet, dessen einförmiges, dunkeles Grau der Landschaft ein trübes, düsteres Ansehen gab. Streckenlang bewegte sich der Fluß ruhiger, von sanft abfallenden, sandigen Hügeln eingeschlossen, dann schäumte er wieder ungestüm zwischen hohen, schwarzen Basaltmauern hindurch, deren dunkele Linien noch in weiter Ferne seinen Lauf bezeichneten.

Am 30. setzten wir über ein tiefes Flüßchen, Rock-Creek(i), Felsenbach, genannt, das von Wänden säulenförmigen Basaltes eingeschlossen war. Abends stiegen wir durch eine Schlucht zum Strome hinab, längs dem sich ein Streifen Gras für unsere Thiere hinzog. Gerade gegenüber stürzte ein unterirdischer Fluß aus den jäh aufsteigenden Felsen hervor und ergoß sich in weißem Schaume hinab in den Strom, den mauerartige Abgründe auf beiden Seiten einschlossen. Fremd und trübsinnig schaute dies Land uns an — ein Bild wilder Zerrissenheit und der zerstörenden Gewalt des Feuers. — Wir schlachteten einen großen Ochsen, der zu unserer Freude weit fetter war, als wir geglaubt hatten. In einem Lande, wo unsere Leute nur

wenig Veranlassung zur Heiterkeit hatten, wurde dies zu einem frohen Feste. — Am andern Morgen setzten wir auf unserem Boote über den hier 1786 F. breiten Fluß, um am anderen Ufer den Wasserfall zu besuchen. Er hatte unten ein klares Wasserbecken gebildet, um welches die Felsen von einem Salzüberzug weiß gefärbt waren. Nur mit Mühe konnten wir zwischen dem dichten Gesträuch und Rohr aufsteigen, unter dem sich Felsenschlünde verbargen, in deren Tiefe das Wasser rauschte. Doch gelangten wir glücklich zu der dicht mit Rohr und Nesseln verwachsenen und von Gebüsch überschatteten Höhle von Trappgestein, aus der sich der 22 F. breite Fluß in zwei Hauptarmen schäumend in das weite Becken hinabstürzte, dessen klares Wasser einen angenehmen Gegensatz zu den trüben Wellen des Stromes bildete. Die Höhe des Falles betrug 45 F. und die der Felswand 200 F. — Abends machten wir etwa eine Meile unterhalb der Fischer-Fälle, Fisching-Falls, Halt. Sie führen diesen Namen, weil sie für die den Fluß hinaufziehenden Salmen ein unübersteigliches Hinderniß bilden, und hier die großen Fischereien, durch die sich die Bewohner dieses unwirthbaren Landes fast ausschließlich ernähren, beginnen. Diese Wilden erschienen mir ungewöhnlich heiter, und ihr Frohsinn äußerte sich in lautem Gelächter. Ihre Verschiedenheit hierin von den Indianern, mit denen wir bisher verkehrt hatten, war sehr auffällig. Von Einigen, die uns am Abend besuchten, tauschten wir getrocknete Salmen ein. Die Indianer gaben uns durch Zeichen zu verstehen, daß die Salmen im Frühjahr in so großer Menge den Fluß heraufkämen, daß sie ihre Spieße nur auf gut Glück in das Wasser zu stoßen brauchten, um jedesmal einen Fisch herauszuziehen. Diese armen Leute sind nur nothdürftigst mit Winterkleidung versehen, denn es giebt nur wenig Wild und von den kleinen Thieren brauchen sie 20 Felle, um sich eine Decke für die Kniee zu machen. Aber sie sind doch ein fröhliches, geschwätziges Völkchen, das bei seinem Salmenfang dick wird und arm bleibt, da diese Fische, frisch oder getrocknet, ihnen nimmer mangeln. Die aus dem Wasser aufspringenden Salmen und die Indianer, die in ihren aus Schilfrohr gefertigten Booten geschäftig umherruderten, oder lachend um

die Feuer saßen, gewährten uns von unserem Lager aus ein unterhaltendes Schauspiel.

Am folgenden Tage bildete zu der einförmigen Einöde der an schönen und erhabenen Ansichten reiche Fluß einen anziehenden Gegensatz. Er war hier freier, und ein Fall und eine Stromschnelle folgte der andern. Ueber den Rand der schwarzen Klippen oder aus deren Wänden stürzten unzählige Flüsse und Quellen hinab, und die ganze Flußlinie war durch fallende Gewässer bewegt. Nach 7 M. erreichten wir den schönsten und malerischesten Fall. Durch mehrere Inseln getheilt, stürzte sich schäumend und brausend der Strom in die Tiefe. Es war einer von den Punkten, nach denen der Reisende immer wieder zurückblickt, um das Bild in der Erinnerung um so fester zu halten. In dem Flusse waren häufig Dämme gebaut, welche die Wilden für den Fischfang angelegt hatten. Gegen Norden zeigten sich in einer Entfernung von etwa 50 M. die schneeigen Spitzen des Salmenfluß-Gebirges, Salmon-River-Mountains (au — ä), dessen fernster Gipfel wohl 100 M. von uns lag. Bei jeder kleinen Stromschnelle erblickten wir fischende Indianer, und der Ruf: »Hägkäh, Hägkäh!« (Fisch), wurde fortwährend gehört, wenn wir an ihren Hütten vorüber kamen, oder ihnen auf dem Wege begegneten. Nicht wenige von ihnen waren theilweis und seltsam mit Ueberröcken, Hemden, Westen, Beinkleidern, oder was sonst an Kleidungsstücken sie von den Auswanderern hatten eintauschen können, bekleidet. Wir hatten jetzt völlig das Land verlassen, wo Schellen, Perlen, Scharlachfarbe rc. die laufende Münze ausmachen, und fanden, daß hier allein nach nützlichen Gegenständen, namentlich nach Kleidungsstücken, große Nachfrage war. Für wenige, geringfügige Gegenstände dieser Art kann der Reisende hinreichenden Mundvorrath erhalten, um damit bis zum Columbia zu gelangen.

Am 3. October kamen wir Nachmittags zu der Furth, von welcher die Straße auf dem rechten Ufer des Schlangen-Flusses weiter führt. Wir dungen einen Indianer, uns hinüber zu geleiten. Der Strom bildet hier eine kleine Bucht, in welcher 2 Inseln liegen, über die der Weg führt. Die Auswanderer

hatten bei dem Durchgang 2 ihrer schweren Wagen neben einander gestellt, um der andringenden Wassermasse einen Damm entgegen zu setzen. Einer dieser Leute war von der Strömung mit fortgerissen worden und ertrunken. Das Wasser war seitdem noch beträchtlich gestiegen, doch kam uns unser Boot sehr zu Statten, auf dem die Karren, die Haubitze und das Gepäck übergefahren wurden, während die Thiere hinüber schwammen. Nach einigen Stunden war der schwierige Uebergang glücklich bewerkstelligt, und wir lagerten uns zwischen Indianer-Hütten, die von Weiden verfertigt und mit Stroh gedeckt, halbrund und nach der Sonnenseite offen waren. Oberhalb der Inseln betrug die Breite des Flusses 1049 F. und seine Tiefe meist 6 bis 8 F. Wir hatten nun seit Fort-Hall 208 M. (45 deutsche) zurückgelegt, und befanden uns in 42° 55′ n. B. und 97° 19′ w. L. — Wir entfernten uns am 4., dem felsigen Bette eines Baches aufwärts folgend, beträchtlich von dem Flusse und gelangten zu einer 600 F. über ihm gelegenen Ebene, an der sich rechts eine 2 bis 3000 F. hohe Bergreihe hinzog. Noch bedeckt der Wermuth die öden Flächen, daneben tritt aber auch ein der Familie der Rosaceen angehöriger Strauch (Purschia tridentata) auf, der hier einen ganz baumartigen Wuchs hat. Am andern Tage brachte uns ein beschwerlicher, steiniger Weg zu einer Anzahl heißer, dampfender Quellen, deren Wasser auf der Zunge dieselbe unangenehme Empfindung hervorbrachte, wie das bei den Bier-Quellen. Das Gestein umher war mit einem weißen und rothen Ueberzuge bedeckt. Wir näherten uns den Bergen immer mehr, die ein Ausläufer der Salmenfluß-Kette zu sein und aus rothbraunem Trapp zu bestehen schienen. Die Nacht brachten wir in dem mit Weiden und einigen canadischen Pappeln bewachsenen Thale eines kleinen Flüßchens zu. Längs den Ufern wuchsen Rosenbüsche und Clematis und weiter hinauf Purschia tridentata und Wermuth. Die grüne, bewaldete Thalschlucht bildete einen höchst wohlthuenden Gegensatz zu der düstern Einöde, durch welche sie sich windet.

Als wir am 6. in die Berge traten, verschwand plötzlich das vulkanische Gestein, und Granit trat an dessen Stelle. Auch die so ermüdenden und beschwerlichen Wermuthbüsche hörten

auf, und ein frisches kurzes Gras bedeckte die Abhänge. Es war der zweite Wuchs, dessen helles Grün überall sichtbar ist, wo die Indianer das verdorrte des ersten verbrannt haben. Doch schon am folgenden Tage wurde das vulkanische Gestein wieder herrschend, und wir kamen durch ein Becken, das, kreisförmig von Hügeln umringt, das Ansehn eines alten Kraters hatte. Nachmittags erblickten wir die breite, grüne Thallinie der Rivière Boisée(ua), des bewaldeten Flusses. Er heißt auch Reid's-River, zum Gedächtniß an einen gewissen Reid, der zur Zeit der ersten Besitzergreifung dieses Landes hier in einem kleinen Fort mit seiner Mannschaft von den Indianern überfallen und niedergemetzelt wurde. Zwischen hohen, schwarzen Basaltwänden tritt er aus den Bergen in die Ebene. Es ist ein schöner, reißender Strom mit klarem Gebirgswasser und, wie schon der Name sagt, mit schön bewaldeten Ufern. Mit Vergnügen schlugen wir hier wieder einmal unter alten Bäumen unser Lager auf. Indianer kamen aus der Nähe mit getrockneten und frischen Fischen, um mit uns zu handeln.

Dem Laufe des Flusses folgend, langten wir am 3. Tage, den 10. October, zeitig in Fort Boisée an. Es ist ein einfaches Wohnhaus auf dem rechten Ufer des Schlangenflusses, etwa 1 M. unterhalb der Mündung der Rivière Boisée und gehört der Hudsons-Bai-Compagnie. Wir wurden gastfreundlich von Herrn Payette, der mit einem einzigen Canadier sich hier aufhielt, empfangen. — Der Weg führt hier wiederum durch den Fluß, der breit und tief ist. Doch mit Hilfe unseres guten Bootes und zweier Canoes, die wir hier fanden, hatten wir sämmtlich bald das linke Ufer erreicht. Hier sahen wir uns wieder von Wermuth und andern auf salzigem Boden heimischen Pflanzen umgeben. Letzterer zeigte überall einen leichten Salzüberzug. Wir wurden sehr gastfreundlich bewirthet und besonders bereitete uns Milch und etwas frische Butter einen seltenen Genuß. Elende, halbnackte Indianer hatten sich in beträchtlicher Anzahl aus den benachbarten Gebirgen bei dem Fort eingefunden. Unser Wirth deutete auf eine Gruppe derselben, die eben von den südlichen Gebirgen angekommen waren und mit einer kindischen Neugierde

uns beschauten, und erzählte uns, wie er ohne Erfolg seit Jahren versucht habe, diese Leute zu vermögen, sich einen Vorrath von Salmen für den Winter aufzubewahren. Während des Sommers leben sie zufrieden und glücklich, längs den verschiedenen fischreichen Flüssen zerstreut. Sobald aber der Winterschnee zu fallen beginnt, sieht man kleine Rauchwolken aus dem Gebirge aufsteigen, wo sie, halbverhungert, in kläglichen Gruppen zusammensitzen und wo, wie sogar behauptet wird, der Stärkere den Schwächeren aus bitterer Noth umbringt, um sich an seinem Fleisch zu sättigen. Gewiß ist wenigstens, daß sie zum Aeußersten schreiten, um den nagenden Hunger zu stillen, und jedes Insekt oder kriechende Thier, wie ekelhaft und widerlich es auch sein mag, essen. Schnecken, Eidechsen, Ameisen, Alles wird mit rein thierischer Hast und Freßgier verschlungen. Sie reden, wie alle Indianer westlich von dem Felsengebirge, mit denen wir bis jetzt in Berührung gekommen waren, die Shoshoni- oder Schlangen-Sprache, die in einem sehr ausgedehnten Landstrich die herrschende ist. Noch nach Mitternacht hörten wir von unserem Feuer aus den eintönigen Gesang der Indianer, mit dem sie ein gewisses bei ihnen sehr beliebtes Spiel begleiteten. Die Worte konnten wir nicht verstehen, der Gesang selbst aber war erbärmlich. — Die Höhe des Forts über dem Meere beträgt 2100 F., die Länge 99° 6′, die Breite 43° 49′.

Am 11. setzten wir gegen Mittag unsere Reise fort. Wir verließen den Fluß, überschritten die große Wermuth-Ebene und verschiedene Hügelreihen und kamen gegen Sonnenuntergang zu der Rivière aux Malheurs (R. oh Mallöhr), dem Unglücksflusse, der etwa 50 F. breit und zur Zeit nur 18 Zoll tief war. Der Thalgrund war gemeiniglich 1½ M. breit und vorzugsweise mit langem, dürren Gras bedeckt. Unterwegs stießen wir auf 2 arme irländische Auswanderer, die vor 2 Tagen ihre Pferde verloren hatten, wahrscheinlich durch diebische Indianer. Sie waren im Begriff, nach dem Fort zurückzukehren, in der Hoffnung, dort darüber Nachricht einziehen zu können. Wir gaben ihnen etwas Fleisch, da sie gar nichts zu essen hatten. Am andern Tage fanden wir am rechten Flußufer, etwas

unterhalb der Furth, eine ansehnliche Menge heißer Quellen, um welche der mit gewöhnlichem Salz überzogene Boden so heiß war, daß man ihn mit bloßen Füßen nicht betreten konnte. Durch ein unebenes Land und über mehrere Seitenflüsse gelangten wir erst Abends wieder zum Schlangenfluß. Er ist hier ein sehr ansehnlicher Strom, der eine tiefe Bucht bildet mit einer niedrigen Insel in der Mitte. Ruhig fließt er den nahen Bergen zu, aus denen wiederum das Brausen seiner Fälle herüberschallt.

Am andern Morgen, den 13., zeigte es sich, daß unsere Pferde sich über Nacht, wahrscheinlich um Gras zu finden, verlaufen hatten. Nach langem Suchen fanden wir sie alle bis auf zwei, und bald darauf hörten wir einen von einer Trommel begleiteten indianischen Gesang sich uns nähern. Er rührte von 3 Cayuse-Indianern her, welche die zwei fehlenden Pferde uns brachten. Wir beschenkten sie mit etwas Tabak und andern Dingen, worüber sie sehr erfreut schienen. Sie gehörten zu einer Schaar, die von der Büffeljagd in der Nähe des Felsengebirges zurückkehrte, und schlossen sich als Reisegefährten uns an.

Wir verließen nun das Thal des Schlangenflusses, dem die Abwesenheit von Wald und der Mangel an Wasser das Ansehen einer Wüste giebt, und betraten eine gebirgige Gegend, deren guten Boden nahrhaftes Gras und dichter Wald bedeckten. Manche ihm eigenthümliche Baumarten traten nun auf und entfalteten eine Ueppigkeit des Wuchses, wie sie Europa und selbst dem Osten von Amerika fremd ist. Diese Gebirgsgegend tritt nach Süden und Westen in Verbindung mit dem Hochlande, welches sich an das californische Gebirge oder die Sierra Nevada anschließt. Letztere trennt das fruchtbare und bewaldete californische Küstenland von dem großen Becken, dessen Gewässer keinen Ausfluß in's Meer haben und in dem der große Salzsee das beträchtlichste Wasserbehälter bildet. Von hier an bis zum stillen Meere findet sich die Regel der Vertheilung des guten und schlechten Bodens meist umgekehrt. Die Fluß- und Bachgründe sind häufig unfruchtbar und nur mit düsterm Wermuth bedeckt, während das Gebirge oft fruchtbar und mit reichem

Gras bekleidet ist. Der Schlangenfluß, den wir nun völlig verließen, windet sich von hier an zwischen hohen Felsen und unübersteiglichen Gebirgen hindurch, die man höchstens zu Fuß erklettern kann.

Wir wandten uns also zur Linken in die Gebirge und gelangten, nachdem wir eine steile Höhe überstiegen hatten, in das Thal des Burnt(o)-River (verbrannte Fluß), das vielmehr einer engen Schlucht gleicht. Der Weg war diesen und die beiden folgenden Tage sehr bös und gefährlich, und unsere Thiere wurden durch das beständige Auf- und Absteigen an den abschüssigen Höhen sehr ermüdet. Dagegen machte das grüne, frische Aussehen der Landschaft auf uns einen sehr wohlthuenden Eindruck. Die Berge waren mit einem der besten Futtergräser (festuca) bekleidet, das Wasser der Flüsse frisch und rein, die Gründe anmuthig mit verschiedenen Baumarten bestanden, und hohe, malerische Felsen bezeichneten die Stellen, wo der Fluß sich durch die Berge Bahn bricht. Abends lagerten wir in einem Birkengehölz, das größtentheils durch Feuer verbrannt und geschwärzt war. — Am 14. wurde der Fluß bald so dicht von hohen Felsen eingeschlossen, daß wir nur auf einem Umweg über die Berge wiederum zu ihm gelangen konnten. Neue Stromengen nöthigten uns einen Nebenarm aufwärts zu steigen. Von den Höhen erblickten wir ringsum nur hohe Berge, die mit keiner Hochebene abwechselten. Gegen Süden, Westen und Norden waren dieselben dicht mit Fichten bewachsen, während im Osten kahle Höhen nur einige zerstreute Bäume zeigten. Wir betraten nun ein Land, in dem alle Berge mit dichten und hohen Waldungen bedeckt sind.

Am Abend des 15. stiegen wir zum Pulverfluß, Powder(au)-River, herab und lagerten an einem alten Bett desselben. Eine schöne, schlanke Fichte, die hier lange Jahre den Reisenden als Wegweiser gedient hat, lag, von der Axt eines Auswanderers gefällt, am Boden. Einige Indianer besuchten uns, die zu den am Columbia ansässigen Stämmen gehörten. Sie waren zu Pferd und auf einem Jagdzug begriffen, hatten aber kein anderes Wild erlegt, als eine Art großer, grauer Hasen, von denen jeder 6 oder 7 an seinem Sattel hängen

hatte. Auch suchte mich ein hier in den Bergen heimischer Indianer auf und tauschte von uns Pulver und Kugeln zu sechs Schüssen gegen ein Biberfell ein. — Wir waren 3100 F. über dem Meere. — Seit mehreren Wochen war am Tage der Himmel klar und die Luft warm, die Nacht aber kalt; mit dem 17. wurde aber der Himmel Nachts sternhell und am Tage bewölkt. Am Morgen zeigte sich Schnee auf den benachbarten Gebirgen, die noch Tags zuvor in einer dunkelblauen Kette zu unserer Linken sich ausgedehnt hatten. Sie führen den Namen: die blauen Berge, Blue(u)-Mountains, von der dunkelblauen Farbe, die dieselben durch die sie bedeckenden Fichtenwaldungen erhalten, und ihr Ansehen erinnerte uns sehr an das Wind-River-Gebirge. Der Boden war schwarz und ausgezeichnet gut in den Thälern wie an den Höhen. Nachdem wir zahlreiche Nebenarme des Pulverflusses überschritten hatten, stiegen wir wieder zu einer hohen Wasserscheide auf, die auf beiden Seiten mit schönen, schlanken Bäumen bewachsen war. Mit dem Grün der Fichten wechselte das Gelb der Lerchenbäume (pinus larix), die ihre Nadeln im Herbst verlieren. Von der Höhe des Bergrückens öffnete sich uns ein schöner Blick in das große Rundtheil, Grant-Rond. Es ist das ein ebenes, anmuthiges Becken, oder Gebirgsthal, mit schönem Gras und gutem Boden, das reichlich bewässert und von hohen, reich bewachsenen Bergen umgeben ist. Es hat etwa 20 M. im Durchmesser, und wird dereinst eine der schönsten Niederlassungen werden. Wir stiegen einen steilen, felsigen Berg hinab, an dessen Fuß bei einem Arm des Grant-Rond-Flusses wir unser Lager aufschlugen. Einige weiße, glänzende Flecken in der Ebene erwiesen sich bei näherer Untersuchung als ausgetrocknete Salzseen, deren Boden mit einem schönen weißen Salzpulver bedeckt war. Auch hier war an die Stelle des alten, verbrannten Grases ein kräftiger, grüner Nachwuchs getreten, und auf dem trefflichen Boden wuchs an verschiedenen Stellen Flachs in Ueberfluß.

Wir zogen am 18. October in nördlicher Richtung durch dies schöne Thal. Gegen Mittag erreichten wir an einem seiner Hauptflüsse eine Stelle, wo die uns vorausziehenden Aus-

wanderer eine Berathung über den Weg, den sie nun einschlagen sollten, gehalten zu haben schienen. Sie hatten den linker Hand gewählt, der bald über einen steilen Berg führt und zuletzt an den Quellen des Umatilah-Flusses aus dem Gebirge tritt. Ich hoffte einen geraderen und besseren Uebergang über die blauen Berge zu finden. Wir behielten daher, einer Wegspur der Indianer folgend, die bisherige Richtung bei und lagerten Abends am nördlichen Ende des großen Rundtheils in der Nähe eines tiefen, versumpften Flusses, an dem man keine Strömung bemerken konnte. Wir befanden uns 2600 F. über dem Meere und in 99° 47′ w. L. und 45° 26′ n. B. — Die Wegspur geleitete uns am andern Tage längs dem Flusse in ein offenes Thal, dessen reicher Boden sich sehr zur Ansiedelung eignen würde. Wir befanden uns am Fuß der blauen Berge und begannen Nachmittags ihre Ersteigung. Unser Weg führte in einem offenen Walde von hohen, stattlichen Fichten aufwärts, unter denen auch die Balsamfichte auftrat. Die Nacht überraschte uns auf der Höhe, und wir sahen uns genöthigt ohne Wasser zu lagern und unsere Thiere an die Baumstämme zu binden. Wir saßen eine Weile um die brennenden Holzscheite, ohne uns ein Abendessen bereiten zu können, da entschlossen sich Preuß und Carson, noch in der Finsterniß eine steile, tiefe Schlucht hinabzuklettern, in der sie Wasser vermutheten. Ihnen hatten wir es zu danken, daß wir uns noch an einer Schale Kaffee erlaben konnten. — Unsere Thiere hatten kein Futter gefunden und wir brachen deshalb den 20. zeitig auf, unsern Weg durch den hier dichter werdenden Fichtenwald fortsetzend. Bald hörten die eigentlichen Fichten ganz auf, und Weißtannen, Lerchenbäume und Balsamfichten traten an deren Stelle. Alle diese Bäume haben hier einen weit kräftigeren Wuchs als in Europa und im östlichen Amerika und erreichen häufig die außerordentliche Höhe von 200 F. Ihre Stämme haben 12 bis 15, die der Fichten sogar öfter 21 F. im Umfang, die Stämme der Lerchenbäume steigen nicht selten 100 F. ohne einen Ast empor, während die Weißtannen fast bis zur Wurzel mit Zweigen bewachsen sind. An allen diesen Baumarten hängen, namentlich weiter unten, die Aeste hernieder. Nachdem

wir uns noch zuletzt mit der Art einen Weg durch ein dichtes Gehölz gebahnt hatten, erreichten wir Abends die Höhe des Gebirges und lagerten uns neben einigen kleinen Quellen in einer Höhe von 5000 F. — Auch den ganzen folgenden Tag zogen wir durch dichte Waldungen, in denen uns der Weg durch umgestürzte Baumstämme erschwert und durch kleine Bäume, die wir erst fällen mußten, gehemmt wurde. Doch das sind alles leicht zu überwindende Schwierigkeiten, und es ist an und für sich bei seinen mäßigen Senkungen und Steigungen ein trefflicher Gebirgspaß. Ein anstrengender Tag hatte uns nur 6 M. vorwärts gebracht. Auf einer mit Wald umgebenen Bergwiese mit gutem Gras und klarem Wasser, das dem Umatilah-Flusse zueilt, schlugen wir unser Lager auf.

Am andern Morgen, den 22., war der Boden dicht mit Reif und der Bach ¼ Zoll dick mit Eis bedeckt. Doch nach wenig Stunden wurde es wieder warm und angenehm, und der Weg über das Gebirge war sehr anziehend und ergötzlich. Nach einigen Meilen wichen die Berge mehr zurück und wir kamen zu einer Stelle, wo sich uns eine sehr ausgedehnte Aussicht nach Nordwesten eröffnete. Wir befanden uns an der westlichen Abdachung der blauen Berge; ihre langen steilen Ausläufer streckten sich weit in das Thal hinab, und dazwischen rauschten wilde Gebirgswasser. Zu unserer Rechten dehnte sich eine mit dichtem Wald bedeckte Gebirgsebene aus und westlich, unmittelbar unter uns, war die große Nez-Percé- (Neh-Perseh, durchstochene Nase) Prairie. Auf ihr bezeichneten schwarze Waldlinien den Lauf mehrerer Zuflüsse des Walahwalah, der quer über die Ebene einem andern Strom, in dem wir den Columbia zu erkennen glaubten, zufloß. Einzelne vom Wald freie Stellen längs dem Ufer des Walahwalah schienen uns Niederlassungen von Missionären oder Indianern zu sein. Die Felsen bestehen in diesem Theile des Gebirges aus festem Trapp. Der ganze Landstrich, durch den wir, seit wir den Schlangenfluß verließen, gereist waren, hat offenbar durch die Wirkungen des Feuers mächtige Umgestaltungen erfahren. Die unteren Schichten der Berge bestehen meistentheils aus Kalk oder Sandstein, die aber durch den Hinzutritt vulkanischer Erzeugnisse

mehr oder weniger ihre ursprüngliche Beschaffenheit verloren haben. Dasselbe gilt auch mit wenig bedeutenden Veränderungen von der ganzen Strecke bis zu dem californischen Gebirge. — Wir schickten einige Mann voraus, den Weg zu lichten, und zogen abwechselnd durch Holzungen und kleine, offene Prairien. Abends lagerten wir auf einer Wiese, angesichts der großen Prairie unter uns. — Nachdem wir am folgenden Tage noch durch zwei Dickichte Bahn gemacht hatten, wurde der Wald lichter. Die Wegspur führte über einen der langen Gebirgskämme, der sich allmählig in die Ebene senkte. Als wir nach wenig Meilen völlig aus dem Wald heraustraten, konnten wir die Ebene zu unseren Füßen überblicken, und in Südwesten ragte in einer Entfernung von 180 M. das majestätische schneebedeckte Haupt des Hood-Berges, eines der höchsten Gipfel des Cascade-Gebirges, hoch über das ihn umgebende Land empor. Der Weg längs dem Bergrücken war trefflich und mit grünem, nahrhaften Gras versehen. Nachmittags erreichten wir einen kleinen Grund an dem Walahwalah-Fluß, der kurz zuvor aus einer engen und hohen Felsschlucht heraus trat.

Wir setzten am andern Tage durch den Fluß und zogen über ein mit trefflichem Gras bedecktes Hügelland; dagegen bildeten, abweichend von andern Ländern, die Niederungen längs dem Flusse eine unfruchtbare, mit Geröll und Kieseln bedeckte Ebene. Auf einer kleinen Anhöhe konnten wir den Lauf des Flusses weithin verfolgen. Vielfach getheilt, überzog er die Niederung mit einem Wassernetz und nahm verschiedene Nebenflüsse vom Gebirge in sich auf. Etwa 2 M. vor uns graste an den Hügeln eine Heerde von einigen hundert Pferden, und weiterhin trafen wir auf andere, welche Indianer den Hügeln zu auf die Weide trieben. Nach 6 M. ritten wir durch den Hauptarm, in dem sich weiter unten die zerstreuten Gewässer des Flusses sammeln, und, nachdem wir an einigen noch unvollendeten Häusern und gelichteten Stellen, an denen Korn und Kartoffeln gebaut wurden, vorübergekommen waren, erreichten wir die Niederlassung des Missionärs Dr. Whitman, die für jetzt nur aus einem Gebäude von ungebrannten Backsteinen bestand. Er war auf einer Reise nach den Dalles des

Columbia begriffen, doch hatte ich das Vergnügen eine gut aussehende, zahlreiche Familie von Auswanderern hier zu treffen. Männer, Weiber und Kinder, alle im besten Wohlsein, hielten sich für die bisherigen Entbehrungen durch den reichlichen Genuß von Kartoffeln schadlos, die hier in ausgezeichneter Güte gebaut werden. Wir sahen uns in unserer Erwartung, hier Mehl zu erhalten, getäuscht, da die zu der Missionsanstalt gehörige Mühle jüngst abgebrannt war; dagegen konnten wir uns reichlich mit Kartoffeln versehen. Eine Niederlassung von Nez-Percé-Indianern gab dieser Gegend ein belebtes Ansehen. »Im Allgemeinen ist von den Missionären noch wenig ausgerichtet worden, die römisch-katholischen haben sich meist nur auf die Taufe beschränkt. Dieser haben sich ganze Stämme unterzogen, ohne mehr als getaufte Heiden geworden zu sein. Die Methodisten und Presbyterianer hingegen sind eifrig bemüht gewesen, die Indianer zu einfachen und nützlichen Beschäftigungen, namentlich zum Ackerbau anzuhalten, doch der hierzu meist wenig geeignete Boden und die Abneigung der Wilden von einer geordneten Thätigkeit gestatten nur geringe Erfolge. Die letztgenannten Missionäre lassen es auch nicht an Unterricht fehlen, und haben zu dem Ende Schulen errichtet und Bücher in der Sprache der Eingeborenen drucken lassen.« Nach dem Aufenthalt von einer Stunde setzten wir unseren Weg fort, und schlugen Abends am Flusse unser Lager auf.

Am 26. October erreichten wir das Nez-Percé-Fort, eine der Handelsniederlassungen der Hudson's-Bai-Compagnie, einige 100 Schritte oberhalb der Vereinigung des Walahwalah mit dem Columbia. Hier erblickten wir diesen Fluß zum ersten Male. Er hat an dieser Stelle die Breite von 1200 Ellen und das Aussehen eines schiffbaren Stromes. Die Niederlassung liegt am Ufer desselben auf einer mit Sand bedeckten Ebene und war, dem Winde sehr ausgesetzt, den einen Tag unseres Aufenthaltes in dichte Staub- und Sandwolken gehüllt. Ueberhaupt bot sie und ihre Umgebungen, außer dem majestätischen und für die Geschichte dieses Landes so bedeutsamen Strome, nichts Anziehendes dar.

Gegen 9 M. weiter aufwärts ist die Vereinigung der bei-

den großen Arme, welche den Hauptstrom bilden. Längs dem südlichen waren wir seit Fort-Hall gereist und haben ihn unter verschiedenen Namen kennen gelernt. Der andere bildet den Nordarm, und hat als der Hauptstrom den Namen Columbia-fluß beibehalten. Die Stelle, wo sich diese beiden Arme vereinigen, kann als der geographische Mittelpunkt des gesammten Oregonthales betrachtet werden. Der eine führt zum Südpaß und zum Mississippithale, der andere zu den Quellen des Athabasca-Flusses und zu den Ländern, deren Gewässer der Hudson's-Bai zufließen. Die englischen Pelzcompagnien bedienen sich jetzt beider Wege, die Bewohner der V. St. für Handel und Auswanderung desjenigen, der nach dem Südpaß führt. Schiffe fahren vom Meere bis zu dieser Vereinigung und von da weit den Nordarm oder Columbia hinauf. Der Lewis-Fork dagegen gestattet wegen seiner Stromschnellen und Untiefen die Schifffahrt nicht. Die Auswanderer nach dem Oregon brauchen von hier an nicht länger die beschwerliche Landreise zu machen, und die hohen Bäume der nahen Wälder bieten ihnen die Mittel zur Stromfahrt dar. Der Südpaß ist von hier etwa 1000 M. (218 deutsche) entfernt, und ungefähr ebenso weit ist es von ihm bis zur Mündung des Kansas in den Missouri, so daß man annehmen kann, die nothwendige Landreise, um auf diesem Wege von den V. St. zu dem stillen Ocean zu gelangen, beträgt gegen 2000 M.

Herr Mac Kinley, der Befehlshaber des Postens, nahm uns mit großer Artigkeit auf und lud mich und die Angeseheneren unter den Auswanderern, die zu der Zeit hier verweilten, gastfreundlich zu einem Mittagsmahle ein. Letztere waren im Begriff eine Anzahl Boote zu beendigen, in denen sie ihre Reise den Columbia hinab fortsetzen wollten. Eine andere Abtheilung hatte die Landreise längs dem Flusse vorgezogen und ihre Vorräthe und Wagen mit sich genommen. Ich erhandelte hier acht frische Pferde und vermehrte unsere Vorräthe durch getrocknete Salmen, Kartoffeln und etwas Rindfleisch. Darauf setzten wir am linken Ufer des Columbia unsere Reise weiter fort, geführt von einem geweckten indianischen Knaben, der uns bis zu den Dalles geleiten sollte. Der Boden war diesen und die fol-

genden Tage mit tiefem, lockeren Sand bedeckt und der Weg daher sehr schlecht. Während wir uns langsam vorwärts bewegten, sahen wir die kleine Flotte der Auswanderer rasch den breiten Strom hinabgleiten. Den Hood-Berg mit seinem hoch in die Lüfte ragenden, kegelförmigen Gipfel hatten wir fast fortwährend im Auge, auch eine andere schneebedeckte Spitze der Cascade-Kette, der St. Helens-Berg, wurde sichtbar. Der Umatilah-Fluß, an dem wir nahe seiner Mündung übernachteten, hatte wie die früheren ein Bett von vulkanischem Gestein. Nur wenig Gras und noch weniger Holz fand sich in diesem Landstrich. Wir trafen häufig Indianer, die besser gekleidet waren und auf einer höheren Stufe der Bildung zu stehen schienen, als die früheren.

Wir verließen am 2. November den Columbia, welcher hier eine Breite von 1690 F. hat und alsbald in Felsenengen tritt, in denen für einen Weg kein Raum mehr übrig ist. Die Berge nahmen uns wieder auf, und anstatt des Sandes bedeckte treffliches Gras den Boden. Gegen Mittag kamen wir über den klaren und schnell strömenden John-Day's-Fluß, der, wie die meisten Gewässer dieser Gegend, in einem tiefen, von Bergen eingeschlossenen Thale fließt. Am folgenden Tage setzten wir über einen noch ansehnlicheren Nebenfluß des Columbia, den Fallfluß, Fall-River. Er theilt sich in mehrere Arme, die eine felsige Insel umschließen, und ergießt sich in zahlreichen Fällen und Stromschnellen rauschend in den Columbia. Die Fischerei muß hier sehr ergiebig sein, denn beide Ufer belebten zahlreiche Indianer. Dieselben hatten vor wenig Tagen einer Abtheilung von 14 Auswanderern ihre Pferde geraubt. Wir waren auf einen gleichen Versuch gefaßt, zu dessen Ausführung der beschwerliche Flußübergang ihnen gute Gelegenheit darbot, doch schienen sie uns kaum zu beachten. – Nach kurzem Aufenthalt schlugen wir wieder den Weg in die Berge ein. Von der Höhe hatten wir noch einen schönen Blick auf den Columbiafluß unter uns und das Brausen seiner ansehnlichen Fälle schallte bis herauf zu uns. In dem darunter befindlichen Becken soll der Fluß jährlich bei hohem Wasserstand bis zur Höhe der Fälle aufsteigen und so an dieser Stelle eine große natürliche Schleuse

bilden. Abends lagerten wir an einem kleinen Flüßchen, wo, wie gewöhnlich, sich alsbald Indianer um uns versammelten. Unter ihnen befand sich auch ein vor Alter fast erblindeter, ehrwürdiger Greis mit langem, schneeweißen Haar. Ich beschenkte ihn mit etwas Tabak, was auf die Uebrigen einen sehr günstigen Eindruck machte. Einer richtete einige Worte an seine Genossen und sagte mir dann, wir könnten sicher sein, daß keines unserer Pferde uns entwendet würde, worauf alle ruhig davon gingen. Als sie am Morgen wieder kamen, sprach ich ihnen meinen Dank für ihr gutes Verhalten aus und beschenkte sie mit einigen großen Messern und andern geringfügigeren Gegenständen.

Am 4. November gewannen wir von einer Höhe einen ausgedehnten Ueberblick des Columbiathales und sahen in der Ferne einige von Feldern umgebene Häuser, welche ein uns begleitender Indianer-Häuptling uns als die Mission der Methodisten bezeichnete. Bald stiegen wir zu dem Flusse hinab, der hier eine der merkwürdigsten Stellen seines langen Laufes erreicht, die unter dem Namen der Dalles (Rinnsteine, Gossen) bekannt ist. Der Strom fließt zwischen den Wänden einer Schlucht hindurch, die aussieht, als wäre sie durch das Basaltlager des Thales gerissen worden. An der engsten Stelle hatte sie eine Breite von 58 Ellen, und die mittlere Höhe der Basaltwände oberhalb des Wassers betrug 25 F. So stellt sie eine Art Felsenrinne dar, daher auch ihr Name. Tief und schwarz strömte bei dem jetzt niedrigen Stand des Flusses die große Wassermasse, durch viele kleine Wirbel gekräuselt, hindurch, doch ohne schäumende Wellen und fast geräuschlos. Der Felsen zeigte noch in ziemlicher Entfernung von dem Flusse runde Höhlen und wellenartige Vertiefungen, welche der bei hohem Wasserstand die benachbarten Niederungen überschwemmende Strom nach und nach ausgewaschen hat. Als die vorerwähnten Auswanderer durch diese Stromenge fuhren, sank hier eines ihrer Boote, und 2 Kinder ihres Führers, sowie ein Mann ertranken. Uebrigens hat in dieser Jahreszeit die Schifffahrt hier keine Gefahr, wohl aber bei hohem Wasserstand, wo sie ganz unterbleiben muß. Nach einem Wege von 4 M.

in dem Flußthal abwärts lagerten wir uns in der Nähe der Mission. Der Wald gewann hier ein anderes Aussehen, und mit Vergnügen begrüßten wir wieder die so lange entbehrten Eichen und andere im Osten heimische Waldbäume; dazu kam noch die gastfreundliche Aufnahme, die wir bei unseren Landsleuten in der Mission fanden, so daß wir uns für den Augenblick in die Heimath versetzt glaubten. Zwei gut aussehende hölzerne Wohnhäuser und ein großes Schulhaus mit Ställen, Scheuer und Garten und ausgedehnten, urbar gemachten Feldern zwischen den Häusern und dem Flußufer, an dem die hölzernen Hütten eines indianischen Dorfes zerstreut lagen, gaben dem Thale das freundliche, belebte Ansehen höherer Gesittung.

Hier ging unsere Landreise zu Ende. Der Aufenthalt, den die Verlegung unseres Lagers auf das rechte Ufer des Columbia und die Eröffnung eines Weges durch die ununterbrochenen Waldungen bis Fort Vancouver verursachen würde, machte die Fortsetzung unserer Reise längs dem Flusse unrathsam. Ueberdies bedarf es zu der Landreise über das Gebirge kräftiger und frischer Pferde, da sich auf einer Strecke von 3 Tagen kein Gras findet. Ich schrieb daher alsbald Fitzpatrick, er solle die Karren bei dem Missionshause an dem Walahwalah zurücklassen und mich an den Dalles erwarten, von wo wir die Rückreise antreten wollten. Mit des Missionär Perkin's Beistand verschaffte ich mir von den Indianern ein großes Canoe, in dem ich die Fahrt nach Vancouver zu machen beschloß, wo ich die nöthigen Bedürfnisse und Lebensmittel für unsere Winterreise zu erhalten hoffte. Außer Preuß begleiteten mich nur noch 2 meiner Leute und 3 Indianer, die als Ruderer gedungen waren. Die zurückbleibende Mannschaft wurde unter Carson's Aufsicht gestellt. Die letzten Auswanderer hatten bei unserer Ankunft bereits die Dalles theils zu Lande, theils zu Wasser verlassen. Sie hatten sich archenartige Flöße erbaut und auf diesen ihre Familien und ihren Hausrath, sammt ihren großen Wagen und anderen Bedürfnissen eingeschifft, während ihr Vieh dem Ufer entlang getrieben wurde.

Bald tritt der Fluß in die Vorberge der Cascade-Kette, C.-Range (Rändsch). Hohe, steile Felsen schließen ihn

zu beiden Seiten ein und steigen an manchen Stellen jäh bis zu einer Höhe von 1500 F. empor, und je mehr er sich dem eigentlichen Gebirge nähert, desto erhabener wird die ihn umgebende Natur. Das Canoe trieb langsam den Fluß hinab, und Abends lagerten wir uns am Ufer. Wir waren mit eingesalzenen Salmen, die sehr fett und trefflich waren, mit Kartoffeln, Brot, Kaffee und Zucker versorgt worden und konnten uns eine treffliche Abendmahlzeit bereiten. Das Alles bildete einen sehr wohlthuenden Gegensatz zu unseren letzten, beschwerlichen Märschen, unseren Nachtwachen und Entbehrungen. Um Zeit zu sparen, beschloß ich, meist des Nachts zu reisen, wie es hier Sitte ist, um die herrschenden Winde zu vermeiden, die sich am Morgen erheben und Abends nachlassen. Demnach schifften wir uns nach einer Stunde Aufenthalt wieder ein und setzten unsere angenehme Flußfahrt fort. Der Mond schien hell; ein heftiger Wind erhob sich, aber er war uns günstig und das Canoe flog rasch den Strom hinab, in dem die Wellen sich schäumend an seinen Seiten brachen. Unsere Nachtfahrt, wie wir vom Winde geführt eilend zwischen dunkeln Gebirgsmassen dahinflogen, hatte etwas ebenso Unheimliches als Anziehendes. Um Mitternacht legten wir an einer Felsenbucht an, hinter der ein finsterer Fichtenwald lag. Wir zündeten große Feuer zwischen den Felsen an, die in mächtigen Blöcken umherlagen, und unsere Decken an den geschütztesten Stellen ausbreitend, verbrachten wir hier eine angenehme Nacht.

Nach einem zeitigen Frühstück setzten wir mit Tagesanbruch unsere Fahrt fort. Der Himmel war hell und schön und der Strom floß ruhig zwischen den Bergen dahin, die alle mit Fichten bewachsen, felsig und hoch waren. Wir näherten uns jetzt einer der bedeutsamsten Stellen des untern Columbia, an welcher der Fluß einen großen Wasserfall und eine Reihe von Stromschnellen bildet, indem er die große Gebirgskette durchbricht, zu der die hohen Gipfel des Hood- und St. Helens-Berges gehören, und welche zu beiden Seiten des Stromes wie riesige Schneepfeiler aufsteigen. Wie der Columbia sich durch dieses Gebirge in einer Reihe von Fällen Bahn bricht, so tritt aus demselben auch der Hauptarm des Sacramento-

flusses und der Tlamath in mehrfachen Fällen hervor. Daher der Name Cascade- oder Wasserfall-Gebirge, welchen es führt zum Unterschied von dem tiefer unten längs dem Meere sich hinziehenden Küstengebirge. Der Fluß stürzt, indem er eine kurze Wendung nach Süden macht, über aufgehäufte Felsenmassen schäumend in die Tiefe, und bildet zur Rechten eine anmuthige Bucht, aus der einige mit Fichten bewachsene Felseninseln sich erheben. Wir legten an dem linken Ufer, etwa 5 Minuten oberhalb der Fälle, bei einigen Indianer-Hütten an. Das Ufer war eben und mit grünem, frischen Rasen bedeckt, wie das jetzt stets längs dem Flusse der Fall war. Wie wir von unsern Führern erfuhren, pflegt man hier Indianer zu miethen, die das Boot zu Lande auf den Schultern bis unterhalb der Fälle tragen. Es dauerte lange, bis wir uns den Indianern verständlich machen konnten. Endlich, als sie den Lohn für ihren Beistand in Waaren empfangen hatten, machten sie sich rüstig an's Werk, und in kurzer Zeit war unser Boot und Alles, was wir mit uns führten, die eine halbe Meile weite Strecke hinab geschafft. An der Stelle, wo wir uns wieder einschifften, war das Wasser noch weiß von Schaum und wallte zwischen mißgestalten Felsen in tausend Wirbeln auf. Unser Boot trieb pfeilschnell davon, hin und her geführt in den kreisförmigen Strudeln, und nachdem es etwa 2 M. auf dem wild bewegten Fluß zurückgelegt hatte, schoß es einige gewaltige Stromschnellen, die sogenannten »unteren« hinab. Gegenüber an dem rechten Ufer war eine Anzahl Zelte von Auswanderern aufgeschlagen, die hier ihre den Fluß herabkommenden Freunde oder Boote und Vorräthe von Vancouver erwarten mochten. Weiter unten hatten sich die Wellen gelegt, und breit und majestätisch floß der herrliche Strom dahin.

Wir glitten ohne weitere Unterbrechung zwischen hohen, steilen Gebirgen hinab, die, in geringer Entfernung sich längs dem Flusse hinziehend, mit Fichtenwäldern bedeckt waren, aus denen hier und da ein jäher, rother Felsen hervor trat. Näher dem Ufer erheben sich steile Hügel und hohe, senkrechte Felsen, von denen die Gebirgswasser in reichem Wechsel schöner Fälle, oft 200 F. hoch herabstürzen. Stellenweis traten herrliche

Gründe hervor, die in den grünsten Schmelz des Frühlings gekleidet waren. Das fortdauernd schöne Wetter erhöhte noch den Reiz dieser außerordentlichen Naturscenen. Gegen Abend erreichten wir eine hervorragende, kühn aufsteigende Felsenspitze, die den Namen **Cap Horn** führt. Sie ist wegen der hier wehenden heftigen Winde berüchtigt, welche die Canoes oft zu einem mehrtägigen Aufenthalt nöthigen. Die in dieser Gegend herrschenden Winde verdienen eine sorgfältige Beobachtung. Sie wehen in Strömungen, die offenbar durch feste Gesetze geregelt sind. Die Berge gewannen ein weniger felsiges Ansehen und wurden allmählig wieder kleiner. Als die Sonne unterging, legten wir in einer hübschen, felsigen Bucht an, in der einige große, dürre Bäume am Boden lagen, und setzten dann nach einer behaglichen Abendmahlzeit unsere Fahrt in der Finsterniß fort. Schwere Wolken bedeckten den Himmel und der Wind rauschte in Stößen durch die Bäume. Die Berge dachten sich immer mehr ab und zogen sich rechts vom Ufer zurück, an dem in einem ausgedehnten Grunde abwechselnd Wald und Wiesen sich zeigten. Nach wenigen Stunden senkten sich die Hochlande zur Linken in die Ebenen hernieder und verschwanden einige Meilen weiter unten völlig. Der Fluß hatte allmählig an Breite zugenommen, und diese war, als wir aus dem Gebirge traten, so beträchtlich, daß wir das gegenüber liegende Ufer im Dämmerlichte kaum zu unterscheiden vermochten. Gegen 10 Uhr hielten, wie es schien, unsere Indianer eine Berathung und ruderten dann nach einigem Zögern in das offenere Wasser hinaus, wo die Wellen für ein Canoe etwas hoch gingen. Zu unserer Ueberraschung rannten wir nach wenigen Minuten auf den Grund. Wir waren zwischen angeschwemmte Sandbänke gerathen und einer unserer Indianer mußte im Wasser umher waten, bis er eine Rinne fand, durch die wir bald wieder in das tiefe Fahrwasser gelangten. Durch die Stille der Nacht hörten wir vom Ufer her das Geräusch einer Sägemühle und lauschten mit Vergnügen diesen uns fremd gewordenen Tönen. Vor Mitternacht lagerten wir uns am Ufer, etwa eine Meile oberhalb **Vancouver**. An die Stelle des schönen, trockenen Wetters war eine finstere, wolkige Nacht getreten. Mitternachts begann

es zu regnen, und wir sahen uns plötzlich in die düstere, feuchte Jahreszeit versetzt, welche in dem Landstrich zwischen dem stillen Ocean und der Cascade-Kette, sowie eine ansehnliche Strecke längs der Küste, statt des Winters herrscht.

Am Morgen sahen wir die Barke Columbia nahe dem Landungsplatze vor Anker liegen. Sie war im Begriff die weite Seereise nach England anzutreten und wartete nur noch auf die Schiffe vom Nordarm des Columbia, welche das Felleisen der Ueberlandpost von Canada und der Hudson's-Bai hierher bringen.

*) »Fort-Vancouver ist die Hauptniederlassung der Hudson's-Bai-Gesellschaft, westlich von den Felsengebirgen, und bildet einfach ein großes von Palissaden eingeschlossenes Viereck, in dem sich die nöthigen Wohngebäude, Magazine und Werkstätten befinden. Gleich dahinter liegt ein Obst- und Gemüse-Garten, an den sich die landwirthschaftlichen Gebäude mit etwa 600 Acker Feld anschließen. Westlich von dem Fort liegt das Hospital und Häuser für die Voyageurs und Indianer, und 2 M. weiter abwärts die Meierei mit ansehnlichen Rinder- und Schweineheerden. Gewöhnlich leben im Dienste der Gesellschaft hier nicht weniger als 700 Menschen, von denen mehr als die Hälfte aus Eingeborenen besteht, die andern sind Britten, namentlich Schottländer, Bewohner der Orkneys-Inseln, Canadier und farbige Mischlinge. Die Hudson's-Bai-Compagnie besitzt 22 solcher Forts oder befestigter Handelsniederlassungen westlich von dem Felsengebirge. Die Felle und das Pelzwerk werden zum Theil durch Jäger und Trappers im regelmäßigen Dienste der Gesellschaft, namentlich aber durch den Handel mit den Indianern gewonnen. Diese Handelsgüter werden zu den großen Niederlagen am atlantischen Meere und am stillen Ocean geschafft, von wo sie auf Schiffen der Gesellschaft nach London abgehen; auf demselben Wege werden ihr auch die Waaren für den Tauschhandel und der Proviant für die Forts zugeführt. Der durch das Innere führt den Nordarm des Columbia aufwärts, übersteigt in 52° 33′ n. B. zwischen dem Browne-Berg

*) Nach Robert Greenhow und John Dunn.

(15,000 F.) und dem Hooker-Berg (14,700 F.), durch die „der Punschnapf" genannte Schlucht führend, das Felsengebirge und wird dann in den Hudson's-Bai-Ländern meist in Booten auf den Flüssen und Seen zurückgelegt, zwischen denen die Waaren von den Voyageurs und Bootsleuten auf dem Rücken getragen werden.«

Ich besuchte alsbald im Fort Vancouver den Dr. Mac Loughlin, dem die oberste Leitung der Angelegenheiten der Hudsons-Bai-Compagnie in dem ganzen Landstrich westlich von dem Felsengebirge übertragen ist, und wurde von ihm sehr höflich und gastlich aufgenommen. Er versah mich alsbald mit den nöthigen Vorräthen zum Unterhalt meiner Mannschaft für die beabsichtigte Winterreise, desgleichen mit einem Boot und drei Canoes, die mit canadischen und irokesischen Voyageurs und mit Indianern bemannt waren, um uns sammt unsern Vorräthen nach den Dalles des Columbia zurückzugeleiten. In wohlthuender, theilnehmender Weise machte er mich bei seiner genauen Kenntniß des Landes auf die Leiden und Gefahren aufmerksam, die wir auf unserer beabsichtigten Rückreise zu bestehen haben würden, und versah mich mit einem Empfehlungs- und Creditbrief, der mir auf allen Posten seiner Gesellschaft, zu denen mich etwa unerwartete Zufälle führen könnten, eine freundliche Aufnahme zusicherte. Ich fand nicht wenige amerikanische Auswanderer bei dem Fort. Andere waren schon bereits über den Fluß gesetzt nach ihrem Lande der Verheißung, dem Walahmette-Thale, das, südlich vom Columbia sich ausdehnend, trefflich zur Ansiedelung geeignet ist, und täglich kamen noch neue an. Allen wurde Obdach, sowie auch Kleidung und Nahrungsmittel gegeben, wobei sie sich nur anheischig machten, den Werth der Letzteren von dem, was sie bauen würden, dereinst zurückzuerstatten.

Nach 2 Tagen waren wir zur Rückreise bereit. Gern wäre ich noch bis zum stillen Ocean vorgedrungen, aber die Regenzeit war eingetreten, die uns wenig Genuß verstattet haben würde, und überdies gehörte das von Capitain Wilkes untersuchte Küstenland nicht mit in den Bereich der mir übertragenen Untersuchungen.

*) „Der Fluß durchläuft noch bis zum Meere eine Strecke von 120 M. (26 deutschen) und gewinnt, noch durch mehrere Zuflüsse vergrößert, 10 M. von der Mündung eine Breite von mehreren Meilen. Hier bildet er die Gray's-Bucht, die nach dem Befehlshaber des ersten Schiffes, das in den Columbia 1792 einfuhr, benannt ist, so wie der Fluß selbst den Namen des Schiffes erhalten hat. Der für diesen und die ganzen Länderstrecken, welche er durchströmt, nicht minder gebräuchliche Name Oregon kam durch Capitain Carver auf, beruht aber nur auf unbestimmten Gerüchten der Indianer über einen großen Fluß dieses Namens, der sich in den stillen Ocean ergieße. Er mündet zwischen zwei 7 M. von einander getrennten Landspitzen, Cap Adams im Süden und Cap Disappointment im Norden, in 46° 19′ n. B. und 107° w. L. Auf diesem Wege werden alle auf der Westseite des Felsengebirges zwischen dem 42. und 54. Breitengrade entspringenden Gewässer dem Meere zugeführt. Dazu ist die Mündung des Columbia der einzige sichere Ankerplatz längs der ganzen Küste zwischen der Bucht von San-Francisco und der Fuca-Straße, die so weit wie die Straße von Gibraltar und die von Dover auseinander liegen. Die Einfahrt ist den größten Theil des Jahres schwierig und gefährlich, ja oft unmöglich, weil sie, häufig den Ort wechselnd, sich zwischen Sandbänken hindurchwindet, und die Meereswellen in ihrem Zusammentreffen mit der Strömung des Flusses eine heftige Brandung verursachen. — Am linken Ufer, 10 M. von der Mündung, liegt Fort George, das nur aus 2 bis 3 Wohnhäusern besteht. An dieser Stelle wurde 1811 die Handelsniederlassung Astoria gegründet. Sie ward so zu Ehren eines Deutschen, Johann Jacob Astor, gebürtig aus der Gegend von Heidelberg, genannt, der durch glückliche Handelsunternehmungen sich ein ungeheures Vermögen sammelte und in New-York eine Handelsgesellschaft (Pacific Fur Company) gründete, welche den ganzen amerikanischen Pelzhandel und zugleich den mit China an sich ziehen wollte, und hier am Ausfluß des Columbia ihre Hauptniederlassung gründete. Später löste sich

*) Nach Robert Greenhow und John Dunn.

die Gesellschaft in Folge mannigfachen Mißgeschicks auf, Astoria kam in die Hände der Engländer, wurde aber in dem Vertrage von Gent den Amerikanern zurückgegeben.«

»Diese hatten bis zum Jahre 1843 westlich von dem Felsengebirge nur sehr wenige und kleine Niederlassungen gegründet, die fast nur in Missions-Stationen bestanden, und im ganzen Oregongebiet mochten sich damals nicht mehr als etwa 200 Bürger der V. St. aufhalten. Seitdem haben sich aber von dort wohl einige Tausend Einwanderer übergesiedelt, so daß ihre Bevölkerung schon jetzt die überwiegende sein mag. Das beste Land im ganzen Oregongebiete liegt in dem Landstrich westlich von dem Cascade-Gebirge bis zum stillen Ocean, welches vom 42°. bis 49°. der Breite etwa einen Flächenraum von 40,000 □M. (1885 deutsche) einnimmt, und doch ist nur $\frac{1}{8}$ oder $\frac{1}{10}$ desselben zum Ackerbau geeignet, namentlich darum, weil der Boden meist einer künstlichen Bewässerung bedarf. Das Klima ist in diesem Küstenstrich, wie in Californien, warm und trocken, während vom November bis April es fast fortwährend regnet, und der Boden friert oft den ganzen Winter nicht. Die Schweine vermehren sich in den Wäldern, in denen sie Ueberfluß an Eicheln finden; das Rindvieh gedeiht ebenfalls sehr und braucht meist selbst im Winter weder in Ställe getrieben, noch gefüttert zu werden. Die Berge sind mit Bäumen von ungeheuerem Wuchse bedeckt. Eine Tanne bei Astoria hatte, 10 F. vom Boden, 46 F. im Umfang; die Länge ihres Stammes bis zu den ersten Zweigen betrug 153 F. und ihre ganze Höhe nicht weniger als 300 F. Eine andere an den Ufern des Umqua-Flusses hat 57 F. im Umfang und mißt 216 F. bis zu den ersten Zweigen. Das Land, auf welchem diese Riesenbäume wachsen, ist gut, aber die Arbeit, es zu lichten, so ungeheuer, daß man sich nicht eher an sie wagen wird, als bis alle andern zum Ackerbau geeigneten Strecken angebaut sind. Die Eingeborenen an der Seeküste, die sich auf den Ocean wagen und den Wallfisch angreifen, sind durch ihre Lebensweise weit kühner und unbändiger, als die, welche weiter landeinwärts wohnen und durch die ruhige Beschäftigung des Fischfangs in den Flüssen und des Wurzelgrabens ihren Unterhalt gewinnen. Einige Stämme am unteren

Columbia haben die Sitte, die Köpfe ihrer Kinder zusammenzupressen, und so deren Schädelbildung zu verändern, daher die ersten Entdecker ihnen den Namen Flachköpfe, Flatheads(e), beilegten. Doch unter dem jetzt noch so genannten Stamme am Nordarm des Columbia scheint diese Unsitte nicht zu herrschen. Die Wilden an dem Nordwest-Archipel, d. h. den Inseln, die sich vom 49.° längs dem nordwestlichen Festland erstrecken, werden als die kühnsten und unbändigsten geschildert. Sie besitzen große Selbstbeherrschung, so daß sie ihre feindseligen Pläne stets bis zum Augenblick der Ausführung zu verbergen wissen. Die Geschichte des Pelzhandels im Norden des stillen Oceans liefert unzählige Beweise ihrer Grausamkeit und ihres Verraths gegen die Fremden, die ihre Küsten besuchten. Gar manches Schiffes haben sie sich bemeistert und dessen Mannschaft augenblicklich niedergemetzelt, ohne daß ihr Betragen vorher nur den geringsten Verdacht erregte. Mit gutem Grund vermuthet man auch, daß diese Stämme Cannibalen sind und wenigstens das Fleisch ihrer im Krieg erschlagenen Feinde verzehren.«

Sechstes Kapitel.

Am 10. gegen Sonnenuntergang verließ unsere kleine Flotille das Fort, legte aber schon nach einigen Meilen an, um die Nacht am Ufer zuzubringen. Wir waren im Ganzen 20 Mann. Den folgenden Abend lagerten wir in einer geschützten Bucht des rechten Ufers, nahe dem Fuße des Cap Horn. Nachts erhob sich ein heftiger Wind, der gegen Morgen so zunahm, daß sich die Wellen mit großer Gewalt an der Felsenwand des Caps brachen. Unser alter irokesischer Steuermann widerrieth, uns dem Sturm auszusetzen, und wir ruderten erst am 13. den Fluß weiter aufwärts. Nachmittags nahten wir uns den Stromschnellen der Fälle. Ich bemerkte an dem Uferfelsen ein Lager von Kohlen und halbversteinerten Baumstämmen. Während ich es untersuchte, waren die Indianer mit den leichteren Canoes uns aus dem Gesicht verschwunden. In diesen befand sich unser

e ihrer Kinder zusammen-
g zu verändern, daher die
hköpfe, Flatheads(e),
so genannten Stamme am
Unsitte nicht zu herrschen.
el, d. h. den Inseln, die
n Festland erstrecken, wer-
geschildert. Sie besitzen
ihre feindseligen Pläne
rung zu verbergen wissen.
orden des stillen Oceans
mkeit und ihres Verraths
besuchten. Gar manches
dessen Mannschaft augen-
Betragen vorher nur den
em Grund vermuthet man
sind und wenigstens das
einde verzehren.«

—

pitel.

verließ unsere kleine Flot-
h einigen Meilen an, um
Wir waren im Ganzen 20
en wir in einer geschützten
uße des Cap Horn. Nachts
gegen Morgen so zunahm,
alt an der Felsenwand des
er Steuermann widerrieth,
ruderten erst am 13. den
nahten wir uns den Strom-
dem Uferfelsen ein Lager
umstämmen. Während ich
mit den leichteren Canoes
In diesen befand sich unser

Zelt und unsere Vorräthe, und da die Nacht schon einbrach, sahen wir uns genöthigt, am Ufer im Freien zu übernachten, während der Regen in Strömen hernieder floß und selbst unser Wachtfeuer auslöschte. Die alten Voyageurs schienen sich daraus nicht viel zu machen. Sie legten sich auf den feuchten Sand, deckten sich zu, so gut es gehen wollte, und blieben die abscheuliche Nacht hindurch ruhig liegen, während ich in dieser mißlichen Lage mit Sehnsucht das Grauen des Tages erwartete. Wir ruderten am Morgen auf das rechte Ufer hinüber und zogen dann längs demselben das Boot wegen der heftigen Strömung an einem Seile aufwärts zu einer Bucht. Hier fanden wir unser Zelt aufgeschlagen und gegen 20 Indianer ließen sich, um ein großes Feuer sitzend, unsere Salmen, Brot, Butter, Kaffee, Zucker ꝛc. zum Frühstück trefflich schmecken. — In dem nahen Walde besuchten wir einen indianischen Begräbnißplatz. Auf jedem Grabe lagen zerstreute Gebeine und befanden sich Bretter, die mit mancherlei Menschen- und Thierfiguren von natürlicher Größe geschmückt waren, welche, wie es schien, die Wappen und Abzeichen darstellten, unter denen die Häuptlinge unter den Indianern bekannt sind.

Die ganzen Uferfelsen sind vulkanischen Ursprungs und zeigen Trapp, Basalt und Lava, deren Entstehung der neueren Zeit angehören. Ueberall, wo wir das Gestein des Cascade-Gebirges untersuchen konnten, zeigte es dieselbe Beschaffenheit, und noch jetzt sind die beiden großen, schneebedeckten Kegel, der Regnier und St. Helens-Berg in Thätigkeit. Erst noch am 23. November vorigen Jahres warf der Letztere Asche aus, welche die 50 M. von ihm entfernte Gegend der Dalles wie ein leichter Schnee bedeckte. Die hohe Cascade-Kette bildet die Grenze zwischen den Witterungsverhältnissen, die auf ihrer westlichen und östlichen Seite herrschen. Nach Osten hin ist sie die Schutzwehr gegen die Nebel- und Regenwolken, welche vom stillen Ocean aufsteigen und die winterliche Regenzeit in dem Landstrich längs der Küste bewirken. Bis zu dem helleren Himmel der östlichen Seite dringt dieser regnerische Winter nie, und an den Dalles des Columbia beschränkt sich die Winterzeit auf etwa zwei Monate, während welcher sich nur eine leichte

Schneedecke über die Erde breitet. Die mittlere Entfernung des Cascade-Gebirges vom Meere beträgt etwa 130 M. (28 deutsche). Es erstreckt sich vom Columbia weit nach Norden und nach Süden und macht sich in seiner Richtung durch die hohen vulkanischen Gipfel, die aus ihm emporsteigen, schon in ungeheuerer Entfernung bemerklich.

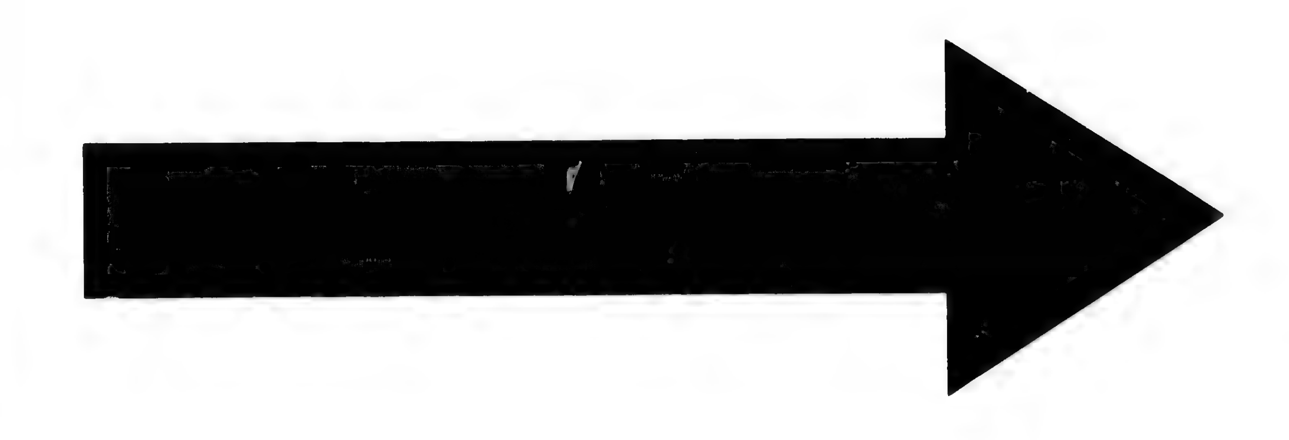
Während einiger Tage anhaltenden Regenwetters waren wir mit der größten Anstrengung beschäftigt, das Boot und die Canoes über den auf dieser Seite gegen 2 M. langen Trageplatz zu dem oberen Ende der Fälle zu schaffen. Mehrere Familien von Auswanderern hatten hier Halt gemacht. Ihre dünne und ungenügende Bekleidung, ihre der Kopf- und Fußbedeckung ermangelnden Kinder deuteten auf die Länge ihrer Reise hin, verriethen aber auch mannigfach, daß sie dieselbe, ohne sich mit dem Nöthigsten vorzusehen, angetreten hatten. An einer Bucht traf ich mit einem deutschen Botaniker, Namens Lüders, aus Hamburg, zusammen, doch wir konnten nur wenig Worte mit einander wechseln, da sein Canoe eben im Begriff war, unter der Leitung von 2 Indianern die Stromschnellen hinabzugleiten. Er ging eine Strecke zu Lande, um es weiter unten wieder zu treffen. Kaum war er uns aber aus dem Gesicht verschwunden, als durch die Fahrlässigkeit der Indianer sein Canoe in die Mitte der Stromschnellen gerieth. Es schoß, das unterste zu oberst, den Strom hinab, und seine ganzen Habseligkeiten wurden ein Raub der Fluthen. Das Mißgeschick, das hier diesem Gelehrten widerfuhr, bestimmte mich, die kleine Bucht, in der ich mit ihm zusammentraf, nach ihm die Lüders-Bai zu benennen.

Erst am 16. spät Nachmittags hatten wir die Ueberführung unserer Boote beendigt und ruderten noch einige Meilen am rechten Ufer aufwärts. Schon hier besserte sich alsbald das Wetter, und obwohl das Regenland und das wolkenschwere Gebirge dicht hinter uns lag, so war vor uns doch ein blauer Himmel. So scharf geschieden ist hier das Klima durch die Gebirgsgrenze. — Die Gegend, durch welche wir am folgenden Tage kamen, hatten wir auf der Hinfahrt nur bei Nacht gesehen. An manchen Stellen standen abgebrochene Fichtenstämme längs

ie mittlere Entfernung
ägt etwa 130 M. (28
mbia weit nach Norden
ier Richtung durch die
emporsteigen, schon in

n Regenwetters waren
häftigt, das Boot und
gegen 2 M. langen Tra-
e zu schaffen. Mehrere
er Halt gemacht. Ihre
re der Kopf- und Fuß-
en auf die Länge ihrer
nigfach, daß sie dieselbe,
hen, angetreten hatten.
schen Botaniker, Namens
h wir konnten nur wenig
Canoe eben im Begriff
nern die Stromschnellen
zu Lande, um es weiter
r uns aber aus dem Ge-
hrlässigkeit der Indianer
ellen gerieth. Es schoß,
, und seine ganzen Hab-
then. Das Mißgeschick,
estimmte mich, die kleine
f, nach ihm die Lüders-

en wir die Ueberführung
noch einige Meilen am
besserte sich alsbald das
d das wolkenschwere Ge-
vor uns doch ein blauer
r das Klima durch die
welche wir am folgenden
rt nur bei Nacht gesehen.
ene Fichtenstämme längs



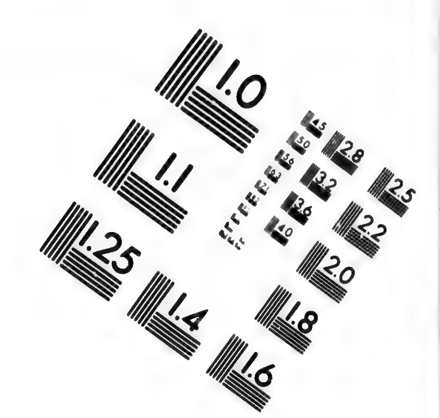
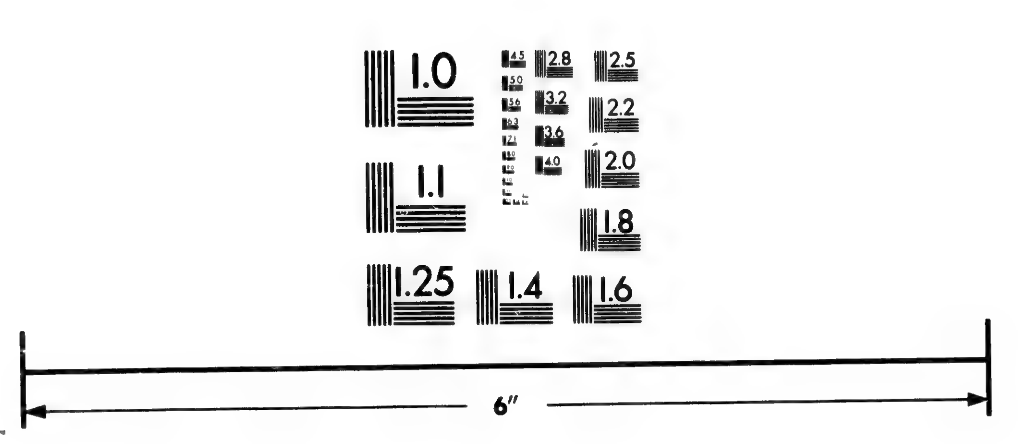


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)





dem Ufe
sichtbar
Columbi
men an
mich, d
die gera
die auf
einer S
wieder
ihrer Z
benachba
der Ufer
daß die
rend sie
durcheina
insel vo
nen, und
des Col
wohlbeha

Uns
Rückreise
der Hei
großen
Nevada
zunächst
den Qu
denen de
ergießt,
ry's (ä)
Buena
gebirge
Theil d
und wa
von den
gleicher
dieses u
zählung

dem Ufer und im Wasser, unter dem sie in ansehnlicher Tiefe sichtbar waren. Diese Massen abgestorbener Bäume werden am Columbia »der versunkene Wald« genannt und kommen an 5 bis 6 Stellen längs dem Flusse vor. Ich überzeugte mich, daß sie durch ungeheuere Bergschlüpfen entstanden sind, die geraden Wegs mit dem steinigen Boden auch die Fichten, die auf demselben wuchsen, in den Fluß geführt haben. An einer Stelle hatten die heruntergeschurrten Fichten sich selbst wieder gepflanzt und standen aufrecht in dem dunkeln Grün ihrer Zweige und umgeben von der Pflanzenwelt, welche die benachbarte Höhe bedeckte, inmitten des gelben, fallenden Laubes der Uferbäume. An einer andern Stelle konnte ich bemerken, daß die Bäume in der Mitte noch ganz aufrecht standen, während sie an den Seiten des Bergfalls in verschiedenen Richtungen durcheinander lagen. — Am 18. kamen wir an einer Felseninsel vorüber, deren sich die Indianer als Begräbnißplatz bedienen, und Nachmittags erreichten wir zeitig wieder die Dalles des Columbia, wo wir die Unsrigen unter Carson's Obhut wohlbehalten antrafen.

Unser Lager war nun mit den Vorbereitungen für unsere Rückreise beschäftigt, die jedoch erst auf großen Umwegen uns der Heimath zuführen sollte, da ich mir die Untersuchung des großen Beckens zwischen dem Felsengebirge und der Sierra Nevada noch zur Aufgabe gestellt hatte. Meine Absicht war, zunächst den Tlamath-See zu besuchen, welcher zwischen den Quellen des Fallflusses, der sich in den Columbia, und denen des Sacramento, der sich in die Bai von San Francisco ergießt, gelegen ist, von da in südöstlicher Richtung zum Mary's(ä), Marien-See und endlich zu dem noch unerforschten Buenaventura-Fluß vorzudringen, der von dem Felsengebirge der Bai von San Francisco zufließen soll. Ein großer Theil dieses Landstriches ist noch in völliges Dunkel gehüllt, und was man sich von den Seen, Flüssen und Wüsten, sowie von den sie bewohnenden Wilden, die mit den Thieren fast auf gleicher Stufe stehen sollen, erzählt, steigerte unser Verlangen, dieses unbekannte Land zu bereisen. Im Verlaufe unserer Erzählung wird sich's zeigen, in wie weit und warum wir an der

völligen Ausführung unseres Plans gehindert wurden. Wüsten, Bergketten und tiefer Schnee drängten uns weit nach Süden, dem westlichen Abhang der Sierra Nevada entlang, wo ein neues, weites Feld der Untersuchung sich vor uns öffnete. Zunächst mögen die Leser mir südlich längs dem Thale des Fallflusses und dem östlichen Fuße des Cascade-Gebirges zu dem Tlamath-See folgen, von dem oder dessen Umgebungen sich 3 Flüsse nach Norden, Westen und Süden ergießen. Es war ein bedenkliches Unternehmen, im Beginn des Winters ein solches Land zu durchziehen und zwar mit nur 25 Mann, die, den verschiedensten Nationen angehörend, meist noch junge Leute waren. Alle wußten, daß wir ein fremdes Land erforschen wollten, und daß dies nur unter mancherlei Gefahren und Entbehrungen auszuführen war; doch ließ sich keiner dadurch abschrecken, vielmehr belebte Muth und Vertrauen die ganze Schaar. Froher Muth, Rührigkeit und Mannszucht war Allen eigen, und selbst die äußersten Gefahren und Entbehrungen vermochten in der Folge dem guten Geist, der sie beseelte, keinen Abbruch zu thun. – Für unseren Unterhalt hatte ich mich in Vancouver für nicht weniger als 3 Monate mit Nahrungsmitteln versehen, die vorzugsweise in Mehl, Erbsen und Fett bestanden, außerdem hatten wir auch einige Stücke californisches Vieh angekauft. Wir hatten 104 Maulthiere und Pferde; Letztere waren zum Theil von den Indianern in der Nähe der Mission erkauft worden. Wir mußten ihnen viel dafür geben, und erhielten doch nur die ältesten und geringsten, die sich aber demungeachtet auf der Reise durch große Ausdauer bewährten. Herr Parkins hatte uns zu Führern nach dem Tlamath-See 2 Indianer angeworben, von denen der eine noch die Maale einiger Wunden trug, die er von den Indianern jener Gegenden empfangen hatte. Am 21. war auch Fitzpatrick mit dem Rest unserer Leute angekommen, und am 25. konnten wir endlich gegen Mittag aufbrechen.

Bei Kälte und Schneegestöber stiegen wir über Hügelland in der Nähe eines Armes des Tinanens-Flüßchens, dessen Eisränder ihm ein winterliches Aussehen gaben, aufwärts, und lagerten Abends an dessen Ufer, wo es gutes Gras und Laub-

holz gab. Eine Anzahl Indianer hatten uns bis hierher begleitet und blieb die Nacht über bei uns. Unter ihnen befanden sich zwei verdächtig aussehende Bursche, die beim Stehlen ertappt und bis zum andern Morgen festgebunden wurden. Wir erstiegen einen steilen Höhenzug, der diese Gewässer von denen des Fallflusses trennt. Eine ausgedehnte Aussicht auf den Helens- und Regnier-Berg erschloß sich uns, und nach Osten der Blick auf die Taih-Prairie, welche ein Nebengewässer des Fallflusses durchströmt, sowie auf die tiefe Schlucht, durch die dieser selbst sich Bahn bricht. Wir kamen in der Finsterniß bei Ersterem an, dem Scheine einiger Feuer folgend, welche Indianer an seinem Ufer angezündet hatten. — Am andern Morgen verabschiedeten sich Stiletsi und der weiße Kranich, die beiden Indianerhäuplinge, die uns bis hieher gefolgt waren. Ueber eine steile Höhe gelangten wir vom Flußthal zu einer vulkanischen, von regelmäßig geformten Bergen umgebenen Ebene, auf der einzeln zerstreute Fichten standen. Sie heißt die Taih-Prairie. Die Gegend ist hier weit anziehender, als längs dem Schlangen- und Columbia-Flusse. Zu unserer Rechten erblickten wir fortwährend das Gebirge, wo aus der Mitte schwarzer Fichtenwälder sich die einzeln stehenden schneebedeckten Gipfel wie Riesen hoben. Sie waren für uns die großen Marksteine, nach denen wir unser Vordringen bemessen konnten. Herrlich war es, wenn die ersten Strahlen der Sonne die hohen, schneeigen Felsenhäupter mit rosigem Schimmer überzogen. Außer dem Hood-Berge, der uns nun schon ein alter Bekannter geworden war, trat nun auch der Jefferson-Berg weiter südlich in der großen Kette vor. Der Aberglaube der Indianer bevölkert diese hohen Berggipfel mit bösen Geistern, und noch hat sie kein menschlicher Fuß betreten. Ihre großen Umrisse heben sich so hoch und steil, so schneeig und felsig in die blauen Lüfte, daß sie zu ersteigen fast unmöglich erscheint; doch schon der Versuch müßte für einen muthigen Reisenden viel Anziehendes haben. Wir zogen über die Ebene zu einem andern Arm des Fallflusses hinab und mußten Löcher in das Eis hauen, um unsere Thiere tränken zu können. Wir befanden uns in 103° 19′ w. L. und 45° 06′ n. B. — Am

29. traten südlich vom Jefferson-Berg zwei andere Gipfel von gleicher Höhe hervor, wahrscheinlich der Mac Loughlin- und der Umqua-Berg, und in noch größerer Entfernung wurden im Süden noch drei andere, etwas niedrigere Höhen sichtbar, die in einer Seitenkette des Gebirges dicht neben einander standen. Alle diese Tage ging die Wegspur, der wir meist folgten, über Hochebenen, die durch tiefe Einschnitte unterbrochen waren, in denen die zahlreichen Nebenarme des Fallflusses sich einen Weg durch den Basalt und die Lava gebrochen haben. Diese engen, oft 800 bis 1000 F. tiefen Schluchten fallen häufig senkrecht in die Tiefe, zu der nur an wenigen Stellen die Pferde hinabsteigen konnten. Von diesen Schwierigkeiten im Voraus unterrichtet, hatten wir alle unsere Karren zurückgelassen und unser Gepäck den Pferden und Maulthieren aufgeladen. In einer solchen Schlucht entdeckte ich unterhalb des vulkanischen Gesteins Lager von sehr feiner Porzellanerde. Sie war verschieden gefärbt und zum Theil so weiß wie Kalk. Professor Bailey in West-Point, dem ich eine Probe von dieser Erde mittheilte, fand, als er sie mit dem Vergrößerungsglas untersuchte, daß sie aus einem sehr merkwürdigen Niederschlag von Fluß-Infusorien besteht. Wir waren allmählig durch tiefe, von Nebenarmen des Fallflusses gebildete Schluchten und über steinige Hochebenen, auf denen zerstreute Fichten und Cedern standen, in höher gelegene Gegenden gelangt, wie das schon die zunehmende Menge von Eis und Schnee anzeigte. Unsere Thiere verliefen sich einige Male über Nacht und nur mit Mühe und Zeitverlust konnten wir ihrer wieder habhaft werden.

Am 5. December zogen wir durch dichte Fichtenwälder und erreichten in deren Mitte einen ansehnlichen Fluß, der sich als den Hauptarm des Fallflusses auswies. Er ist 200 F. breit, verengt sich aber zuweilen bis auf 50 F. Nie habe ich ein Land bereist, wo die Flüsse so zahlreiche Fälle bilden, und der Name dieses Stroms ist für ihn außerordentlich bezeichnend. Ueberall, wo wir in seine Nähe kamen, hörten wir das Brausen und Donnern fallender Wasser. Die Uferfelsen, so wie die Bänke, über die er sich stürzt, bestehen aus verschlacktem

Basalt mit glänzendem, metallischen Bruche. An einer Stelle fällt der Strom in einem gewaltigen Strahl schäumend einige hundert Ellen in die Tiefe, und in dem kleinen Thalgrunde oberhalb des Falls ergießt sich ein Flüßchen in einen Felsentrichter, in dem es verschwindet. Wo wir Abends unsere Zelte aufschlugen, war ein alter Lagerplatz der Cayuse-Indianer. Es lagen eine große Menge Hirschgeweihe umher und zeigten an, daß es in der Umgegend Wild gab. Das Nadelholz war von sehr ansehnlichem Wuchse, und manche Fichtenstämme hatten am Boden 22 F. im Durchmesser. Wir fanden hier neue schöne Zeltstangen an einen Baum gelehnt, und da die unsrigen sehr abgenutzt waren, tauschten wir sie aus, indem wir für den früheren Eigenthümer etwas Tabak zurückließen. — Am andern Tage trafen wir mit einem wandernden Dorfe von Nez-Percé-Indianern zusammen, die gute Pferde mit sich führten und denen sich einige Wurzelgräber angeschlossen hatten. Bald darauf traten wir aus den dichten Nadelwaldungen in ein offenes, 10 bis 12 M. breites Thal, durch das der Strom ruhig dahin fließt. Weiterhin tritt er zur Rechten aus einer großen Bergkette hervor; wir ritten durch denselben und verfolgten einen südlicheren und kleineren Arm, an dem Wald und Wiesen mit einander abwechselten. Fortwährend drängte sich uns die Betrachtung auf, wie schön diese Gegend im Sommer sein müsse, die mit ihrem klaren Wasser und meilenbreiten Wiesen und edlen Waldungen selbst in dieser Jahreszeit für uns einen hohen Reiz hatte. Den 8. setzten wir durch den letzten Arm des Fallflusses, der wie alle übrigen, über die wir gekommen waren, in südöstlicher Richtung von dem Gebirge kommt, und überstiegen am folgenden Tage die Wasserscheide, die sich nach Süden sanft hinabsenkte. Es war ein kahler, aus gelblichem Bimsstein bestehender Boden; an zwei Abenden fanden unsere Thiere kein Wasser und kein Gras und mußten ihren Durst mit Schnee stillen.

Am 10. besserte sich der Boden und wir erreichten gegen 11 Uhr eine Quelle, am Rande einer Savannah oder grasreichen Wiese. Diese bildete, wie unsere Führer uns sagten, einen Arm des Tlamath-See's. Nach einer Stunde ge-

langten wir auf eine viele Meilen lange Wiese, die von waldigen Bergen umgeben war. Es war ein malerischer, schöner Punkt, der durch seinen Ueberfluß an herrlichem Gras für unsere ausgehungerten Thiere in unsern Augen noch einen besonderen Werth für uns erhielt; aber kein Wasserspiegel war zu sehen. Dies war der Tlamath-See. Im Westen stiegen über ihm einige schneeige Koppen empor, die, wie es schien, einem Arm des Cascade-Gebirges angehörten. Ein niedriger Vorsprung derselben zog sich, mit Fichten bekleidet, bis in den See. Dort lagerten wir und konnten von da unsere auf der Wiesenfläche weidenden Thiere bequem im Auge behalten. Der Muth und die feindselige Gesinnung, die man den Indianern dieser Gegend zuschreibt, forderte zu besonderen Vorsichtsmaßregeln auf, und da ich in der Mitte des Sees und längs den gegenüber liegenden Ufern Rauch aufsteigen sah, so ließ ich die Haubitze einmal abfeuern. Es war dies für unsere Führer ein neues Schauspiel, und als die Kugel in der Ferne mit einem zweiten, heftigen Knall zerplatzte, wurden sie von tiefem Staunen und ausgelassener Siegesfreude ergriffen. In den Lagern der Wilden im See und an den Ufern schien dieser Schuß eine ganz andere Wirkung hervorgebracht zu haben, denn die von dort aufsteigenden Rauchwolken verschwanden alsbald. Der See ist nichts Anderes, als ein flaches Becken, welches nur einen kleinen Theil des Jahres, wenn der Schnee schmilzt, sich mit Wasser von den benachbarten Bergen füllt. Dasselbe verläuft sich aber vermuthlich bald und läßt dann eine grüne Savannah zurück, durch deren Mitte der Tlamath-Fluß, welcher dem Ocean zuströmt, sich nach Südwesten windet. Er bricht in einer unzugänglichen Schlucht durch das Cascade-Gebirge, doch weiter nördlich gehen Pfade über dasselbe, die durch fast undurchdringliche Wälder führen.

Da sich keine Indianer zeigten, so beschloß ich ihnen am folgenden Tage einen Besuch abzustatten. Ich ließ meine Leute zu Pferde steigen und ritt mit ihnen auf das Dorf in der Mitte des Sees zu. Bald aber wurde der Boden sumpfig und unsere Pferde schurrten auf den Eisstellen aus, die sich zwischen dem Grase befanden. Als wir daher auf einem Umwege uns dem

Dorfe näherten, wurden wir gewahr, daß es nur aus wenigen großen Hütten bestand. Zwei Personen kamen aus ihnen auf uns zu, und um unsern Führern den Willen zu thun, bildeten wir, neben einander reitend, eine lange Linie, während sie voraus und den Ankommenden entgegen galoppirten. Es war der Häuptling dieses Dorfes und sein Weib, die in Unruhe und Bestürzung über dieses außerordentliche Ereigniß herausgekommen waren, als wollten sie vereint ihrem Geschicke entgegen gehen. Der Häuptling hatte sehr einnehmende Züge und eine Stimme, deren außerordentlich sanfter, angenehmer Ton uns Allen auffiel. Die Hütten standen neben einander an dem Ufer des Flusses, der, während er am obern Ende des Sees sich zu einem Sumpf ausbreitete, hier sich in ein Bett gesammelt hatte. Die Wohnungen waren groß und abgerundet und hatten etwa 20 F. im Durchmesser. Der Eingang zu denselben befand sich oben, und innen wurden sie von Pfählen und Balken getragen. Fast wie Pflanzen scheint sich dies Völkchen dem Boden anbequemt zu haben und von dem zu nähren, was die nächste Umgebung darbietet. Ihr einziger Unterhalt schien zu dieser Zeit in einem kleinen Fische zu bestehen, der in großer Menge geräuchert und getrocknet an Schnüren um die Hütten hing. Haufen von Stroh lagen umher, und ihr Aufenthalt inmitten von Gras und Binsen hatte ihnen eine besondere Geschicklichkeit verliehen, diese Stoffe zu allerlei nützlichen Arbeiten zu verwenden. Ihre Schuhe waren, zweckmäßig für ein so schneeiges Land, aus Stroh und Gras verfertigt, und die Weiber trugen eine Art von eng geflochtenen Körben, welche ganz gut die Stelle der Hüte vertraten, auf den Köpfen. Unter andern Arbeiten sah ich auch bunte Matten, die etwa 4 F. im Gevierte hatten und von denen wir einige einhandelten. Seltsam aussehende Hunde, die sehr den Wölfen ähnlich waren, saßen oben auf den Hütten. Wir kauften einen derselben, der den Namen Tlamath erhielt. Die Sprache, welche diese Indianer reden, ist verschieden von der der Shoshonis und der andern Stämme in der Nähe des Columbia, und unsere Führer konnten sich mit ihnen nur durch Zeichen unterreden. Unsere neuen Bekannten gaben uns zu verstehen, daß sie mit den Völ-

kerschaften nach Süden und Osten im Kriege begriffen wären. Diese Indianer unterschieden sich auch dadurch von allen früheren, daß sie Muschelschalen in ihren Nasen trugen. Von einer Anzahl derselben begleitet, kehrten wir nach einer Stunde in unser Lager zurück. Dasselbe lag in 42° 56′ n. B. Der See, oder vielmehr die Wiese, hatte 20 M. im Durchmesser. Sie ist von ausgezeichneter Fruchtbarkeit; Schneeberge und waldige Höhen, auf denen es an Wild nicht mangelt, schließen sie ein, und sie wird unter der Hand des Ansiedlers in ein kleines Paradies umgeschaffen werden. Nahe an den Quellen dreier Flüsse, des Fallflusses, des Tlamath und des Sacramento, und an der Verbindungslinie mit Californien gelegen, wird sie bei der verrätherischen Gesinnung der Indianer dieser Gegend dereinst naturgemäß zu einer befestigten Niederlassung werden.

Von nun an erhielt unser Zug alle Reize, aber auch alle Beschwerden einer Entdeckungsreise, denn die Indianer konnten uns keine Auskunft geben über den Weg, den wir nun einzuschlagen hatten, und unsere Karten ließen uns völlig im Stich. Die Führer, die uns bis hieher geleitet hatten, waren im Begriff zurückzukehren, und vergeblich versuchte ich, auch nur für einige Tage andere zu erhalten, um uns in südöstlicher Richtung nach dem Mary's-See und dem Buenaventura weiter zu geleiten. — Am Morgen des 12. war unser Lager von Tlamath-Indianern umdrängt, doch da wir ihre verrätherische Gesinnung kannten, die ein allen Indianern südlich vom Columbia eigenthümlicher Zug ist, wurde dasselbe fortwährend streng bewacht. Nur so viel konnten wir von ihnen erfahren, daß wir nach wenigen Tagereisen in der beabsichtigten Richtung an ein anderes großes Wasser, vermuthlich einen See, gelangen würden. Früh 10 Uhr brachen wir unser Lager ab und zogen in östlicher Richtung über den See. Er zeigte hier nur wenig Gras und war größtentheils mit Eis bedeckt, auf dem unsere Packpferde häufig stürzten. Es war ein unfreundlicher Tag und der Schnee fiel in großen Flocken von dem düstern Himmel. Eine geschützte, grasreiche Stelle oberhalb des Sees wurde zum Nachtlager ausersehen. Am andern

Morgen nahmen wir durch offene Fichtenwaldungen den Weg, den tiefer Schnee und umgestürzte Bäume uns sehr erschwerten. Mitten im Walde hörten wir plötzlich Pferdegetrapp und waren angenehm überrascht, den Tlamath-Häuptling mit einigen Indianern wieder zu sehen. Er schien seine ungastliche Weigerung, uns Fremde eine Strecke zu geleiten, bereut zu haben, und bot sich uns nun auf 1 oder 2 Tage zum Führer an. Gegen Abend erreichten wir einen nicht unansehnlichen Fluß, nach der Aussage unserer Indianer den Hauptarm des Tlamath.

Am 14. zogen wir über einen breiten Berg, und kamen nach einem siebenstündigen Ritt durch ununterbrochene Fichtenwälder im dichtesten Schneegestöber herab zu den Quellen eines andern Flusses. Der Schnee lag tief, und nur das hohe Sumpfgras sah aus ihm hervor. Die Indianer waren dünn gekleidet und litten sehr von der Kälte. Sie erklärten mir daher entschieden, nun zurückkehren zu wollen. Den Lauf des Flusses in den Schnee zeichnend, machten sie mir bemerklich, daß er, mit andern Flüssen sich vereinigend, eine lange Strecke nach Süden ströme und allmählig ein großer Strom werde. Ihre Angaben überzeugten uns, daß wir uns an dem Ursprunge des Sacramento befanden, der, wie schon erwähnt, sich in die Bai von San Francisco ergießt. Der Häuptling bezeichnete mir noch am andern Morgen den Weg, den wir nehmen müßten, um an das große Wasser zu kommen, und ich zeigte ihm die amerikanische Flagge, ihn belehrend, daß sie das Kennzeichen unseres Volkes sei, welches sie stets freundlich aufnehmen sollten, worauf sie, sehr erfreut über unsere Geschenke, von uns schieden. Nach ihrer Weisung verließen wir hier den Sacramento und traten von einem festgefrorenen Sumpf bald wieder in den Fichtenwald, in dem der tiefe Schnee uns nur langsam vorwärts kommen ließ. Wir ritten in allmähliger Steigung immer bergauf und machten nach einem beschwerlichen Tagemarsch auf einer Waldblöße Halt, auf welcher einige Büschel Gras, die aus dem Schnee hervorragten, uns zu lagern bestimmten.

Am Morgen des 16. ritten wir durch 3 F. tiefen Schnee, dessen harte Rinde die Füße unserer Thiere wund machte. Noch immer stieg der Berg langsam aber ununterbrochen auf-

wärts. Die Luft war verdunkelt von fallendem Schnee, unter dessen Wucht sich überall die Bäume beugten. Brausend wirbelte der Wind den Schnee durch die düstern Zweige des unermeßlichen Fichtenwaldes, aber unten herrschte tiefe Stille. Ich fand, daß Beharrlichkeit dazu gehört, stetig in einer Richtung durch die Wälder zu ziehen, wenn man nicht weiß, wie weit sie sich ausdehnen und was hinter ihnen liegt. Für unsere Thiere wäre es sehr bedenklich gewesen, wenn sie noch eine Nacht in den Bergen zubringen mußten. Gegen Mittag lichtete sich der Wald und schien plötzlich aufzuhören. Wir ritten rasch auf diese Stelle zu und befanden uns plötzlich an dem Rande einer senkrechten Felsenwand. Zu unseren Füßen, mehr als 1000 F. unter uns, lag ein grünes Prärieland, in dem ein schöner, einige 20 M. langer See sich längs dem Fuße des Gebirges, von frischem Grün umgeben, ausdehnte. Eben trat die Sonne hinter den Wolken hervor und beleuchtete das Land unter uns, während um uns Stürme tobten. Kein Eis war auf dem See, kein Schnee an seinen Ufern, und Alles sah aus wie Sommer oder Frühling. Von den lichten Sonnenstrahlen unten hellten sich auch unsere Herzen auf, und der Wald hallte von unserem Freudenrufe wieder. Einer nach dem Andern von den Nachkommenden trat herauf und blieb voll Staunen stehen bei dem überraschenden Anblick. Zitternd in drei Fuß tiefem Schnee und steif vom kalten Nordwind, riefen wir fast einstimmig aus »Sommersee« und »Winterberg«, Summer(o)-Lake(ä) und Winter-Ridge sollten hinfort die Namen sein für diese einander so nahen, und doch in so schroffem Gegensatz stehenden Orte. — Wir waren jetzt offenbar am Rande des Waldlandes, durch das wir so manche Tage gereist, denn vor uns nach Osten war kaum ein Baum zu erblicken. Von der Höhe aus gesehen, zeigte die Oberfläche des Landes nur Gras und Felsen und stellte sich als eine Gegend dar, in der der Wermuth wieder das herrschende Gewächs bildet, um den zerstreuten Bewohnern Brennstoff für ihre Feuer, Baumaterial für ihre Hütten, und Schutz für das kleine Wild, das ihnen Nahrung und Kleidung gewährt, zu geben. Scharf abgegrenzt durch die Bergwand und unmittelbar unter

uns waren die ersten Gewässer des großen innern Beckens, das das Wahsatch- und das Bärenfluß-Gebirge zu seinem östlichen, und die Sierra Nevada zum westlichen Rande hat, und dessen Anfang wir vor 3 Monaten bei dem großen Salzsee betreten hatten. — Es war hier unmöglich, hinabzusteigen, und wir zogen gegen 5 M. nach Norden der Felsenwand entlang, indem wir verschiedene vergebliche Versuche machten, bis es uns endlich gelang, eine Stelle zu finden, wo wir, obwohl mit großer Schwierigkeit, es bewerkstelligen konnten. Die Nacht brach ein, bevor die Vordersten den Grund erreichten, und es war finster geworden, als wir uns endlich Alle im Thale befanden. Am Seeufer standen 3 alte dürre Cedern; von deren Holze zündeten die zuerst Ankommenden helle Feuer an, welche den Andern zu Signalen dienten. Eines unserer Maulthiere stürzte etwa 200 F. tief in eine Schlucht, ohne daß es Schaden litt, und unsere Haubitze mußten wir auf halbem Wege bis zum Morgen stehen lassen. Wir schlugen unser Lager in 42° 57′ auf.

Die beiden folgenden Tage ritten wir zwischen der hohen Felsenwand und dem westlichen Seeufer in südlicher Richtung auf einem bequemen indianischen Pfade. Wir trafen alle Viertelstunden auf eine klare Quelle oder ein Flüßchen, und der Boden war so grün und frisch wie im Frühjahr. Das Wasser des Sees mochte mit Salz versetzt sein, wie die weißen Uferränder vermuthen ließen. Am 19. gelangten wir in östlicher Richtung bald über eine kaum merkliche Wasserscheide zu einem ansehnlichen, reißenden Bergwasser, das rein und durchsichtig zwischen mit Espen und Weiden überwachsenen Ufern dahinrauschte. Wir folgten seinem Laufe und kamen so bald in einen ausgetrockneten See. Er war mit hohem Schilf und Binsen bedeckt und sein Boden an vielen Stellen von den Wurzelgräbern aufgewühlt, auch bemerkten wir in ihm zahlreiche Pfade und frische Fußtapfen von Indianern. — Am folgenden Tage, den 20. December, erreichten wir einen noch größeren See, an dessen östlichem Ufer eine hohe, schwarze Felsenwand sich hinzog. Diese düstern, vulkanischen Felsen, die gemeiniglich die Flußthäler einschließen und den Schritt des Wanderers, wenn er den

Gipfel eines sanft aufsteigenden Berges erreicht hat, plötzlich hemmen, sind durchaus bezeichnend für diese ganze Gegend. Der Wasserspiegel des Sees dehnte sich eine Strecke von 20 M. aus; und ich nannte ihn zu Ehren meines Vorgesetzten den Abert-See. Der weiße Ueberzug, der das Ufer wie Schnee bedeckte, und der widerliche Geruch, welcher sich in seiner Nähe bemerkbar machte, überzeugten uns, daß er auch ein Salzsee ist. Wir folgten einem indianischen Pfade längs dem Felsen, vergeblich bemüht, eine Quelle mit trinkbarem Wasser zu finden, da das vorhandene ungenießbar war. Doch am andern Morgen erreichten wir schon nach einer Stunde eine Art Bucht, die uns erträgliches Gras und frisches Quellwasser darbot. Dies bestimmte uns den Tag hier zu verweilen. Wir erstiegen den Felsen und überzeugten uns, daß dieser Salzsee ringsum von Bergen eingeschlossen war und keinen Abfluß hatte. Unübersteigliche Felsen hinderten uns, in östlicher Richtung vorzudringen, und wir zogen daher südlich über eine ausgedehnte, dicht mit Wermuth bewachsene Ebene. Die Nacht brach ein, ehe wir eine an ihrem Rand mit Schnee bedeckte, hohe, schwarze Felsenwand erreicht hatten, an der wir einen Fluß vermutheten, und wir mußten wieder einmal ohne Weideplatz und Wasser die Nacht zubringen. Statt des gehofften Flusses fanden wir am andern Morgen längs dem Felsen einen See, den Mud-Lake, Schlammsee, dem wir uns wegen des ihn umgebenden Schlammes nicht nähern konnten. Wir ritten an seinem östlichen Ende durch eine Schlucht, die einige Quellen und gutes Gras enthielt, auf die Höhe des Felsen. Die hier sich öffnende Aussicht war wenig ermuthigend. Etwa 10 M. weiter südlich zeigte sich ein anderer See, zu dem dem Felsenrücken entlang ein betretener indianischer Pfad führte. Wir erreichten Abends dieses neue Becken und fanden in ihm erträgliches Wasser und an seinem Ufer gutes Gras.

Den 25. December begrüßten unsere Leute zur Feier des heiligen Christfestes mit Flintensalven und durch Abfeuerung unserer Haubitze, und wir benannten das aufgefundene Wasserbecken zu Ehren des Tages den Christfest-See, Christmas(ä)-Lake. Es mochte wohl das erste Mal sein, daß in dieser fernen

Wüste dieses Freudentags der Christenheit festlich gedacht wurde. An solchen Tagen erwarteten meine Leute stets etwas Besonderes, und da ich nichts Anderes hatte, vertheilte ich etwas Branntwein, Kaffee und Zucker unter sie, was in diesen Wildnissen hinreichte, ihnen ein Fest zu bereiten. Im Laufe des Tages gelangten wir zu einem neuen See. Der festgetretene Pfad, dem wir noch immer folgten, und die Spuren von Lagerplätzen überzeugten mich, daß wir uns auf einem großen, das Land durchkreuzenden Indianer-Pfade befanden. Der ganze Landstrich besteht aus größeren oder kleineren Becken, in welche die Bergwasser herabfließen und Seen bilden. Der Grund ist durchaus eben, und von ihm steigen die Berge unmittelbar steil empor. Das zwischen den auf einander folgenden Seen gelegene Land ist meist sehr flach, und im Frühling sind wahrscheinlich manche dieser Becken mit einander verbunden. Nur an Flüssen und Quellen fand sich einiges Weidengebüsch, sonst war die ganze Wildniß baumlos und öde, und wir mußten uns meist des hier in Menge wachsenden Wermuths, Gänsefußes (chenopodium) und Salbeis zur Feuerung bedienen. Ersterer erreichte oft eine Höhe von 8 Fuß. Einige Nächte nach einander wurden uns von den Indianern Pferde gestohlen.

Am 28. December sahen wir plötzlich in unserer Nähe Rauch aus den hohen Wermuthbüschchen aufsteigen, und schnell hinzureitend, fanden wir zwei leicht gebaute, oben offene Hütten, die im Augenblicke erst verlassen worden waren. Um uns schauend, gewahrten wir einige Indianer auf dem Kamm eines nahen Bergrückens und mehrere andere, die an dessen Seite hinaufkletterten. In der Mitte der Hütten brannte ein Feuer; einige aus Stroh geflochtene Körbe und ein paar Kaninchenfelle lagen umher, so wie etwas Gras, auf dem die Bewohner gelegen hatten. »Tabibo — bo!« riefen sie uns von der Höhe zu, ein Wort, das in der Sprache der Schlangen-Indianer »Weiße« bedeutet. Carson ritt auf sie zu, aber sie jagten wie das Wild davon. Ihre Flucht war so eilig gewesen, daß sie ein Weib mit zwei Kindern nahe der Hütte hinter einem Salbeibusche zurückgelassen hatten, und als Carson zufällig auf sie stieß, schrie sie laut auf vor Furcht und schloß ihre Augen,

um ihn nicht zu sehen. Es dauerte lange, ehe wir sie mit Hilfe von Geschenken so weit beruhigt hatten, daß wir eine Art von Unterredung mit ihr anknüpfen konnten. Sie gehörte zum Volke der Schlangen-Indianer, ihrer 8 bis 10 schienen zusammen unter demselben kleinen Obdach zu wohnen. Wurzeln und Samen sind vermuthlich ihre einzige Nahrung, so wie die Kaninchen, deren Spur sie im Schnee verfolgen und die sie mit Geschicklichkeit erlegen. Deren Felle liefern ihnen eine dürftige Bedeckung. In kleinen Horden zwischen den Büschen lebend und um ein kleines Feuer kauernd, dabei nur dem Naturtriebe nach Nahrung folgend, stehen unter den menschlichen Wesen diese armen Wilden der Thierwelt am nächsten. Wahrscheinlich hatte diese Frau nie zuvor das Angesicht eines Weißen gesehen.

Wir erstiegen den 29. unter heftigem Schneegestöber eine anscheinend niedrige Bergreihe, die sich aber auf der andern Seite zu unserer Verwunderung in beträchtlicher Tiefe hinabsenkte und als eine ansehnliche Kette darstellte. Zu unsern Füßen lag ein flacher, öder Landstrich und ich wußte kaum, welchen Weg wir nun einschlagen sollten. Einem Flüßchen, dessen Quellen an dem Bergabhange entsprangen, in seinem südöstlichen Laufe folgend, hofften wir zu dem von uns gesuchten Mary's-See zu gelangen, aber unsere Hoffnung war abermals getäuscht, als wir statt dessen am 31. December wieder zwei nahe bei einander liegende, fast wasserlose Becken erreichten. Unter diesen Umständen beschlossen wir das alte Jahr nicht eben in heiterer Stimmung, um so mehr als auch der üble Zustand unserer Thiere uns mit Besorgniß erfüllte.

Wir gingen am Neujahrstage 1844 in dem Bette eines aus dem letzten Seebecken tretenden Flusses, der sich zwischen öden, schwarzen Bergreihen hinwand. Es war zum Theil trocken, zum Theil mit Eis bedeckt, und der Weg in dem tiefen, feinen Sande höchst beschwerlich. Am zweiten Tage erreichten wir mehrere heiße Quellen, deren Dampf wir schon eine Tagereise zuvor bemerkt hatten, gingen dann um ein schwarzes felsiges Vorgebirge, dessen nackte, zerklüftete Spitze hoch in die Lüfte stieg, und lagerten uns, nachdem wir, immer in süd-

östlicher Richtung, einen schlammigen See durchschritten hatten, am Abend ohne Wasser und Gras zwischen schneebedeckten Salbeibüschen. Mehrere Maulthiere fielen, und einige Pferde mußten zurückgelassen werden. Einige Leute, die ich am folgenden Morgen nach Letzteren aussandte, verirrten sich in dem dichten Nebel, der die ganze Gegend einhüllte, und fanden sich erst spät am Tage wieder zurück. Unsere Lage wurde immer ernster und bedenklicher. Wir waren schon über die Gegend hinaus, in der der Mary's-See liegen sollte, und befanden uns offenbar am Rande des großen Wüstenlandes, und dieses hatte ein so abschreckendes Aussehn, daß ich mich scheute, es zu betreten. Ich beschloß daher, in südlicher Richtung dicht an dem Gebirge hinzuziehen, in der sicheren Erwartung, so den Buenaventura-Fluß zu erreichen. Wir gingen zu Fuß, um unsern Reitpferden einen Theil von dem Gepäcke der ermatteten Lastthiere aufladen zu können. Das vulkanische Gestein hörte nun plötzlich auf, und das Gebirge, dem wir fortan in südlicher Richtung folgten, bestand aus weißem Granit. Unser Nachtlager befand sich in 40° 48′ n. B. Der Nebel wurde die folgenden Tage noch dichter. Ich erkletterte mit Preuß und Carson am 6. das Gebirge. Bald standen wir über den Nebeln, die darauf auch in der Tiefe zu weichen begannen. Von da sahen wir südwestlich in einem Becken, etwa 16. M. von uns, eine hohe Rauchsäule, welche von heißen Sprudeln, Boiling-Springs, aufzusteigen schien. Wir erreichten dieselben nach einer sehr beschwerlichen Tagereise und fanden in ihren Umgebungen Ueberfluß an Gras. Sie sind die allerbedeutendsten, die wir auf unserer ganzen Reise trafen. Das Becken des größten unter ihnen hat einige 100 F. im Umfang. An der einen Seite sprudelt das Wasser in einem Kreise, der etwa 15 F. im Durchmesser hat, in regelmäßigen Zeiträumen und mit vielem Geräusche auf. Die Quelle ist so tief, daß eine Stange von 16 F., die wir in die Mitte warfen, darin spurlos versank. Das Wasser ist klar und mit gewöhnlichem Salze versetzt, doch so wenig, daß man es zum Kochen brauchen und mit Schnee vermischt auch trinken kann. Die Chenopodien erreichten hier eine so außerordentliche Höhe, wie nirgends anders.

Unsere Lage erforderte alle Vorsicht. Allein in den letzten Tagen hatten wir neun unserer Thiere verloren, die theils gefallen, theils von den Indianern gestohlen worden waren. Ich beschloß daher, immer im Voraus den Weg zu untersuchen und meine Leute nicht eher aus dem einen Lager ausrücken zu lassen, als bis das nächste ermittelt wäre. Mit Carson voran reitend, entdeckte ich einen guten Lagerplatz, an dem sich Quellwasser und hinreichendes Gras fand. Hier wuchsen zuerst wieder einige virginische Pappeln, die wir zum guten Zeichen nahmen, als erzählten sie uns von grünen Prairien und von Büffelheerden. Auch fanden wir einen breiten, betretenen Pfad mit Pferdespuren, und es schien, als hätten wir einen Hauptpfad erreicht, der einer wasserreicheren Gegend zuführte. Einige an den westlichen Bergen zerstreute Cedern ließen uns vermuthen, daß wir uns nahe der Grenze des Waldgebietes befänden, das sich westlich bis zu dem stillen Ocean erstreckt. Indianer schienen hier überall wie wilde Thiere auf den Raub auszugehen; öfter fanden wir ihre frischen Spuren in dem Schnee.

Den Andern wiederum vorauseilend, erreichten wir am 10. das Ende des großen Beckens, in dem wir der westlichen Bergkette entlang gegangen waren. Nachdem wir den Nachkommenden ein Merkzeichen, hier zu lagern, zurückgelassen hatten, zogen wir eine Hohle im Gebirge aufwärts, um zu sehen, was jenseits derselben liege. Auf der andern Seite fiel der Berg über 2000 F. tief und steil hinab; den ganzen Grund aber füllte ein grüner, mehr als 20 M. breiter Wasserspiegel, der vor unseren Augen sich wie ein Meer ausbreitete. Die benachbarten Bergspitzen erhoben sich hoch über uns, und wir erstiegen eine derselben, um einen freieren Ueberblick zu gewinnen. Vom Winde bewegt, rollten die Wellen des Sees dahin und verriethen durch ihre dunkelgrüne Farbe seine Tiefe. Gegenüber bespülte er eine schneeige Bergkette, den Fuß der Sierra-Nevada. Die ihn umgebenden hohen Felsen überzeugten uns, daß es nicht der Mary's-See sein konnte. Das Wasser hatte

nur einen leichten Salzgeschmack. An einigen Granitblöcken im Grunde und an den felsigen Anhöhen hinter unserm Lager bemerkte ich einen kalkartigen Ueberzug von einigen Zollen bis zu einem Fuß Dicke.

Wir folgten am 13. wieder einem breiten indianischen Pfade, der längs dem Seeufer nach Süden lief. Bald aber wand er sich an den steilen Bergen hin, deren Gipfel sich gegen 3000 F. über den Wasserspiegel erhoben und an deren Fuße die von einem Schneesturm aufgeregten Wellen eine 5 bis 6 F. hohe Brandung bildeten. Wir bemerkten, wie auch schon die früheren Tage, einige Trupps Schafe an den Bergen, und in dem See Enten und einige große Fische. — Am darauf folgenden Abend schlugen wir unser Lager am Ufer auf, gerade gegenüber einem merkwürdigen Felsen, der mitten im See lag. Er erhob sich etwa 600 F. aus dem Wasser und glich, von hier aus gesehen, in seinen Umrissen genau der großen Pyramide des Cheops. Wir benannten daher dieses ansehnliche Wasserbecken den Pyramiden-See, Pyramid(ä)-Lake. Seine Höhe über dem Meere beträgt 4890 F.; er liegt demnach beinahe 700 F. höher als der große Salzsee, von dem er sich fast gerade westlich, in einer Entfernung von ungefähr 8 Längengraden befindet. Wie jener gegen Osten, so ist dieser gegen Westen der dem Rande des großen Beckens, welches sich zwischen dem Fuße des Felsengebirges und der Sierra Nevada ausdehnt, zunächst gelegene See.

Am 15. zeigten sich einige elend aussehende Indianer, die eine Mundart der Schlangenindianer-Sprache zu reden schienen. Sie erzählten uns von einem Flusse am Ende des Sees, wir konnten aber nicht aus ihnen klug werden, ob er hinein oder heraus floß. Gruppen hoher Pappeln an der Mündung desselben zeigten an, daß er ansehnlich war. Wir kamen an einigen Felsenhöhlen vorüber, in denen sich Gesäme und Binsendecken befanden; auch sahen wir Pferdespuren längs dem Ufer. Nachmittags nahten wir uns mit mehreren Indianern, die uns begegneten, dem Gehölz, in dem, wie sie sagten, ihr Dorf stand, und fanden die Mündung eines ansehnlichen Flusses mit süßem Wasser. Es war nun kein Zweifel mehr, daß wir einen bisher

unbekannten See des großen innern Beckens aufgefunden hatten, der nach der Aussage der Indianer keinen Ausfluß hat. Er ist gegen 35 M. lang, und man konnte bemerken, daß im Frühling sein Wasserstand 12 F. höher ist, als jetzt. Als wir uns näherten, begann der Häuptling mit lauter Stimme zu sprechen, und einzelne Haufen Indianer traten, mit Pfeil und Bogen bewaffnet, aus dem Dickicht hervor. Wir wählten uns für unser Lager einen sicheren Platz aus, der, fast ganz vom Flusse umgeben, unseren Thieren gute Weide gewährte. Die Strohhütten des Dorfes lagen einige 100 Ellen über uns. Die Indianer brachten uns zu unserer nicht geringen Freude eine große Menge Lachsforellen von ausgezeichnetem Wohlgeschmack und einer Länge von 2 bis 4 F. Diese Wilden waren wohlbeleibt und schienen, als die ausschließlichen Inhaber dieser Fischerei, ein bequemes und glückliches Leben zu führen. Sie kamen mit ihren Waffen schaarenweise in unser Lager; da ihr Benehmen jedoch einigen Verdacht erregte, so wurde ihnen zu verstehen gegeben, daß sie, wenn sie uns nahten, die Waffen zurücklassen müßten. Strenge Ordnung wurde gehandhabt, und über Nacht mußte immer ein Drittel unserer Mannschaft gleichzeitig Wache halten. Ohne Zweifel hatten wir nur diesen Maßregeln unsere Sicherheit unter diesen wegen ihrer Falschheit berüchtigten Indianern zu verdanken. Indessen hielten wir in unserm Lager ein Lachsforellenfest, desgleichen wohl selten gesehen worden ist. Auf alle mögliche Weise wurden sie zubereitet und mit dem größten Behagen verzehrt. Wir konnten von den Indianern nur wenige Erkundigungen einziehen. Sie zeichneten auf den Boden den Fluß, der nach ihrer Darstellung in südwestlicher Richtung aus einem anderen, 3 bis 4 Tagereisen entfernten See hervor tritt. Jenseit desselben gaben sie ein Gebirge an und noch weiter hin 2 Flüsse, an deren einem, wie sie sagten, Leute wie wir reisten. Meine Versuche, einige von ihnen zu Führern auf einige Tage zu gewinnen, blieben erfolglos. Sie sahen sich dabei nur einander an und lachten. Unser Lager lag in 39° 51′ n. B.

Am 16. zogen wir den schönen Fluß aufwärts, den wir den Lachsforellen-Fluß, Salmontrout(au)-River, benannten

und den Bergen der großen Sierra entlang, die mit Schnee bedeckt zu unserer Rechten sich erhob. Die Indianer hatten für den Fischfang zahlreiche Dämme im Flusse angelegt und auf beiden Seiten desselben zogen sich betretene Pfade hin. Am andern Morgen verließen wir ihn an der Stelle, wo er aus den westlichen Bergen heraus tritt. In jedem Flusse, den wir nun erreichten, hofften wir den großen Buenaventura zu sehen, und Carson sah sich jedes Mal eifrig nach Spuren von Bibern um, die, wie er behauptete, sich nur in den Gewässern befinden, die dem stillen Ocean zufließen. Ein indianischer Pfad führte uns nach 20 M. zu einem andern großen Fluß, der, mit virginischen Pappeln eingefaßt, ebenfalls aus dem Gebirge hervor trat. Indianerhütten waren am Ufer und Fischdämme im Wasser. Wir zogen 3 Stunden an ihm abwärts und lagerten uns in 39° 24′ n. B. Rauchsäulen stiegen an verschiedenen Stellen auf. Sie sind von Alters her das allgemein übliche Lärmzeichen, durch welches die Indianer einander mittheilen, daß Feinde im Lande sind. — Eine genauere Untersuchung ergab, daß die Füße unserer Thiere durch das scharfkantige Gestein so verletzt und so viele derselben lahm waren, daß es offenbar unmöglich war, mit ihnen quer durch das Land nach dem Felsengebirge zu gelangen. Was wir von Eisen hatten entbehren können, war schon zu Nägeln verwendet worden, und wir konnten die Hufeisen, die wir noch hatten, nicht anschlagen. Ich faßte daher den Entschluß, den bisherigen Plan aufzugeben, und über die Sierra Nevada, wenn wir nur irgend einen ersteigbaren Paß finden könnten, in das Thal des Sacramento zu ziehen. Diese Kunde brachte neues Leben in das Lager zurück.

Siebentes Kapitel.

Von allen Seiten sahen wir auch am 19. Rauch aufsteigen, der uns bezeigte, wie unsere Ankunft die Wilden ringsum beunruhigte, auch konnten wir daraus schließen, daß dieselben

bisher noch nicht mit Weißen verkehrt hatten, sonst würden sie gewußt haben, daß diese nur der Handel zu ihnen führt; dieser aber verlangt ein friedliches und freundliches Vernehmen. Sie haben aber nichts zu handeln, demnach auch nichts, was die Weißen anzieht; daher ihre Furcht und Flucht. — Wir zogen an dem Flusse wieder in südwestlicher Richtung aufwärts und lagerten am 20. an seinem Austritt aus dem Gebirge. Diesem entlang gegen Süden ziehend, gelangten wir nach einem Ritt von 24 M., in 39° 01′ n. B., wiederum an einen ansehnlichen Fluß, der in seinem nordöstlichen Laufe sich mit dem zuletzt verlassenen zu vereinigen schien. Wir reisten an ihm gegen 14 M. aufwärts bis zum Fuße des Gebirges. Hier theilte er sich in 2 Arme, von denen der eine in südwestlicher Richtung aus den hohen Bergen hervor trat, der andere von Südosten längs deren Fuße her kam. Von einer Höhe, die wir erstiegen, konnten wir den Lauf des ersteren Armes noch 15 M. in's Gebirge aufwärts verfolgen und sahen ihn dort aus einer Schlucht der steilen Hauptkette hervorbrechen. Ein Pfad lief daneben hin, der offenbar durch einen Paß über das Gebirge führte. Aber weil hier unten heller Sonnenschein war, im Gebirge dagegen der Schnee dicht fiel, so folgte ich dem andern Arm in südöstlicher Richtung. Unser Lager befand sich am 22. 5020 F. über dem Meere und in 38° 49′ n. B. Am andern Tage kamen wir abermals an einen nach dem Innern strömenden Fluß, in dem wir einen Arm des Buenaventura zu finden gehofft hatten. Es war nun außer Zweifel, daß wir seit dem Sommersee stets längs der Gebirgskette gereist waren, welche das große Becken von dem stillen Ocean trennt, und daß die ununterbrochen sich folgenden und mit einander verbundenen Seen und Flüsse die großen Abflüsse und Wasserbehälter dieser Kette bilden.

Am 24. kam ein bejahrter Indianer auf unser Lager zugelaufen, und ergriff, wie um Schutz flehend, die Hand eines unserer Leute, dem er zuerst begegnete. Er brachte einige Pfund Samen von einer Fichtenart (pinus monophyllus) mit sich, die wir an diesem Tage zum ersten Male sahen, und füglich die Nußfichte nennen können. Die Nuß ist ölig, aber von sehr

angenehmen Geschmack und muß sehr nahrhaft sein, da sie das Hauptnahrungsmittel der hier lebenden Indianerstämme ausmacht. Durch Scharlachzeug und andere anziehende Gegenstände bestimmten wir den Mann, auf 2 Tage unser Führer zu sein. Einige andere Indianer, die sämmtlich eine uns ganz unverständliche Sprache redeten, gesellten sich noch dazu, und mit ihnen zogen wir an dem reißenden Bergstrom aufwärts. Wir trafen hier die Nußfichte, die gemeiniglich nur eine Höhe von 12 bis 20 F. erreicht und deren Stamm 8 Zoll im Durchmesser hat. Die Zweige breiten sich weit aus und ihr Geruch ist eigenthümlich und angenehm. Bald gingen wir auf einem Fischdamm über den Fluß, der hier aus unzugänglichen Schluchten heraus trat, und überschritten einen niedrigen Einschnitt, der zwischen den Schneebergen zu einem Thale oder Becken hindurch führte, das von einem dick mit Eis bedeckten Nebenflüßchen durchströmt wurde. Am 25. kam eine Schaar von 12 Indianern in unser Lager, um uns Fichtennüsse zu verkaufen, und wo wir in diesen Tagen auf Eingeborene trafen, da bestand ihre freundliche Begrüßung darin, daß sie uns Nüsse zum Geschenk und zum Verkauf darboten. Ihre einzigen Waffen waren Bogen und Pfeile mit Feuerstein-Spitzen. Es schien, als ob alle diese benachbarten Schaaren mit einander im Kriege wären, und nur mit Mühe konnten wir unsere Führer bestimmen, uns so weit zu begleiten. Wir drangen immer aufwärts, tiefer in das Innere des Gebirges ein und kamen auch immer tiefer in den Schnee. Die Moccasins unserer Indianer nutzten sich ab; und als wir daher einen dieser Leute auf ein Pferd setzten, hatten wir den seltenen Anblick eines Indianers, der nicht reiten konnte, ja er hatte vielleicht noch nie ein Pferd gesehen. Der Schnee wurde an der Höhe des Passes 3 bis 4 Fuß tief und unsere letzten Führer verließen uns. Wir langten in der Dunkelheit in einem Thale an, in dem wir den Fluß wieder erreichten und gutes Gras fanden. Weiter hinten stiegen die Berge noch höher auf, eine Kette über der andern, in wilden, felsigen Umrissen. Nach einem Rasttage waren wir in südwestlicher Richtung einen Arm des Flusses aufwärts gestiegen und zogen, oft durch hohe Schneebänke und steile Höhen gehemmt, unter vielen Beschwerden am

zweiten Tage über einen Paß. Auf diesem Wege sahen wir einige Indianer uns in Schneeschuhen umkreisen. Sie glitten leicht wie Vögel dahin, und wir konnten sie nicht bewegen, zu uns zu kommen. Als einer unserer Leute in einiger Entfernung vom Lager sich niedergesetzt hatte, hörte er in seiner Nähe ein leises Gewisper und erblickte, als er aufsah, zwei hinter einem Felsen halb verborgene Indianer. Sie brachen in ein Gelächter aus und glitten auf dem Schnee davon, indem sie keine Vorstellung von der Macht eines Feuergewehrs zu haben schienen und sich für vollkommen gesichert hielten.

Wir stiegen am 29. von der Höhe über aufgehäufte Schneemassen, deren Grund wir nicht erreichen konnten, in ein Flußthal hernieder und stießen plötzlich auf 8 bis 10 Indianer. Sie kauerten auf einem umgestürzten Baumstamme an einem Abhang über unsern Häuptern wie Vögel neben einander und glaubten ebenfalls sich von uns nicht gefährdet. Unser freundliches Verhalten bewirkte, daß sie nicht flohen, und als wir ihnen nahe kamen, hielten sie uns in ihren Händen Fichtennüsse entgegen, wahrscheinlich als ein Zeichen ihrer Gastfreundschaft. Wir gaben ihnen einige kleine Geschenke, und sie gingen nach ihrem nur wenige Meilen entfernten Dorfe, von wo sie uns später in unserm durch Steine und Bäume befestigten Lager zahlreich aufsuchten. Wir hielten am Abend eine Berathung. Die Indianer überzeugten uns, daß auch dieser Fluß zu dem großen Becken gehörte, und daß wir noch im Westen die Hauptkette zu übersteigen hatten, um die Gewässer des stillen Oceans zu erreichen. Wir erklärten den Wilden, daß wir über die Berge in das Land der Weißen wollten und einen Führer begehrten, und zeigten ihnen die Geschenke, die dieser erhalten sollte. Sie beriethen sich mit einander, wiesen dann auf den Schnee der Berge und hielten ihre Hand an ihre Nacken und über ihre Häupter, um dessen Tiefe zu bezeichnen, indem sie uns andeuteten, es sei unmöglich durch denselben vorzudringen. Durch Zeichen gaben sie uns ferner zu verstehen, daß wir südwärts gehen müßten durch einen Paß über eine niedrigere Kette; dort würden wir nach einer Tagereise Indianer treffen, die nahe einem Passe über das große Gebirge lebten, und bis dahin ver-

pflichteten sie sich uns zu führen. Sie gaben auch an, daß vor etwa 2 Jahren eine Schaar von Männern, gleich uns, an ihrem Flusse heraufgekommen und zu den jenseitigen Gewässern hinüber gestiegen wären, doch fügten sie hinzu, da war es Sommer, jetzt wäre das unmöglich. Vermuthlich war das Chiles mit seinen Begleitern gewesen. Er und Walker sind meines Wissens die Einzigen, welche von dem großen innern Becken aus durch das californische Gebirge gedrungen sind. Beide reisten zur Sommerzeit, und brauchten doch 20 Tage, die Höhe desselben zu erreichen; beide gehörten dem Westen an, dessen Bewohner sich durch Unternehmungsgeist und Entdeckungseifer auszeichnen. — Die Indianer brachten uns einen ansehnlichen Vorrath an Fichtennüssen, die wir von ihnen erhandelten. Zu gewissen Zeiten giebt es auch Fische in ihren Gewässern, das ganze übrige Jahr aber leben sie nur von dieser einfachen Frucht. Unsere Lebensmittel hatten sehr abgenommen und bestanden größtentheils nur noch in Erbsen. Ein wenig Mehl, Kaffee und Zucker wurde aufbewahrt für noch bösere Tage. Der Nachtrab hatte die Haubitze nicht über den Paß schaffen können, und in Betracht des schwierigen Weges, der noch vor uns lag, mußte ich mich entschließen, sie, die uns von St. Louis aus begleitet und beschützt hatte, hier zurückzulassen.

Wir zogen mit unserm Führer, einem jungen Indianer, am 30. Januar das bald breiter werdende Flußthal abwärts. Am folgenden Tage verließen wir dasselbe und folgten einem ansehnlichen Pfade, der durch eine Schlucht über einen Bergkamm führte. Oben war es sehr kalt, und der Schnee fiel dicht. Ich mußte unsern Führer zwischen 2 Flinten stellen, um sein Davonlaufen zu verhüten. Der arme Bursche, auf dessen nackte Haut der Schnee fiel, litt sehr und zitterte vor Frost. Als er uns daher einen Wasserriß zeigte, der uns, wie er sagte, zu dem Fluß führen würde, wollte ich ihn nicht länger zurückhalten. Er rollte das Scharlachzeug, was ich ihm gab, dicht zusammen und eilte in schnellem Laufe nach einer nahen Hütte. Mit einbrechender Nacht erreichten wir das Flußthal, das mit großen Bäumen bestanden war, unter deren Schutze wir unser Lager aufschlugen. Auch fand sich reichliches Gras für unsere Thiere,

deren wir jetzt nur noch 67 hatten. Das Thal war gegen Westen von einer großen Bergkette eingeschlossen, deren unterer Theil steil und mit dunkeln Fichten bekleidet war, während seine Höhen sich in Schneewolken verbargen. Wir überzeugten uns alsbald, daß dies die Hauptkette der Sierra Nevada war, die uns jetzt allein noch von den Gewässern der Bai von San Francisco trennte.

Wir hatten kaum unser Feuer angezündet, als das Lager sich mit fast nackten Indianern füllte. Einige führten außer den Bogen auch 30 bis 40 F. lange Netze mit sich und schienen von der Kaninchenjagd zu kommen. Sie verriethen nicht die mindeste Furcht und zerstreuten sich arglos um unsere Feuer. Etwa ein Dutzend von ihnen kauerten in einer Reihe auf einem Stamm in der Nähe des einen Feuers und folgten mit ihren lebendigen, scharfen Augen jeder unserer Bewegungen. Wir riefen einige von ihnen, die uns die meiste Einsicht zu haben schienen, zusammen und hielten diesen Abend eine Berathung. Ich sagte ihnen, daß wir von einem fernen Lande kommend schon fast ein Jahr unter Wegs wären, und daß uns Alles daran läge, über das Gebirge in das Land der andern Weißen zu kommen. Ein alter Mann, der besonders unser Vertrauen erweckte, sagte, bevor der Schnee gefallen sei, habe man 6 Mal schlafen müssen, bevor man zu den Weißen gelangt sei, jetzt aber sei es unmöglich das Gebirge zu überschreiten. Indem er uns durch Zeichen zu verstehen gab, daß der Schnee über unsere Köpfe wegging, drang er in uns, dem Laufe des Flusses zu folgen, der uns zu einem See führen würde, in dem es viele große Fische gebe. Dort, sagte er, wohnten Menschen, dort gebe es keinen Schnee und wir möchten bis zum Frühling daselbst bleiben. Aus seiner Beschreibung ließ sich vermuthen, daß wir uns jetzt an den oberen Gewässern des Lachsforellen-Flusses gelagert hatten. Obgleich wir nichts davon verstanden, sprach er doch rasch und lebendig, seine Worte mit ausdrucksvollen Geberden begleitend. Das Wort »Tah-ve«, welches Schnee bedeutet, lernten wir bei dessen öfterer Wiederholung verstehen. Ich antwortete ihm, unsere Leute und unsere Pferde wären kräftig; wir wollten uns einen Weg durch den

Schnee bahnen, und unser Scharlachzeug und allerlei Kleinigkeiten vor ihm ausbreitend, zeigte ich ihm, was wir für einen Führer geben wollten. Wir mußten einen haben, denn ich war entschlossen, die Uebersteigung des Gebirges zu versuchen. Der alte Mann machte uns nach einer kurzen Unterredung mit den Seinigen, indem er ein Büschel Gras aus dem Boden riß, begreiflich, daß wir, wenn wir durch den Schnee dringen könnten, am Ende dreier Tage zu Gras herabkommen würden. Soweit sei er auf der Elennthierjagd gekommen, aber darüber hinaus — und er schloß dabei die Augen — hätte er nichts gesehen. Darauf stellte er einen jungen Mann von sehr verständigem Aussehen vor uns und sagte: dieser aber hat die Weißen mit seinen eigenen Augen gesehen, und schwur darauf zuerst bei dem Himmel und dann bei der Erde, daß, was er sage, wahr wäre. Durch ein ansehnliches Geschenk vermochten wir diesen jungen Mann unser Führer zu sein, und er erhielt von uns den Namen Mélo — ein Wort, welches diese Indianer oft gebrauchten und das in ihrer Sprache »Freund« bedeutet. Er war dünn gekleidet und beinahe barfuß, da seine Moccasins ganz abgenutzt waren. Die Indianer blieben während der Nacht im Lager und wir nahmen den Führer und 2 Andere mit in unser Zelt, während Carson sich vor den Eingang legte, nachdem er sie mit dem Gebrauch des Feuergewehrs bekannt gemacht hatte. Die Nacht und den darauf folgenden Tag schneite es ohne Unterbrechung. Am Morgen machte ich meine Leute mit meinem Entschluß bekannt, indem ich ihnen die Nothwendigkeit darthat, mit Anstrengung aller Kräfte über das Gebirge zu dringen. Ich erinnerte sie an das schöne Sacramento-Thal, das wir aus Carsons Schilderungen kannten, und an die neue Schweiz, Nueva Helvetia, eine nur 70 M. westlich von uns entfernte, große Niederlassung des Capitain Sutter, und versicherte ihnen, daß wir von jenen Höhen das Ziel unserer Wünsche zu unseren Füßen erblicken würden. Meine Leute nahmen meine Worte mit dem ihnen eigenen freudigen Gehorsam auf, und so wurden alsbald alle Vorbereitungen zur Ersteigung des Gebirges getroffen. Auch unser Führer wurde, um ihn vor der Kälte zu schützen mit Moccasins, mehreren Kleidungsstücken und einer

großen, grünen Decke außer dem blauen und scharlachenen Zeuge, was er empfangen hatte, zu seiner großen Befriedigung versehen. In seinem buntfarbigen Anzuge war er reicher und besser gekleidet, als wohl irgend einer seines Stammes je zuvor. Bei unserer schmalen Kost empfanden wir am schmerzlichsten den Mangel an Fett und Salz. Ein Hund, der uns am Bärenflusse zugelaufen und indessen fett geworden war, wurde auf den Wunsch meiner Leute geschlachtet und bereitete ihnen eine stärkende Mahlzeit. Der Fluß war hier 40 bis 70 F. breit und völlig zugefroren. Unser Lager befand sich in 38° 37′ n. B.

Am 2. Februar hörte es auf zu schneien; 6 bis 7000 F. über uns erschienen hin und wieder die Gipfel der Sierra zwischen den sich dahin wälzenden Wolken, die bald vor der Sonne verschwanden. Unser Indianer schüttelte den Kopf, indem er auf die eisigen Felsenspitzen hinwies, die, hoch in den Himmel aufsteigend, fast unmittelbar über unsern Häuptern zu schweben schienen. Wir gingen auf dem Eis über den Fluß und begannen, ihn alsbald verlassend, längs dem Thale eines Nebenflusses die Ersteigung des Gebirges. Meine Gefährten waren ungewöhnlich still, denn ein Jeder wußte, daß unser Beginnen gewagt und der Ausgang zweifelhaft war. Der Schnee wurde zusehends tiefer, und bald mußten wir uns durch ihn erst einen Weg bahnen. Zu diesem Zwecke ritt abwechselnd eine Abtheilung von 10 Mann auf den kräftigsten Pferden voraus, von denen Einer hinter dem Andern zu Fuß oder zu Pferde Bahn brach, bis er oder sein Pferd ermüdet waren, worauf er zur Seite trat und, die Uebrigen vor sich lassend, sich dem Nachtrab anschloß. In gerader Richtung vordringend, gelangten wir über eine dazwischen liegende Höhe wieder zu dem Hauptfluß. Auf dem Wege kamen wir an zwei niedrigen, ganz mit Schnee bedeckten Hütten vorüber. In jeder lebte eine Familie, und der einzige Weg, den ich in der Nachbarschaft sehen konnte, ging von den Eingängen zu einem nahen Nußfichtenbaum, der die Bewohner mit Nahrung und Feuerung versorgte. Abends lag in der Nähe unseres Lagerplatzes der Schnee 4 F. tief, doch fanden daneben an einem freien Abhang, von dem Wind

und Sonne den Schnee entfernt hatten, unsere Thiere genügendes Gras. Die Nußfichten wichen jetzt größeren Bäumen, und unter einigen gewaltigen Fichten, um deren Wurzeln der Schnee geschmolzen war, zündeten wir für die Nacht große Feuer an. Wir befanden uns 6760 F. über dem Meere und hatten an diesem Tage 16 M. zurückgelegt.

Am 3. Februar stiegen wir, in gerader Richtung auf die Hauptkette, eine offene Hohle längs einem kleinen Nebenflüßchen aufwärts. Der Schnee war in ihr so tief, daß wir an dem steilen Rande derselben, wo Wind und Sonne hatten wirken können, aufklimmen mußten. Wir brachen uns in derselben Weise wie gestern Bahn, konnten aber nur 7 M. zurücklegen und lagerten bei einigen Quellen an dem Fuße eines hohen und steilen Berges, an dem die Hohle zu einem andern Becken im Gebirge aufstieg. Die Quellen waren von den Aesten einer hohen Ceder überschattet, welche Gattung von Bäumen hier zuerst wieder auftrat. Ihre Höhe betrug gemeiniglich 120 bis 130 F. und ihr Durchmesser gegen 6 F. Da hier kein Gras frei war, so mußten wir unsere Pferde wieder einige Meilen zurück senden. Den Rest des Tages verwandten wir dazu, Bahn nach dem etwa 2 M. entfernten Fuß des Berges zu machen, indem wir den jetzt weichen Schnee niedertraten, welcher dann, in der Nacht hartgefroren, einen festen Grund bildete, der das Gewicht der Thiere am andern Morgen zu tragen vermochte. Im Laufe des Tages gesellten sich einige Indianer auf Schneeschuhen zu uns. Letztere bestanden aus runden Reifen, die etwa einen Schuh im Durchmesser hatten und deren innerer Raum mit einem Flechtwerk von Baumbast ausgefüllt war.

Ich ging am 4. mit 3 Mann voraus, jeder mit einem Handpferd, um Bahn zu brechen. Wir mußten die Hohle ganz verlassen und uns längs dem steilen Bergabhang hinaufarbeiten, dessen Schnee mit einer Eiskruste bedeckt war. Wir bahnten uns Schritt für Schritt einen Weg und stampften ihn mit den Füßen für die Thiere fest; doch zuweilen trat eines außerhalb desselben und glitt auf dem Schneefelde wohl 100 Ellen in die Tiefe. Später kamen wir zu einem weiten, ganz mit Schnee gefüllten Becken. Dahinter erhob sich der Kamm des Haupt-

gebirges, eine schwarze Kette von vulkanischem Gestein. Dieselbe lief in eine Reihe nackter Spitzen aus, an denen weder Schnee noch Grün sichtbar war, aber unten bedeckten mächtige Urwälder das ganze Land. Nach einem Passe zu, welchen der Führer uns zeigte, versuchten wir am Nachmittage mit aller Anstrengung einen Weg zu bahnen, aber nachdem wir, im tiefen Schnee versinkend, uns gegen 300 Ellen vorwärts gearbeitet hatten, versagten unsere erschöpften Pferde den Dienst und wir mußten Halt machen. Der Führer unterrichtete uns, daß wir nun den tiefen Schnee beträten; hier begannen also erst die eigentlichen Schwierigkeiten des Gebirges, und ihm, so wie fast uns Allen erschien unser Unternehmen hoffnungslos. Das Lager war den ganzen Tag über mit dem Versuche, den Berg zu ersteigen, beschäftigt gewesen, die Thiere aber hatten meist nicht genug Kraft gehabt, sich selbst auch ohne Gepäck hinaufzuhelfen. Längs des ganzen Weges sah man zerstreute Lagergegenstände und Gepäck und Pferde, die sich im Schnee zerarbeiteten. Ich lagerte daher da, wo ich war, mit meiner Abtheilung und wies Fitzpatrick an, sein Lager nochmals an den Quellen aufzuschlagen und die Thiere unter einer starken Bedeckung zu dem Platze zurückzusenden, wo sie die Nacht zuvor gegraft hatten. — Wir hatten die Nacht über kein Obdach, sondern machten ein großes Feuer um den Stamm einer hohen Fichte, breiteten Zweige über den Schnee und darüber unsere Decken. Die Nacht war hell und klar, ein heftiger Wind aber machte sie empfindlich kalt. Sie war eine der traurigsten unserer ganzen Reise. Zwei Indianer trafen hier bei uns ein. Der eine, ein alter Mann, begann alsbald uns anzureden, indem er sagte, daß wir und unsere Thiere hier in dem Schnee umkommen würden, und daß, wenn wir zurückgehen wollten, er uns einen andern und bessern Weg über das Gebirge zeigen werde. Er sprach mit sehr lauter Stimme und mit einer eigenthümlichen Wiederholung und Stellung seiner Worte, die seine Rede eindringlich und wohlklingend machte. Wir hatten jetzt angefangen, einzelne Worte zu verstehen, und mit Hilfe seiner beredten Geberden faßten wir die einfachen Gedanken des alten Mannes. »Felsen auf Felsen — Felsen auf Felsen — Schnee auf Schnee — Schnee auf Schnee,«

sagte er; »selbst wenn Du hinaufsteigst über den Schnee, so wirst Du nicht können herabsteigen von den Bergen.« Er machte uns das Zeichen von Abgründen und zeigte uns, wie die Füße der Pferde ausgleiten würden. Unser Chinuk-Indianer, der vom Columbia her unser treuer Begleiter war, verstand ihn noch besser als wir, und unsere Lage für hoffnungslos haltend, bedeckte er das Haupt mit seiner Decke und begann zu weinen und zu klagen. »Ich begehrte die Weißen zu sehen,« sprach er, »ich ging weg von meinem eigenen Volke, die Weißen zu sehen, und ich wollte nicht trauern, unter ihnen zu sterben; aber hier —« und er blickte umher in die kalte Nacht und den finstern Wald, zog seine Decke über das Haupt und begann wieder zu klagen. Schweigend saßen wir um den Baum, während das Feuer die Felsen und die schlanken Fichtenstämme ringsum hell erleuchtete und der alte Indianer mit ausdrucksvoller Geberde zu uns sprach, und der Ernst unserer Lage prägte sich in allen Gesichtern aus.

Die Nacht war zu kalt zum Schlafen gewesen und wir erhoben uns sehr zeitig. Unser Führer stand am Feuer in seiner ganzen bunten Kleiderpracht, und da er in der Kälte zitterte, legte ich ihm noch eine meiner Decken um die Schultern. Wir vermißten ihn einige Minuten darauf und sahen ihn nicht wieder. Er war entflohen und wurde mir nur ein neuer Beweis von der Treulosigkeit, die diesem Volke eigen ist. — Während ein Theil meiner Leute beschäftigt war, das Gepäck bis zu uns zu schaffen, verfertigten die Andern Schlitten und Schneeschuhe. Die Berge bestanden hier ganz aus weißem, glimmerreichen Granit. Wir befanden uns in 38° 42′ n. B. und 7400 Fuß über dem Meere.

Am 6. unternahm ich vorläufig mit einer kleinen Schaar auf Schneeschuhen die Ersteigung des Gebirges. Wir zogen hinter einander in einer Linie, mit den Füßen den Schnee fest niedertretend. Ueber das mit Schnee gefüllte Becken setzend, erreichten wir nach einem anstrengenden Marsche von 10 M. glücklich die Höhe einer der Spitzen zur Linken des Passes, welchen unser Führer uns gezeigt hatte. Tief unter uns lag, durch seine Entfernung undeutlich, ein großes, vom Schnee

freies Thal, das nach Westen, etwa 100 M. von uns, von einer niedrigen Bergkette begrenzt wurde, in welcher Carson mit Freuden das californische Küstengebirge wieder erkannte. Zwischen diesem und uns lief das Thal des Sacramento hin, in das wir mit sehnlichem Entzücken niederblickten. In einer Entfernung von etwa 30 M. unterschieden wir einzelne Prairien, und eine dunkle Linie, die wir mit dem Fernrohre verfolgen konnten, bedünkte uns der Lauf des Flusses zu sein; doch zwischen uns und den Ebenen zogen sich noch meilenweit Schneefelder und zerklüftete, mit Fichten bedeckte Gebirgsrücken hin. Mit einbrechender Nacht kehrten wir ganz erschöpft wieder in das Lager zurück. — Alles sollte nun aufgeboten werden, die Pferde über den Schnee zu bringen, und wir hofften, daß er, wenn wir erst alles Gepäck auf Schlitten über den von uns gebahnten Weg geschafft, fest genug sein würde, die Thiere zu tragen. An einigen Stellen zwischen dem Lager und der Sierra hatten wir kleine, vom Schnee befreite Grasplätze entdeckt, und an diesen sollten unsere Thiere stets für eine Nacht ausruhen. Auch hatten wir auf unserem Wege einige dürre Baumstümpfe angezündet, um Vertiefungen zu Lagerplätzen in den Schnee zu schmelzen. Dieser war gewöhnlich 5 F. tief, an manchen Stellen aber auch 20 F.

Am Abend des 8. war ich mit einigen meiner Leute und einem Theil des Gepäckes 5½ M. in dem Schnee vorgedrungen, und am andern Morgen sollten die Pferde unter Fitzpatrick's Leitung uns nachgeführt werden. Nachts aber erhob sich ein heftiger, von Schnee begleiteter Sturm, und ehe der Tag anbrach, war unser mühsam gebahnter Weg wiederum verschneit. Wir mußten den ganzen Tag in dem Lager bleiben, das 7920 F. über dem Meere lag. Der Mangel an Salz wurde sehr empfindlich, und uns Alle machte die ungenügende Kost unwohl.

Am 10. erreichten wir mit drei Schlitten den Fuß der letzten Bergkette. Hier hatten wir zwei große Bäume angezündet und schlugen in der dadurch entstandenen Vertiefung unser Lager auf. Der Wald gewann ein immer ehrwürdigeres Ansehn. Die schlanke Ceder zeigte hier häufig einen Stamm

von 20 F. im Umfang und eine Höhe von 130 F.; auch verschiedene andere Nadelhölzer traten auf. Unser Lager befand sich 8050 F. über dem Meere, also ungefähr 1000 F. höher als der Südpaß im Felsengebirge. Nachmittags suchten wir auf unseren Schneeschuhen einen Weg aufwärts auszumitteln. Der blendende Schnee machte manche meiner Leute fast blind, und ich gebrauchte, um meine Augen zu schonen, ein Paar schwarzseidene Handschuhe als Schleier.

Der Wind wehte auch am 11. noch heftig, und die Spur unseres Weges war am Morgen fast wieder verschwunden. Unsere Lage wurde peinigend und traurig, und nahm unsere ganze Geduld und Entschlossenheit in Anspruch. Am Abend ließ mir Fitzpatrick melden, daß alle Versuche, die Pferde und Maulthiere über den Schnee zu bringen, fehlschlügen. Der halbverwehte Weg war nicht fest genug sie zu tragen; sie waren durchgebrochen und im Schnee versunken. Er war bemüht, sie nach dem Lager zurück zu schaffen. Ich schrieb ihm, er solle sie zu ihren alten Weideplätzen bringen, dann Schlägel und Schaufeln anfertigen lassen und mit seinen Leuten alle Kräfte aufbieten, einen Weg durch den Schnee zu öffnen und fest zu schlagen, und demselben dann durch Fichtenäste und Zweige mehr Halt geben. Wir arbeiteten am 12. und 13. auf der andern Seite ihnen eifrig entgegen und näherten uns ihnen an letzterem Tage auf 3. M. Auch besuchte mich Fitzpatrick und meldete mir, daß Alles einen guten Fortgang habe. Ein Trupp Indianer war auf Schneeschuhen an ihm vorbei gekommen; sie hatten erzählt, sie gingen auf die Westseite des Gebirges nach Fischen. Dies war ein Anzeichen, daß die Salmen stromaufwärts zogen. Wir konnten, wenn wir an sie dachten, kaum unsere Ungeduld zügeln und arbeiteten mit vermehrtem Eifer. Man hatte uns Abends von unten keinr Fleisch geschickt und ich bewilligte, daß unser kleiner Hund, Tlamath, geschlachtet wurde. Kurz darauf führte uns ein Schlitten Maulthierfleisch zu, und wir hielten eine außerordentliche Mahlzeit — Erbsensuppe, Maulthier- und Hundefleisch.

Von Preuß begleitet, erstieg ich am 14. Februar die höchste Spitze der Hauptkette zur Rechten, von der wir einen schönen

Blick auf einen Gebirgssee zu unsern Füßen hatten. Er war gegen 15 M. lang und von allen Seiten so von Bergen umgeben, daß wir keinen Ausfluß entdecken konnten. Das Thal war halb im Nebel verborgen. Auf den Höhen des Küstengebirges war Schnee bemerklich. Nach Osten schweifte der Blick über furchtbare Massen zerklüfteter Schneeberge, bis sie in der Ferne in blauem Duft verschwammen. Der Gipfel bestand aus feinkörnigem, schwarzem, vulkanischem Conglomerat. Die höchsten Bäume waren einige zerstreute Cedern und Espen. Wir hatten vom Fuße aus zwei Stunden gebraucht, um den Gipfel zu ersteigen. Der Frühling schien sich rasch zu nahen. So lange die Sonne am Himmel stand, schmolz der Schnee mit Macht, und hervorbrechende Quellen ergossen sich aller Orten über die Abhänge, aber Alles fror wieder, sobald die Sonne verschwand. Unser Lager befand sich in 38° 41′ n. B. und 102° 44′ w. L.

Am 16. machte ich einen Ausflug über das Gebirge hinüber und ging längs eines Gebirgskammes, der sich von der Hauptkette in der Richtung des Sacramento-Thales abwärts senkte. An den offenen Stellen war leidliches Gras und ich hoffte, das ganze Lager auf diesem Wege hinabgeleiten zu können. Abends stiegen wir in eine tiefe Hohle und lagerten an einem kleinen Bach, der schon zum Wassergebiet des stillen Oceans gehörte. Wir vernahmen in der Nacht das Geschrei einiger wilden Thiere, die unser Feuer herbeigelockt hatte, und ein Flug von Gänsen zog über uns hin. Selbst diese fremden Laute thaten unsern Sinnen wohl in dieser Gegend des Schweigens und der Verödung. Wir zogen am Morgen den Bach noch weiter abwärts, der bald eine Breite von 20 F. erhielt und dessen Rauschen wir unter der Eisdecke vernahmen. Weiter unten brachen wir durch und mußten halten, um unsere Kleider an einem Feuer zu trocknen. Nachdem ich die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß wir uns an dem Flusse befanden, der durch die Niederlassung des Capitain Sutter fließt, traten wir unsern beschwerlichen Rückweg an und erreichten in der Dunkelheit unser Lager. Hier waren indessen zu meiner großen Freude auf einem nahen Grashügel unsere sämmtlichen Thiere,

57 an der Zahl, wohlbehalten angekommen; auch hatten meine Leute in einer benachbarten Hütte einen ziemlichen Vorrath von Salz einhandeln können.

Am folgenden Tage schritten wir nun mit frischem Muthe zur Ersteigung des Gebirges und am 20. Februar Nachmittags lagerten wir mit unseren Thieren und allem Gepäcke auf der Höhe des Passes. Er lag 9338 F. über dem Meere, 2000 F. höher als der Südpaß, und manche Spitzen stiegen noch einige tausend Fuß über uns empor. Wir befanden uns in 38° 44′ n. B. und 102° 47′ w. L. Wir betrachteten uns nun als die Sieger des Gebirges. Doch noch waren große Schwierigkeiten zu überwinden; noch lagen zwischen uns und dem Sacramento-Thale tiefe Schneefelder und weite Strecken wilder Gebirge. — Wir erhoben uns am 21. Februar schon lange vor Tagesanbruch, um über die Schneefelder zu kommen, ehe die Sonne sie erreichte. Einen wunderbar erhabenen Anblick bot diese großartige Gebirgslandschaft beim Sonnenaufgang dar, der den östlichen Himmel mit Feuer übergoß und mit Purpur und Gold die schneeigen Gipfel umkleidete. — Wir zogen längs einem Bergrücken hin, der zu unserer Rechten den erwähnten See beherrschte, bald über freie Stellen, bald über feste Schneefelder, die unsere Thiere trugen. Nach einer Tagereise von 6 M. lagerten wir uns unter einer Gruppe von 20 bis 30 Bäumen, um die der Wind eine Schneebank von 10 bis 15 F. Höhe zusammengeweht hatte. Noch hatten wir harte Arbeit vor uns, da mit dem Beginn der Waldungen auch der Schnee tiefer zu werden schien. Es war Aprilwetter, und am Nachmittage hüllten sich die Höhen über uns in Schneewolken. Bald darauf hörten wir unter uns den Donner rollen und ein Gewitter zog über das Thal. Vor Sonnenuntergang klärte sich der Himmel wieder auf, und wir sahen eine schimmernde Wasserlinie, die ihren Lauf gegen eine andere richtete, welche breiter und größer war. Es war der Sacramento und die Bucht von San Francisco! Doch wir waren nach so vielen Irrfahrten und Täuschungen so zaghaft geworden, daß wir uns kaum dem Glauben hinzugeben wagten, nun wirklich dem schönen Lande, das man uns mit solchem Entzücken geschildert

hatte, so nahe zu sein. An der südlichen Küste sahen wir eine zweite schimmernde Wasserlinie, und wieder stieg der Gedanke an den Buenaventura in uns auf. Feuer wurden mit Einbruch der Nacht im Thale sichtbar, als ob sie eine Antwort auf die unsrigen sein sollten, und diese Lebenszeichen weckten wieder den Frohsinn in unserem Lager. Wir glaubten sie sehr nahe, wurden aber in der Folge gewahr, daß die Indianer an der Bucht, 80 M. von uns, sie angezündet hatten. Der gewöhnliche blaue Flachs kam hier unter den wenigen Pflanzen zum Vorschein. Zur Abendmahlzeit wurde wieder ein Maulthier geschlachtet.

Wir benutzten am 22. mit Erfolg die Morgenkühle, um über den Schnee zu kommen, der in tiefen Bänken in den Wäldern lag, und erreichten, nachdem wir noch mit gewaltiger Anstrengung uns durch ein 10 bis 15 F. tiefes Schneefeld gearbeitet hatten, nach einem Marsche von 3 M. eine grasige Stelle an dem Bergrücken, wo wir uns lagerten. Wieder hatten wir das Schauspiel eines Gewitters unter uns. Auch heute wurde eines unserer Maulthiere geschlachtet, die uns jetzt allein vor dem Verhungern schützten. Zur Rechten war der See, dessen Ausfluß wir jetzt sehen konnten, und zu unserer Linken der Bach, den ich vor einigen Tagen besucht hatte. Zwischen beiden stiegen wir abwärts. Der Sonnenaufgang und Untergang war so herrlich, wie wir es uns am atlantischen Meere kaum vorstellen können. Hier, 9000 F. hoch im Gebirge, hatten wir den tiefblauen Himmel und das sonnige Klima von Smyrna und Palermo, die unter demselben Breitengrade liegen.

Der 23. war unser mühevollster Tag. Wir wurden durch die Schneemassen genöthigt den Rücken des Berges zu verlassen und an dessen Seiten hinzuklettern, aber diese waren steil und durch Eis und Schnee schlüpfrig. Zaches Immergrün hemmte unsern Weg, verletzte uns die Haut und erschöpfte unsere Geduld. Die Sohlen unsrer Moccasins waren zum Theil so glatt, daß wir uns genöthigt sahen, auf allen Vieren über die Schneelager zu kriechen und Aexte und Schaufeln mußten uns den Weg darüber bahnen helfen. Mit Carson vorausgehend,

erreichte ich Nachmittags den kleinen Fluß, der sich aus dem See ergießt. Carson sprang an einer Stelle, wo Felsen ihn einengten, darüber, meine glatten Sohlen rutschten aber an dem eisigen Felsen aus und ich stürzte in den Fluß. Carson, der glaubte, daß ich mich im Fallen verletzt habe, stürzte sich mir nach, und wir hatten beide ein eisiges Bad. Mein Gewehr ging leider dabei verloren. Nachdem wir uns an einem Feuer etwas getrocknet hatten, kehrten wir zu den Uebrigen zurück und erreichten mit ihnen, nachdem wir mit den Pferden abwechselnd Bahn gebrochen hatten, Abends das Flüßchen. Unser Lager befand sich in 38° 46′ n. B. und 102° 53′ w. L. Am 24. besserte sich der Boden, der Schnee ließ sich umgehen, ein Fußpfad führte durch mächtige Waldungen an dem schäumenden Gebirgswasser abwärts. Eichen traten auf mit zahlreichen Misteln und wurden immer häufiger. Immergrüne Eichen mit ihrem frischen Laube und Singvögeln in den Zweigen, durch die ein linder Frühlingswind rauschte, versetzten uns in freudiges Entzücken. Das schwarze vulkanische Gestein war dem weißen Granit gewichen. Wir lagerten Abends in einem mit Eichen und Fichten bewachsenen Grunde, 3864 F. über dem Meere. Das wilde Bergwasser war schon zum Flusse angewachsen. Kleine Bäche waren dicht mit Schilf eingefaßt, über das unsere halb verhungerten Pferde gierig herfielen.

Ich hielt nun die Schwierigkeiten des Weges für überwunden und eilte in Begleitung von Preuß und sechs meiner Leute am 25. mit unseren kräftigsten Pferden voraus, um so rasch wie möglich Sutters Wohnung zu erreichen, und der übrigen, unter Fitzpatrick's Leitung mit den erschöpften Thieren langsam nachfolgenden Mannschaft Vorräthe und kräftige Packthiere entgegen zu führen. Wir folgten dem Flusse in streng westlicher Richtung abwärts. Abends konnten endlich einmal die Pferde in frischem, grünen Grase schwelgen. Ehrfurcht gebietend dehnte sich der Wald vor uns aus in der Herrlichkeit seiner Riesenbäume. Manche Fichten hatten 10 F. im Durchmesser, und wir fanden einen Cedernstamm, der nicht weniger als 28¼ F. im Umfang hatte. Dieser edle Baum schien hier seinen heimatlichen Boden und Himmel zu haben. — Die Berge

wurden wieder höher, und der von ihnen eng eingeschlossene Fluß nahm an Größe zu. Wir setzten am 27. durch eine Furth desselben; Abends wurde der Kopf eines Maulthieres in einem Kessel gekocht und lieferte eine erträgliche Suppe für halbverhungerte Leute. — Abgründe nöthigten uns am 28. eine Höhe von 2000 F. zu ersteigen. Mein Lieblingspferd, Proveau, das auf beiden Expeditionen mein treuer Begleiter gewesen war, mußte ich unter Jacob's, des Negers, Aufsicht zurücklassen, auch noch zwei andere Pferde waren zu matt, uns folgen zu können. Towns, einer unserer Leute, kam von Sinnen; er lief in den Wald, ohne zu wissen, was er machte; Jacob brachte ihn zurück. Der Tag neigte sich zu Ende, und wir hatten noch kein Gras für unsere hinfälligen Thiere gefunden, doch waren wir zuletzt noch so glücklich, einen grasigen Abhang zu entdecken, und blieben da auch den nächsten Tag. — Wald und Berge dauerten die folgenden Tage noch fort, aber wir fanden nun fortwährend reichlicheres und besseres Gras. Wir stiegen, den Schnee weit hinter uns lassend, rasch in den Frühling hinab. Alles wurde grün, und Schmetterlinge schwebten auf den sich erschließenden Waldblumen umher. Towns war noch immer geistesabwesend und wollte in den kalten, schäumenden Bergstrom springen, um sich zu baden. Auch an einem Andern meiner Leute, Namens Derosier, zeigten sich Spuren von Irrsinn. Er hatte sich erboten, mein zurückgelassenes Pferd zu holen. Sein langes Ausbleiben versetzte uns in Unruhe; endlich kam er am Abend des dritten Tages und setzte sich zu uns an das Feuer. Er glaubte, uns schon mehrere Tage verlassen zu haben und an derselben Stelle wieder zu finden. Es waren böse Zeiten, in denen beherzte Männer durch das Uebermaß der Leiden den Verstand verloren und Maulthiere und Pferde, im Begriff vor Hunger zu sterben, getödtet wurden, um uns vor dem Hungertode zu schützen! Und doch folgten mir meine Braven ohne Zögern und ohne Murren. — Preuß war dem Flusse abwärts vorausgegangen und kehrte Abends nicht zurück.

Wir folgten am andern Morgen, den 3. März, seiner Spur und fanden die Stelle, wo er übernachtet hatte. Wir

riefen und feuerten unsere Gewehre ab, ohne eine Antwort zu erhalten. Das Land entfaltete mit jedem Schritte reichere Reize. An die Stelle der Fichte war die Eiche getreten, namentlich die immergrüne und die eßbare mit langen, schmalen Eicheln von 1 bis 1½ Z. Länge, die jetzt das hauptsächlichste Nahrungsmittel der Bewohner bildeten. Wir kamen zu einer üppigen Wiese, auf der zwei alte Hütten lagen und daneben Haufen von Eichelschalen. Wir riefen laut Preuß's Namen und erhielten zu unserer großen Freude eine Antwort. Statt seiner aber trat ein Indianer aus dem Walde, der uns für seine Genossen gehalten haben mochte — der erste, den wir auf dieser Seite des Gebirges trafen. Seine Mienen hätten kein größeres Erstaunen ausdrücken können, wenn einer der alten Berggeister vor ihm gestanden hätte. Preuß hatte keinerlei Waffe mit sich; unsere Unruhe wuchs. Zwei meiner Leute erboten sich aus freien Stücken, auf verschiedenen Wegen nach ihm zurück zu gehn, und ich versprach dem, der ihn finden würde, zum Danke ein Paar Pistolen, aber ihre Nachforschungen waren vergeblich. Ein mageres Pferd wurde Abends im Lager geschlachtet. — Das Flußthal wurde freier und entfaltete immer reichere Reize. Am Nachmittag des 4. kamen wir zu einigen Hütten, deren Bewohner eben erst entflohen zu sein schienen. Diese Wohnungen waren leicht gebaut, nur 5 bis 6 F. hoch und hatten die Gestalt von Bienenstöcken. Bei einer jeden befand sich ein aus geflochtenen Zweigen und Rasen gemachtes Behälter, das an Größe und Gestalt einem ansehnlichen Oxhoft glich. Ein jedes enthielt 6 bis 9 Bushels Eicheln, und in den Hütten fanden wir zierliche Körbe, in denen dieselbe Frucht geröstet aufbewahrt wurde. Sie hat einen süßen, angenehmen Geschmack, und wir nahmen einen kleinen Vorrath davon mit uns, indem wir dafür ein Hemd, ein Halstuch und einige Kleinigkeiten zurückließen. In wachsender Unruhe um Preuß sandte ich noch Derosier zurück, mit dem Auftrage, Fitzpatrick aufzusuchen und mit ihm vereint die Nachforschungen fortzusetzen.

Als wir am folgenden Tage den Fluß weiter abwärts gingen, trafen wir in einem Grunde drei indianische Weiber

und umringten sie, ehe sie entfliehen konnten. Sie hatten große kegelförmige Körbe, welche sie eben mit einer schmalblätterigen Pflanze (erodium cicutarium), einer Art Storchschnabel, zu füllen im Begriffe waren. Sie erhoben kein Klaggeschrei, sondern sprachen zu uns mit flüsternder Stimme, und boten uns jene Pflanze in kleineren Körben dar, indem sie dieselbe als eßbar bezeichneten, und durch Geberden andeuteten, daß man sie auch kochen könne. Wir zeigten ihnen etwas Pferdefleisch, worauf sie uns zu verstehen gaben, daß ihre Männer auf die Jagd gegangen wären, und wir von diesen Wildpret bekommen könnten, wenn wir warten wollten. Eine der Weiber rupfte einige Büschel von jener Pflanze ab und verzehrte sie mit großem Behagen. Als sie unsere Verwunderung darüber sah, wies sie auf unsere Pferde, die dasselbe Futter sich wohlschmecken ließen, und schien sagen zu wollen, was für die Einen gut sei, das sei es auch für die Andern. Wir lagerten Abends nahe dem Flusse in einer Gegend, deren vereinigte landschaftliche Schönheiten einen so tiefen Eindruck auf uns machten, daß wir sie das »schöne Lager« benannten. Das den Fluß umgebende wellenförmige Hügelland war von immergrünen Eichen überschattet, die ununterbrochen das Land bedecken, und frischer Rasen zog sich bis zum Rande des Wassers. Wir zündeten unser Feuer neben einigen großen Granitmassen an, die unter den Bäumen lagen. Abends hörten wir einen schwachen Ruf aus den Bergen hinter uns, und bald hatten wir die große Freude, Preuß auf uns zukommen zu sehen.

Mit uns um das Feuer gelagert, erzählte er uns seine Abenteuer. Da er gewußt, daß wir uns möglichst in der Nähe des Flusses halten wollten, hatte er, ohne die Besorgniß uns zu verlieren, denselben verlassen, um eine Fernsicht zu gewinnen. Als er bei Sonnenuntergang vergebens am Flusse unsere Spur gesucht hatte, ging er rückwärts in der Erwartung, uns da zu finden. Die Nacht brach ein, und ganz ermüdet zündete er sich zwischen den Felsen ein Feuer von Treibholz an. Den folgenden Tag stieg seine Unruhe, und er mußte die Nacht wieder allein zubringen. Noch weiter rückwärts zu gehen, würde in seinem schwachen und verhungerten Zustande

Thorheit gewesen sein; er eilte daher nun abwärts, in der Hoffnung, bald in das Thal zu gelangen. Einige Wurzeln, von der Gattung, welche die Jäger süße Zwiebeln nennen, und die viel Nahrungsstoff enthalten, waren in diesen Tagen fast seine einzige Speise. Mit vieler Anstrengung grub er sie mit seinem Taschenmesser aus der Erde. Als er nach diesen suchte, fand er einen großen Ameisenhaufen. Er ließ diese Thierchen sich in die Hand laufen und streifte sie dann in seinen Mund. Am schmerzlichsten vermißte er den Tabak. Er versuchte statt dessen dürre Blätter von der immergrünen Eiche zu rauchen, aber sie waren zu harsch und wollten nicht brennen. In Wasserpfützen fing er kleine Frösche und verschluckte sie in der Hoffnung, sich dadurch zu stärken. Längs dem Flusse fand er einzelne alte Feuerplätze, an denen die Indianer Muscheln und Eicheln geröstet hatten, aber vergeblich hoffte er unter den Schalen noch etwas Eßbares zu finden. Für die nächste Nacht hatte er sich eben Brennholz gesammelt, als er das Bellen zweier Hunde zu hören glaubte. Er ging darauf zu, in der Erwartung, einige indianische Hütten zu finden, stieß aber statt deren auf zwei Wölfe, die dieses Geheul erhoben hatten. Am andern Tage fand er in den früher erwähnten Hütten gegen sechs Indianer, von denen Einige sich schwarz malten, Andere Eicheln rösteten. Sie theilten ihm von denselben mit und nahmen ihn freundlich auf. Als er aber einem die Hand reichen wollte, sprang dieser zurück und schien diese Begrüßung nicht zu verstehen. Am 5. fand er Morgens noch unser brennendes Feuer und die Spuren unserer Pferde. Dieser Anblick gab ihm Muth und Kraft, uns bis Abends zu erreichen. Am 6. zogen wir weiter durch dieses unbeschreiblich schöne Land, das unsern Thieren die köstlichste Weide darbot. Unsere Pferde waren so kräftig geworden, daß sie uns wieder tragen konnten, und wir schritten rasch vorwärts, indem abwechselnd je Vier eine Stunde ritten. Sehr häufig trafen wir auf kleine Rudel Wild; doch uns verlangte so sehr, die Niederlassung zu erreichen, daß wir nur im Vorübergehen auf dasselbe schossen. Bald erreichten wir einen andern Flußarm, der von Norden kam und von gleicher Größe war. Beide bildeten vereint einen schönen

Strom von 60 bis 100 Ellen Breite, den wir Anfangs für den Sacramento hielten. Näher erblickten wir jetzt im Südwesten eine schwarze Rauchsäule, die wir schon seit mehreren Tagen bemerkt hatten. Eichengehölze zogen sich längs dem Flusse hin, die mit den grünen, von keinem Unterholz verdeckten Wiesen, auf denen sie standen, Parkanlagen glichen. Wir kamen zu einem indianischen Dorfe. Einige der Bewohner trugen gewebte Hemden; wir konnten sie nicht verstehen, und sie schienen ganz erstaunt über unsern Anblick. In wachsender Ungeduld eilten wir vorwärts. Das Thal war in bunte Blumen gekleidet, die Ufer oft ganz goldig von dem californischen Mohn (eschscholtzia crocea), und zwischen sonnigen Stellen warfen die Eichen ihre breiten Schatten. Allmählig stiegen wir in ein breites Thal hinab und gelangten unerwartet zu einem andern, noch ansehnlicheren indianischen Dorfe, in dem die Leute ein reinliches Aussehn hatten und Hemden und andere Kleidungsstücke von Baumwolle trugen. Sie drängten sich sogleich um uns, und zu unserer großen Freude trat ein gutgekleideter Indianer heran, der uns in fließendem Spanisch anredete. Er sagte uns, daß wir uns am Rio de los Americanos befänden, der 10 M. weiter unten sich mit dem Sacramento vereinige; auch erzählte er uns, daß er ein Vaquero (Kuhhirt) im Dienste des Capitain Sutter sei, und daß die Leute hier für denselben arbeiteten. Derselbe sei ein sehr reicher Mann und stets erfreut, Landsleute zu sehen. Gerade über dem Berge vor uns liege seine Wohnung; und er erbot sich, uns dahin zu geleiten. Bald wurden wir des Forts ansichtig und schon vor demselben begegneten wir dessen Besitzer, der uns auf das Herzlichste aufnahm. Unter seinem gastlichen Dache brachten wir eine ruhige, erquickende Nacht zu, deren Werth Niemand mehr schätzen konnte als wir.

Am andern Morgen eilte ich mit frischen Pferden und Vorräthen meinen unter Fitzpatrick nachfolgenden Leuten entgegen. Ich erreichte sie am zweiten Tage etwas unterhalb der Vereinigung beider Flußarme. Sie boten einen kläglichen Anblick dar; Alle gingen zu Fuß und führten ihre Pferde und Maulthiere am Zügel, die so schwach und abgemagert wie sie

selbst waren. Auf den schlüpfrigen Wegen waren nicht wenig Pferde in Abgründe gestürzt und umgekommen; von einigen war auch das Gepäck verloren gegangen. Darunter befand sich ein Maulthier mit meinen sämmtlichen Pflanzen, die ich seit Fort Hall gesammelt hatte. Von 67 Pferden und Maulthieren, mit denen wir die Ersteigung der Sierra begonnen hatten, erreichten nur 33 das Thal des Sacramento. Wir lagerten uns sogleich, und eine Mahlzeit von gutem Rindfleisch, trefflichem Brot und köstlichen Salmen, die ich mitbrachte, war ein Vorschmack dessen, was unser nun wartete. Doch es bedurfte unserer ganzen Selbstbeherrschung, wenn jetzt der Ueberfluß uns nicht ebenso verderblich werden sollte, wie vordem der Mangel. Am folgenden Tage, den 8. März, schlugen wir an der Vereinigung beider Flüsse, des **Sacramento** und des **Americanos**, unser gemeinschaftliches Lager auf.

»Die Indianer in Neu-Californien stehen auf einer niedrigen Entwickelungsstufe, sind aber weniger wild und gewaltthätig als träge und verderbt. Seit dem Jahre 1769 wurden von den Spaniern Missionen unter der Leitung der Franciscaner und Forts zu deren Schutze in der Nähe der Küste angelegt, und in der Folge auch Ortschaften und landwirthschaftliche Niederlassungen gegründet, in denen sie, wie Sutter, die Eingeborenen zum Landbau verwendeten. Im Jahre 1835 bestanden 21 Missionen und 7 Ortschaften, fast alle in der Nähe der Küste, doch sind deren gegenwärtig weniger. In ihnen halten sich gegen 23,000 Menschen, meist Eingeborene, auf. Das Land erstreckt sich von 32° bis 42° n. B. und ist in vier Kreise eingetheilt, die nach den Hauptortschaften und Befestigungen: **San Diego**, **Santa Barbara**, **Monterey** (**San Carlos de Monte Rey**) und **San Francisco** heißen. Der bevölkertste Ort ist **Pueblo de los Angeles** mit 1000 E. Der Sitz der Regierung befindet sich bei Monterey, einem schlechten Dorfe mit 200 bis 300 E., in dem sogenannten Castelle, das aber nur aus ein paar Erdwällen mit einigen alten, unbrauchbaren Geschützen besteht.« *)

*) Nach Greenhow.

Capitain Sutter wanderte 1838 aus Missouri hier ein und gründete in diesem Thale die erste Niederlassung auf einer ansehnlichen Strecke Landes, welche er von der mexicanischen Regierung zum Geschenke erhielt. Er wurde Anfangs etwas von den Indianern beunruhigt, aber seine zur rechten Zeit angewandte Strenge wandelte diese bald in ein friedliches und gewerbfleißiges Volk um. Die Graben um seine ausgedehnten Weizenfelder, die an der Sonne getrockneten Backsteine, von denen das Fort erbaut ist, ebenso das Ackern und Eggen der Felder, so wie andere landwirthschaftliche Geschäfte, sind ausschließlich das Werk dieser Indianer, wofür sie nur eine sehr mäßige Vergütung, namentlich an Hemden, Decken und andern Kleidungsstücken erhalten. Außerdem braucht er sich nur an die Häuptlinge zu wenden, um von ihnen so viele Knaben und Mädchen, als er zur Arbeit bedarf, zu erhalten.

»Es sind demnach hier die Indianer in eine eigenthümliche Stellung zu den Weißen gerathen. Bekanntlich verstehen Erstere sich in den V. St. nirgends zu Ackerbau und ernsteren Arbeiten und werden auch nicht dazu verwendet, während die von dort eingewanderten Amerikaner sie hier, wie es vormals die Spanier thaten, wie es scheint, nicht ohne einen gewissen Zwang und gegen einen äußerst geringen Lohn zur Dienstbarkeit vermocht haben!« *)

Eine Anzahl Eingeborener befand sich im Fort, um zu Arbeitern in einer zu errichtenden Wollenfabrik herangebildet zu werden, sie waren jedoch jetzt fortwährend mit der Bewässerung der Gärten beschäftigt. Die in gewissen Jahreszeiten zuweilen eintretende Dürrung scheint die einzige Klage der Ansiedler in diesem fruchtbaren Thale zu sein. Sutter hatte in diesem Jahre 300 Scheffel Weizen gesäet. Einige Jahre vorher, als die benachbarte russische Colonie in Fort Roß im Begriff war, das Land zu verlassen, kaufte er von derselben ansehnliche Vorräthe landwirthschaftlicher und anderer Geräthschaften, sowie eine Anzahl von Geschützen, wofür er jährlich ein Gewisses an Getreide zu entrichten hat.

*) Augsb. Allgem. Zeitung von 1847.

Das Fort ist im Viereck erbaut, wird von 12 Geschützen vertheidigt und kann eine Besatzung von 1000 Mann aufnehmen. Dieselbe besteht gegenwärtig aus 40 Indianern in Uniform, von denen stets einer an dem Eingange Wache hält. Außerdem befinden sich im Dienst des Capitain Sutter auch Amerikaner, Franzosen und Deutsche, zusammen etwa 30 Mann. Die innere Seite des Walles ist zu Gebäuden benutzt, welche die gemeinschaftlichen Wohnungen, so wie die Schmiede- und andere Werkstätten umfassen. Mehr die Mitte des innern Raumes nimmt das Wohnhaus mit einigen andern Gebäuden ein. Das Fort ist an einem Teiche errichtet, der seinen Abfluß in den Rio de los Americanos hat. Dieser fällt etwa 2 M. weiter unten in den Sacramento. Letzterer ist hier ein edler Strom, der in einer Breite von etwa 300 Ellen tief und ruhig zwischen bewaldeten Ufern dahinfließt. »Der Fluß durchläuft eine Strecke von etwa 600 M. und soll in der unteren Hälfte seines Laufes sich zur Schifffahrt eignen.« In ihm lagen zwei Schiffe, das Eigenthum Sutter's, vor Anker. Das eine war ein Lichter mit zwei Masten, das andere ein Schooner, der in der Kürze nach Fort Vancouver absegeln sollte, um dort Güter zu laden. Seit Sutter's Ankunft haben sich auch noch andere Personen, namentlich Amerikaner in dem Thale angesiedelt, so ein Herr Sinclair einige Meilen davon an dem Rio de los Americanos, und ein Herr Coudrois aus Deutschland, welcher sich am Federfluß, Rio de las Plumas, niedergelassen und mit Sutter zu landwirthschaftlichen Zwecken vereinigt hat. Außer anderen Verbesserungen gedenken sie auch den Bau des Rübsamens einzuführen, der diesem Boden und Himmelsstrich sehr angemessen zu sein scheint. Die Ernte von einem Scheffel Weizen beträgt zum Mindesten 35 Scheffel, ja ein anderer Ansiedler, Senor Valejo, erhielt von einem Grundstücke, auf dem Schafe geweidet hatten, von 8 Scheffel Aussaat eine Ernte von 800 Scheffel Weizen, also einen 100fältigen Ertrag. »Durch diese Niederlassungen haben die V. St. stillschweigend Besitz von Nord-Californien ergriffen, und die mexicanische Regierung ist außer Stande, diese friedliche Eroberung ihnen streitig machen zu können.«

Die rührige kleine Bevölkerung wurde durch unsere Ankunft in ungewöhnliche Thätigkeit versetzt, da wir an Allem Mangel hatten. Maulthiere, Pferde und Rinder wurden für uns zusammen gebracht. Die Pferdemühle war Tag und Nacht in Thätigkeit, um uns das erforderliche Mehl zu schaffen. In der Werkstätte des Schmiedes war man eifrig mit Anfertigung von Hufeisen und Gebissen beschäftigt, und Packsättel, Halfter, Zäume und was sonst noch zu unserer Ausrüstung gehörte, mußte neu angeschafft werden. Der dadurch verursachte Verzug gestattete uns eine Ruhe und Erholung, deren wir bedurften. In dieser Zeit kam ich mit einem Herrn Childs zusammen, der sich auf einer Besitzung an dem andern Ufer des Sacramento aufhielt und mit der Auswahl eines passenden Platzes für eine Niederlassung beschäftigt war, zu welcher er das nöthige Land von der mexicanischen Regierung zum Geschenk erhalten hatte. Er war mit uns zugleich von der Grenze der V. St. ausgereist und hatte zu der früher erwähnten Schaar von Auswanderern gehört, mit der wir am Rivière aux Malheurs zusammengetroffen waren. Von ihm hatten sie sich den Quellen des Sacramento zugewandt und waren, diesen Fluß abwärts reisend, zu den Niederlassungen der Nueva Helvetia gelangt. Die andere Abtheilung, der er seine Wagen und das Eisenwerk zu einer Mahl- und Sägemühle anvertraut, hatte eine südlichere Richtung eingeschlagen, und die Wagen sammt ihrem Inhalt waren verloren gegangen.

Am 22. verlegten wir unser Lager auf das linke Ufer des Rio de los Amerikanos, nahe Sinclair's Niederlassung. Ich hatte fünf meiner Leute entlassen, die hier blieben, darunter Einen Namens Neal, der unter günstigen Bedingungen als Schmied bei Sutter in Dienst trat. Derosier, einer meiner besten Leute, verließ das Lager, ohne zurückzukehren, und verschwand spurlos.

Achtes Kapitel.

Am 24. März traten wir unsere Rückreise an. Wir führten ansehnliche Vorräthe und nicht weniger als 130 Pferde und

Maulthiere und gegen 30 Rinder mit uns, worunter sich 5 Milchkühe befanden. Sutter gab uns einen indianischen Knaben mit, der mit dem Viehe umzugehen wußte, das größtentheils so wild wie die Büffel war. — Unser Reiseplan war folgender. Wir hätten nach der Heimath eigentlich gerade östlich ziehen müssen, aber die Sierra nöthigte uns, erst gegen 500 M. (über 100 deutsche) südlich zu reisen zu einem Passe, nahe dem Ursprunge des San Joaquin-Flusses. Dieser Paß war von Joseph Walker entdeckt worden und sollte gut sein. Auf dem Wege zu ihm hatten wir den genannten Fluß zu unserer Rechten und zur Linken die hohe, unübersteigliche Sierra. Jenseit des Passes hatten wir dann eine südöstliche Richtung einzuschlagen, so daß die Sierra zu unserer Rechten sich hinzog, um den »spanischen Pfad« zu erreichen, der auf Umwegen von einer Wasserstelle zur andern die Karawanen von Pueblo de los Angeles, nahe dem stillen Ocean, bis Santa Fé in Neu-Mexico geleitet. Von dem Paß bis zu diesem Pfade sind es 150 M. (33 deutsche). Letzterer führt durch eine Wüste, welche nur zuweilen durch fruchtbare Ebenen unterbrochen wird, die den Namen »Vegas« führen. Wir wollten ihm bis an den Colorado folgen, dann in nordöstlicher Richtung uns nach dem Utahsee und von da endlich zu dem Felsengebirge und den Quellen des Arkansas wenden. Bevor wir diese erreichten, hatten wir auf diesem Wege, zu dem uns die Beschaffenheit des Landes nöthigte, noch gegen 2000 M. (über 400 deutsche) zurückzulegen. Auf der ganzen Strecke war nicht eine Ansiedelung und die Namen längs derselben sind spanische und indianische, ein Beweis, daß noch wenig Amerikaner sie betreten haben. Doch so lang und beschwerlich dieser Weg auch war, so versprach er doch manchen neuen Aufschluß über diese noch so wenig bekannten Gegenden, indem er die Sierra Nevada auf eine lange Strecke verfolgte, dem großen Becken sich zuwandte, vielleicht auch dessen südlichen Rand durchschnitt, bestimmten Aufschluß gab auf die Frage, ob außer dem Colorado noch ein anderer Fluß (der sagenhafte Buenaventura) von dem Felsengebirge in südwestlicher Richtung nach dem stillen Ocean fließt, und uns zu dem südlichen Ende des großen

Salzsees führte, dessen nördlichen Theil wir im vorigen Jahre untersucht hatten.

Von Capitain Sutter noch eine Strecke geleitet, reisten wir 18 M. und lagerten uns am Rio de los Consumnes, der, so wie der Rio de los Mukelemnes, seinen Namen von den in ihren Thälern lebenden Indianerstämmen erhalten hat, und die beide zwischen dem Sacramento und dem San Joaquin in die Bucht von San Francisco fallen. »Sie bildet einen der besten und sichersten Häfen längs der ganzen Westküste von Amerika, ja überhaupt in der Welt. Der nördliche Arm derselben hat eine Länge von 20, der südliche von 30 M., die Durchfahrt ins Meer hingegen nur eine Breite von 2 M. Das sie umgebende Land ist eines der fruchtbarsten und bringt Weizen und Früchte aller Art in Ueberfluß hervor; so wie es auch ein treffliches Weideland darbietet. Ohne Zweifel wird daher mit der Zeit diese Bucht einer der wichtigsten Punkte an den Küsten des stillen Oceans werden.« *) Unser Weg führte durch ein ebenes, zum Ackerbau trefflich geeignetes Land, das Eichengehölze bedeckten. Das Wetter war zum Reisen sehr angenehm, dem Ackerbau aber ungünstig, denn die Spitzen des Weizens fingen an aus Mangel an Regen gelb zu werden. Die Niederungen an den Flüssen sind breit und außerordentlich fruchtbar und die Höhen von Eichenwaldungen beschattet. Eine prächtige Lupine von ungewöhnlicher Schönheit und 4 bis 5 F. Höhe schmückte die Flußufer und füllte die Lüfte mit Wohlgeruch. — Am 26. machten wir an einem Nebenflusse des San Joaquin in einer höchst reizenden Gegend Halt. Die Flußufer bedeckte häufig statt des Grases das Seifenkraut, aus dessen Blättern man in Californien Matten zu Satteldecken ꝛc. verfertigt. Auch sahen wir häufig eine weißblühende Windenart am Boden hinlaufen oder sich an den Bäumen hinaufziehen, die hier la Yerba buena heißt und sowohl einer Insel als einer Stadt an der Bucht den Namen gegeben hat. — Das Land, durch welches wir am 27. reisten, wird bei hohem Wasserstande vom Joaquin überschwemmt. Weit und breit war der Boden

*) Nach Greenhow.

mit unzähligen Blumen bedeckt. Nachmittags kamen wir zu ganzen Feldern blau blühender Lupinen, die uns andeuteten, daß wir uns dem Flusse näherten. Dieses schöne Gewächs erreichte hier die außerordentliche Höhe von 12 F. Häufig standen 3 bis 4 Pflanzen dicht beisammen und bildeten einen großen Strauß, der gegen 90 Fuß im Umfange hatte und oben ganz mit Blüthen bedeckt war, deren süßer, angenehmer Duft die Lüfte durchzog. Entzückt ritten wir zwischen diesen Blumenwäldchen hin. Dann kamen wir zu einem Gehölz von immergrünen Eichen, die von einer Schönheit und einem Ebenmaße waren, wie wir sie noch nicht gesehen. Die Enden der Zweige beugten sich bis zur Erde, so daß sie regelmäßige, dicht belaubte Halbkugeln bildeten. Auch die Thierwelt belebte nun wieder die schöne Natur und Elennthiere und Heerden von Antilopen ließen sich blicken. Ein hoher Genuß war es, über diese Wiesenteppiche mit ihrem Blüthenreichthum und den über sie zerstreuten Wäldchen zu reiten und von dem warmen, grünen Frühling den Blick zu den felsigen, schneebedeckten Berggipfeln zu erheben, auf denen wir so viel gelitten hatten. Als wir aus dem Gehölze traten, befanden wir uns plötzlich an dem Stanislaus-Fluß, der sich in den Joaquin ergießt. Wir hofften eine Furth zu finden, doch der etwa 50 Ellen breite Fluß strömte, vom schmelzenden Schnee angeschwollen, dunkel und tief dahin. Um über ihn zum Joaquin zu gelangen, zogen wir an den beiden folgenden Tagen den Fluß 25 M. abwärts, ohne eine Furth zu finden. Da schlachteten wir einige Stück Vieh und machten aus deren Fellen eine Art Fähre, in der wir unser Gepäck auf das andere Ufer schafften. Dreizehn Stück Vieh liefen, als wir sie über den Fluß treiben wollten, von plötzlichem Schrecken ergriffen, davon. Wir waren einen ganzen Tag bemüht, sie wieder zu finden, wurden aber gewahr, daß sie den Weg zurück nach dem Fort genommen hatten. Bei dem Flußübergange hatte sich auch unser indianischer Knabe unbemerkt aus dem Staube gemacht. Hier fiel mehrere Tage ein warmer, fruchtbarer Regen.

Am 1. April zogen wir über eine von Wald freie Prairie, als nach 10 M. wieder ein ansehnlicher Fluß, der Rio de la

Merced, unsere Schritte hemmte. Der Boden zeigte nicht mehr diese außerordentliche Fruchtbarkeit, sondern wurde mehr sandig und leicht, dagegen trafen wir überall auf Heerden von Elennthieren und wilden Pferden, und gewahrten längs dem Flusse häufige Spuren von Waschbären. Noch in größerer Anzahl finden sich jene Thiere auf dem westlichen Ufer des Joaquin, aber sowohl die Gefahr, unter ihnen unsere Pferde und Maulthiere zu verlieren, als der Wunsch, die zahlreichen Nebenflüsse, welche von der Sierra dem Hauptstrom zufließen, näher kennen zu lernen, bestimmten mich, längs dem östlichen Ufer zu reisen.

Den 2. April erbauten wir ein Boot und brachten unser Gepäck über den Nebenfluß, der uns noch vom Joaquin trennte. Ein großer Fischadler mit weißem Kopf und Schwanz zog über uns ruhig seine Kreise und sah sich nach Salmen um. Rebhühner, Enten und Gänse zeigten sich in großer Menge. Am 3. berührten wir wiederholt den San Joaquin, hier ein ansehnlicher, tiefer und ruhiger Strom von etwa 80 Ellen Breite. Seine trübe Farbe gleicht der des Missouri. In den ihn umgebenden Niederungen sind zahlreiche Teiche, an denen, wenn wir uns nahten, große Schaaren Wasservögel, namentlich Gänse, aufflogen. An dem Waldsaume hinziehend, scheuchten wir häufig Elennthiere auf und sahen von ihnen, so wie von Antilopen und wilden Pferden große Heerden. Auf der Prairie längs dem Flusse zeigte sich nur dürftiges Gras und an dessen Stelle spärliche und niedrige Gewächse. Der sandige Boden mit seinen kleinen, kahlen Stellen und Hügelchen erinnerte mich sehr an die Thäler des Platte. Im Walde dagegen war ein üppigerer Pflanzenwuchs und reichlicheres Gras zur Weide. Wir mußten uns wegen der Waldungen und der sumpfigen Stellen öfter vom Flusse entfernen. Letztere wurden am 4. sehr beträchtlich und nöthigten uns zu großen Umwegen. Weidenbäume verdrängten die Eichen. Der gegen 100 Ellen breite Fluß würde hier, wenigstens bei hohem Wasserstande, hinreichend tief für die Dampfschifffahrt sein. Die Prairien am linken Ufer wimmelten von unermeßlichen Heerden wilder Pferde. Unser Lager befand sich in 37° 08′ n. B. und

103° 4′ w. L. Am 5. gewann das Land immer mehr ein sumpfiges Ansehen und lag fast so niedrig wie der Flußspiegel, in dessen Nähe Wiesen und weite, mit einem hohen Schilfrohr (hier Tulares genannt) bedeckte Strecken abwechselten. Vom andern Ufer zog sich ein mit Bäumen bewachsener Sumpf nach den südwestlich von uns gelegenen Tule-Seen, während zur Linken der Schnee der hohen Sierra weit in's Thal herabzusteigen schien. Wir schlugen am Flusse unser Lager auf in 102° 47′ w. L. und 36° 49′ n. B.

Als wir am 6. 15 M. zurückgelegt hatten, wurden wir gewahr, daß der Joaquin in westlicher Richtung von der Sierra herabkam und unseren Weg, wie früher seine Nebenflüsse, durchkreuzte, wir setzten daher an einer Furth über denselben und schlugen an seinem linken Ufer unser Lager auf, wo Schaaren wilder Pferde die Prairie in Staub hüllten. Rauchsäulen waren südlich in der Richtung der Tule-Seen sichtbar, wahrscheinlich ein Warnungszeichen der Indianer vor den Fremden, die ins Thal gekommen. Bei anhaltendem Regen zogen wir am 7. über das ebene Prairieland, welches den Joaquin von den Gewässern der Tule-Seen trennt. Häufig erblickten wir Wölfe, die den jungen Antilopen nachstellten, deren wir zwei fingen. Abends fanden wir gutes Wasser in kleinen, tiefen Teichen, welche von oft 12 F. hohem Rohr und Schilf umgeben waren. Am 8. erreichten wir zeitig einen Strom, welcher, ebenso ansehnlich wie der, den wir verlassen hatten, der **Seefluß, Lake-Fork**, heißt und die Tule-Seen durchströmt. »Es sollen deren 2 bis 3 sein, die zusammen eine Wasserlinie von etwa 100 M. bilden.« Als wir uns nach einer Furth umsahen, erschienen am andern Ufer einige Indianer, und zeigten uns, da sie gewahrten, daß wir keine spanischen Soldaten waren, den Weg zu einer guten Furth. Die Indianer der Sierra machen häufige Einfälle in die Niederlassungen westlich vom Küstengebirge, so erst kürzlich, während wir in der neuen Schweiz verweilten. Zuweilen werden sie von einer Abtheilung Soldaten über das Küstengebirge verfolgt, doch nie bis zur Sierra. Unter ihnen sind Manche, die sich aus den spanischen Missionen geflüchtet haben und »christliche Indianer« genannt werden. Am andern Ufer fanden wir

40 bis 50 Eingeborene; wir machten ihnen kleine Geschenke und forderten sie auf, uns in unserm Lager zu besuchen, das wir zum Schutze der Pferde befestigten. Sie brachten uns Otterfelle, verschiedene Arten Fische und aus Eichelmehl bereitetes Brot, um mit uns zu handeln. Unter ihnen waren Einige, welche fließend Spanisch sprachen. Diese erzählten uns, daß die Spanier sie »Mansitos« (die Zahmen) nennten, zum Unterschied von den wilderen Stämmen des Gebirges. Doch leben auch sie in großer Besorgniß vor den Spaniern. Sie haben eine sehr dunkele Hautfarbe, sind aber umgänglich und geweckt und leben hauptsächlich von Eicheln und von den Wurzeln eines Schilfrohres, aus dem alle ihre Hütten erbaut sind. Unser Lager befand sich in 36° 24′ n. B. und 102° 03′ w. L.

Die nächstfolgenden Tage boten wenig Anziehendes dar. Wir zogen in der Nähe des Flusses zwischen dem Küstengebirge und der immer näher rückenden Sierra durch ein anfangs flaches, später hügeliges Land, das viele Gewässer durchströmten, in großen Tagemärschen aufwärts. Am 11. gelangten wir zu einem Pfade, den uns ein Indianer, welchen wir nach einem Gebirgsübergang befragten, als »buen camino« (guten Weg) bezeichnete. Mit den dürren Sandhügeln, welche jetzt das Land zeigte, bildete das frische Grün der mit Weiden, virginischen Pappeln, Eichen oder Sycamoren beschatteten Flußufer einen wohlthuenden Gegensatz. Ganze Strecken waren mit Storchschnabel (erodium cicutarium) bedeckt; sonst fanden wir jetzt meist seltene und ungewöhnliche Pflanzen und darunter auch manche völlig neue. Unter den hier zuerst auftretenden Gewächsen nenne ich nur die Garrya elliptica, ein kleiner, der Weide ähnlicher, aber eine besondere Ordnung bildender Baum.

Am 13. April setzten wir durch den Fluß und erreichten nach wenig Stunden an der Stelle, wo das Gehölz aufhörte, das breite, sandige Bette eines ausgetrockneten Baches. Die dem Sand eingedrückten Spuren von Indianern und Pferden und andere Merkmale überzeugten uns, daß dies der Bach war, der von dem Paß der Sierra herabfließt. In dem Bette dieses von uns sogenannten Paßbaches aufwärts steigend, kamen wir bald an die Stelle, wo er, etwa 5 F. breit, sich in den

Sand verliert. Weiter hinauf wurde er immer ansehnlicher, auch stellte sich wieder Gehölz in reicher Abwechselung, darunter eine neue Fichtenart und verschiedene Gattungen Eichen, ein. Hier, wo die Gegend wieder ein parkartiges Ansehen gewann, lagerten wir uns unter alten Eichen auf einem grünen, mit bunten Wicken durchwirkten Rasenteppich. Abends kam ein christlicher Indianer zu uns in das Lager geritten. Er war gut gekleidet, trug lange Sporen und sprach fließend Spanisch. Er erzählte, daß er zu einer der südlichen spanischen Missionen gehöre und von den Priestern die Erlaubniß erhalten habe, einige Tage bei seinen Verwandten in der Sierra zuzubringen. Er schien das Land genau zu kennen und gab uns bestimmte und klare Aufschlüsse in Betreff der wüsten Gegend auf der Ostseite des Gebirges. Ich war damit umgegangen, meinen Plan zu ändern und vom Fuß der Sierra aus gerade mitten durch das Land nach dem großen Salzsee zu reisen. Er schilderte aber das große Becken als eine dürre, nackte Wüste, die alle Versuche der Indianer, durch sie zu dringen, vereitelt habe, und ich entschied mich daher für die Beibehaltung des früheren Planes. Er erzählte, daß 6 Indianer, die von einem großen Flusse auf der Ostseite der Sierra, um zu handeln, herübergekommen wären, jetzt eben ihren Rückweg angetreten hätten, der auch der unsrige wäre; auch erbot er sich, da wir auf 2 Tage mit ihm den gleichen Weg hätten, uns so weit zu begleiten. Der Dunst, welcher die Gegend verhüllt hatte, verschwand Abends. Er schien zumeist nichts Anderes zu sein, als der Rauch von Feuern, welche die Indianer im Tulares-Thale angezündet hatten, um ihre Volksgenossen im Gebirge von unserm Herannahen zu unterrichten. Wir lagerten in 35° 17′ n. B. und 100° 54′ w. L.

Von unserm indianischen Freunde geleitet, folgten wir rechter Hand einem Arm des Baches, dessen Ränder verschwenderisch mit Blumen geschmückt und von Platanen, Eichen, Pappeln, Weiden und andern Bäumen beschattet waren. Als wir die kaum bemerkliche Wasserscheide überstiegen, war die Luft mit Wohlgerüchen erfüllt, als ob wir durch einen wohlgepflegten Garten zögen, und statt des Grüns bedeckten den Weg und die

Gebirgsabhänge Felder von gelben Blumen, welche Farbe hier die vorherrschende war. An den Gebirgshöhen über uns ragte drohend der Schnee herein, aber wir blickten auf ihn mit dem Gefühle wohlthuender Sicherheit. Als wir die Höhe dieses schönen Passes erreichten und sich uns eine Aussicht auf das östliche Land erschloß, wurden wir sogleich inne, daß wir nun von dieser reizenden Natur Abschied nehmen mußten. Die fernen, jenseitigen Berge waren wieder kahle Felsen, und das Land unter uns hatte eher jede andere Farbe als die grüne. Der Paß war für Pferde trefflich und könnte leicht auch für Wagen zugänglich gemacht werden.

Wir verließen hier die Gewässer der Bucht von San Francisco, und die Ergebnisse dieses nothgedrungenen Umweges ließen mich ihn nicht bedauern. Ich war genau mit der großen Kette der Sierra Nevada vertraut geworden und hatte mich überzeugt, daß sie eine Fortsetzung des Cascade-Gebirges im Oregongebiete ist, und daß zwischen ihr und dem Ocean sich noch eine andere und niedrigere Bergreihe, mit jener und der Küste gleichlaufend, hinzieht, die das Küstengebirge genannt werden kann. Ferner stellten meine Untersuchungen außer allen Zweifel, daß die Erzählung von dem Buenaventura, der am Felsengebirge entspringen und durch die Sierra Nevada der Bucht von San Francisco zuströmen soll, nur eine Sage ist, sowie daß überhaupt kein Fluß jenes hohe Gebirge durchschneidet. Den Namen Buenaventura führt nur ein unbedeutender Fluß, der am Küstengebirge entspringt und sich bei Montery in den stillen Ocean ergießt. Die 2 Flüsse, welche in die Bucht von San Francisco fließen, sind der Sacramento und der San Joaquin. Beide fließen der Küste entlang; der eine hat seinen Ursprung nach dem Oregongebiete, der andere nach Süd-Californien zu. Sie öffnen Verbindungslinien nach Norden und Süden, aber nicht nach Osten. Diese Thatsachen müssen noch die Bedeutung des Columbiaflusses erhöhen, welcher demnach der einzige große Strom ist, welcher von dem stillen Ocean zum Felsengebirge führt und eine Verbindungslinie von dem Meere zu dem Thale des Mississippi eröffnet.

Vier Genossen gesellten sich an dem Paß zu unserm Führer. Abwärts steigend erreichten wir eine mit schönem Gras bekleidete Gegend. — Am 15. verließen uns die andern Indianer, und wir zogen mit unserm Führer gerade südlich am Fuße des Gebirges hin. Der Pfad, auf dem wir ritten, schien nach Osten die Grenze des Grases und des Wassers zu bezeichnen. Zur Linken hatten wir einen ausgedehnten Blick auf die Wüste, die dem Auge grenzenlos erschien. Ein heißer Dunst lag über ihr, durch welchen sie ein weißes und schimmerndes Ansehen erhielt. Hier und da erhoben sich aus ihr plötzlich ein paar nackte Koppen und vereinzelte, schwarze Bergrücken. »Hier,« sagte unser Führer, »sind die großen Ebenen (Llanos), da giebt's weder Wasser noch Gras — nichts; jedes Thier, das auf sie kommt, stirbt.« Es war ein trauriger Anblick und ein unerfreulicher Wechsel! Es kann kaum ein Thal geben, das so frisch und grün, so herrlich im Schmuck seiner Blumen und Wälder, so belebt durch Vögel und vierfüßige Thiere, so reichlich bewässert ist, als das des San Joaquin; und jetzt, nach einem Ritt von wenig Meilen, breitete sich eine weite, flache Wüste vor uns aus, die zu durchziehen auch den kühnsten Reisenden mit Grauen erfüllen muß. Vor uns lief, etwas weiter südlich, von dem Gebirge in östlicher Richtung eine Sierra aus, die an ihrem Ende, etwa 50 M. von uns, einige weiße Gipfel zeigte, deren Schnee, wie unser Führer behauptete, das ganze Jahr nicht schmilzt. — Wir bildeten einen seltsamen, pittoresken Zug. Zwei Grade von dem stillen Ocean, tief im Süden, und durch eine Wüste auf der einen und ein Gebirge auf der andern Seite noch weiter nach Süden gedrängt, zog von einem gebildeten Eingeborenen geführt und von 2 Wilden und einem Cheynuk-Indianer vom Columbia begleitet, eine bewaffnete Schaar von Amerikanern, Franzosen, Deutschen, in der fünferlei Sprachen geredet wurden, in den mannigfaltigsten Trachten mit mehr als 100 halbwilden Pferden und Maulthieren in einem $\frac{1}{4}$ M. langen Zuge dahin. Wachen vorn und an der Seite, ein Vortrab und eine Nachhut, Packthiere, Gepäck und Rinder in der Mitte — ein buntes Durcheinander des Verschiedenartigsten! — An diesem östlichen Abhange erschien zuerst der Yuccabaum, der mit seinen steifen

Blättern und seinem unschönen Wuchse ein fremdartiges, südliches Ansehen hat. Auch trat ein 10 F. hohes Gewächs (zygophyllum Californicum) auf, dessen schmale Blätter eine Art Harz ausschwitzen, das, namentlich zerstoßen, einen eigenthümlichen, aber sehr angenehmen und erfrischenden Geruch verbreitet. Mit diesen vereint, bildeten verschiedene Cactusarten die vorherrschenden Erscheinungen in der Pflanzenwelt. Als wir Nachmittags aus dem Yucca-Walde traten, lag vor uns am Fuße eines Ausläufers der Sierra ein Feld von orangefarbigem californischen Mohn und andern, noch bunteren Blumen. Am Fuße des Höhenzuges deutete unser Führer auf eine Schlucht vor uns mit den Worten »á este piedra hay agua« (an jenem Felsen giebt es Wasser). Er schien jeden Winkel in diesem Lande zu kennen. Bald erreichten wir die bezeichnete Quelle, an deren grasigem Rande Pfennigkraut und Nachtschatten zwischen den Felsen wuchs. Einige Antilopen und große Hasen zeigten sich in den Bergen. Unser Lager befand sich in 34° 41′ n. B. und 100° 39′ w. L.

Am 17. kamen wir zu einem kleinen Salzsee, dessen Ufer ein weißer Rand umgab. Bei demselben zeigte sich ein kaum merklicher Pfad, der von der Mission von San Buenaventura kommt. Ihm folgten wir nun in östlicher Richtung. Nach einigen Meilen hielt unser Führer und sagte: »acqui es camino; no se pierde — va siempre!« (hier ist der Weg; er verliert sich nicht — er führt immer fort). Er deutete zugleich auf eine schwarze Koppe am Fuß des Gebirges, wo wir Wasser finden würden und übernachten könnten, und nahm, mit Messern und Scharlachzeug beschenkt, von uns Abschied. Er ritt nach Süden und wollte in einem Tage San Fernando erreichen, eine der Missionen in diesem Theile von Californien, in dem das Land einem Paradiese gleichen soll. Als wir eine Reihenfolge von Thälern durchzogen hatten, kamen wir an eine reizende Stelle, wo statt des Grüns ganze Felder gelber, purpur- und orangefarbiger Blumen, die nach den verschiedenen Farben gleichsam verschiedene Beete bildeten, die Abhänge überkleideten. Es war als wollte dieser anmuthige Grund hier am Rande der Wüste uns noch den Abschied erschweren. Bald darauf begeg-

neten wir schon dem unerfreulichen Wermuth und betraten eine sandige Ebene, die mit einem Yucca-Wald bedeckt war. Den schneeigen Gebirgsarm zu unserer Rechten, zogen wir der uns als eine Landmark bezeichneten schwarzen Koppe zu. Spät am Tage kündete uns eine Linie virginischer Pappeln die Nähe eines Gewässers an. Es verschwand aber wieder im Sande und kein Grashalm wuchs in seiner Umgebung. Doch schon 100 Ellen weiter oben bildete es einen ansehnlichen Bach von 16 F. Breite, aber auch ohne Gras. Die Nacht überfiel uns, ohne daß wir einen Weideplatz gefunden hatten, und nöthigte uns unsere wilden Pferde größtentheils frei umher laufen zu lassen. Am andern Morgen, den 18., zerstreuten wir uns, theils um die Pferde wieder einzufangen, theils um nach Gras zu suchen, beides mit Erfolg, und lagerten Abends in 34° 27′ n. B. und 99° 32′ w. L.

Unser Weg ging immer längs der erwähnten Gebirgskette und wurde durch Geröll und Gesträuch unseren Thieren sehr beschwerlich. Ein lautes Freudengeschrei verkündete am 20., daß wir den ersehnten spanischen Pfad erreicht hatten, der von hier gerade nach Norden lief. Der Weg selbst, wie auch seine Richtung waren uns in gleicher Weise erfreuliche Entdeckungen. Seit Mitte December waren wir durch Gebirge und Wüsten immer nach Süden gedrängt worden, und jetzt hatten wir wieder 6 Breitengrade zu durchschreiten, um die Stelle zu erreichen, an welcher wir das Felsengebirge übersteigen wollten. Es war uns nun um so mehr, als gingen wir heimwärts, und unsere Thiere erfreuten sich gleich uns des betretenen Weges. — Nach 15 M. erreichten wir einen ansehnlichen Fluß, dessen mit Pappeln und Weiden bewachsene Ufer uns leidliches Gras darboten. Daher hielt ich auch hier einen Rasttag, was sich nun an allen solchen Plätzen nöthig machte. Wir wurden gewahr, daß zwischen uns und dem Colorado das Land außerordentlich arm an Gras war und sich manchmal auf Strecken von 40 bis 60 M. kein Wasser fand; auf ihnen war dann stets der Weg durch Gebeine gefallener Thiere bezeichnet. Obwohl wir in Californien Leute getroffen hatten, die dieses Weges gezogen waren, so erwiesen sich doch die meisten ihrer An-

gaben als falsch. Wir fanden, daß es der rauheste, steinigste Weg war, der unsere guten Maulthiere und Pferde zu Grunde richten mußte. — Wir ritten den 22. am rechten Ufer des Flusses abwärts über lockern Sand, auf dem nur einige strauchartige Gewächse gediehen. Der von Weiden und Pappeln umgebene Fluß war gegen 60 F. breit, schien aber, anstatt zu wachsen, immer mehr sich im Sande zu verlieren. Wir trugen jetzt Sorge, stets die alten Lagerplätze der jährlich wiederkehrenden Santa-Fé-Karawanen, welche zum Glück noch nicht des Weges gekommen waren, einzunehmen. Ein Zug von einigen Tausend Pferden und Maulthieren würde völlig das dürftige Gras an den Wasserplätzen aufgezehrt haben. An einer solchen Stelle lagerten wir Abends in einer Höhe von 2250 F.

Im Laufe des 23. verschwand der Fluß völlig. Wir zogen längs dem trockenen Bette weiter, in dem nach etwa 16 M. an einigen niedrigen von Pappeln und Weiden beschatteten Stellen das Wasser wieder erschien. Hier war wiederum ein herkömmlicher Lagerplatz. An ihm kamen sechs ärmliche und hungrige Indianer zu uns. Sie trugen Bogen von ungewöhnlicher Länge, und jeder führte eine große, mit Wasser gefüllte Kürbisflasche bei sich. Es waren Mohahve-Indianer, die sich nach dem Flusse benennen. Wir hörten von ihnen, daß derselbe an den zwei verschiedenen Stellen, wo er Wasser hat, verschiedene Namen trägt, nämlich Rio de las Animas und Mohahve-Fluß. Wie behielten die letztere Bezeichnung bei. Einer der Wilden sprach fließend Spanisch; er hatte eine Reihe von Jahren in einer Mission gelebt und später sich einer Schaar Mohahve-Indianer angeschlossen. Derselbe nannte einen seiner Begleiter »mi amo« (mein Herr) und erzählte, daß sie an einem großen Strom, südöstlich von hier, lebten, welchen die Soldaten den Rio Colorado nennten, und daß sie oft mit den Indianern der Sierra handelten, indem sie ihnen Decken und verschiedene andere von den Monquis und anderen Colorado-Indianern verfertigte Gegenstände brächten. — Wir setzten am 24. unsere Reise am Flusse oder vielmehr dessen Bette abwärts weiter fort und lagerten uns nach 8 M., wo sich in einigen Vertiefungen wieder Wasser fand. Hier wuchs eine

neue und eigenthümliche Art von Akazien, die nun auf unserm Wege sehr häufig vorkam. Sie erreicht eine Höhe von etwa 20 F., hat gewundene Schoten, eine dicht belaubte, breite Krone und neigt sich mit ihren unteren Zweigen nach dem Boden. Unser Vieh war so heruntergekommen, daß wir 3 Stück schlachteten und ihr Fleisch trockneten. Das war für die Indianer ein großes Fest, und die ganze Nacht waren sie mit Kochen und Essen beschäftigt.

Nachmittags wurden wir durch die plötzliche Ankunft zweier Mexicaner überrascht. Es war ein Mann, Namens Andreas Fuentes, und ein Knabe von 11 Jahren, Pablo Hernandes. Sie waren in Gesellschaft von vier andern Personen, nämlich Fuentes' Weibe, Pablo's Vater und Mutter und Santiago Giacombe, einem Residenten in Neu-Mexico, von Puebla de los Angeles der großen Karawane vorausgezogen. Als sie so weit in der Wüste vorgedrungen waren, daß sie sich sicher glaubten, hielten sie an einem gewöhnlichen Lagerplatze gegen 80 M. nördlich von uns, um die Karawane zu erwarten. Bald bemerkten sie einige Indianer, die das Lager umlauerten, doch am folgenden Tage besuchten sie dasselbe, und ihr freundliches Betragen entfernte allen Verdacht. Aber nach einigen Tagen kam plötzlich eine Schaar von etwa 100 Indianern auf das Lager zu. Es war zu spät oder die Reisenden waren zu bestürzt, um noch Sicherheits-Maßregeln zu ergreifen, die Indianer stürzten unter einem Pfeilregen und mit lautem Kriegsgeschrei herzu. Pablo und Fuentes, die eben die Pferdewache hatten und nach der Sitte des Landes dabei beritten waren, trieben die Pferde, welche alsbald von den Indianern umzingelt worden waren, der Pfeile nicht achtend, durch die Schaar der Angreifenden hindurch und jagten sie, ihre Begleiter ihrem Schicksal überlassend, in größter Eile über die Ebene. Wissend, daß die Indianer sie verfolgen würden, trieben sie die Thiere 60 M. vor sich her, indem sie dabei nur so lange Halt machten, als sie Zeit nöthig hatten, um zum Wechsel ihre Sättel andern Thieren aufzulegen. Diesen Morgen hatten sie dieselben an einem Wasserplatze, genannt Agua de Tomaso, zurückgelassen und waren ohne Rast weiter geeilt, bis sie unser Lager entdeckt

hatten. Ich nahm sie freundlich auf, zog sie mit an meinen Tisch und versprach, ihnen nach Kräften Beistand zu leisten.

Am andern Morgen reisten wir auf dem spanischen Pfade nach Norden fort. Er durchschnitt mehrere breite, ausgetrocknete Flußbetten, die in der Regenzeit und wenn der Schnee im Gebirge schmilzt, sich mit Wasser füllen mögen. In einem derselben fanden wir einige frisch von den Wölfen gegrabene Löcher mit Trinkwasser. Der feine Geruch hatte diesen Thieren dessen Vorhandensein angezeigt. Das Land stellte jetzt eine hohe, gebirgige Wüste dar, mit schwarzen, nackten, felsigen Bergzügen und sandigen Becken dazwischen. Die Abhänge der Höhen sind von Wasserrissen durchfurcht und die Ebenen mit Lagern von Geröll und großen Kieseln bedeckt, die unseren an die grasigen Ebenen des Sacramento-Thales gewöhnten Thieren verderblich waren. Durch diese steinigen Becken brach sich zuweilen ein dürftiges Gewässer mühsam Bahn, oder wir stießen auf eine mit Wasser gefüllte Vertiefung, an der die Reisenden sich zu lagern pflegen. Aber doch zeigten sich überall in dieser Wüste einzelne schöne Pflanzen und blühende Gesträuche in mancher neuen Gattung und einer Verschiedenheit, wie wir sie in den üppigsten Prairieländern nicht gefunden hatten. Dies ist eine Eigenthümlichkeit dieser Wüste, selbst wo das Gras nicht wurzeln kann, blühen auf dem nackten Sande reiche und seltene Blumen, die eben hier ihre Heimath haben. Nach einem Ritt von 25 M. kamen wir an der Quelle an, wo unsere beiden neuen Begleiter die Pferde zurückgelassen hatten, die aber, wie sich erwarten ließ, verschwunden waren. Schon eine flüchtige Untersuchung des Bodens überzeugte uns, daß sie von den Indianern fortgetrieben worden waren. Carson und Godey schlossen sich freiwillig dem Mexicaner zur Aufsuchung der Räuber an und verfolgten, wohlberitten, deren Spur. Fuentes wurde durch sein ermattetes Pferd Abends zur Rückkehr genöthigt und die beiden andern waren allein weiter geritten.

Am darauf folgenden Nachmittage hörten wir ein Kriegsgeschrei, wie es die Indianer zu erheben pflegen, wenn sie von einem siegreichen Zuge zurückkehren. Bald darauf erschien Carson und Godey, welche einen Trupp Pferde vor sich hertrieben,

die Fuentes als einen Theil ihrer verlorenen wiedererkannte. Zwei blutige Scalpe (Kopfhäute), die an Godey's Flinte hingen, verkündeten, daß sie wie die Pferde, so auch die Indianer eingeholt hatten. Sie waren, so lautete ihr Bericht, mit Einbruch der Nacht in die Gebirge gekommen, in welche die Spur sie geleitet hatte. Nach Sonnenuntergang hatten sie dieselbe bei Mondschein bis spät in die Nacht verfolgt, und waren endlich in eine finstere Schlucht gelangt. Um die Fährte nicht zu verlieren, hatten sie hier die Nacht ohne Feuer in aller Stille zugebracht. Mit Tagesanbruch setzten sie ihre Verfolgung fort und entdeckten gegen Sonnenaufgang die Pferde. Sogleich absteigend und ihre eigenen anbindend, krochen sie vorsichtig eine dazwischen liegende Anhöhe hinauf, von der sie ganz in der Nähe ein Lager von 4 Hütten gewahrten. Sie drangen still vor und hatten sich bis auf 60 Schritt ihrem Ziele genähert, als eine Bewegung unter den Pferden sie den Indianern verrieth. Mit dem indianischen Kriegsgeschrei stürzten sich die beiden Tapfern alsbald in das Lager, ohne der Ueberzahl ihrer Gegner zu achten. Die Indianer empfingen sie mit einem Regen von Pfeilen, deren einer dicht am Nacken durch Godey's Hemdkragen drang, und unsere Leute feuerten ihre Büchsen nach einem bestimmten Ziele ab. Zwei Indianer wurden todt niedergestreckt, die übrigen flohen bis auf einen Knaben, der gefangen wurde. Schauderhaft aber ist, was sie nun erzählten! Als sie (nach dem rohen Kriegsbrauch des Landes) den beiden Gefallenen die Scalpe abgezogen hatten (!!), wäre einer derselben, der von 2 Kugeln durchbohrt anscheinend todt am Boden gelegen, mit furchtbarem Geschrei wieder auf die Füße gesprungen. Eine alte Frau, vielleicht seine Mutter, hätte auf ihrer Flucht am Berge still gehalten und drohend und klagend zurückgeschaut. Ihre Herzen wären bei diesem Anblick erzittert, und sie hätten dem blutbedeckten Wilden, um seine Leiden zu enden, noch eine dritte Kugel gegeben. — — Sie waren nun Herren des Lagers, das sich bei einer Quelle in einem hübschen, kleinen Schlupfwinkel des Gebirges befand und anscheinend ganz sicher war. Der Ort eignete sich sehr zu einer Zusammenkunft, und die Wilden hatten große Vorbereitungen zu einem Mahle

für viele Gäste getroffen. Einige der besten Pferde waren geschlachtet, abgezogen und zerlegt worden, denn die im Gebirge lebenden Indianer, welche nur um zu rauben und zu morden in die Ebenen kommen, bedienen sich der Pferde allein zum Essen. Große, irdene Gefäße standen an dem Feuer, in denen das Pferdefleisch kochte, und einige Körbe, in welchen 50 bis 60 Paar Moccasins lagen, zeigten die Gegenwart oder die baldige Ankunft einer zahlreichen Gesellschaft an. Sie ließen den Knaben wieder frei, der eine starke Probe von dem Gleichmuth oder vielmehr der Gefühllosigkeit der Wilden abgelegt hatte, denn als er merkte, daß man ihn nicht tödten, sondern nur als Gefangenen binden wollte, fing er an zum Frühstück ruhig an einem Pferdekopf zu nagen. Darauf trieben unsere Leute die noch am Leben gebliebenen Pferde, 15 an der Zahl, zusammen und erreichten uns wieder an dem Nachmittage desselben Tages. Sie waren gegen 100 M. hin und zurück in 30 Stunden geritten. Zugleich in Betracht der Zeit, des Ortes, des Gegenstandes und der Zahl kann dieser Handstreich von Carson und Godey den kühnsten und zugleich auch den uneigennützigsten Unternehmungen zugezählt werden, welche der an muthigen Thaten so reiche Westen aufzuweisen hat. Zwei Männer verfolgen in einer öden Wüste Tag und Nacht einen unbekannten Haufen Indianer in die Schluchten eines ebenso unbekannten Gebirges; greifen sie offen an, ohne sie zu zählen, und jagen sie augenblicklich in die Flucht — und das Alles nur, um die Räuber der Wüste zu bestrafen und das ihnen fremden Mexicanern angethane Unrecht zu rächen!

Nach der Angabe von Fuentes lag jetzt eine Strecke von 40 bis 50 M. zwischen uns und dem nächsten Lagerplatze, und wir setzten spät am Tage unsere Reise fort mit der Absicht, die Nacht hindurch zu reiten, um die drückende Hitze des Tages zu vermeiden. Es war eine warme Mondscheinnacht, und der Nordstern bezeichnete die Richtung, in der wir über die wüste Hochebene ritten, auf der links und rechts zerstreute Pferdegerippe umher lagen. Sie waren auch in der Folge stets das Warnungszeichen, wenn wir wasser- und graslose Strecken betraten. Um Mitternacht erreichten wir ein ansehnliches, trocke-

nes Flußbett; es führte uns zum Eingang einer engen Schlucht, in der wir uns bei einer Quelle lagerten. Doch das Gras war schlecht und ungesund und das Wasser salzig. Sand, Felsenstücke und die gebleichten Gebeine verschmachteter Pferde bedeckten ringsum den Boden. Wir mochten hier nicht lange verweilen und brachen am Morgen zeitig wieder auf. Ringsum war Alles wüst und öde, die Sonne brannte, und lockerer Sand wirbelte, von einem heftigen Wind aufgewühlt, durch die Lüfte. Nach einem Ritt von 8 M. erreichten wir ein salziges, bitteres Gewässer, das die Spanier Amargosa nennen, und Abends ein Akazienhölzchen bei einer Quelle mit trefflichem Wasser, neben der reichliches und gutes Gras für unsere Thiere wuchs. Es war der beste Lagerplatz, seit wir den spanischen Pfad betreten hatten.

Noch öder und abschreckender war die Wüste am 29. Nackte, schwarze Sierras und weite Sandebenen, auf denen hier und da ein einzelner Strauch stand, zeigten sich, wohin das Auge blickte. Unter den verschiedenen Cactusarten war eine, welche die Spanier Bisnada nennen. Sie hat saftige, fleischige Blätter von säuerlichem Geschmack und wird von den Reisenden, um den Durst zu lindern, gegessen. Nach 7 M. erreichten wir ein sandiges Becken, in dessen Mitte, von Gras und Weidengebüsch umgeben, sich Quellen befanden. Dieser Lagerplatz heißt Archilette, und hier waren die 6 Reisenden von den Indianern überfallen worden. Eine Unheil verkündende Todtenstille herrschte an diesem Orte. Wir ritten rasch hinzu und fanden nur die Leichname von Hernandes Vater und Giacombe; alles Andere war verschwunden. Sie waren nackt, verstümmelt und von Pfeilen durchbohrt. Ersterer hatte offenbar verzweifelt gefochten. Er lag vor dem von Weiden halbbedeckten Zelte, als ob er diese Zufluchtsstätte seiner Familie habe schützen wollen. Eine seiner Hände und seine beiden Beine waren abgeschnitten. Giacombe, ein großer und ernst aussehender Mann, lag, ebenfalls von Pfeilen durchbohrt, in dem Weidengebüsch. Von den Frauen war keine Spur zu finden; ohne Zweifel waren sie als Gefangene mit fortgeschleppt worden. Ein kleiner Schooßhund, der Pablo's Mutter gehört hatte, war als Wächter bei den Leichen

zurückgeblieben und äußerte die lebhafteste Freude, als er den Knaben sah; dieser aber war außer sich vor Schmerz und füllte die Lüfte mit seinem Klaggeschrei. »Mi padre! Mi madre!« war der ununterbrochene Schmerzensruf der armen, verlassenen Waise. Nur ungern verweilten wir noch die Nacht an diesem Ort der Schrecken, dem wir den Namen »Agua de Hernandez« gaben. Ehe wir ihn am Morgen verließen, schrieben wir erst einen kurzen Bericht des Vorgefallenen nieder und befestigten ihn in der Spalte eines Pfahls, den wir an der Quelle aufrichteten, um die nachkommende Karawane von dem Schicksal ihrer Freunde zu unterrichten. Der Ort lag in 35° 51′ n. B.

Am 1. Mai lagerten wir an dem Paß eines Gebirges, nahe einer Stelle, wo ehemals ein Dorf gestanden hatte, und gruben eine halbverschüttete Quelle wieder auf. Die Höhen waren dürftig mit Nußfichten, Cedern und einer Art Zwergeichen bewachsen. Die zahlreichen Sträuche und Stauden der Ebenen standen jetzt in Blüthe und schmückten mit weißen, gelben, rothen und purpurnen Blumen das arme Land. Das ununterbrochene Geröll und der Mangel an Gras und Wasser machte sich bei unseren Maulthieren immer mehr fühlbar; fast jeden Tag verloren wir einige, die wegen ihrer lahmen Füße nicht weiter konnten. Die von Fuentes waren immer die hintersten, und so oft eins derselben fiel, stieg er ab und schnitt ihnen die Schweife und Mähnen ab, um sie als Sattelgurte zu brauchen. Wir stiegen am andern Tage den steilen Paß hinab und fanden am Fuße einen Lagerplatz mit Gras und reichlichem Wasser in Löchern. Wir bemerkten manche Spuren der Wurzelgräber, sie selbst aber waren nicht sichtbar. Noch besseres Weideland fanden wir am 3. Mai, wo wir eine der von den Spaniern »las Vegas« genannten, fruchtbaren Ebenen erreichten, in der zwei schon an ihrer Quelle sehr ansehnliche Bäche entsprangen. Desto mehr hatten wir am folgenden Tage von Hitze und Durst zu leiden, denn auf einer Strecke von 50 bis 60 M. fand sich kein Tropfen Wasser. Ein unerträglicher Durst quälte uns bei dem Ritt über den heißen, gelben Sand, der die erhitzte Luft aller Feuchtigkeit beraubt zu haben schien, und nur der Genuß einiger säuerlichen Gewächse bewahrte uns vor dem

Verschmachten. Stündlich hoffend, Wasser zu finden, ritten wir in möglichster Eile bis Mitternacht fort, wo nach einem angestrengten, ununterbrochenen Marsche von 16 Stunden unsere wilden Maulthiere plötzlich vorwärts rannten, und nach etwa 2 M. erreichten wir einen rasch dahin strömenden Fluß. So weit reicht in diesen wüsten Gegenden die Spürkraft dieser Thiere in Auffindung dessen, was ihnen zum Leben unentbehrlich ist. Es war der Rio de los Angeles, ein Arm des Rio Virgen, der sich in den Colorado ergießt.

Unsere Thiere bedurften hier eines Rasttages. Indianer umschwärmten uns zahlreich, und wir blieben den ganzen Tag bewaffnet, sie außerhalb des Lagers zu halten. Sie begannen unsere Pferde zu umringen, die etwas weiter den Fluß aufwärts grasten, und wir mußten dieselben in's Lager treiben. In der Finsterniß der Nacht hatten wir einen schlechten Lagerplatz gewählt, indem unsere Feuer von einer Felsenschlucht, welche nur 50 Schritte entfernt war, beherrscht wurden, doch hatten wir auf der andern Seite den Fluß und kleine Weidendickichte. Mehrere Male während des Tages nahmen die Indianer eine herausfordernde Stellung an. Einige hielten sich am Flusse, Andere riefen uns von der Schlucht aus an; die Uebrigen hatten sich nach allen Richtungen auf der Höhe zerstreut. Sie sprachen vermuthlich eine Mundart der Utahsprache, und mit Hilfe von Zeichen konnten einige unserer Leute sie sehr gut verstehen. Es waren dieselben Indianer, welche die Mexicaner ermordet hatten, und sie hegten gegen uns offenbar eine feindselige Gesinnung. Sie waren barfuß und fast ganz unbekleidet und hatten ihr Haar nach hinten in einen Knoten zusammengebunden. Außer dem Bogen trug ein Jeder einen Köcher mit 30 bis 40 Pfeilen und hielt deren noch 2 oder 3 in der Hand zum augenblicklichen Gebrauche. Die Pfeilspitzen bestanden aus einem hellen, durchsichtigen Stein, einer Art Opal, beinahe so hart wie der Diamant. Die Schüsse mit ihren langen Bogen sind fast ebenso wirksam wie Flintenschüsse. In hohem Grade auffällig war mir, wie sehr diese Indianer in ihrem ganzen Ausdruck und in allen ihren Bewegungen Raubthieren glichen. Ihre beweglichen, nimmer ruhenden Augen,

der gänzliche Mangel an Gefühl und Gedanken, an deren Stelle nur der Naturtrieb sie zum Handeln bestimmte, mahnten uns immer wieder von Neuem an diese Aehnlichkeit. — Ein Mann, der ein Häuptling zu sein schien, drängte sich mit 2 bis 3 Andern gewaltsam in das Lager, und sie führten ungeachtet meines Verbotes ihre Waffen mit sich. Als wir ihnen die unsrigen zeigten, hielt er einen Finger in sein Ohr und erklärte, er könne nicht hören. »Ei,« sagte er, »ihr seid soviel wie keine!« Unsere Leute im Lager zählend und höhnisch auch ein von ihnen geschossenes Maulthier mit dazu rechnend, brachte er die Zahl 22 heraus, und sie mit den Fingern angebend, sagte er: »so viele seid ihr. Und wir, wir sind sehr viele,« indem er auf die Hügel und Berge ringsum deutete. »Habt ihr eure Waffen,« fügte er hinzu, »so haben wir diese,« und schwang dabei seinen Bogen. Nur mit Mühe konnte ich meine Leute, namentlich Carson, zurückhalten, den diese freche Herausforderung auf's Tiefste empörte. Einige Thiere hatten vergangene Nacht in der Nähe des Lagers zurückgelassen werden müssen, ich schickte in der Frühe, bevor noch die Indianer sich zeigten, einige Leute nach ihnen ab. Ihr langes Ausbleiben machte mich unruhig; endlich kehrten sie mit der Nachricht zurück, daß von den Indianern die Thiere weggetrieben worden wären, und daß sie dieselben in einiger Entfernung auseinander gehauen und über Büsche ausgebreitet gefunden hätten. Abends gab ich ein abgetriebenes Pferd einigen der Indianer zu einer Mahlzeit, und diese weigerten sich, dieselbe mit den übrigen zu theilen, welche von den Felsen herab sich laut über diese parteiische Vertheilung beklagten. Einige dieser Indianer hatten lange, am Ende mit Haken versehene Stöcke, mit denen sie Eidechsen und andere kleine Thiere aus ihren Löchern hervorholten, die sie an unseren Feuern rösteten und verzehrten. Sie gehören zu dem Volke, welches unter dem gemeinsamen Namen der Wurzelgräber bekannt ist.

Am folgenden Morgen verließen wir den Rio de los Angeles und zogen durch das öde Land weiter, in dem Eidechsen die einzigen Thiere und Eidechsenesser die einzigen menschlichen Wesen sind. Nach einem Marsch von 20 M. erreichten wir

einen reißenden Fluß, der, obwohl an seinen Ufern Weiden und Akazien wuchsen, doch ein höchst ödes und trauriges Aussehen hatte. Es war der Rio Virgen. Wir ritten durch denselben auf das linke Ufer und schlugen daselbst unser Lager auf, 4060 F. über dem Meere und in 36° 41′ n. B. Einige Tage zogen wir den Fluß aufwärts. Der sandige Boden war völlig mit Spuren der Wurzelgräber bedeckt, die uns auf dem Fuße folgten, wie eine Schaar hungriger Wölfe. Sobald wir eines unserer ermatteten Thiere nur auf eine Weile zurückließen, war es auch alsbald geraubt. Der Karawanenweg hatte sich im Sande verloren, und wir verfolgten einen indianischen Pfad. Am 9. zogen wir nur 1 M. weiter zu einem kleinen Grasfleck, während die Jäger ausgeschickt wurden, das Land auszukundschaften. Die Pferde wurden mit einer starken Bedeckung unter Tabeau's Aufsicht in eine benachbarte Hohle geschickt, um den Tag über da zu weiden. Um gleich bereit zu sein für einen etwaigen Ueberfall derselben durch die Indianer, hatten wir einige der besten Pferde im Lager zurückbehalten. Die Jäger kehrten bald zurück und hatten eine gute Furth in dem Flusse, sowie auf dessen anderem Ufer den spanischen Pfad wieder gefunden. Nachmittags meldete mir Carson, daß Tabeau, der früh seinen Posten verlassen hatte und ohne mein Wissen zu dem letzten Lagerplatze zurückgeritten war, um ein lahmes Maulthier aufzusuchen, nicht wieder zurückgekehrt sei. Während wir redeten, stieg plötzlich ein Rauch von dem Pappelgehölz weiter unten auf, der uns verrieth, was vorgefallen war. Offenbar sollte er die Indianer der Umgegend benachrichtigen, daß ein Schlag ausgeführt worden, und daß sie auf ihrer Hut sein sollten. Carson wurde mit einigen andern Reitern sogleich den Fluß hinab geschickt, doch sie kamen Nachts zurück ohne Kunde von dem Vermißten. Weder er, noch das Maulthier war in dem zuletzt verlassenen Lager gewesen, doch hatten sie die Fußspuren des Letzteren und daneben die von Indianern, die es offenbar weggetrieben, den Fluß hinab verfolgen können. Endlich fanden sie das Thier im Gebüsch tödtlich durch einen Pfeil verwundet. An einer andern Stelle entdeckten sie auch Etwas, das wie eine Blutlache aussah, doch konnten sie es in der Finsterniß nicht

mehr recht erkennen. Am andern Morgen brach ich selbst mit einer Anzahl Leute, um nach Tabeau zu suchen, auf. Wir kamen zu der bezeichneten Blutstelle und überzeugten uns sogleich, daß er hier gefallen und verschieden war. Die blutigen Blätter, die niedergetretenen Büsche zeigten, daß er seine Wunde etwa 20 Schritte davon erhalten und noch um sein Leben gekämpft hatte. Vermuthlich war er mit einem Pfeil durch die Lunge geschossen worden. Auch ließ sich deutlich erkennen, daß er zum Ufer des Flusses geschleppt und in denselben gestürzt worden war. Sonst war keine Spur von ihm zu sehen; Pferd, Flinte, Kleider, Alles war eine Beute dieser Araber der neuen Welt geworden. Tabeau war einer unserer besten Leute und sein Tod versetzte uns Alle in tiefe Trauer, denn Männer, die gemeinsam durch so viele Gefahren und Leiden gegangen sind, die schließen sich wie Brüder an einander an. Wir kannten den Stamm, der diese Unthat vollbracht hatte — es war derselbe, der so herausfordernd unser Lager umschwärmt hatte, aber nicht Einer dieser Leute ließ sich in der Folge wieder sehen.

Wir setzten über den Fluß, folgten dem nun wieder gewonnenen spanischen Pfad und zogen später durch eine Schlucht über einen uns entgegentretenden Höhenzug. Hier änderte sich plötzlich die Natur des Bodens; er war mit Cedern und Fichten bekleidet, an den Bergabhängen zeigte sich gutes Gras und wiederum wurden Vögel sichtbar. Vor uns lag ein Schneegebirge und weit hinter demselben ein anderes, noch höheres. Unsere Leute wurden dadurch wie neu belebt, um so mehr, als wir am Abend gutes Gras am Santa Clara, einem Zufluß des Rio Virgen, fanden. — Am Morgen fiel, seit wir die Wüste betreten hatten, nach einem Zeitraum von 27 Tagen der erste Regen. Der Weg am Flusse aufwärts war zwar sehr beschwerlich, doch bedeckten canadische Pappeln die Ufer und häufig Nußfichten die Höhen, auch hatten wir keinen Mangel an Gras mehr. Am 12. stellte sich das Gebirge zu unserer Rechten nun deutlicher dar; es war hoch, mit wilden Abgründen und von dem Gipfel abwärts eine Strecke von 2000 F. mit Schnee bedeckt. Wir überstiegen einen Höhenzug, der die Gewässer des Rio Virgen, der sich in den Colorado ergießt, von denen

des Sevier-Flusses, welcher nördlich fließt und zu dem großen Becken gehört, trennt, und kamen zu einer großen Bergwiese mit Ueberfluß an trefflichem Gras und zahlreichen klaren, frischen Wasserquellen. Es war las Vegas de Santa Clara, der Endpunkt der Wüste, wo die jährlichen Karawanen auf ihrem Wege von Californien nach Neu-Mexico sich einige Wochen von der Wüstenreise zu erholen pflegen. Es ist eine herrliche, etwa 1 M. breite und über 10 M. lange Wiesenfläche, die von grasigen Hügeln und von Bergen umschlossen ist, deren einige über 2000 F. hoch, fast bis zur grünen Ebene, mit Schnee bedeckt sind. Sie liegt 5280 F. über dem Meere, in 37° 28′ n. B., und bis zu ihr waren wir auf einer Strecke von 400 M. (87 deutschen) dem spanischen Pfade gefolgt. Wir hatten auf diesem ganzen Wege alle Vorsicht wie in Feindes Lande nöthig gehabt, um uns vor den uns umschwärmenden Wilden sicher zu stellen, und nach den anstrengenden Tagemärschen hatte Nachts oft ein Drittheil von uns zugleich die Wache beziehen müssen. Hier konnten wir uns nun wieder erholen von der Hitze und den Entbehrungen der Wüste, sowie von den anstrengenden Nachtwachen.

Als wir die Vegas verließen, trafen wir mit dem schon früher erwähnten Jäger und Trapper, Joseph Walker, zusammen, und er wurde nun unser Führer. Er hatte Californien mit der großen Karawane verlassen, und da er aus mehreren Zeichen merkte, daß eine Gesellschaft von Weißen, in der er mich mit meinen Leuten vermuthete, ihnen vorausgezogen war, so trennte er sich mit 8 Amerikanern von der Karawane, schlug sich durch die Wüstenräuber, deren er zwei tödtete, und holte uns ein. Nur seine große Kenntniß des Landes, sein außerordentlicher Muth und seine seltene Geistesgegenwart, sowie ihre guten Büchsen hatten sie unversehrt aus diesen Gefahren geführt.

Wir zogen am 13. Mai in nordöstlicher Richtung ein breites Thal abwärts, dessen Wasser dem Sevier-See zufließt. Am andern Tage wurden wir der mit Schnee bedeckten Kette des Wahsatsch-Gebirges ansichtig, welches hier die südöstliche Grenze des großen Beckens bildet. Der Sevier-See, an

dessen Zuflusse wir uns jetzt befanden, gehört zu den östlichen Seen des großen Beckens, unter denen der große Salzsee und dessen südlicher Arm, der Utah-See, die vornehmsten sind. Wir ritten einige Tage in dieser Richtung fort über kleine Flüsse, die zur Linken dem Sevier-See zuströmten, und an einem kleinen Salzsee vorüber. Erst am 17. verließen wir den spanischen Pfad, der nun nach Südosten über das Wahsatsch-Gebirge lief, während wir am Fuße desselben in nordöstlicher Richtung hinzogen. Das Gebirge zeigte mehrere Ketten, die sich über einander erhoben, die unteren felsig und mit Fichten und Cedern bewachsen, die oberste mit Schnee bedeckt. Es war ein herrliches Weideland mit vielen Gewässern, dem besten Gras, einem Boden, der sich zum Weizenbau sehr eignen würde und so mit Flachs bedeckt ist, als ob er damit bestellt wäre. Doch diese Fruchtbarkeit erstreckt sich in dem großen Becken nicht weit nach Westen. Walker versicherte mir, daß selbst den Wurzelgräber-Stämmen, die den Sevier-See besuchen, alles Land weiter nach Westen unbekannt sei.

Wir trafen am 20. Mai mit einer Bande Utah-Indianer zusammen, die von einem unter dem Namen Walker wohlbekannten Häuptling angeführt wurden. Sie waren alle wohl beritten und mit Büchsen bewaffnet, die sie gut zu brauchen wußten. Sie zogen langsam dem spanischen Pfade zu, um den üblichen Tribut von der großen Karawane zu erheben. Sie sind im Grunde auch nur Räuber, nur daß sie dabei etwas mehr die äußere Form beobachten und unter den Namen von Tauschhandel und Durchgangszoll ihre Forderungen stellen. Der Häuptling war mit seinem Namensverwandten persönlich bekannt und auch gegen mich sehr artig. Er wünschte, daß wir als Freundschaftszeichen Geschenke mit einander wechseln möchten. Er gab mir eine gewöhnliche mexicanische Decke und empfing dagegen von mir eine weit vortrefflichere, die ich von Vancouver mitgebracht hatte.

Am 23. Mai erreichten wir den Sevier-Fluß. Er ist ansehnlich und hat eine Tiefe von 8 bis 12 F. Da wir keine Furth fanden, so verfertigten wir aus auf Stangen gebundenem Schilfrohr bootartige Flöße, die an Seilen hin und her über

den Fluß zur Ueberführung des Gepäckes gezogen wurden, während die Thiere hinüber schwammen. Diese Stelle lag in 39° 22′. Der Name dieses Flusses und Sees, der von irgend einem Trapper oder Jäger herstammen mag, war der erste amerikanische, den wir seit dem Columbiafluß wieder antrafen. Von den Dalles bis zu unserm Uebergang über die Sierra Nevada, eine Strecke von etwa 1000 M., fanden wir indianische Namen, größtentheils aber gar keine vor. Von dem Sacramento bis las Vegas de Santa Clara waren alle spanisch; von dem Mississippi bis zum stillen Ocean herrschen untermischt französische und amerikanische, d. h. englische Namen. Es ist daraus am besten ersichtlich, von welchen Völkern diese verschiedenen Länderstrecken zuerst und zumeist besucht worden sind. — Wir verloren hier noch einen unserer besten Leute, Franz Badeau, indem durch Unvorsichtigkeit sich sein Gewehr entlud und ihm den Kopf zerschmetterte. Wir begruben ihn am Ufer des Flusses. Am andern Tage zogen wir auf einen hohen Schneeberg zu, an dessen Fuße der Utahsee liegt, und lagerten Nachmittags an einem seiner Zuflüsse. Rechts zogen sich hohe schneebedeckte Gebirge hin, welche die Scheide bilden zwischen den Gewässern des großen Beckens und denen des Colorado.

Am andern Tage wurden wir zeitig des Sees ansichtig, und als wir in den breiten Thalgrund eines seiner bedeutendsten Zuflüsse, des Spanisch-Fork, hinab stiegen, sprengten drei Reiter auf uns zu. Es waren Utah-Indianer, die Sicherheitswache eines Dorfes, welches an der Flußmündung sich gelagert hatte. Wir schlugen unser Lager nahe dem See bei dem Fuße derselben ihn östlich begrenzenden Bergkette auf, längs welcher wir im vorigen Jahre gereist waren. Hier blühten vornehmlich 2 Pflanzen, von denen die eine den Schlangen-Indianern ein reichliches Nahrungs-, die andere ein wirksames Heilmittel bei Verwundungen darbietet. Jenes ist die Kooya-Pflanze, die sehr üppig ganze Felder bedeckt, dieses die convollaria stellata. Von einem anderen Dorfe in der Nähe empfingen wir einige Lachsforellen.

Der Utah-See ist sehr namhaft in diesem ganzen Landstrich und befindet sich in den Händen der Utah, die ihn wegen

seiner Fische aufsuchen. Seine größte Breite beträgt etwa 15 M. und weit nach Norden sich erstreckend, steht er mit dem großen Salzsee in Verbindung, dessen südlichen Arm er eigentlich darstellt. Er hat aber süßes Wasser, während das des andern einen sehr starken Salzgehalt hat. Ersterer ist fast völlig von Gebirgen umgeben, namentlich schließt ihn im Norden und Osten eine hohe Schneekette ein, von der ein Fächer von Flüssen sich in ihn ergießt. Der bedeutendste unter ihnen ist der Timpanogo oder Felsenfluß, so von den Indianern genannt wegen der großartigen Felsen, die seine Ufer umschließen. Zwischen dem Gebirge und dem See dehnt sich an dessen östlichem Ufer eine meist fruchtbare, von klaren, mit Gehölz anmuthig eingefaßten Flüssen bewässerte Ebene aus.

So waren wir also im Mai 1844 wieder an demselben Wasserspiegel angekommen, den wir im September 1843 verlassen hatten, und das auf einem Umwege von 3500 M. (gegen 760 deutschen), auf dem wir 12 Breitengrade, nördlich und südlich, und 10 Längengrade, östlich und westlich, durchmessen hatten. Indem ich so an verschiedenen Stellen das große Becken berührt habe und lange Strecken längs dem Rande desselben hingereist bin, ist sein Vorhandensein außer Zweifel gestellt worden und wird durch Walker und die wenigen Jäger, die bis zu ihm vorgedrungen sind, bestätigt. Alle berichten von inneren Flüssen und Seen, die keinen Abfluß haben. Da man nicht wußte, daß der Mangel eines solchen durch die erhöhter Maßen stattfindende Verdunstung des Wassers ausgeglichen wird, so nahm man, diese außerordentliche Erscheinung sich zu erklären, seine Zuflucht zu Fabeln. Man erzählte von großen Wasserwirbeln und unterirdischen Abzügen. Dieses innere Becken muß nach allen Seiten hin eine Ausdehnung von 400 bis 500 M. haben. Es wird eine Wüste genannt, und ist es auch, soweit ich es kenne, größtentheils; aber wo sich so viel Wasser befindet, muß es auch einzelne Oasen geben. Seine Grenzen sind die Sierra Nevada im Westen, im Osten das Wahsatsch- und Bärenfluß-Gebirge, im Norden die Bergketten südlich vom Schlangenfluß und im Süden betraten wir jenseit der Quelle des Santa-Clara-Flusses den Rand des Beckens. Alle diese Berge sind

einen großen Theil des Jahres mit Schnee bedeckt, einige mit ewigem; von ihnen müssen sich daher auch viele Gewässer nach dem Becken ergießen, keiner derselben verstattet diesen aber einen Ausfluß. Die zahlreichen Flüsse sammeln sich in Seen, die meist mit einander in Verbindung stehen. So sahen wir eine Linie von Seen und Flüssen am Fuße der Sierra und in Westen den Utah und den großen Salzsee, den beträchtlichsten von allen. Die spärliche und zerstreute Bevölkerung in diesem weiten Landstrich steht auf der niedrigsten Stufe der Menschheit. Sie leben in vereinzelten Familien, ohne Feuerwaffen, und nähren sich von Samen, Wurzeln und Insecten. Die an den Flüssen stehen eine Stufe höher, leben vom Fischfang und halten die kläglichen Wurzelgräber sich fern. Kaninchen sind die größten hier vorkommenden Thiere; ihr Fleisch wird gegessen, ihr Fell dient zur Bekleidung. Der Salbei, der hier eine Höhe von 6 bis 8 F. erreicht, muß das Holz ersetzen. Man benutzt ihn zur Feuerung, baut aus ihm die Hütten und bedient sich seiner bei kaltem Wetter zu einer Art von Fuß- und Beinbekleidung. Solch eine Wüste und solch ein Volk erinnert vielmehr an Asien oder Afrika und ist für Nord-Amerika etwas durchaus Neues und Unvermuthetes.

Neuntes Kapitel.

Wir wandten uns nun mehr östlich, nachdem wir am 27. Mai den Utahsee verlassen hatten, und stiegen zwei Tage lang an dem in viele Arme getheilten Spanisch-Fork aufwärts. Die Berge erhoben sich jählings, aber überall zeigte sich Gras und Gehölz. Als wir auf einem bequemen Passe die Wasserscheide zwischen dem großen Becken und dem Colorado überschritten hatten, erreichten wir die Quellen des dem Letzteren zuströmenden weißen Flusses (White-River). Der Schnee begann auf den Höhen zu schmelzen und alle Bäche waren mächtig angeschwollen. Ueber einen zweiten, aber weit beschwerlicheren Paß, von dem wir eine schöne Aussicht auf das schneeige Bären-

fluß-Gebirge hatten, stiegen wir von einer Höhe von etwa 8400 F. in das Thal des Uintah-Flusses hinab. Darauf zogen wir den mittleren Arm desselben aufwärts und gingen dann zu einem andern, dem Ducheone-Fork über. Er bildet viele Inseln und sein Hauptarm ist gegen 100 F. breit. Am 31. Mai befand sich unser Lager in 94° 34′ w. L. und 40° 18′ n. B.

Am 1. Juni verließen wir den Fluß und machten den Uebergang zu einem andern Arm, dem Lake-Fork, der in verschiedenen Betten sich über eine Fläche von mehr als 100 Ellen ausbreitet. Er war zu tief und reißend, als daß wir hindurchreiten konnten. Mit unsäglicher Mühe und dem Aufenthalte von einem Tage gelang es uns, eine Brücke über ihn zu schlagen. Weit und breit umgab uns während dieses ganzen Marsches eine rauhe, wilde Gebirgsnatur. Am 3. erreichten wir das Uintah-Fort, einen Handelsposten, welcher einem Herrn A. Roubideau gehört. Er liegt an dem Hauptarm des Uintah-Flusses, der ebenfalls so reißend und tief war, daß es uns nur unter den größten Schwierigkeiten und dem Beistande von Führern aus dem Fort möglich wurde ihn zu überschreiten. Dasselbe liegt in 92° 15′ w. L. und 40° 27′ n. B. Es wird von canadischen und spanischen Engagés, sowie von Jägern bewohnt, die sich Indianerinnen zu Weibern genommen haben. Wir erhielten ein wenig Zucker und Kaffee, etwas getrocknetes Fleisch und eine Kuh. Ein gewisser August Archambeau trat hier in meinen Dienst, ein ausgezeichneter Voyageur und Jäger von Carson's und Godey's Schlag. Dieses Fort wurde nach unserer Anwesenheit von einer Bande Utah-Indianer überfallen, die Männer getödtet und die Weiber fortgeschleppt. Der Eigenthümer desselben war gerade abwesend und entging so dem Schicksal der Uebrigen.

Am 7. endlich erreichten wir den Colorado, der alle diese Flüsse, über die wir, seit wir den Rand des großen Beckens verlassen hatten, gesetzt waren, aufnimmt. Wir kamen in ein anmuthiges, gegen 16 M. langes Thal, in das er aus engen Schluchten tritt. Dasselbe ist unter dem Namen »Brown's-Hohle« den Trappern wohl bekannt. Der Fluß war mehrere

hundert Ellen breit und bis zum Uferrande angeschwollen, an dem er eine Tiefe von 15 bis 20 F. hatte. Auf einem im Fort gekauften ledernen Boote setzten wir über denselben. Es ist hier der östlichste Punkt seines ganzen Laufes und wir befanden uns in 40° 46′. Weiter unten tritt er wieder in steile, wilde Felsenschluchten von bedeutender Höhe, in denen für einen Pfad kein Raum übrig bleibt. Beim Hinabsteigen hatten wir einen Trupp Bergschafe überrascht, von denen unsere Jäger einige erlegten. An dem untern Ende von Brown's Hohle betraten wir, unsere östliche Richtung beibehaltend, eine 50 bis 60 F. breite Schlucht und gelangten von ihr über ein enges, grünes Thal zu einer zweiten noch engeren, von der die senkrechten Felsenwände zu beiden Seiten gegen 1500 F. aufstiegen. Der Art ist in dieser Gegend die Beschaffenheit des Landes, welches die Jäger nicht mit Unrecht daher das Schluchtenland zu nennen pflegen. Es war ein häßliches, dürres, zerklüftetes Land, das wir durchzogen. Am Abend des 10. erreichten wir ein Pappelgehölz am Ufer des Elkhead- (Elennthier-Kopf) Flusses. Wir errichteten hier ein Fort und ein festes Gehege. Dieser Landstrich ist fortwährend durch Kriegsschaaren der Sioux und anderer Indianer unsicher, die schon wiederholt an diesem Flusse Weiße niedergemetzelt haben. Am 12. betraten wir die Vorberge der hohen Gebirgskette, welche die Gewässer des stillen Oceans und des Mississippi von einander scheidet, und überraschend schnell wandelte sich nun das öde Land um. Nicht nur in den Thalgründen, sondern auch an den Höhen wuchs Gras, und unter den mancherlei blühenden Gebirgspflanzen zeigte sich auch wieder das schöne Blau der Lupine. Am Morgen erblickten wir wieder die ersten Büffel und begrüßten sie so freudig, als wären es Boten aus der Heimath. Als wir Mittags an dem St. Vrain's-Fork hinabstiegen, brachten die Jäger Bergschafe und das Fleisch von zwei fetten Bullen. Frische Spuren am Ufer verriethen, daß sich weiter oben Indianer befanden, und Abends schlugen wir auf der Höhe in einem kleinen Espenhölzchen ein befestigtes Lager auf. Es war wieder Leben in der Natur. Ein Trupp Elennthiere brach aus einer benachbarten Hölzung hervor, Antilopen setzten flüchtig

über die Hügel und auf den gegenüberliegenden Flußebenen erhoben sich Staubwolken von grasenden Büffelheerden. Das Land schien hier eine größere Mannigfaltigkeit an Wild zu besitzen, als irgend eine andere Gegend in dem Felsengebirge.

Am 13. führte uns ein trefflicher Paß in einer Höhe von 8000 F. über den Hauptkamm des Felsengebirges, und wir begrüßten mit Jubel den heimathlichen Osten. Wir stiegen an dem Pullam's-Fork hinab, einem Nebenfluß des Platte; er hat seinen Namen von einem Trapper erhalten, der an ihm vor einigen Jahren von den Dickbauch-Indianern getödtet wurde. Als wir Nachmittags aus den Fichten traten, lag vor uns das Thal des Platte (Nordarm) ausgebreitet, und dahinter erblickten wir den Paß der Medicine-Butte und einige Höhen des Süßwasser-Gebirges, Sweetwater-Mountains, ein dicker Nebel entzog uns aber völlig die Wind-River-Kette.

Wir befanden uns jetzt gegen zwei Grade südlich von dem Südpasse. Anstatt nun auf schon von uns betretenen Wegen in östlicher Richtung der Heimath zuzueilen, beschloß ich erst noch die Quellen von drei bedeutenden Flüssen aufzusuchen, nämlich die des Platte, des Arkansas und des Grand-River (große Fluß), welcher Letztere sich in den Colorado ergießt. Obwohl wir, um zu diesem zu gelangen, nochmals das Felsengebirge übersteigen mußten, so erschien mir doch die Untersuchung dieser drei Quellen, der Pässe, die zu ihnen führen, und der Gebirgsthäler, Parks, in denen sie entspringen, zu wichtig, als daß ich nicht noch dieses Opfer hätte bringen sollen.

Wir änderten daher unsere Richtung und zogen das Thal des Platte aufwärts, statt abwärts, setzten über einige kleine Nebenflüsse und errichteten in einem Gehölze wiederum ein befestigtes Lager. Das Land war jetzt sehr schön geworden, reich an Wasser, Gras und Wild, wozu sich noch der malerische Reiz der Landschaft und gutes Wetter gesellte. Am 14. zogen wir am Fuße des Gebirges hin, das sich allmälig zu dem breiten Thale des Platte herabsenkt. Von fast allen Hohlen und Schluchten rannen klare, kühle Gebirgswasser herab; im Laufe des Morgens setzten wir über 17 derselben, von denen manche

eine Breite von 40 bis 50 F. hatten. Diese waren abwechselnd mit Espen, Pappeln, Weiden und Kirschbäumen umgeben, und Büffel, Antilopen und Elennthiere zeigten sich aller Orten. Am andern Tage verengte sich das Thal immer mehr und verwandelte sich endlich in eine Schlucht, durch welche der Fluß wie durch eine Pforte sich bewegte. Wir gelangten durch dieselbe in den New-Park, ein schönes kreisförmiges Thal von 30 M. im Durchmesser, das rings von Schneebergen umgeben, reich an Wasser und Gras und umfriedigt von Fichtenwaldungen, die bis zu der Schneelinie aufsteigen, ein wahres Paradies für alle weidenden Thiere ist. Diese natürliche Einfriedigung, das Gras, das Wasser, die umherschweifenden Büffelheerden legen den Vergleich mit einem Parke sehr nahe. Die Indianer gaben ihm den ebenfalls bezeichnenden Namen »Kuhlager«. Wir lagerten uns am Eingange und hofften wie gewöhnlich Büffelheerden zu sehen, aber ein Arapaho-Dorf war vor uns hierher gekommen und hatte sie alle verscheucht. Wir befanden uns hier in 40° 52′ der Breite und in einer Höhe von 7720 F. Hier empfängt der Platte seine ersten Gewässer, und kein Fluß kann in schöneren Umgebungen entspringen.

Am 16. zogen wir durch den Park dem Hauptarm des Platte entlang und lagerten, viele Nebenarme überschreitend, am obern Ende des reizenden Thales. Den 17. stiegen wir von da auf einem breiten und trefflichen Büffelpfade, von Bergwiesen und Espengehölz umgeben, an den Bergen aufwärts, und überschritten auf einem der schönsten Päße, die ich je sah, den Rücken des Felsengebirges in einer Höhe von 9000 F. An der andern Seite hinabsteigend, befanden wir uns wieder an den westlichen Gewässern und hielten Mittags an dem Rande eines andern Gebirgsthales, genannt der Old-Park (alte Park), in dem sich der Grand-River sammelt, der, wie gesagt, ein Hauptarm des Colorado ist. Wir bewegten uns nur mit Vorsicht, weil wir bemerkten, daß das Arapaho-Dorf ebenfalls diesen Weg eingeschlagen hatte. Da wir aus dem Lande ihrer Feinde kamen und diese ganze Gegend ein Kriegsgrund ist, so wünschten wir sie zu vermeiden. Auch der Alt-Park ist ein anziehendes Thal, doch bildet er nicht sowohl eine

Ebene, als ein gewelltes Hügelland, das von hohen, unten mit Espen und Fichten bestandenen Bergen umgeben ist.

Am 18. Juni gab unsere Vorhut uns von einem Hügel ein Zeichen, daß Indianer nahten, und bald trafen wir eine Schaar von etwa 30 Arapahos. Es waren Männer und Weiber, die in die Berge gingen, jene nach Wild, diese nach Wurzeln, und uns benachrichtigten, daß ihr Dorf wenige Meilen weiter oben am Grand-River, der mitten durch das Thal strömt, sich gelagert habe. Ich gab ihnen die gewöhnlichen Geschenke, sie schienen aber nicht freundlich gesinnt und ritten rasch nach ihrem Dorfe zurück. Ahnend was kommen würde, stieg ich sogleich nach dem Flusse hinab, der an einigen Stellen ausgetreten war, und ließ das Lager aufschlagen. Wir hatten nicht Zeit ein Fort zu erbauen, fanden aber zwischen Weidengebüsch eine freie Stelle, welche auf der einen Seite durch den Fluß, auf der andern durch das ausgetretene Wasser desselben vertheidigt war. Kaum waren unsere wenigen Vorbereitungen beendigt, als gegen 200 zum Kampf bemalte und bewaffnete Wilde erschienen. Wir pflanzten die amerikanische Flagge auf, und eine kurze Unterredung endigte mit einem Waffenstillstand und mit Ertheilung von Geschenken. Gegen 20 Sioux befanden sich unter ihnen; einer derselben, ein alter Häuptling, war stets freundlich gegen die Weißen gewesen. Er benachrichtigte mich, daß, bevor sie gekommen wären, eine Berathung im Dorfe stattgefunden hätte, in der der größte Theil sich für einen Angriff auf uns erklärt hätte. Sie hätten gemeint, wir wären von ihren Feinden gekommen, denen wir ohne Zweifel Waffen, Pulver und Blei zugeführt hätten. Aber seine eigenen Leute mit einigen wenigen Arapahos hätten sich dem widersetzt. Sie pflegen nämlich alle Handelszüge, welche sie in dieser Gegend treffen, anzugreifen, weil sie auf der westlichen Gebirgsseite Jedermann für ihren Feind halten. Sie gaben vor, daß bei ihrem Dorfe eine Furth sei, und ich konnte nicht vermeiden, sie zu begleiten; doch ließ ich einige sumpfige Stellen zwischen uns und ihrem Dorfe und befestigte unser Lager stark. Es war dicht am Flusse, der überall reißend, tief und über 100 Ellen breit war. Das Lager wimmelte gewöhnlich

von Indianern, und obgleich wir unser Gepäck auf das Sorgfältigste bewachten, so wurde doch vielerlei gestohlen.

Am andern Morgen zogen wir den Fluß gegen 8 M. hinab und hielten gleich oberhalb einer engen Schlucht, durch welche der Grand-River den Park verläßt. Er war hier still und tief und gegen 150 Ellen breit. Wir verfertigten ein Gestell für unser Lederboot und schafften unser Gepäck hinüber, während unsere Thiere schwimmend das andere Ufer erreichten. Ein südlicher Arm mündete hier ein, dem wir nun aufwärts in die Berge folgten. Er stürzte, oft durch Inseln erweitert, in einer Breite von 70 bis 90 Ellen eilends über Felsengeröll. Zahlreiche Bäche ergossen sich in denselben, die Berge drängten sich immer näher hinzu und ihre düstern von schneeigen Gipfeln gekrönten Fichtenwaldungen senkten sich bis zum Ufer hinab. Wir gewahrten am 20. die Spuren einer Abtheilung Arapahos, die im South-Park (Süd-Park), nahe den Quellen des Arkansas, ein Utah-Dorf auskundschaftet hatten und mit dieser Nachricht zu den Ihrigen zurückkehrten. Der Fluß hatte später nur noch eine Breite von 35 Ellen, aber schäumte mit solchem Ungestüm hernieder, daß wir noch nicht hindurch zu reiten vermochten. Das Land wimmelte wahrhaft von Büffeln, und das fortwährende Echo von den Flinten unserer Jäger erweckte bei mir die augenblickliche Besorgniß, daß sie mit Indianern zusammengerathen seien. Plötzlich öffnete sich die immer enger werdende Schlucht in ein anmuthiges Gebirgsthal, in dem der Fluß sich in drei Arme theilte. An dem linken und mittleren führten breite Büffelpfade hinauf, die auf gute Pässe über das Gebirge schließen ließen, und ich folgte daher dem mittleren, den eine waldige Kette zur Linken und in nackte Felsenkoppen auslaufende Schneeberge zur Rechten einschlossen. Den Thalgrund bedeckte in großer Mannigfaltigkeit eine reiche Blumenwelt. Als die Dunkelheit einbrach, bemerkten wir auf dem andern Ufer am Rande der Fichten ein Feuer. Der Knall einer Flinte und das helle Auflodern unseres Feuers bewirkte, daß das der Fremden sogleich ausgelöscht wurde. Es waren, wie sich am Morgen zeigte, 6 Trapper, die sich, um Bibern nachzustellen, in diese Berge gewagt hatten. Sie erzählten

uns, daß zwei ihrer Begleiter von den Indianern getödtet worden seien, einer derselben erst vor wenigen Tagen von den Arapahos, mit denen wir jüngst zusammengetroffen waren. Da sie sich uns anzuschließen wünschten, so begleiteten unsere Jäger sie erst zu ihrem Lagerplatze und holten uns mit ihnen gegen Mittag an dem hier in viele kleine Bäche verzweigten Flusse ein. Sie erzählten, daß sie plötzlich von einer Abtheilung Arapahos umringt worden wären, die sie benachrichtigt hätte, daß auf die Kunde von dem im Süd-Park lagernden großen Utah-Dorfe eine ansehnliche Kriegsschaar, bestehend aus fast allen Männern ihres Dorfes, mit Ausnahme der Greise, im Begriff wäre, über das Gebirge zu gehen und jene anzugreifen. Die Hauptschaar wäre am linken Flußarm hinaufgestiegen, sie aber hätten unsere Spur verfolgt, um uns zu vermögen, uns ihnen im Kampfe anzuschließen. Carson hatte ihnen erwidert, wir würden sie im Süd-Park treffen, worauf die Wilden, anscheinlich befriedigt, sie verlassen hatten. Nachmittags überraschten wir eine Büffelheerde, die an einem kleinen See im Schatten der ihn umgebenden Fichten lag, und die dürren Aeste knackten, als sie durch dieselben in den dichteren Wald brach. Wir erreichten in $\frac{3}{4}$ Stunden die Höhe der Bergkette und befanden uns 11,200 F. über dem Meere. Auf der andern Seite war unmittelbar unter uns ein grünes Thal, durch welches ein Fluß lief, und dahinter stieg ein Schneegebirge mit nackten Felsengipfeln auf, hinter dem der Hauptarm des Arkansas entspringt. Wir lagerten in 39° 20′ n. B. Dem Flusse zu unseren Füßen folgend, der entweder ein Arm des Arkansas, oder der südlichste Arm des Platte ist, gelangten wir am folgenden Tage zu dem Süd-Park, ebenfalls eine schöne, von bewaldeten Bergen umgebene Prairie. Hier gewahrten wir gegen Mittag eine berittene Schaar, die auf uns zukam. Da wir glaubten, daß es Arapahos wären, die als Sieger wie als Besiegte uns gleich gefährlich waren und mit denen wir unvermeidlich ein Gefecht hätten bestehen müssen, nahmen wir eiligst auf einigen Inseln im Flusse eine möglichst feste Stellung ein. Bald aber zeigte es sich, daß es eine Schaar von Utah-Weibern war, die uns erzählten, daß jenseits einer nahen Anhöhe ihr

Dorf mit den Arapahos im Gefechte sei. Darauf füllten sie die Luft mit lautem Klaggeschrei, aus dem wir ersahen, daß einige ihrer Häuptlinge gefallen waren. Gerade vor uns streckte sich eine niedrige, mit Fichten bewachsene Anhöhe längs dem Flusse hin und zwischen beiden befand sich nur ein schmaler, offener Grund, auf diesem hatten die Utahs unvorsichtiger Weise ihr Dorf errichtet, das etwa 300 Krieger zählte. Unter dem Schutze der Fichten vordringend, hatten die Arapahos mit Tagesanbruch sich in das Dorf gestürzt, eine große Anzahl Pferde fortgetrieben und 4 Mann getödtet, unter diesen den ersten Häuptling. Sie trieben die Pferde etwa 1. M. an das Ende einer Hohle, wo sie sich vorher an dem Rande des Fichtenwaldes befestigt hatten. Hier hatten wiederum die Utahs alsbald ihre Feinde angegriffen und schienen, wie die Weiber meinten, den Sieg davonzutragen. Diese bestürmten uns, ihrem Volke Beistand zu leisten, doch es war ungerathen, sich in diese Händel zu mischen. Weder die Einen noch die Anderen waren unsere Freunde oder Schutzbefohlenen, beide aber bereit uns zu berauben, so weit sie es vermochten. Doch wir konnten uns einer ungewöhnlichen Aufregung nicht erwehren, da wir uns nur wenige hundert Schritte von einem blutigen Gefechte befanden, in das 500 Männer mit einander verwickelt waren und von dem das laute Knallen ihrer Büchsen herüberschallte. Wir befanden uns in der That in einer übeln Lage, denn wir wußten, daß die eine wie die andere Partei nach beendigtem Kampfe uns gern angreifen würde, und zogen daher eilends weiter. Als wir bei dem Dorfe vorüber kamen, sprengten Reiter hin und her und waren Gruppen von Indianern um die Verwundeten und Todten versammelt, die vom Schlachtfeld gebracht wurden. Abends lagen 15 M. zwischen uns und jenem Orte des Blutvergießens, und wir errichteten unter Fichten nahe dem Flusse ein befestigtes Lager. Während des Nachmittags lag der Pike's-Peak offen vor uns, und wir begrüßten diesen hohen Felsenkegel wie einen alten Freund. In seiner Nähe waren die Wohnungen von Landsleuten, und er überschaute die weiten schönen Ebenen, die uns eine angenehme Reise zur Heimath versprachen.

Am folgenden Tage verließen wir den Fluß, der sich dem Pike's-Peak zuwandte, und betraten bald einen rauhen, unebenen, aber doch sehr anziehenden Landstrich, der reichlich durch die Zuflüsse des Arkansas bewässert und mit Gras und mannigfaltigen Bäumen bedeckt war. Die Gewässer kamen in grünen Rinnen hernieder und fielen weiter unten in tiefe, unzugängliche Schluchten, durch welche sie ihren Weg zum Arkansasthale fanden. Des Tages über war unser Weg ermüdend und schwierig, aber Abends fanden wir immer grasbedeckte Thalgründe, die uns einen erwünschten Lagerplatz darboten. Espen und Fichten waren die vorherrschenden Bäume, und an den Gewässern fanden wir häufig Eichen; am häufigsten aber trat die virginische Pappel, von ungewöhnlich hohem Wuchse und 7 bis 8 F. Durchmesser auf. Das Unterholz bildeten mancherlei strauchartige Bäume, welche die Schluchten fast undurchdringlich machten. — Nach mehreren mühevollen Tagereisen hatten wir endlich am 28. Juni die Berge hinter uns und lagerten Abends nahe dem Hauptarme des Arkansas. An ihm trafen wir am folgenden Tage eine Kriegsschaar von Arapaho-Indianern, die eben erst bei Bent's Fort Vieh getödtet und Pferde weggetrieben hatten. Am 1. Juli erreichten wir diese Handelsniederlassung unseres Landsmannes, George Bent. Als wir uns näherten, wurde die Nationalflagge aufgezogen und das Geschütz des Forts gelöst, und der Eigenthümer nahm uns mit herzlicher Gastfreundschaft auf. Alle Gefahren und Beschwerden der langen Reise schienen nun überstanden, und vier meiner Leute, unter ihnen auch Carson und Walker, blieben hier zurück.

Am 5. Juli setzten wir unsere Reise den Arkansas abwärts auf einem breiten Fuhrweg weiter fort, und lagerten uns gegen 20 M. unterhalb des Forts. Unterwegs trafen wir auf ein großes Dorf von Sioux- und Cheyenne-Indianern, welche mit den Arapahos jenseit des Arkansas gewesen waren, um mit den Kioway- und Comanche-Indianern zusammen zu treffen. Vor einigen Tagen hatten sie eine Abtheilung von 15 Delawaren, die sie in einem Fort an dem Smoky Hill-Fork angetroffen hatten, niedergemetzelt und dabei selbst einige ihrer Leute verloren. Sie wünschten, daß wir den Delawaren an der

Grenze eine friedliche Botschaft bringen sollten, deren Blutrache sie erwarteten. Zerstreut über die Ebene in einzelnen Reiterschaaren und in Familiengruppen von Weibern und Kindern, mit Zügen von Hunden zur Fortschaffung des Gepäckes und einer langen Reihe von Packpferden bildeten sie einen ebenso bedeutenden als malerischen Aufzug.

Wir verließen hier den Arkansas und wendeten uns in nordöstlicher Richtung dem Kansas zu. Das Gehölz hörte nach und nach gänzlich auf und wir mußten uns wieder des dürren Büffelmistes zur Feuerung bedienen. — Am 8. erreichten wir den Ursprung des Smoky Hill-Fork, welcher den Südarm des Kansas bildet. An ihm abwärts ziehend, kamen wir am 10. wieder in den Landstrich, wo wir auf unserer Hinreise die Büffel in so unermeßlicher Menge angetroffen hatten, und wir hielten einen Tag zwischen zahlreichen Heerden, um uns mit einem reichlichen Fleischvorrath zu versehen. — Als wir einige Tage später unser Lager auf einer Prairie nahe dem Flusse, der hier nicht volle 100 Ellen breit war, aufgeschlagen hatten, wurden wir Nachts von einer Reihe von Gewittern mit heftigem und anhaltendem Regen heimgesucht. Gegen Morgen ergoß sich das Wasser plötzlich über die Ufer, überfluthete den Thalgrund und wuchs zu einem 500 bis 600 Ellen breiten Flusse an. Die Finsterniß der Nacht hatte der Wache das Steigen des Wassers verborgen, und dasselbe brach so plötzlich in das Lager, daß es sogleich unser Gepäck bedeckte und alle unsere leicht zerstörbaren Sammlungen fast völlig zu Grunde richtete.

Am 17. entdeckten wir an einem Nebenflusse ein ansehnliches Indianer-Dorf. Aus der Beschaffenheit ihres Lagers schlossen wir, daß es Pawnee-Indianer waren. Wir erwarteten eine gute Aufnahme von diesem Volke, welches ein regelmäßiges Jahrgeld von der Regierung empfängt, und gingen auf das Dorf zu. Hier waren fast alle Pawnee-Stämme versammelt, die eben von dem andern Ufer des Arkansas zurückkehrten, wo sie mit den Kioway- und Comanche-Indianern zusammengetroffen waren. Sie empfingen uns aber auf das Unfreundlichste und mit der ihnen eigenen Frechheit, die sie jederzeit kundgeben, wenn sie es ungestraft thun können. Das

Wenige, was uns noch zu verschenken übrig blieb, reichte nicht hin ihre Habgier zu befriedigen, und nach einigem Verzug machten wir uns nicht ohne Schwierigkeit von ihnen los und zogen weiter. Wie wir später erfuhren, hatten sie die Absicht gehabt, uns in der darauf folgenden Nacht anzugreifen, und nur einer ihrer Stämme, die Pawnee-Wölfe, hatte es hintertrieben. Gegenüber ihrer Ueberzahl hätte unserem Häuflein leicht noch nahe der ersehnten Heimath nach so vielen glücklich überstandenen Gefahren ein trauriges Ende bereitet werden können.*)

Die Landstrecke von 260 M. (56 deutschen), die wir, seit wir den Arkansas verließen, durchzogen hatten, zeigte dem Auge nur eine Reihefolge weit hingestreckter Prairien, bedeckt mit dem ununterbrochenen Grün des Büffelgrases und spärlich längs den Strömen mit einzelnen Bäumen oder kleinen Pappelgehölzen bewachsen. Aber hier änderte sich ganz ersichtlich die Beschaffenheit des Landes. Der Grund wurde fruchtbarer, waldiger und angenehmer. Das Gras wuchs üppiger, von unzähligen kleinen Gewässern getränkt, an deren Ufern Eichen, Ulmen und mannigfache andere Bäume wuchsen. Doch das Büffelgras, welches mit Recht als das beste und nahrhafteste in den Prairien betrachtet wird, hörte allmählig auf und an dessen Stelle trat ein längeres und minder zartes, das in großer Ueppigkeit den Boden bedeckte. Dieser Wechsel aber machte sich bei unseren

*) Die Gewaltthaten und Räubereien der Rothhäute in den westlichen Prairien haben seit dem Kriege gegen Mejico so zugenommen, daß die V. St. zum Schutze des Handels und der Auswanderung sich wohl auch zu einem Indianer-Kriege genöthigt sehen werden. Derselbe dürfte aber ebenso langwierig als kostspielig werden, zumal da ein Indianerbund gegen die Weißen nicht außer dem Bereiche der Möglichkeit liegt. — Der zahlreichste und kriegerischeste unter allen diesen Stämmen ist der der Comanches, der, in seinem Erscheinen ungewiß wie der Wind und plötzlich wie das Donnerwetter, vom Süden her die weiten Einöden bis zum Felsengebirge und den Quellen des Missouri durchstreift und mit seinen Anhängern 20,000 berittene Männer in's Feld stellen soll. Vergl. Beil. z. Allgem. Zeitung. 17. Jan. 1848. Daselbst auch die Nachricht von der Bildung zweier neuer Territorien, nämlich Nebraska, westlich vom Staate Missouri an den gleichnamigen Flüssen, und Minnesota, ungefähr das S. 4 vorläufig als Iowa-Territorium bezeichnete Gebiet umfassend.

Thieren sogleich fühlbar, indem sie viel magerer und schwächer wurden. — Noch betraf einen unserer vortrefflichsten Leute ein sehr bedauerliches Mißgeschick. Eine Flinte entlud sich unversehens und zerschmetterte ihm das Bein. So machte einen jungen, kräftigen Mann, der allen Gefahren einer solchen Reise glücklich entgangen war, noch nahe der Heimath ein böser Zufall Zeitlebens zum Krüppel.

Nachdem wir 290 M. längs dem Südarm des Kansas gereist waren, verließen wir ihn 60 M. vor seiner Vereinigung mit dem Nordarm (Republican-Fork), erreichten bald die Fahrstraße von Santa-Fé nach Independence am Missouri und schlugen den 31. Juli an dem Ufer des Letzteren bei der kleinen Stadt Kansas unser Lager auf.

Hier endete unsere Landreise und am folgenden Tage glitten wir auf einem Dampfboote rasch den breiten Missouri hinab. Unsere ermüdeten Thiere wurden nicht verkauft und zu neuer Arbeit durch das Land zerstreut, sondern auf der Grenze auf guten Weideplätzen untergebracht, um neuerkräftigt mich auf meiner neuen, im nächsten Jahre beabsichtigten Expedition wieder zu begleiten.

Am 6. August erreichten wir St. Louis, wo ich meine treuen Reisegefährten entließ, die größtentheils in der Umgegend ihre Heimath hatten. Noch bemerke ich, daß auf dieser ganzen Reise nicht einer von ihnen von einer Krankheit befallen wurde.

Unser Chinuk-Indianer hatte seinen Wunsch, die Weißen zu sehen, völlig befriedigen können. Er begleitete mich nach Washington, um dort Unterricht zu erhalten, und im folgenden Jahre in Begleitung von Auswanderern in seine Heimath am fernen Columbia zurückgeschickt zu werden. — Der verwaiste Knabe Pablo Hernandes hat in der Familie des Senators Benton, Randolph's Vater, eine liebevolle Aufnahme gefunden und sehnt sich nicht in seine Heimath zurück. Andreas Fuentes endlich blieb in St. Louis und wird mich im folgenden Jahre wieder nach dem großen Westen begleiten.

Druck von Phil. Reclam jun. in Leipzig.

Druckfehler und Verbesserungen.

Seite 10. Zeile 1 v. u. (Anm.) lies Jowa statt Jova.
" 14. " 1 v. u. . . . . . " Greenhow st. Greenow.
" 27. " 9 v. o. . . . . . „führen" zu streichen.
" 32. " 16 v. u. . . . . . " verkümmerndes st. verkümmernde.
" 47. " 11 v. u. . . . . . " Staatsgef. st. Statsgef.
" 71. in der Ueberschrift . . " Petersburg st. Richmond.
" 71. Zeile 5 v. o. . . . . . " Beiläufig st. Bei Richmond.
" 80. " 15 v. o. . . . . . " 200 st. 2000.
" 99. " 6 v. o. . . . . . " diptera u. tetraptera st. diptesa u. tetroptesa.
" 113. " 4 v. o. . . . . . " Indian pride st. pride Indian.
" 124. " 7 v. o. . . . . . " Jowa-Territoriums st. Staates Jowa.
" 136. " 8 v. u. . . . . . " Red River st. Red Rivers.
" 151. " 10 v. o. . . . . . " furcatus st. fuscatus.
" 155. " 3 v. o. . . . . . " prayer st. prayep.
" 169. " 16 v. o. . . . . . " Mormon st. Marmon.
" 171. " 14 v. o. . . . . . " Mount st. Mound.
" 187. Anm. Z. 2 . . . . . . " Vermessern st. Verwesern.
" 194. Zeile 12 v. o. nach E. einzuschalten: nach den neuesten Nachrichten mit seinen beiden Nachbarorten 102,000 E.
" 204. " 4 v. u. . . . . . lies tafel st. decke.
" 216. " 18 v. o. . . . . . " Häfen st. Höfen.
" 246. " 1 v. u. und S. 248 Z. 6 v. u. lies Charlestown st. Charleston.
" 265. " 9 v. u. . . . . . lies Vermilion st. Vermillon.
" 301. " 16 v. o. . . . . . " neuen st. neun.

...fferungen.

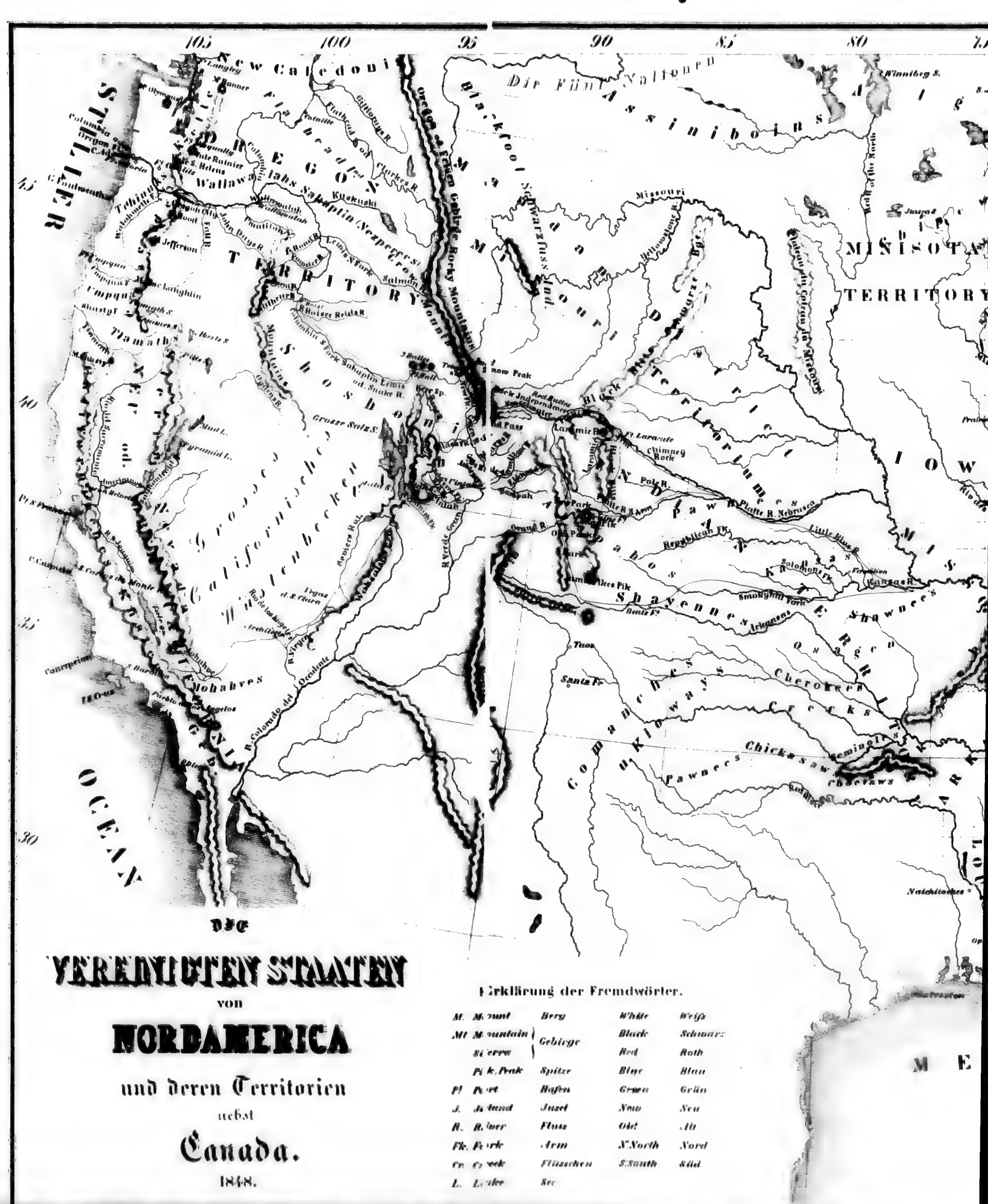
...statt Jova.
...ow st. Greenow.
...“ zu streichen.
...mernbes st. verkümmernde.
...gef. st. Statsgef.
...urg st. Richmond.
...fg st. Bei Richmond.
...2000.
... u. tetraptera st. diptesa
...optesa.
... pride st. pride Indian.
... Territoriums st. Staates

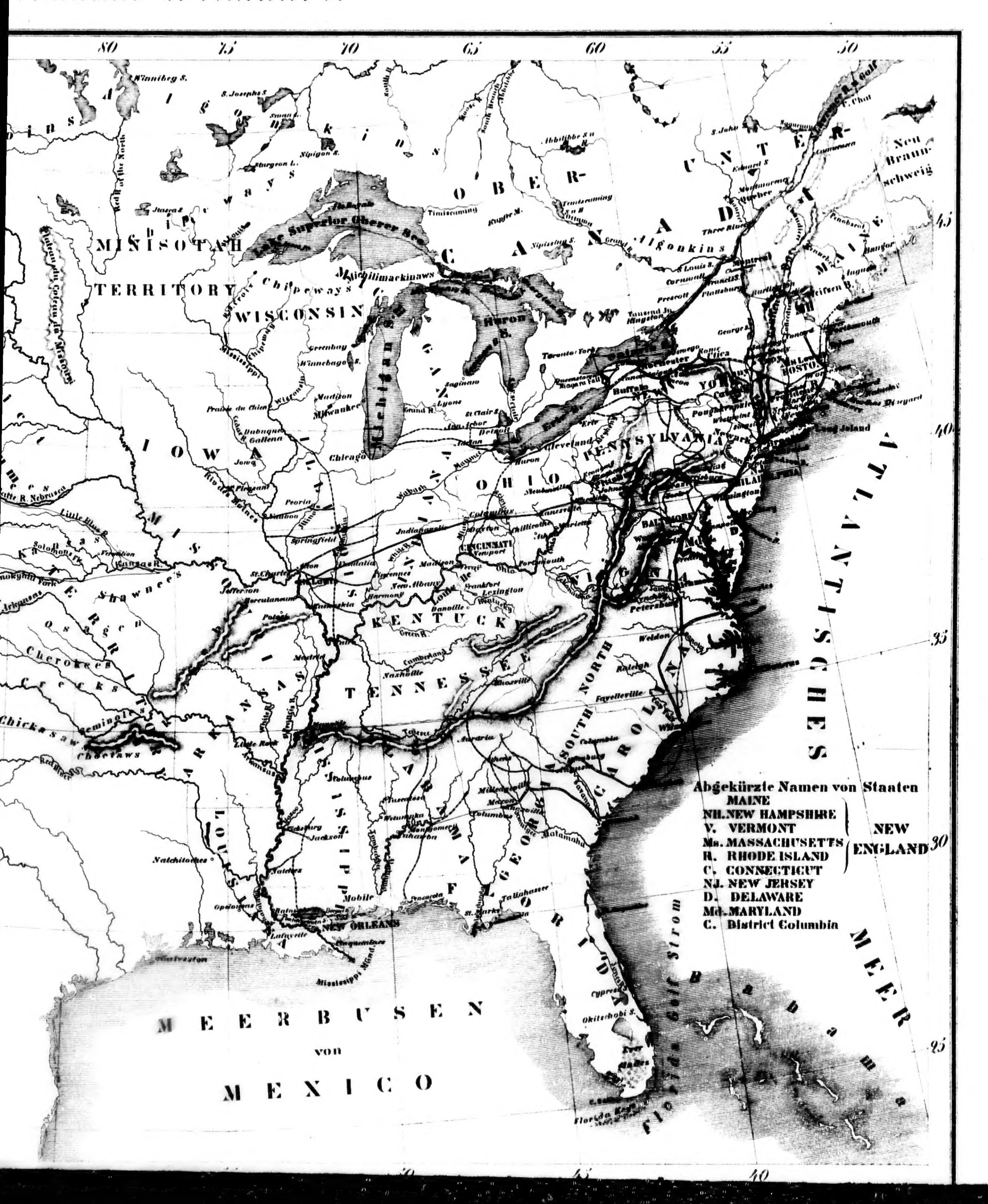
...iver st. Red Rivers.
...s st. fuscatus.
... st. prayep.
...on st. Marmon.
... st. Mound.
...fern st. Verwesern.
...lten: nach den neuesten
...nen beiden Nachbarorten

... decke.
...t. Höfen.
... u. lies Charlestown st.

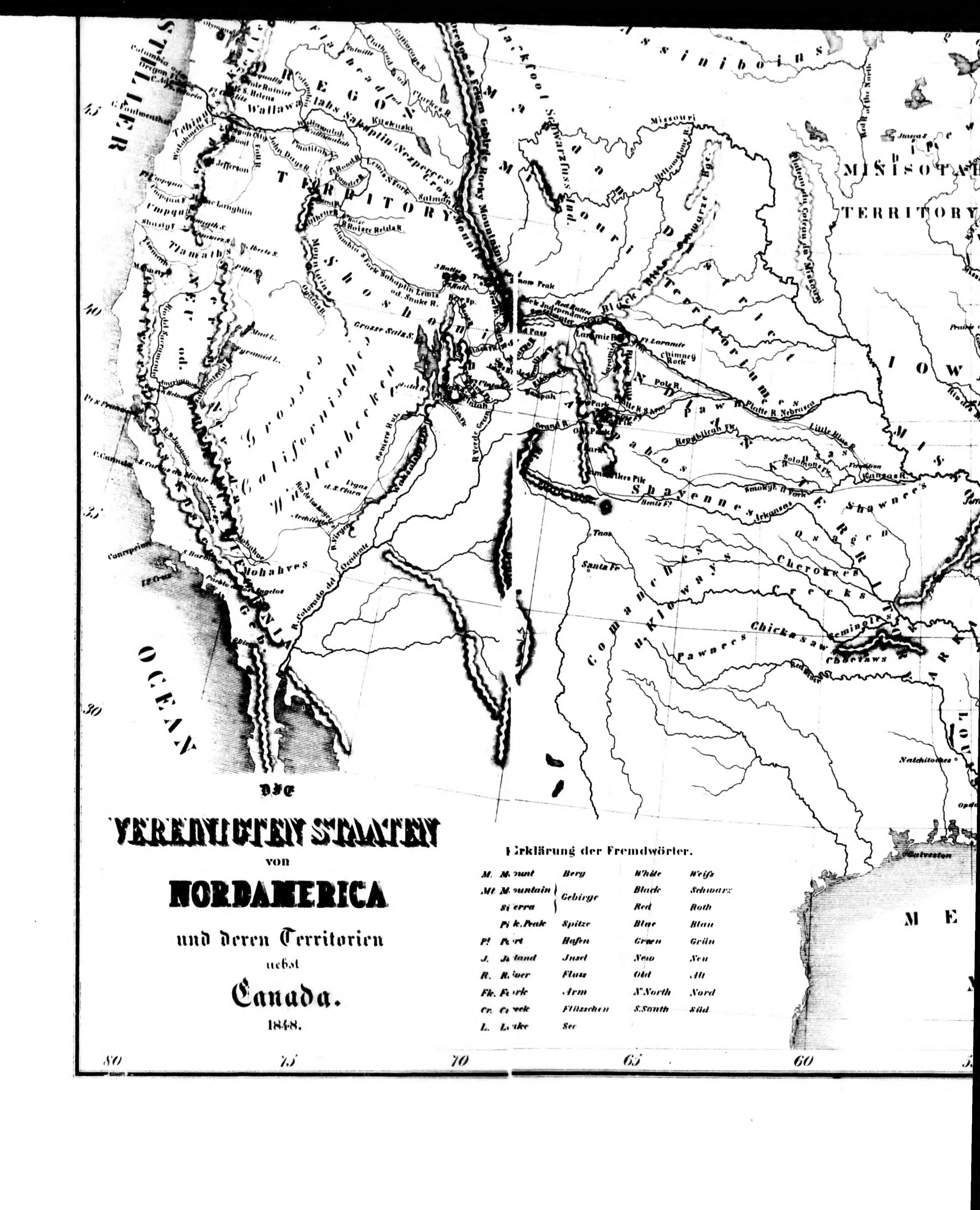
...on st. Vermillon.
...t. neun.

Heinzelmann's Welt

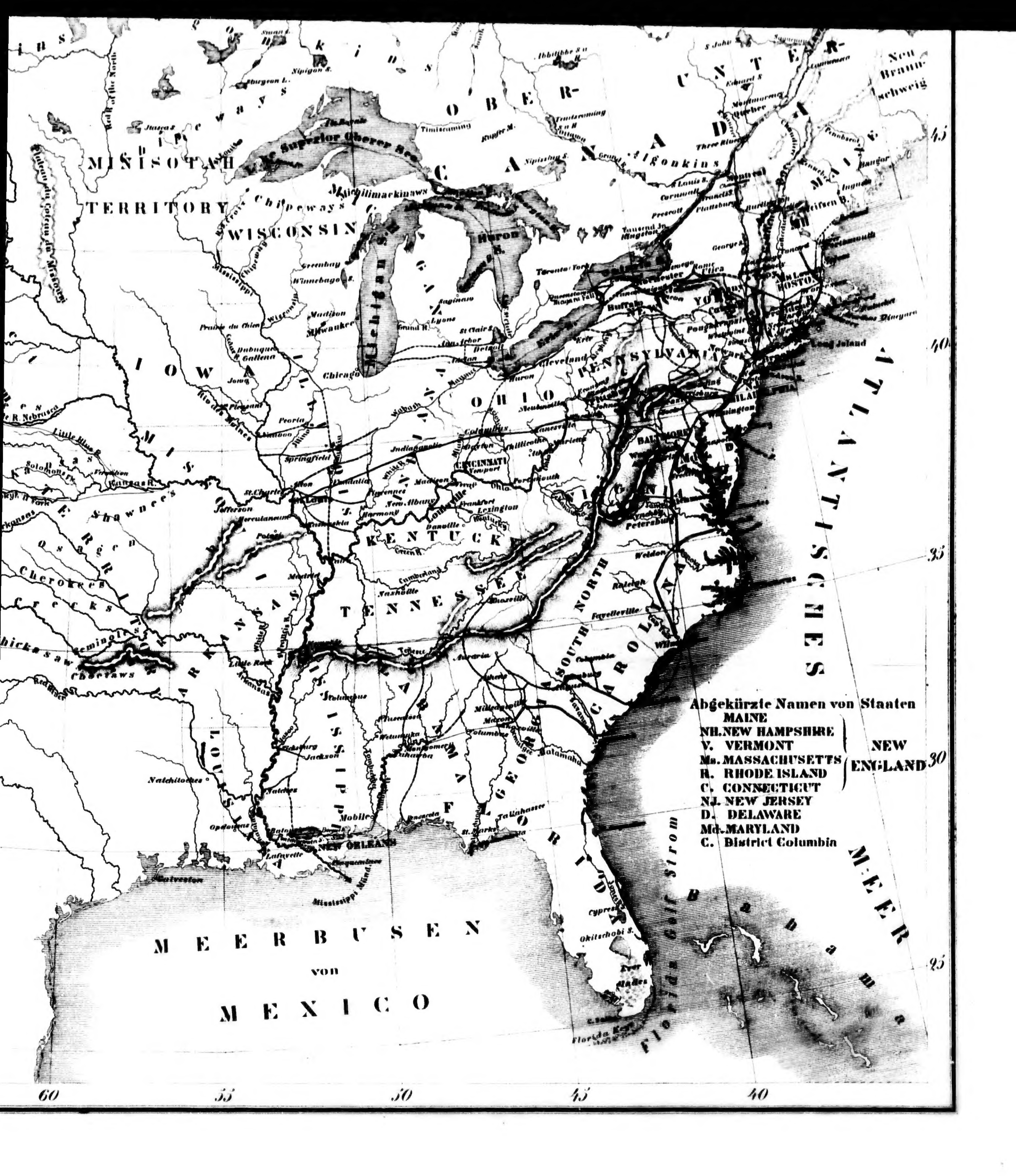




80
75
70
65
60
55
50
45
40
35
30
25
OBER-
CANADA
UNTER-
Neu Braunschweig
MINISOTAH
TERRITORY
WISCONSIN
IOWA
OHIO
KENTUCK
TENNESSEE
PENSYLVANIA
NORTH
SOUTH
CAROLINA
FLORIDA
NEW ORLEANS
BOSTON
ATLANTISCHES
MEER
MEERBUSEN
von
MEXICO
Florida Golf Strom
Lake Superior Oberer See
Huron S.
Michigan S.
Abgekürzte Namen von Staaten
MAINE
NH. NEW HAMPSHIRE
V. VERMONT
Ms. MASSACHUSETTS
R. RHODE ISLAND
C. CONNECTICUT
NEW ENGLAND
NJ. NEW JERSEY
D. DELAWARE
Md. MARYLAND
C. District Columbia



Die
VEREINIGTEN STAATEN
von
NORDAMERICA
und deren Territorien
nebst
Canada.
1848.
Erklärung der Fremdwörter.
M. Mount — Berg
Mt. Mountain, Sierra — Gebirge
Pik, Peak — Spitze
Pt. Port — Hafen
J. Island — Insel
R. River — Fluss
Fk. Fork — Arm
Cr. Creek — Flüsschen
L. Lake — See
White — Weiss
Black — Schwarz
Red — Roth
Blue — Blau
Green — Grün
New — Neu
Old — Alt
N. North — Nord
S. South — Süd
OREGON TERRITORY
MINISOTA TERRITORY
IOWA
Grosses Californisches Wüstenbecken
OCEAN
Rocky Mountains
Santa Fe
Taos
Galveston
Natchitoches
80
75
70
65
60
45
40
35
30



MINISOTAH
TERRITORY
WISCONSIN
IOWA
OHIO
PENNSYLVANIA
KENTUCKY
TENNESSEE
SOUTH
NORTH
CAROLINA
Neu Braunschweig
Lac Superior Oberer See
Huron
Michigan
CINCINNATI
NEW ORLEANS
Chicago
Milwaukee
Buffalo
BOSTON
Long Island
ATLANTISCHES MEER
MEERBUSEN von MEXICO
Florida Golf Strom
Abgekürzte Namen von Staaten
MAINE
NH. NEW HAMPSHIRE
V. VERMONT
Ms. MASSACHUSETTS
R. RHODE ISLAND
C. CONNECTICUT
NEW ENGLAND
NJ. NEW JERSEY
D. DELAWARE
Md. MARYLAND
C. District Columbia
60
55
50
45
40
35
30
25

